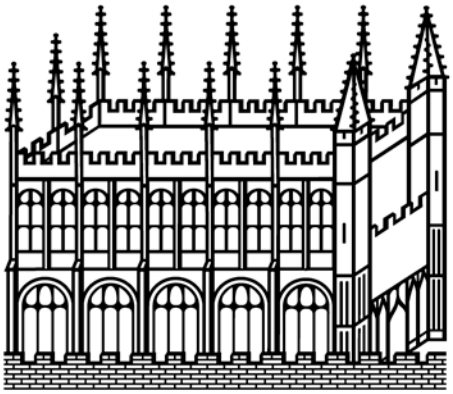


Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

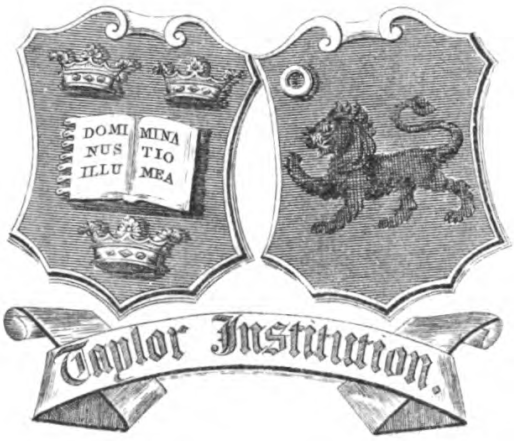
This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks

This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.

46. b. 20



Ausgewählte Schriften

von

Friedrich von Gentz.

Herausgegeben

von

Dr. Wilderich Weick.

Vierter Band.

Stuttgart & Leipzig,
Druck und Verlag von L. F. Rieger & Comp.

1838.

Inhalt des vierten Bandes.

		Seite
I.	Fragmente aus der neueſten Geſchichte des politiſchen Gleichgewichts	1
II.	Geheime Geſchichte des Anfangs des Kriegs von 1806. .	201
III.	Preuß. Manifeſt gegen Frankreich v. 1806. . . .	253
IV.	Oeſterreichiſches Manifeſt gegen Frankreich v. 1809 . .	275
V.	Oeſterreichiſches Manifeſt gegen Frankreich v. 1813 . .	301
VI.	Betrachtungen über den Pariſer Frieden 1815 . . .	323
VII.	Lettre confidentielle de S. A. le prince de Metternich à M. le baron de Berstett, ministre de S. A. R. le grand-duc de Bade	345

I.

Fragmente

aus der

neueſten Geſchichte

des politiſchen

Gleichgewichts in Europa.

Vorwort des Verfaſſers.

Die nachſtehenden Aufſätze ſind Bruchſtücke eines Werkes, worin, nach vorhergehender Entwicklung des Begriffes von einem politiſchen Gleichgewichte überhaupt, und anderer damit verwandten Begriffe, die heutige politiſche Lage der ſämmtlichen europäiſchen Staaten, in ihren wechſelſeitigen Beziehungen, und im Zuſammenhange jedes Einzelnen mit dem Ganzen, dargeſtellt werden ſollte. Der Zweck war, zu zeigen, wie das ehemalige Föderativ-Syſtem von Europa, nachdem es bis auf unſere Zeiten herab, unter mancherlei wechſelnden Formen, dem Geiſte nach immer daſſelbe, geblüht hatte, durch Mißbrauch und Gewaltthaten von einer Seite, durch Sorgloſigkeit und Erſchlaffung von der andern, nach und nach erſchüttert und zerriſſen, und wie, ſeit den unglücklichen Friedensſchlüſſen des Jahres 1801, der Verfall ſo übermächtig wurde, daß nun entweder die gänzliche Auflöſung in unthätiger Hingebung erwartet, oder die Rückkehr zu einer beſſern Exiſtenz, durch kraftvolle Entſchlüſſe, und große Unternehmungen, gefunden

werden mußte. Um dieß recht anſchaulich zu machen, ſollte, ſo wie in den folgenden Blättern das Verhältniß zwiſchen Frankreich und Oeſterreich, ſeit dem Abſchluſſe des Lüneviller Friedens, hiſtoriſch und politiſch geſchildert worden, eine Reihe von ähnlichen Darſtellungen die Verhälniſſe zwiſchen Frankreich und Preußen, zwiſchen Frankreich und dem deutſchen Reiche, zwiſchen Frankreich und Rußland, zwiſchen Frankreich und England u. ſ. f. in möglichſter Vollſtändigkeit entwickeln; und endlich ſollte feſtgeſezt werden, nach welchen Grundſätzen zu verfahren, welches Ziel den gemeinſchaftlichen Anſtrengungen zu beſtimmen, und nach welcher neuen Verfaſſung zu ſtreben ſeyn würde, wenn man die gegenwärtigen Uebel gründlich heilen, und Sicherheit für die Zukunft erlangen wollte.

Bei dieſem ganzen Verſuch lag alſo die Vorausſetzung zum Grunde, daß die politiſchen Krankheiten Europa's, um die Zeit, wo Oeſterreich und Rußland ſich zum Kampf mit der Uebermacht rüſteten, zu einer entſcheidenden Kriſis gereift waren, und daß nun durch energiſche Mittel und kühne Operationen erprobt werden ſollte, ob das Princip des Lebens, oder das Princip des Todes, den Sieg davon tragen möchte. Hätte jenes, auch nur theilweiſe, triumphirt, oder wäre wenigſtens der Ausgang des Kampfes eine beträchtliche Zeit lang unentſchieden geblieben, ſo würden die hier beabſichtigten Unterſuchungen von nicht unbedeutendem Nutzen geweſen ſeyn, theils, um in den Gemüthern der Zeitgenoſſen das Gefühl der unendlichen Wichtigkeit des Gegenſtandes, wofür geſtritten wurde, lebendig zu erhalten, theils, um deutliche und correcte Begriffe

von dem, was erſtritten werden mußte, damit eine wahre politiſche Wiedergeburt der Lohn unſerer Bemühungen würde, zu verbreiten. Da aber ein unſeliges Verhängniß die herrlichſten Hoffnungen der Welt gleich in ihrer erſten Blüthe zerſchlug, da der Kampf entſchieden und geſchloſſen, verloren und aufgegeben war, als man ihn kaum noch begonnen geglaubt hatte, und da Begebenheiten, wie kein Zeitalter ſie ſah, in weniger als drei Monaten, die Zerrüttung in den Lebenstheilen des Syſtems zu einem ſolchen Grade von Bösartigkeit ſteigerten, daß alles, was wir bis dahin gelitten, wie ein Schatten vor der Wirklichkeit zurücktrat, ſo war von der Ausführung des urſprünglichen Planes keine erſprießliche Wirkung mehr zu hoffen. Denn, wenn gleich die Wenigen unter uns, deren Muth keinem Schickſal unterliegt, oder in eben dem Verhältniſſe ſich erhebt, in welchem ihre Umgebungen ſinken, auch ſelbſt auf der Stufe der Ohnmacht, auf welcher wir uns heute befinden, an der Möglichkeit der Rettung nicht verzweifeln, ſo kann doch ihnen gerade am wenigſten entgehen, daß in dieſer neuen Geſtalt des Verderbens, die der Rückzug der ruſſiſchen Heere, der Preßburger Tractat und die preußiſchen Unterhandlungen zurückließen, ganz andere Schwierigkeiten zu beſiegen, und ganz andere Aufgaben zu löſen ſind, als in jener frühern Periode der Krankheit, wo das, was der Lüneviller Friede und ſeine unmittelbaren Nachgeburten geſtiftet, ſchon die äußerſten Kräfte in Anſpruch zu nehmen, und den kühnſten Heilmitteln Trotz zu bieten ſchien. Bei ſolchen Umſtänden wird es Niemanden befremden, daß der, welcher jene Arbeit unternahm,

nachdem er, durch die Kataſtrophen der Zeit, im Laufe derſelben geſtört worden war, den Faden nicht wieder anzuknüpfen beſchloß, und was davon der Vollendung näher gekommen, jezt blos in fragmentariſcher Form, als Probeſtück deſſen, was unter glücklicheren Conjunkturen vielleicht geleiſtet worden wäre, allenfalls als hiſtoriſches Denkmal, als Erinnerung an unſer damaliges Verhältniß, das bei den reißenden Fortſchritten der Uebel ſchon ein halbes Jahrhundert hinter uns zu liegen ſcheint, liefert.

Aus dieſem Geſichtspunkte allein müſſen die folgenden Aufſätze betrachtet werden, um auf ein gerechtes und billiges Urtheil, ja ſelbſt nur auf ein nachſichtsvolles rechnen zu dürfen. Ihre zahlreichen Mängel und Lücken werden von Sachverſtändigen nicht unbemerkt bleiben. Obgleich manches darin ausgedrückt iſt, was für die, die Wahrheit darin finden, nicht blos auf den Augenblick, in welchem es geſchrieben worden, ſondern auch jenſeits deſſelben Gültigkeit haben möchte, ſo tragen ſie doch im Ganzen den Charakter und die Farbe des Zeitpunktes, welcher ſie gebar *). — Vielleicht bringt auch

*) Sie wurden in den Monaten September und October des Jahres 1805 abgefaßt. Manche Stellen würde der Verfaſſer heute ſchwerlich in dem Tone ſchreiben, in welchem er damals ſie ſchrieb. Die Wahrheit bleibt immer dieſelbe; aber jedem Verhältniſſe gebührt ſeine eigenthümliche Sprache; und ein Anderes iſt es, unerträgliche Uebel und Geißeln der Menſchheit ſchildern, wenn die Waffen erhoben ſind, um ſie zu bekämpfen; ein Anderes, über ihre Verheerungen klagen, wenn der Nacken unter ihr Joch gebeugt iſt, und wenn man aus Achtung und Schonung gegen die, mit welchen wir ſtehen oder fallen, ja, ſogar aus Selbſtgefühl und Stolz, dem Schmerz einen Zaum anlegen, den Unwillen in Feſſeln ſchlagen, und m Würde erdulden muß, was man nicht ſtark genug war, von ſich zu wälzen.

gerade dieſer Umſtand hin und wieder eine vortheilhafte Wirkung hervor. Wer, der nicht gänzlich den Sinn für die Schmach ſeines Vaterlandes, für die Drangſale ſeiner Zeitgenoſſen, für einer untergehenden Welt verzweifelten Todeskampf verlor, wird ohne einige Rührung bei unſern damaligen Klagen, und unſern damaligen Hoffnungen verweilen, wenn er erwägt, daß jene kaum hatten verhallen, und dieſe noch kaum laut werden dürfen, als ſchon die Hand eines Schickſals uns traf, in deſſen unergründlicher Bitterkeit jedes Andenken an frühere Leiden, wie das eines ungefälligen Traumes, jede Hoffnung, wie ein Luftgebilde, verloſch.

Das ausführlichſte Stück dieſer Sammlung, das, welches die Darſtellung der Verhältniſſe zwiſchen Oeſterreich und Frankreich vor dem Ausbruch des Krieges enthält, wird hoffentlich auch noch aus einem andern Standpunkte beurtheilt, der Aufmerkſamkeit nicht ganz unwerth erſcheinen. Außer zwei oder drei keineswegs verdienſtloſen, aber doch nur flüchtig entworfenen, und nicht ſehr tief geſchöpften Broſchüren, die kurz vor der Eröffnung der Feindſeligkeiten ans Licht kamen, iſt über den Urſprung des jezt geendigten Krieges, weder hiſtoriſch, noch ſtaatsrechtlich, geſchrieben worden. Die verwegenſten franzöſiſchen Manifeſte, die empörendſten Verfälſchungen der Wahrheit, Beſchuldigungen von der giftigſten Art, gegen alle, die der gemeinſchaftlichen Sache gedient, oder wohlgewollt haben, ſind, wie gewöhnlich, unbeantwortet geblieben, und, wenn die Thatſachen nicht laut genug ſprächen — laut genug nämlich für eine weiſere Nachwelt, für die Zeitgenoſſen immer noch zu ſchwach — ſo würden künftige Geſchichtſchreiber, auf die jezt

vorhandenen fabelhaften Materialien beſchränkt, die Begebenheiten dieſes mit nichts zu vergleichenden Zeitraums, auch nicht einmal in einem begreiflichem Zuſammenhange, viel weniger in einem glaubwürdigen, darſtellen können. Das Wenige, was hier zur Aufklärung dieſer Begebenheiten geſagt werden konnte, (denn vieles mußte mit Stillſchweigen übergangen werden), erhält dadurch alſo einigen Werth, daß es, für jezt das Einzige in ſeiner Art, aus Urſachen, die Jedermann kennt, wohl lange das Einzige ſeyn wird.

Man hat nicht einmal über die Natur dieſes Krieges geſunde und haltbare Begriffe ins Publikum zu bringen gewußt. Selbſt die Wenigen, die es gewagt, die Sache der verbündeten Mächte, gegen die ungerechten Anklagen ihres Feindes, in öffentlichen Schriften zu behaupten, haben einen falſchen Geſichtspunkt gewählt. Sie haben Frankreich als den angreifenden Theil, und das Unternehmen der Alliirten geradehin als einen Vertheidigungskrieg geſchildert. Da nun nichts deſto weniger das Publikum ſah, daß die öſterreichiſchen und ruſſiſchen Heere, nicht blos vollſtändig zum Kriege gerüſtet, ſondern wirklich auf den Schauplatz geführt waren, indeß die franzöſiſche Regierung noch kaum glaubte, oder glauben zu können vorgab, daß man ernſthafte Abſichten wider ſie nähre, was mußte natürlicher erfolgen, als daß die unprüfende und leichtſinnige Menge die Sprache der vereinigten Mächte mit ihren Thaten im Widerſpruche fand, und zulezt ihre unwiderleglichſten Gründe für hinterliſtige Kunſtgriffe hielt. So gut ſteht ſelten eine Sache, daß ſie nicht durch übelgewählte Argumente, beſonders in den Augen

der Schwächern, verlezt werden könnte. Wer aber den Muth hat, einen männlichen Entſchluß, auf rechtſchaffenen Wegen, zur Ausführung zu bringen, muß auf halbe Geſtändniſſe, auf kleinmüthige Ausweichungen, auf eine zweideutige Stellung Verzicht thun. Der Krieg, den man gegen Frankreich beſchloß, war ein Angriffskrieg im beſten Sinne des Wortes, mußte als ſolcher behandelt, als ſolcher geführt, und als ſolcher auch dargeſtellt werden. Es war ein rechtmäßiger, nothwendiger, in ſeiner urſprünglichen Anlage, (die nicht mit dem Vollziehungs-Plane verwechſelt werden darf), weiſer, und überdieß höchſt pflichtmäßiger Verſuch, koloſſaliſcher Uebermacht Schranken, der Unterdrückung Europa's, dem Hinſinken ſeiner alten Verfaſſungen, den Qualen und Sorgen einer ganzen bedrängten Generation ein Ziel und eine Gränze zu ſetzen. Die Urheber der allgemeinen Zerrüttung hatten, ohne großen Tiefſinn, entdeckt, daß es für ſie nichts Erwünſchteres gab, als ihr, unter der täuſchenden Hülle eines unächten, treuloſen Titular-Friedens, unaufhaltbar fortſchreitendes Werk, mit Aufrechthaltung eben dieſes Friedens — eines Krieges von der zerſtörendſten Art, weil er einſeitig und ohne Gegenwehr wüthete — auf den Punkt der Vollendung zu fördern, wo ein einziger entſcheidender Schlag die mürben Palliſaden geſprengt hätte, die ſie noch von der Alleinherrſchaft trennten. Dieß Syſtem, das ſicherſte und bequemſte, zogen ſie einem offenen, wirklichen Kriege, deſſen Erfolg doch immer zweifelhaft blieb, vor; und aus dieſer Urſache wollten ſie keinen Krieg. Aus gleicher Urſache mußten andere Krieg wollen; und da jene das beſtehende Verhältniß, das

heißt, die Allgewalt ihrer Willkühr, und die Wehrloſigkeit ihrer Opfer, erhalten, dieſe, um nicht ganz zu Grunde zu gehen, ein günſtigeres herbeiführen wollen, ſo blieb den leztern nichts übrig, als Angriff. Daß, mit Bezug auf das Ganze ihrer Lage, dieſer Angriff nur Widerſtands-Mittel gegen einen unrechtmäßigen, unerträglichen Druck, und in ſo fern Vertheidigungs-Maßregel war, verſteht ſich von ſelbſt. Eben deßhalb aber durften ſie getroſt, ohne Scheu vor irgend einem Worte, den wahren Charakter ihres Unternehmens mit Beſtimmtheit und Freimüthigkeit ausſprechen. Ein gerechter und nothwendiger Krieg iſt jederzeit ein Vertheidigungs-Krieg, wer auch zuerſt die Waffen ergreife.

Ein gerechter und nothwendiger Krieg! Daß der, welcher uns zu Boden geworfen, ein ſolcher und kein anderer geweſen, dieſen Troſt ſoll Niemand uns rauben; und je härter und grauſamer der Fall, deſto mehr bedürfen wir ſeiner. Aus Uebermuth, aus Vermeſſenheit, aus Wahnſinn ſich in neue Abgründe von Elend geſtürzt und ſchwerere Ketten geſchmiedet zu haben, als die, von denen man ſich loswinden wollte, iſt ein Gedanke, den ſelbſt die nicht ertragen, die, ohne irgend einen unmittelbaren Einfluß, bloß durch Beiſtimmung zu Theilnehmern wurden, und wenn gleich als unwirkſame Zuſchauer, doch in ihren Willen, in ihre Wünſche, in ihr Gemüth die furchtbare Verantwortlichkeit mit aufnahmen. Wer auch nur, unter dem Druck unſerer Bande, die Erlöſung, die dieſer Krieg uns verhieß, einen Augenblick für möglich gehalten, wer ſein Herz auch nur der leiſeſten Freude über das Herannahen

beſſerer Zeiten geöffnet, auch nur mit Bangigkeit geglaubt, und nur mit Zweifeln gehofft hat, muß fühlen, wie wichtig es iſt, in dieſem großen und ſchweren Proceß, nicht blos von jedem unlautern Motiv, ſondern ſelbſt von jedem leichtſinnigen, losgeſprochen zu werden. Er muß den als ſeinen Wohlthäter betrachten, der es heute noch übernimmt, ihm zu beweiſen, daß wenigſtens ſeine Wünſche gerecht, ſeine Beſtrebungen untadelhaft waren, daß es nie, ſeitdem Kriege geführt werden, eine genugthuendere Veranlaſſung zum Kriege, einen würdigern Zweck, einen heiligern Bewegungsgrund gab. Dieſer Punkt iſt überdies der einzige in der Geſchichte unſerer Tage, auf welchem wir, ohne ſchmerzhafte Gefühle, und mit einigem Wohlgefallen, ruhen können. Nur das Nachdenken über den Urſprung des Krieges kann Befriedigung und Erhebung gewähren; alles andere iſt niederſchlagend und finſter. Es iſt hier nicht der Ort, zu unterſuchen, wie ein an und für ſich ſo löbliches Unternehmen, vom Augenblicke der Ausführung an, durch falſch-berechnete Entwürfe verunſtaltet, durch ungeſchickte Maßregeln vereitelt, zerſtört und entſeelt werden konnte. Daß dieſer raſche, dieſer grauſame Umſturz, nicht blos einzelne entſcheidende Mißgriffe, daß er Anhäufung und Verkettung von Fehlern, ein wechſelſeitiges verhängnißvolles Ineinandergreifen der mannigfaltigſten Verirrungen vorausſezt, iſt, unabhängig von allen Aufſchlüſſen, klar, und drängt ſich ſelbſt demjenigen auf, der, ohne irgend eine nähere Bekanntſchaft mit dem eigentlichen Gange der Dinge, von dem Schauſpiel, deſſen Zeugen wir waren, nur Anfang und Ende vernahm.

Iſt nun denn aber alles dahin? Iſt Hoffnung ein Verbrechen geworden? Sollen die drohenden Vorherverkündigungen derer, die das, was nun Gegenwart, ſo wie das, was noch Zukunft für uns iſt, in frühern Unglücksfällen, und frühern Verſchuldungen ſchon laſen, die man anfänglich wie gallſüchtige Träumer, weiterhin wie überſpannte Propheten, zu allen Zeiten mit Kaltſinn und Ungunſt, oft mit nachdrücklichem Widerwillen behandelte, ſollen ſie buchſtäblich, bis ans Ende erfüllt werden? Soll das, was in der Sprachverwirrung dieſer Zeit, in dem eckelhaften Rothwälſch der Unterdrücker, „das neue Föderativſyſtem“ genannt wird, die Ueberreſte des glorreichſten Baus, den unſere Väter zu Stande gebracht hatten, der alten herrlichen Verfaſſung von Europa, des wahren Föderativſyſtems verdrängen? Soll alles, was die Nationen dieſes Erdtheils, zugleich ſo kunſtreich geſchieden, und ſo ruhmvoll vereiniget hatte, in das Grab einer gemeinſchaftlichen Knechtſchaft, einer gemeinſchaftlichen Nichtigkeit verſinken? Soll Teutſchland — alles Uebrige iſt verloren, bis auf das, was nicht erreicht werden mag, oder was dann erſt erreicht werden kann, wenn wir ohne Rettung unterjocht ſind — ſoll Teutſchland in ſeinem ganzen Umfange werden, was heute ſchon die Hälfte davon iſt, was Holland und die Schweiz, und Spanien und Italien wurden?

Dieſe Fragen haben diejenigen zu beantworten, in deren Händen unſer zweideutiges Schickſal, unſere getheilte ſchwindende Kraft, unſer leztes Vertheidigungscapital liegt. Uns ohnmächtigen, leidenden Zuſchauern, uns iſt einzig vergönnt, zu behaupten — weil ſehen,

und fühlen, und rechnen auch dem Kleinſten nicht verſagt werden kann — daß, ſo ſchwer auch, durch die Niederlagen dieſer Tage, das Problem der Rettung geworden ſeyn mag, die Möglichkeit, einen Ausweg zu finden, noch heute unverkennbar beſteht, und daß die Geſammtheit der Mittel, die für die gemeinſchaftlichſte aller-gemeinſchaftlichen Sachen, für die Behauptung einer unabhängigen Exiſtenz, im äußerſten Falle geworben werden können, auch jezt noch beträchtlich genug iſt, um unbedingte Muthloſigkeit zu entfernen. Wie dieſe Mittel, wenn ſie jemals noch wirken, und jemals noch retten ſollen, vor allen Dingen zu vereinigen, dann zweckmäßig zu richten und zu ordnen, wie die Drangſale des Augenblicks zu beſiegen; wie bei dem raſtloſen Fortſchritten des Uebels, im Angeſicht ſtetsgegenwärtiger Gefahr, ſo viel Friſt, ſo viel Ruhe zu gewinnen, daß nicht, ehe man das Gerüſte vollendet, um die wankenden Mauern zu halten, der Einſturz des Gebäudes ſchon erfolge; wie zwiſchen einer Behutſamkeit und Paſſivität, welche die drohendſten Conjuncturen zum Geſetz machen, und dem Streben nach einem glücklichern Zuſtande, welches die Pflicht der Selbſterhaltung uns auflegt, die weiſeſte Mittelſtraße zu finden; wie das jezt Zerſtreute zu ſammeln, das jezt Geſunkene wieder aufzurichten, das jezt Erſtorbene zu beleben, und zuerſt nur eine Zukunft überhaupt, dann eine glückliche und ehrenvolle zu ſichern, das alles müſſen die Regierungen ergründen.

Was aber uns, die wir mit beklommenem Gemüth die Entwicklung unſers Schickſals erwarten, was uns allen, die wir ſelbſt nichts beſchließen, aber die, die

Leben oder Tod in jeder ihrer Entſchließungen tragen, durch lebendiges Vertrauen, durch verſtändige Beharrlichkeit ſtärken, oder durch unwürdigen Kleinmuth, durch leichtſinnige Hingebung entkräften können, obliegt, das iſt, uns in eine Stimmung zu verſetzen, die die Löſung jenes harten Problems nicht willkührlich oder abſichtlich erſchwere. Wenn Regenten, und ihre unmittelbaren Gehülfen, um ſich her nichts als ſtumpfe Verzweiflung, oder ſtrafbaren Kaltſinn gegen das höchſte Intereſſe der Staaten, oder Wohlgefallen an ihrer Auflöſung erblicken, ſo müßten ſie mehr als menſchliche Energie, und mehr als menſchliche Weisheit beſitzen, um die Völker vor dem Untergange zu bewahren. Wie ſoll dieſen geholfen werden, wenn ſie ſich nicht einmal nach Hülfe mehr ſehnen, wenn blühen oder welken ihnen gleich iſt, wenn Freiheit mit Anſtrengung ſie mehr als ruhige Sclaverei, die Sorge für die Erhaltung ihrer Rechte mehr als die Vernichtung derſelben ſchreckt? Von dieſer Seite haben wir das Aeußerſte erlebt. Eine lange Reihe von Jahren hindurch hatten die Verführer eines leichtgläubigen Zeitalters keine Kunſt unverſucht gelaſſen, um die Wenigen, die kühn genug waren, den Vorhang hinweg zu ziehen, der die Zukunft der Schreckniſſe bedeckte, zu verſpotten, oder verdächtig zu machen, und gerade die Grundſätze zu empfehlen, die jede Ausſicht auf ein Beſſeres verſchloſſen. „Man ſolle doch nur, ſo lehrten ſie damals, fein ruhig, und kaltblütig, und friedfertig, und vor allen Dingen unthätig bleiben; der ausgetretene Strom werde ſchon von ſelbſt wieder in ſein Bette zurückkehren; eine Weltherrſchaft ſey ja offenbar ein Unding; ob Frankreich

einige Provinzen oder Festungen mehr oder weniger besitze, das werde nichts über Europa entscheiden; noch ständen die größern Mächte doch alle; verschiedene hätten ja selbst Zuwachs erhalten, mehr Flächenraum und Volkszahl, und Einkünfte und Handelscommunicationen, und wie alle die statistischen Narrheiten heißen, gewonnen; unter den Lüneviller und Regensburger Friedensschlüssen lasse sich eben so gut als unter dem Westphälischen ruhen; die französische Herrschaft habe überdies ihre natürliche Gränze erreicht; der neue Regent sey zu weise, um über diese hinausschweifen zu wollen; vor der Hand sey nun nichts weiter zu fürchten, und die Zeit werde das übrige thun." Dieser einschläfernden, verrätherischen Lehre gab das Publikum, gaben die Höfe sich Preis. Unter den Ursachen unsers heutigen Verderbens ist ihr Einfluß der wirksamste gewesen; denn aus diesem — es kann hier nicht dargethan werden, aber die Unterrichteten verstehen es genugsam — ging der größte Theil der unzusammenhängenden Entwürfe, der unzulänglichen Maßregeln, der politischen und militärischen Fehler hervor, denen wir das Unglück des lezten Feldzuges verdanken. Nachdem früher durch den natürlichen Gang unaufgehalten-fortschreitender Herrschsucht, (denn was stand um Frankreich her noch fest, als Oesterreich und Rußland die Waffen ergriffen?) dann durch die nothwendige Untauglichkeit und Ohnmacht eines auf unsicherem Boden erstandenen, aus lockern, widerstrebenden Materialien gebrechlich-zusammengefügten Rettungsversuches, das Unglück zu einer Riesengröße heranwuchs, nahmen die, welche es durch jene treulosen Beruhigungsgründe

genährt und begünſtigt hatten, ihre Zuflucht zu einer neuen Sophiſterei, um ihre Betrogenen mit dem zu verſöhnen, was zu verbergen unmöglich geworden war. Geläugnet kann nun nicht mehr werden, daß die oft-verlachten Weiſſagungen gerechtfertigt, in überſchwenglicher Klarheit erfüllt ſind, daß das Syſtem, welches Jahunderte lang die Freiheit Europa's beſchüzte, mit allen ſeinen Kunſtwerken und Herrlichkeiten, Verfaſſungen und Geſetzen, und Urkunden, und Gränzſcheidungen, und Rechtsbeſtimmungen, und Bündniſſen, und Gegenbündniſſen, zerfiel, daß ein einziger regelloſer Wille „die Länder anders getheilt, und ihr Einkommen geraubt und verſchenkt, und die Völker zu Boden geworfen hat *)", daß es kaum noch drei unabhängige Fürſten vom Tajo bis an die Wolga gibt; und daß der Weg von der factiſch vollendeten bis zur förmlich erklärten, und feierlich anerkannten Univerſalherrſchaft jezt kaum noch nach Jahren, ſchon nach Monaten und Tagen gemeſſen werden muß. Dies alles iſt ſo ſchauervollklar, daß Niemand mehr verwegen genug ſeyn kann, es den blödeſten Augen entziehen zu wollen; der Schleier, den Thorheit oder Argliſt über die eindringende Zukunft geworfen hatten, iſt durch die Schrecken der Gegenwart zerriſſen; aber die Vorrathskammer der Täuſchungen iſt darum noch immer nicht

---

*) Jeſaias Kap. 10. — Man muß aber auch, um das Gemälde zu vollenden, mit den Worten des Propheten hinzuſetzen: „Seine Hand hat ſie funden, wie ein Vogelneſt, daß er hat alle Länder zuſammengerafft, wie man Eyer auffrafft, die verlaſſen ſind, da Niemand eine Feder reget, oder den Schnabel aufſperret, oder ziſchet."

erſchöpft. Was man nicht mehr als Grille verrachten, als Fabel bei Seite ſetzen darf, wird jezt als erträgliches Uebel, oder gar wohl als Vortheil geſchildert. Und auch mit dieſer verzweifelten Wendung hält der Leichtſinn des Zeitalters Schritt. Wer heute noch Muth genug hat, die herrſchende Stimmung des Tages, die politiſchen Geſpräche, den Ton der Geſellſchaften, den Gang und die Richtung des öffentlichen Urtheils, als aufmerkſamer Beobachter zu verfolgen, wird bald die Ueberzeugung gewinnen, daß, nach Ausſchluß einer unendlich kleinen Zahl, die mit wahrhaft patriotiſchen und ächt kosmopolitiſchen Gefühlen, (im höhern Sinne ſind beide nur Eins), den ſchmählichen Untergang des europäiſchen Gemeinweſens betrauert, die Maſſe des Publikums aller Länder durchgängig in zwei Claſſen getheilt iſt, wovon die Eine, bei weitem die größte, die Begebenheiten dieſer allesverzehrenden Zeit mit mehr oder weniger Gleichgültigkeit, die andere mit Wohlgefallen betrachtet. Die nämliche Claſſification erſtreckt ſich auch, beſonders in Teutſchland, mit zwei oder drei Ausnahmen, auf alle, die, in irgend welcher Geſtalt, über die öffentlichen Angelegenheiten ſchreiben *).

---

*) Politiſche Schriftſtellerei iſt, wenn man von England abſtrahirt, (wovon bei dieſer ganzen Charakteriſtik überhaupt nicht die Rede ſeyn kann), im Vergleich mit der vorigen Zeit, allenthalben in Europa ſeltner geworden, und wird in Kurzem gänzlich verlöſchen, oder höchſtens in einigen armſeligen Zeitungen, und zeitungsartigen, charakterloſen Journalen noch fortdauern. Was aber heute noch davon übrig geblieben, wird entweder durch den matten und erſchlaffenden Geiſt eines abſoluten politiſchen Indifferentismus, der gemeinhin unter der Larve der ſogenannten Unparteilichkeit auftritt, oder

Die Wortführer der gleichgültigen Partei, an niederſchlagenden Aufmunterungen und troſtloſen Troſtgründen reich, heben bald die Unvermeidlichkeit der Uebel, bald das übriggebliebene Gute heraus, um den Unmuth der Zeitgenoſſen zu beſänftigen. „Da nun einmal, ſo lautet es heute, durch ein nicht zu überwältigendes Verhängniß, Europa in die Lage gekommen, daß von ſeiner alten politiſchen Verfaſſung kaum noch einzelne Bruchſtücke beſtehen, ſo verlohne es ſich wohl nicht mehr der Mühe, um dieſe viel zu handeln oder zu kämpfen. Die Erfahrung habe nun zum Ueberfluß gelehrt, daß jeder Verſuch, dem Verderben zu ſteuern, die entgegengeſezte Wirkung hervorbringe; wenn die Uebermacht eine gewiſſe Höhe erreichte, ſey der Widerſtand Unſinn zu nennen; in ſolchem Falle gebiete die Weisheit, auf möglichſt gute Bedingungen zu capituliren, und, ſtatt alles in die Schanze zu ſchlagen, lieber durch frühzeitige Selbſtentwaffnung, durch ein gefälliges Betragen gegen den Sieger, durch zuvor-

---

durch unverhohlene Liebe zur franzöſiſchen Alleinherrſchaft, regiert. Der Einwurf, daß wohl Mancher, den wir jezt mit Widerwillen leſen, ganz anders zu Werke gehen würde, wenn nicht Zwang oder Furcht ihn zurückhielte, verdient ſchlechterdings keine Rückſicht. Wer nicht den Muth in ſich fühlt, oder wem äußere Verhältniſſe nicht geſtatten, über große Dinge, in großer Manier, das heißt, mit Beſtimmtheit, mit Offenheit, mit rechtſchaffenem Intereſſe an der Sache, mit Ehrfurcht vor ſeinem Gegenſtande, und, ohne daß ihm bei jedem Federzuge ein Verhafts- oder Verbannungsbefehl vorſchwebe, zu ſchreiben, der ſey wenigſtens gewiſſenhaft genug, zu ſchweigen, oder wähle ſich, wenn er nothwendig ſchreiben muß, eins der vielen harmloſen Objecte die heute zur Staatswiſſenſchaft gerechnet werden. Der einzige Artikel der ſtatiſtiſchen Balancen über Gewinn und Verluſt der verſchiedenen tauſchenden und vertauſchten, kaufenden und verkauften Fürſten, muß jezt, da er jeden Monat anders zu ſtehen kömmt, ſchon hinreichenden Stoff für ganze Jahrgänge von Zeitſchriften darbieten.

kommende Bewerbung um ſeine Gunſt, ſo viel, als ſich retten läßt, zu retten. Ueberdies ſey ja das Aeußerſte, was uns drohe, kein ſo ganz unerträgliches Loos. Das Gleichgewicht der Macht unter den Staaten ſey immer nur ein Hirngeſpinſt geweſen; zu allen Zeiten hätten die Geringern das Geſetz von den Größern empfangen; ob irgend ein gegebenes Gebiet von Einem, oder von Zwanzigen beherrſcht werde, ſey für den, der gehorchen müſſe, gleich. Unter dem Zepter eines Fremden zu leben, mit allem, was eine ſelbſtſtändige Verfaſſung erwünſchtes und rühmliches hatte, in den Schlund einer ungeheuern Monarchie, wo alles verwiſcht und vermengt, vergeſſen und verachtet wird, zu ſtürzen, habe freilich etwas zurückſtoßendes an ſich; aber, wie es ſich auch mit der Oberherrſchaft verhalte, Lokalregenten würden immer noch bleiben; ob dieſe nun aus altem oder neuem Geblüt, ob ſie Präſidenten, oder Präfecten, oder Statthalter, oder Churfürſten, oder Könige hießen, was liege dem Unterthan daran? Am Ende könne Keinem geraubt werden, was für Jeden das Wünſchenswürdigſte ſey, ſein Haus, ſein Grundſtück, ein Theil (wer wird ungenügſam ſeyn!) ſeines ererbten oder erworbenen Vermögens; und, wie ſchlimm es auch noch werden möge, kein Despot werde doch dasjenige ſtören, worin eigentlich der weſentliche Genuß dieſes vergänglichen Lebens beſtehe, die Vergnügungen des Tiſches und der Liebe, die Muſik, das Schauſpiel, eine gute, belehrende Lektüre, eine freundſchaftliche Spielpartie, einen gemächlichen, erquickenden Schlaf. Das Uebrige ſey Nebenſache; mehr eingebildetes als wirkliches Gut; nicht zu verwerfen, wenn es

mit mäßiger Anſtrengung, ſelbſt mit vorübergehenden Aufopferungen, behauptet werden könne, aber fahren zu laſſen, wenn weſentlichere Vortheile, indem man ihm nachjagte, in Gefahr kämen, und einmal dahin, nicht über die Gebühr zu bejammern, wenn dieſe weſentlichen Vortheile nur blieben."

Ein ſolches Syſtem durch Gründe bekämpfen zu wollen, wird Jeder, der darüber nachzudenken vermag, für eine fruchtloſe Unternehmung erklären. Denn zwiſchen denen, die ſich innerhalb ſeiner Sphäre, und denen, die ſich außerhalb befinden, fehlt diejenige gemeinſchaftliche Baſis, von welcher jede vernünftige Discuſſion, wenn ſie irgend etwas zu Stande bringen ſoll, ausgehen muß. Daß es für Jeden, der im Staate lebt, wie gering und ohnmächtig er auch ſeyn mag, außer den gewöhnlichen Bedürfniſſen des Lebens, noch andere von höherer Art gibt, daß unter dieſen Nationalehre, ein geachteter Name, eine unabhängige Verfaſſung, ein beſtimmter wohl verſicherter Antheil an einem wirklichen Staatenſyſtem, die wichtigſte Stelle behaupten — ſoll man darüber einen förmlichen Beweis führen? Dieſe Wahrheiten müſſen gefühlt, und ſolchen, die ſtumpf dagegen wurden, können ſie nie mehr aufgedrungen werden. Wenn aber einmal ein Volk, oder ein Zeitalter, ſo tief in egoiſtiſche Beſtrebungen, in unwürdige Maximen, in einen beſchränkten und niedrigen Geſichtskreis verfiel, daß alles öffentliche Intereſſe ihm fremde, das Vaterland ein Name ohne Bedeutung, der Werth einer ſelbſtſtändigen Exiſtenz auf der engen, dürftigen Wage der gemeinſten Vortheile gewogen, und der Verluſt aller Freiheit und

Würde eine gleichgültige Begebenheit wird, dann ist es nicht mehr Zeit, an die edlern Gefühle zu appelliren; die Sclaverei ist vollendet, auch ehe noch der Unterdrücker erschien; der Staat ist aufgelöset, auch ehe er noch sichtbar zusammenstürzte; und bei der ersten prüfenden Katastrophe werden die, die nicht mehr Kraft genug hatten, sich im Lichte der Sonne zu behaupten, dem Diener der Finsterniß überantwortet.

Der einzige, irgend haltbare Standpunkt, aus welchem man, unter solchen Aspecten, die Vertheidiger unbedingter Unterwerfung, mit einiger, obwohl schwacher Hoffnung des Erfolges noch angreifen und beunruhigen kann, ist der, der mit ihrem Lieblings-Calcül in einer Art von Zusammenhange steht. Daß es nie eine Weltherrschaft gegeben, die nicht, nachdem sie die ersten Gemeingüter der Nationen, ihre Regierungsformen, ihre Gesetze, ihre Gerechtsame, ihre Local-Verfassungen vertilgt, späterhin ihre innerste Nationalität, ihre Sitten, ihren Charakter, ihre Geistesbildung, ja, mehr oder weniger, ihre Sprache angegriffen, und endlich sogar das Individuellste in ihrer Existenz, das Eigenthum, das Gewerbe, die Familien-Verhältnisse, die persönliche Sicherheit und Freiheit untergraben oder vernichtet hätte, ist leserlich, und verständlich genug, in alter und neuer Geschichte geschrieben. Daß die, welche jezt Europa umschlingt, so weit als sie bis hieher gedrungen, nicht bloß Thronen und Würden gestürzt, und Gesetze und Staatsformen zerschlagen, sondern Elend in jeglicher Gestalt, Beraubung und Verarmung der Reichern, stets zunehmende Nahrungslosigkeit der Aermern, die quälendste Unsicherheit alles Besitzes, den Untergang

aller öffentlichen Stiftungen, die Lähmung der Induſtrie, des Handels, des Verkehrs mit dem Auslande überhaupt, das Verſchwinden der Capitalien, und des Credits, eine Laſt unerſchwinglicher Auflagen, die jede Hoffnung, ſie wieder zu erlangen, zerſtört, und überdieß, um den Jammerkreis zu ſchließen, den Druck einer bodenloſen Willkür, unaufhörliche Beſorgniß und Gefahr für die Freiheit jedes einzelnen Bürgers, die Unmöglichkeit, durch Rede oder Schrift einen Troſt für die Unglücksgenoſſen zu bereiten, die Ausſicht auf eine hoffnungsleere Zukunft — in ihrem nächtlichen Gefolge geführt hat, das zeigt, wenn gleich alles verſtummte, der unverkennbare, weltkundige Zuſtand ſo vieler ſchon geſchlachteten Völker; und aus mächtigen, tief liegenden Gründen, die hier nicht entwickelt werden können, ſo ſehr ſie auch die vollſtändigſte Entwicklung, und die innigſte Beherzigung verdienen, läßt ſich darthun, daß, wie, und warum, gerade ſie, die neue Univerſalherrſchaft, jenen alles verwüſtenden, und alles vergiftenden Charakter, ſo ſehr als je eine, beſitzen, und bis auf den lezten Moment ihrer furchtbaren Dauer behaupten muß. Aber auch ſelbſt dieſe laut warnenden Zeugniſſe vermögen über unſern Seelenſchlaf nichts; auch dieſe mit dem gewöhnlichſten Intereſſe ſo ſichtbar und fühlbar verwandten, die Sicherheit und Wohlfahrt der Einzelnen ſo kräftig anſprechenden Rückſichten, auch dieſe, — wie grauſam, es geſtehen zu müſſen! — erfordern ſchon zu viel Gemeingeiſt, zu viel Theilnahme am Leiden eines Ganzen, zu viel Erhabenheit und Totalität des Blickes, um lebhaft auf die Zeitgenoſſen zu wirken. Sie ſind noch nicht perſönlich genug. Es

begnügt ſich ein Jeder, zu überſchlagen, wie hoch wohl in der ſchlimmſten Vorausſetzung, der Verluſt, der Ihn treffen könnte, ſich belaufen, und wie viel von Gütern und Genuß für Ihn wohl noch übrig bleiben möchte; und mit dieſer eben ſo thörichten und trüglichen, als unwürdigen und unmenſchlichen Rechnung verſchließt er ſich in ſeine abgeſonderte Kammer, und gibt Vaterland, Zeitgenoſſen und Nachwelt, ja zulezt ſeine nächſten Umgebungen, allen Winden der Zerſtörung Preis. So ſtraft endlich die ewige Gerechtigkeit entartete und tief verderbte Geſchlechter! So rächt ſich das verachtete, höchſte, das verkannte, zurückgeſezte Hauptgut der wahren geſellſchaftlichen Exiſtenz zulezt an dem gemeinſten Beſitz. Nachdem blinde und hartnäckige Selbſtſucht einem einzigen Götzen alles geopfert, und nun, unter Schutt und Ruinen, von ihm ihre Rettung erwartet, ergreift endlich das verächtliche Thonbild ein unerbittlicher Arm, zerbricht es vor ſeinen zitternden Knechten, wirft dieſe mit den Scherben darnieder, und begräbt ſie in wohlverdienten Staub.

Wenn aber Vernunft und Erfahrung uns zwingen, die Gleichgültigkeit gegen das öffentliche Wohl, die die große, überwiegende Mehrheit der Menſchen unſerer Tage charakteriſirt, für ein heilloſes Uebel zu erklären, was ſoll man von einer andern Verirrung, weniger häufig, aber empörender noch als jene, (denn zu ſagen, verderblicher, wäre gewagt), was ſoll man von dem Wohlgefallen denken, mit welchem Mehre unter uns die Auflöſung aller alten Verfaſſungen, die mehr als halb ſchon vollendete, und bald vollſtändig geſchloſſene Unterjochung Europa's begrüßen! Es ſind hier

nicht blos Troſtgründe, die man uns darbietet, um ein unvermeidliches Schickſal zu verſüßen, es ſind förmliche Glückwünſche, es ſind Aufforderungen zu Freude und Muth. Der eine lehrt mit philoſophiſchem Tiefſinn, das, was uns ſo furchtbar erſcheine, ſey doch wohl, im wahren Lichte betrachtet, der bequemſte und ſicherſte Weg, zu einem immerwährenden Frieden zu gelangen; die Kriege, dieß einzige Uebel — denn Erdbeben, Hunger und Peſt werde ſpäter ſchon auch noch die menſchliche Weisheit bezwingen — würden ſchnell von der Erde verſchwinden, wenn alles Einem Herrn gehorchte. Ein anderer meint, nicht ganz ohne Grund, wenn nur die Schlußfolge aus den Prämiſſen hervorginge — der alte politiſche Körper ſey ſo matt und mürbe geworden, das Band zwiſchen den einzelnen Gliedern ſey allenthalben ſo locker gewebt, und der Geiſt, der ihn zuſammenhalten ſollte, ſo erſchöpft, ſo dürftig, und ſo klein, daß ſein Hinſterben nicht unmäßig betrauert, vielmehr, als Ausſicht auf ein Beſſeres, gewünſcht und begünſtiget werden müſſe; die friſche, viel vermögende Hand eines einzigen, unumſchränkten Beherrſchers werde alles verjüngen und beleben. Ein Dritter hält ſich an die perſönliche Größe des Mannes, den die Vorſehung erkohr, die Welt nach ſeinem Willen zu regieren; wenn nur erſt die Kämpfe vollbracht, und jeder läſtige Widerſtand gehoben ſeyn würde, dann werde ſein mächtiges Genie uns bald alles Verlorene erſetzen, und das glücklich vereinigte Europa in einen Schauplatz von Wohlleben, und Ueberfluß, und Ruhm, und Herrlichkeit verwandeln. — Das Publikum hört dieſe Sprache, nicht eben mit unbedingtem Vertrauen, aber doch ohne Widerwillen, an;

und in den Gemüthern der Meiſten liegt etwas, das ihr eine günſtige Aufnahme bereitet. Sie ſehnen ſich nach Ruhe. Daß der jetzige höchſt peinliche, verworrene, tumultuariſche Zuſtand der Dinge auf eine entſcheidende Entwicklung hindeutet, daß entweder die Ordnung wieder errungen, oder die Unordnung vollſtändig werden, und alles von neuem beginnen muß, das glauben ſie beſtimmt zu erkennen. Da aber der Weg zu jenem Reſultat viel länger und beſchwerlicher, als der Weg zu dieſem zu ſeyn ſcheint, ſo gewöhnen ſie ſich nach und nach, die lezte Tiefe des Uebels als eine Art von Hafen zu betrachten, und werden mit dem ſtrafbarſten der Wünſche, ſo wenig ſie auch urſprünglich deſſen Mitſchuldige ſeyn mochten, vertraut.

Gegen eine Stimmung, wie die hier beſchriebene, wird Niemand uns zumuthen, zu Felde zu ziehen. In ſo fern ſie ſich der Maſſe bemächtigte, war ſie entweder durch kindiſche Leichtgläubigkeit, oder durch düſtere Verzweiflung erzeugt. In ſo fern ſie verderbliche Schriftſteller veranlaßten, beförderten und nährten, und täglich noch befördern und nähren, iſt es genug, auf ihre Quellen zu verweiſen. Bei einigen lagen geheime Motive, und zwar, da ein ſolches Verfahren jede gewöhnliche Unlauterkeit überſteigt, die verworfenſten von allen zum Grunde; bei andern, und wahrſcheinlich bei den Meiſten, (denn jenes muß am ſeltenſten geglaubt, und ohne die überzeugendſten Beweiſe von keinem vorausgeſezt werden), bei den Meiſten Verkehrtheit des Kopfes, Vertiefung in träumeriſche Anſichten, und Mißbrauch idealiſcher Grundſätze, mit gränzenloſer Un-

wiſſenheit über das wirkliche Leben verſchwiſtert. Wer ſich erinnert, was, beſonders in Teutſchland, dieſe Secte von politiſchen Scribenten ſeit fünfzehn Jahren gelehrt und geliebt hat, wie ſie für jede der tauſendfachen Geſtalten, welche das proteusartige Ungeheuer der Revolution mit betäubender Schnelligkeit durchlief, Erklärungen und Rechtfertigungen gefunden, mit welcher leichtſinnigen, nie erröthenden Frechheit ſie, wandelbarer als ſelbſt ihr Geſtirn, die widerſprechendſten Syſteme verfochten, die widerſprechendſten Formen bewundert, und mehr als einmal heute angebetet haben, was geſtern noch der Gegenſtand ihrer Verwünſchungen war, — wer dieß im Gedächtniß behielt, den wird es nicht übermäßig befremden, daß ſie jezt „die reine Alleinherrſchaft" und „die neue Föderativ-Verfaſſung" verehren, und daß eben der rächende Dämon, der ſie, zur Strafe ihrer hochmüthigen Plattheit, durch den ganzen ermüdenden Kreis politiſcher Raſereien gepeitſcht hat, ſie endlich aus Enthuſiaſten der Freiheit, einer ſcheuſeligen, fieberhaften Freiheit, zu Lobrednern der vollkommenſten Sclaverei, die jemals die Völker gebeugt hatte, umſchuf *).

---

*) Nicht, um mit ihnen in den Kampfplatz herabzuſteigen, (das verdienen, das erwarten ſie nicht!), nur um den Punkt, worauf ſie ſich heute befinden, beſtimmter und treffender zu bezeichnen, ſoll hier im Vorbeigehen erwähnt werden, welchen Ton verſchiedene dieſer Schriftſteller ſeit einiger Zeit über England angeſtimmt haben.

Es iſt bekannt, mit welcher Sachkenntniß und Wahrheitsliebe ſie bisher ihre gläubigen Leſer — von der brittiſchen Commercial-Tyrannei, von den Bedrückungen der neutralen Schifffahrt, — von dem Induſtrie- und Handels-Monopol Englands — von den verderblichen Folgen des ausſchließenden Beſitzes von Oſtindien, und andern Calamitäten dieſer Art, bis zur vollſtändigen Sättigung unterhielten. Auf Widerlegungen achteten ſie nicht; um

Das Uebergewicht, welches Gleichgültigkeit und Kaltſinn gegen das höchſte Intereſſe von Europa, oder

---

Belehrung war ihnen nie zu thun. Daß England im Frieden kein Fiſcherboot im Meere beunruhigt, und die Schifffahrt der Republik Raguſa, ſo wenig als die franzöſiſche ſtört; — daß es im Kriege die neutralen Nationen, nach dem Buchſtaben vorhandener Tractate, der einzigen völkerrechtlichen Regel, behandelt; daß es einer gewaltthätigen Abſchaffung dieſer Tractate, mit Recht, und, wenn vollends nur eine einzige Macht, dieſelbe, die ihm den Untergang geſchworen, ein wirkliches Intereſſe dabei hat, mit verdoppeltem Recht widerſpricht; daß im Angeſicht der Ströme von Reichthum, die trotz aller tractatmäßigen Schranken, die Schifffahrt und der Handel der Neutralen in ihre Städte und Länder geleitet, über Raub und Unterdrückung zu ſchreien, die ärgſte der Ungereimtheiten iſt; daß Frankreich, als unberufener Vertreter der ſogenannten Freiheit der Meere, in der That jezt Niemanden vertritt, weil alle europäiſchen Seemächte, das einzige Dänemark ausgenommen, und dieß durch den Tractat von 1801, gegen welchen es nie reclamirte, gebunden, entweder (wie Spanien, Holland, Genua u. ſ. f.) in Frankreich verſunken und vernichtet, oder (wie Rußland und Schweden) mit England im Bündniſſe ſind; — daß, die Induſtrie und den Handel der Britten als ein feindſeliges, verderbliches Monopol, als eine Laſt für Europa zu ſchildern, die Schande eines Zeitalters iſt, das ſich anmaßt, die National-Oekonomie auf ihre wahren Grundſätze zurückgeführt zu haben; — daß England in keiner andern Qualität, als in der eines erſten Agenten des ganzen europäiſchen Bundes, den Scepter über Oſtindien führt, die Befeſtigung ſeiner dortigen Herrſchaft, in politiſcher Rückſicht ganz unſchädlich, in ökonomiſcher unbedingt nützlich, mit dem wohlverſtandenen Intereſſe aller Völker im vollkommenſten Einverſtändniß iſt — von dem allen wußten ſie nichts, oder weigerten ſich, Kenntniß davon zu nehmen. Doch durch jene ſchon etwas abgeſtandenen Gemeinplätze bereiteten ſie ſich blos zu kühneren Unternehmungen vor.

Sie haben endlich die wahre Wurzel aller Uebel in den Grundformen der brittiſchen Verfaſſung, und zwar gerade in den Eigenthümlichkeiten derſelben, die bisher für das höchſte Modell gelungener Staats-Organiſation galten, entdeckt. Aus dieſen ſoll, als nothwendige Folge, das Finanzſyſtem, die Staatsſchuld, die Bank u. ſ. f. und aus dieſen wieder die abſolute Unverträglichkeit Englands mit allen übrigen Nationen der Welt, handgreiflich entſprungen ſeyn.

unmittelbare Begünſtigung deſſen, was dieſem höchſten Intereſſe den Tod bringt, in den Gemüthern der Zeitgenoſſen gewannen, war nicht blos, wie häufig geglaubt wird, eine Zugabe zu weſentlicheren Uebeln, eine Nebenfigur in dem düſtern Gemälde des ſchmählichen Verfalls von Europa; es war das eigentliche, innerſte Weſen, die urſprüngliche Wurzel dieſes Verfalls. Mannigfaltige und große Verſchuldung luden allerdings die Regierungen auf ſich, viel, ſehr viel haben ſie gethan, um ſich ſelbſt und uns zu Grunde zu richten; aber der größte, der entſcheidendſte Antheil an dem Werke der Verwüſtung iſt unſer. Ihrer Verirrungen wären weniger, und die, in welche ſie geriethen, wären leichter, kürzer und heilbarer geweſen, wenn die tiefe Verblendung der Nationen, die Verkehrtheit des öffentlichen Geiſtes, die Erſchlaffung aller ächten Gefühle, die Herrſchaft der niedrigſten Triebfedern, und, um das Ganze mit einem Worte zu

---

Das Reſultat dieſer tiefſinnigen Speculationen iſt, daß England zu Grunde gehen muß, wenn Europa gerettet werden ſoll.

Wenn ſeit Jahr und Tag in Teutſchland Bücher erſchienen, die auf dieſen äußerſten Gipfel der Bethörung ein ganzes politiſches Syſtem, mit unerhörter Verwegenheit bauten, wenn unter andern ein nicht ungeleſenes Journal (die ſogenannten europäiſchen Annalen) faſt ausſchließend dazu beſtimmt zu ſeyn ſchien, das Publikum an jene Anſichten zu gewöhnen, ſo ergibt ſich, daß hier etwas mehr als wahnſinnige Paradoxie, oder vorübergehende Ausſchweifung im Spiel iſt. Da heute nun aber Niemand mehr läugnen, und der verruchteſte Sophiſt dem einfältigſten ſeiner Zuhörer nicht abſtreiten kann, daß, wenn auch Englands ökonomiſcher Einfluß für die übrigen Staaten ſo nachtheilig wäre, als er wohlthätig und nothwendig für ſie iſt, England nichts deſto weniger, als politiſche Macht, der einzige noch übrige Damm gegen den ſonſt unaufhaltſamen Fortſchritt franzöſiſcher Alleinherrſchaft ſeyn würde, ſo iſt es klar, daß man eigentlich dieſe befördern, beſchleunigen und vollenden will, und daß dieß die alleinige Tendenz jener gewiſſenloſen Schriftſteller iſt.

umfaſſen, die moraliſche Fäulniß der Welt, nicht rund um ſie her alles vergiftet, zerfreſſen und aufgelöſet hätte. Mit einzelnen politiſchen Mißgriffen, und einzelnen verfehlten Unternehmungen, kann jedes Jahrhundert geſtraft werden. Sobald man aber in einer Reihe von Jahren auf allen Punkten des Welttheaters zugleich daſſelbe Schauſpiel von Kleinmuth und Ohnmacht, von falſcher und nervenloſer Politik, von untauglichen Planen, gebrechlichen Ausführungs-Mitteln, und von einem regelmäßig beſchleunigten Fortſchritt zu unvermeidlichem Untergange erblickt, darf man feſt und zuverſichtlich darauf rechnen, daß das Uebel nicht in zufälligen Anomalien, in der Unwirkſamkeit einzelner Organe, oder in vorübergehenden Stockungen liegt, daß das Herz getroffen und gelähmt, daß das Blut des politiſchen Lebens verderbt und ausgetrocknet iſt. Die Fürſten, heißt es, erziehen die Völker; und in einem gewiſſen Sinne verhält es ſich auch ſo; aber in einem höhern und umfaſſendern gilt es, daß die Völker die Fürſten erziehen, daß dieſe, als Beſtandtheile des Ganzen, aus dem Mittelpunkte der Weltverhältniſſe betrachtet, in jedem gegebenen Moment das nothwendige und beſtimmte Produkt ihrer geſammten Umgebungen ſind. Auch mit der gelungenſten und erſchöpfendſten Darſtellung aller Mißgriffe und Fehler der Regenten wird die Geſchichte der ungeheuren Zerrüttungen, die Europa ſeit zehn Jahren erfuhr, für die Nachwelt noch ein unverſtändliches Chaos, ein Gerippe ohne Geiſt, der Nachhall einer Fabel bleiben. Der Zuſtand der Nationen muß geſchildert, ihr Antheil an dem gemeinen Verderben, ihre Fortſchritte im Guten und Böſen, ihre Wünſche, ihre Beſtrebungen, ihre

Verirrungen, ihr moraliſcher und politiſcher Verfall, müſſen anſchaulich und lebendig begriffen werden. Alles einſeitige Klagen über die Regenten, alle ausſchließende Beſchuldigungen gegen ſie, ſind das Werk der Ungerechtigkeit und der Blindheit; das Billigſte und das Härteſte, das Beſte und das Schlimmſte zugleich, was von ihnen geſagt werden kann, iſt dieſes: ſie haben treu ihr Zeitalter repräſentirt.

Von welcher Seite ſollen wir nun Hülfe erwarten? Die Regierungen und die öffentliche Meinung ſind gemeinſchaftliche, ſolidariſch verantwortliche Urheber unſrer heutigen, grauſamen Lage. Jene hören, oder verſtehen uns nicht mehr, und, was noch weit niederſchlagender iſt, ſie können uns jezt nicht mehr hören, weil das Uebermaß ihrer Drangſale und Gefahren ihnen Freiheit und Unbefangenheit geraubt hat; auf dieſe wirken zu wollen, ſcheint fruchtlos, weil die Möglichkeit eines glücklichen Erfolges, wenigſtens das, als gegeben vorausſezt, was hier faſt ohne Hoffnung verſchwand: die Sehnſucht nach einem glücklichern Zuſtande, den Sinn, der Feſſeln verabſcheut, und den Muth, der ſie abzuwerfen trachtet. Noch eine helle Ausſicht bleibt übrig; und dieſe, ein überſchwenglicher Troſt, kann keine Tücke des Schickſals verdunkeln. Die Starken, Reinen und Guten, wie gering auch ihre Anzahl ſeyn mag, müſſen feſt und unzertrennlich zuſammenhalten, müſſen wechſelsweiſe einander belehren, und zuſprechen, und tragen, und heben, und begeiſtern. Ihr Bund iſt die einzige Macht, die einzige unüberwundene Coalition, die heute noch der Waffengewalt trotzen, die Völker befreien, und die Welt beruhigen kann. Auch

er, dieſer heilige Bund, mag in einzelnen Gefechten erliegen; aber alles, was er zu verlieren hat, iſt das Schlachtfeld; ein glorreicher Rückzug iſt ihm offen. Wenn rund umher alles zerfällt, verſchanzt er ſich auf einer unbezwinglichen Höhe, ſchließt die herrlichſten Schätze der Menſchheit, dem Sieger unerreichbar, mit ſich ein, und bewahrt ſie für ein glücklicheres Geſchlecht.

Ihr, die Ihr im Schiffbruche der Zeit, von Tod und Trümmern umringt, aller Güter koſtbarſte und erſte, einen freien, umfaſſenden Geiſt, ein treues, lebendiges Herz, den Sinn für die Heiligthümer der Menſchheit, den Muth, ihnen alles zu opfern, und Glauben an die Zukunft gerettet, Ihr echte, feuerfeſte, durch gemeine Trübſal unbeſiegbare, in Geiſt und Wahrheit ſtets ſiegreiche Helden des Jahrhunderts, von der Menge verkannt, von aufgeblaſenen Weltſtürmern, die der Pöbel wie Götter verehrt, vielleicht zum Glück verachtet oder gehaßt, — vor allen aber Ihr, an die zunächſt dieſe Worte ſich richten, des Vaterlandes einſame Zierden, hochherzige, durch kein Unglück bezwungene, Eures Namens würdige Teutſche, — ermüdet, verzweifelt nur nicht! Der, welcher Euch auserkohr, die Nachwelt mit der Gegenwart zu verſöhnen, legte hartnäckige Kämpfe, und furchtbare Prüfungen Euch auf. Wohin Ihr Eure Blicke nur wendet, ſeyd Ihr von Bildern der Vernichtung und Einladungen zur Muthloſigkeit umringt. Das Vaterland iſt gebeugt, zertreten, zerriſſen und entweiht; ein Theil ſeiner Fürſten trägt, öffentlich und anerkannt, das Joch eines fremden Gebieters; mehr denn einer, durch nichtige Titel, oder weſenloſe Vergrößerungen gelockt, ward Mitarbeiter

an dem gemeinſchaftlichen Ruin, der ihn ſelbſt, ſchon in der Stunde des Abfalls, im Augenblick des eingebildeten Genuſſes, und ehe noch die Frucht ſeiner Untreue gepflückt, oder in Sicherheit gebracht war, ergriff. Von denen, die ſcheinbar noch ſtehen, die der zurückgebliebene Name der Macht, die der Schatten der Unabhängigkeit noch umſchwebt, ſind die Meiſten zum Untergange reif; durch ſelbſtſüchtige oder feige Politik, durch freiwillige, ſchnöde Capitulationen, durch Schritte, die ihnen die Achtung der Welt, und das Zutrauen ihrer Völker geraubt, verdienten ſie das Schickſal, das ihrer wartet. Die Wenigen, welche rein, edel, rechtlich und deutſch geſinnt blieben — es gibt deren noch, Teutſche, und ihr kennt ſie — ſind entweder durch friſch blutende Wunden, oder durch die verhältnißmäßige Kleinheit ihrer Länder, oder durch tauſendfältige Rückſichten und Schranken, ſo beengt, ohnmächtig und hülflos, daß faſt nichts, als ihr guter Wille, uns aufrichtet. Die Kräfte unſerer großen Nation ſind zerſtreut, zerſpalten, auf allen Seiten in mattfließende Bäche, oder in faule, ſtehende Sümpfe, oder in treuloſe Abzugs-Kanäle geleitet, für jeden wahren Nationalzweck verloren. Alle Schutzwehren unſers Landes ſind gefallen; unſere Gränzen, wenn es Gränzen noch gibt, da der Feind ſchon mitten unter uns iſt, von jedem Vertheidigungsmittel entblößt; unſere blühendſten Städte und Provinzen werden täglich, wie herrenloſe Waare, zerſtückelt, zerſchnitten, verkauft, vertauſcht, und wieder vertauſcht, an Einheimiſche und Ausländer verſchenkt; die wohl erworbenen Reichthümer verſchwinden; die Gewerbe verkümmern und erlahmen; die Häfen und Märkte

werden geſchloſſen. — Aber nicht blos der Körper des Reiches iſt verſtümmelt, gemißhandelt und geſchändet; auch die Seele iſt tödtlich verwundet. Umſonſt ſucht Ihr in der Maſſe Eures Volks, umſonſt an den Höfen, umſonſt unter den Großen des Landes, jenes wehmüthig erhebende Gefühl, jene tiefe, doch männliche Trauer, jenen kräftigen, hoffnungsvollen Schmerz, der rettende Entſchlüſſe verkündigt. Eure Klagen verhallen in die Luft; Eure Schilderungen des allgemeinen Verderbens werden höchſtens als müßige Spiele, als litteräriſche Merkwürdigkeiten behandelt; da, wo es Euch noch allenfalls vergönnt iſt, das Publikum in ſeinem Schlummer zu ſtören, glaubt man viel zu thun, wenn man Euch wie läſtige Freunde, wie wohlmeinende Grillenfänger duldet; mit Unbehaglichkeit hören die meiſten, mit Bangigkeit ſogar Beßre Euch an; und der Augenblick rückt ſichtbar herbei, wo ein langes melancholiſches Verſtummen das Geſetz Eurer bürgerlichen Exiſtenz, und die harte, aber gebieteriſche Bedingung Eurer perſönlichen Freiheit ſeyn wird.

Dies alles, und mehr noch als dies, — denn wer beſtimmt die Gränze des Uebels! — werdet Ihr, nicht bloß mit Standhaftigkeit und Gleichmuth, die auch Geringern als Ihr nicht verſagt ſind, ſondern mit dem ſtolzen begeiſternden Bewußtſeyn unzerſtörbarer Ueberlegenheit ertragen, wenn Ihr groß und ſtark genug ſeyd, Euch ſelbſt nie untreu zu werden. So lange Ihr aufrecht ſteht, iſt nichts ohne Hoffnung gefallen. Selbſt das Grab eröffnet ſich wieder, der Tod iſt nur Scheintod geweſen, wenn die Lebenskraft im Herzen zurückblieb. Ob ihr leben werdet, um Eurer Beharrlichkeit Lohn, um den öffentlichen Triumph Eurer Sache,

um die Wiedergeburt aller Dinge zu feiern, hängt von unerforſchlichen Rathſchlüſſen ab. Doch für Euch, wenn ihr treu haltet am Guten, und für Eure künftigen Zöglinge und Erben, iſt leben und ſiegen nur Eins. In Euch ſteigt das ſcheinbar Geſunkene mit erneuter Herrlichkeit wieder auf; in Euch iſt das ſcheinbar Verlorne ſchon vollſtändig wieder gefunden; das Vaterland, das europäiſche Gemeinweſen, die Freiheit und Würde der Nationen, die Herrſchaft des Rechtes und der Ordnung, aller vergangenen Jahrhunderte Werke, blühen fort in Eurem Gemüth: dort, wo kein Verhängniß Euch erreichen, kein Tyrann Euch beikommen kann, befeſtigt und verjüngt ſich wieder die Welt. Euer unmittelbarer Einfluß mag gehemmt, Euer Wirkungskreis mit engen Schranken umzogen, Eure Hand in Feſſeln gelegt, Euer Mund gewaltſam verſchloſſen werden; dies alles ſind nur Außenwerke Eurer Macht. Euer feſter, unerſchütterlicher Sinn, die anerkannte Unwandelbarkeit Eurer Grundſätze, Eure immerwährende ſtille Proteſtation, gegen alles, was frevelhafte Gewalt zu ſtiften oder zu rechtfertigen wähnt, die dem Feinde und dem Freunde gleich gegenwärtige, lebhafte Ueberzeugung, daß der Krieg zwiſchen der Ungerechtigkeit und Euch ſich durch keine falſche Unterhandlungen ſchlichten, durch keine eingebildete Waffenſtillſtände unterbrechen, durch keine treuloſen Friedenstractate beendigen läßt, die würdige, tapfere, ſtets aufrechte, ſtets gerüſtete Stellung, in welcher Ihr Euren Zeitgenoſſen erſcheint, — das ſind Eure unvergänglichen Waffen. Eure bloße, iſolirte Exiſtenz iſt ein beſtändiges Schreckbild für die Unterdrücker, und für die Bedrückten ein unverſiegbarer Troſt.

Vergeßt nie, daß da, wo Ihr euch befindet, der wahre Mittelpunkt aller Unternehmungen iſt, wodurch, früher oder ſpäter, Europa von der Knechtſchaft erlöſet, das Geſetzbuch der Willkür zerriſſen, der hochmüthige Luftbau vergänglicher Uebermacht geſtürzt, und ein neuer unſterblicher Bund, zwiſchen Freiheit, Ordnung und Friede, für eine glücklichere Nachwelt gegründet werden muß. Nicht England, nicht Rußland vermögen es; als Bundesgenoſſen beide erwünſcht, als Gegengewichte oder Hülfsmächte unſchätzbar: aber das eigentliche Werk der Befreiung muß auf teutſchem Boden gedeihen. Von hier muß die Wiederherſtellung ausgehen, ſo wie hier die Zerrüttung entſchieden, das Verderben zur Vollendung gebracht ward. Europa iſt durch Teutſchland gefallen; durch Teutſchland muß er wieder emporſteigen. Nicht Frankreichs Energie oder Kunſt, nicht die wilde, convulſiviſche Kraft, die aus dem giftigen Schlunde der Revolution, eine vorüberziehende Wetterwolke, hervorbrach, nicht irgend eines Geſchöpfes dieſer Revolution perſönliches Uebergewicht, oder Geſchick, hat die Welt aus ihren Angeln gehoben, die ſelbſt verſchuldete Wehrloſigkeit Teutſchlands hat es gethan. Unſer innerer unſeliger Zwieſpalt, die Zerſplitterung unſrer herrlichen Kräfte, die wechſelſeitige Eiferſucht unſrer Fürſten, die wechſelſeitige Entfremdung ihrer Völker, das Verlöſchen jedes echten Gefühls für das gemeinſchaftliche Intereſſe der Nation, die Erſchlaffung des vaterländiſchen Geiſtes — das ſind die Eroberer, das ſind die Zerſtörer unſrer Freiheit, das ſind unſere tödtlichen Feinde, und die Feinde Europa's geweſen. Wenn wir uns vereinigen,

wenn wir unſere Familienfehden vergeſſen, wenn wir, in der Stunde der Gefahr, in der Stunde gemeinſchaftlicher Noth, uns entſchließen konnten, Teutſche zu ſeyn, ſo trozten wir jeglichem Sturme; ſo wurde nie eine Fußbreite teutſchen Gebiets dem übermüthigen Fremden zum Raube; ſo fiel nicht ein einziges Glied, nein, auch nicht das geſchiedenſte und ſchwächſte, von dem wohlgebauten, lebenvollen Körper des europäiſchen Staatenſyſtems ab; noch mehr, ſo ward uns der Ruhm, ſelbſt das kranke, das tief zerrüttete Frankreich zur wahren, lebendigen Geneſung, — denn wer wird ſeinen heutigen Zuſtand, ſeine unnatürliche aufgedunſene Korpulenz, mit echter Geſundheit verwechſeln! — zu einer friedlichen, harmoniſchen Exiſtenz, zur glücklichſten Selbſtverſöhnung zu führen: eine That, die in einem richtigen Sinne, und mit wohlgewählten Werkzeugen vollbracht, die geſellſchaftliche Verfaſſung von Europa, im Ganzen, und in jedem ihrer Theile, auf viele Jahrhunderte hinaus, zugleich befeſtigt und vervollkommnet hätte. — So viel vermochten wir, Brüder, und ſo viel haben wir ſträflich verſcherzt. Aber wenn aus dieſem Abgrunde der Ohnmacht, worin wir heute unſere Vergehungen büßen, noch irgend etwas uns zu reißen vermag, ſo iſt es immer nur derſelbe Entſchluß, wodurch wir früher ihm entgangen ſeyn würden. Getrennt wurden wir niedergeworfen; nur vereinigt können wir uns wieder erheben. Dieſen einzigen Rettungsweg zu betreten, iſt jezt freilich viel ſchwerer noch als ſonſt; aber ſo viel iſt unumſtößlich gewiß: ſollen die Staatskräfte Teutſchlands je Eins werden, ſo muß zuvor der Nationalwille Eins ſeyn. Hier, unverzagte und großdenkende Teutſche, zerſtreute, doch geiſtig

verſammelte, durch Gleichheit des Sinnes und der Beſtrebungen verbundene, und rechtmäßig conſtituirte Repräſentanten der Nation, hier öffnet ſich ein ruhmvolles Feld. Euch ſelbſt nicht zu verlaſſen, war das erſte; aber entzieht Euch auch dem Vaterlande nicht. Laßt, jeder in ſeinem Kreiſe, aus welchem Standpunkte, durch welches Medium es auch ſey, das Licht Eurer Weisheit, Eurer Kraft, Eures unerſchütterten Gemeinſinnes leuchten; ruft, ſo weit als Eure Stimme noch reicht, die Trägen zu erneuerter Anſtrengung, die Hoffnungsloſen zum Muth, die Erſtarrten ins Leben zurück. Sucht Frieden und Eintracht, und wechſelſeitiges Vertrauen, Harmonie der Anſichten und Wünſche, Intereſſe am Schickſal eines Jeden, Eifer für gemeinſchaftliche Zwecke, und Bereitwilligkeit, jeden abgeſonderten Vortheil einer großen Nationalſache zu opfern, unter allen teutſchen Völkerſchaften zu ſtiften. Schließt keine von Euren Bemühungen aus, auch die nicht, die Ihr unwiederbringlich verloren, auch die nicht, die Ihr am Rande des Verderbens, durch Furcht und Schrecken betäubt, Eurer Wirkſamkeit unzugänglich glaubt; auch die nicht, deren betrogene Regenten unſere ſchwere Wunden erweitert, den Feind in unſere Mauern geführt, und das Vaterland Preis gegeben haben. In dem Herzen des geſunkenſten Teutſchen regt ſich immer noch etwas, das Euch verſteht, das Euch Achtung und Beifall erzwingt: warum ſolltet Ihr ſolche nicht gewinnen, die, ohne eigentliche Luſt an der Schande, nur durch treuloſe Rathſchläge Anderer, aus Unwiſſenheit, aus Schwäche, oder aus Wankelmuth fielen? Fragt nie nach dem unmittelbaren Erfolge, noch nach dem Um-

fange des Guten, das ihr gewirkt habt, noch nach der Anzahl der Euch ergebenen Gemüther! Es bedarf nicht Vieler, um das Größte zu Stande zu bringen. Bedenkt, daß ein einziges Wort, in einer glückſeligen Stunde geſprochen, Nationen vom Tode erwecken, das verloſchne heilige Feuer in ganzen Geſchlechtern wieder anzünden kann! Es iſt unmöglich, daß ein Volk, wie das Unſere, ſo ſehr es auch gepeinigt und gekränkt, verlaſſen und verrathen werden mochte, ſo ſehr es auch, durch hölliſche Blendwerke, oder durch Niederlagen und Unglück verwirrt, eine Zeit lang ſich ſelbſt vergeſſen haben konnte, nicht endlich vom ſchmählichſten Verfall, von der grauſamſten Erniedrigung zurückkomme; unmöglich, daß ſo viel Geiſtesgewalt, ſo viel perſönliche Superiorität, ſo viel vereinzelte, aber gediegene Kraft ſolcher Reichthum natürlicher Talente, und tiefdringender, vielſeitiger Bildung, als wir in unſerem Schooße vereinen, ſich nicht, früh oder ſpät, in irgend einem Brennpunkte ſammle, von dort aus das ganze belebe, und alle eitlen Schranken durchbreche; unmöglich, daß aus dieſem ehrwürdigen Stamme ſo mannigfaltiger Vortrefflichkeit und Hoheit, aus dieſem Mutterlande europäiſcher Herrſchaft, aus ſo vielen, durch ehemaligen Ruhm, durch große, bedeutungsvolle Namen, zur Fortpflanzung eines heiligen Erbtheils verpflichteten und geweihten Familien, aus ſo vielen, von uraltem Glanze, auch jezt, auch in dieſer Abenddämmerung aller Größe, noch umſtrahlten Fürſtengeſchlechtern, nicht endlich Ein vollſtändiger Held, ein Retter und Rächer hervorgehe, der die Thränen von allen Angeſichtern abwiſche, der uns einſetze in unſer ewiges Recht, und Teutſchland und Europa wieder aufbaue. Dieſem Schutzgeiſte,

er erſcheine, wenn er wolle, entſchloſſene und brauchbare Werkzeuge, den unbefugten Regierern widerſtrebende Unterthanen, den Tyrannen rechtſchaffene Feinde, jeder wiederkehrenden rechtmäßigen Herrſchaft ein gehorſames und williges Volk, den Altären geſetzlicher Ordnung und tugendhafter Freiheitsliebe, und echter, aus Gott geſchöpfter Weisheit verſtändige und würdige Prieſter, und der Nachwelt, damit nicht ähnliches Verderben, als das, welches uns überzog, noch einmal über die Menſchheit hereinbreche, eine Pflanzſchule von kraftvollen Gemüthern, und rüſtigen Vorfechtern, zu erziehen: — das iſt Euer großer Beruf.

Hat die Weltregierung unwiederruflich beſchloſſen, daß die böſen, die eiſernen Zeiten, in welche ſie Euer Lebensloos warf, bis über die Gränzen Eurer Tage hinausreichen, und daß die Finſterniß vollendet werden ſoll, ehe die belebende Sonne wieder aufgeht: ſo kehrt in Euer Innres zurück, und genießt durch Hoffnung und Glauben, was in trüber Wirklichkeit Euch verſagt ward. Genießt aber, wie es denen geziemt, die den Ernſt des Lebens begriffen. Die Troſtgründe, womit ſolche, wie Ihr, ſich gegen die Schrecken der Gegenwart waffnen, haben nichts mit den ſchlechten gemein, wodurch kurzſichtige, egoiſtiſche Schwächlinge eine Zeit lang dem Gefühl ihres Elends, dem Gefühl ihrer Schande entrinnen, bis endlich auch das armſelige Polſter, worauf ſie des Vaterlandes Noth, und den Untergang vieles Großen und Guten, vergeſſen, und verſchlummern zu können wähnten, in den nichtsverſchmähenden Abgrund verſinkt. Die Eurigen ſind von höherer Natur, erquickender, balſamiſcher und ſtärker; aber ſie werden auch um ungleich höhern Preis, und

auf ungleich ſtrengere Bedingungen, erlangt. Kein träges Verſchließen in Euch ſelbſt, kein feiges Zurückziehen vom Schauplatz, keine träumeriſche Abgeſchiedenheit von der Welt, keine unthätige Ruhe iſt Euch geſtattet. Ihr müßt ſtreiten, ſo lange ihr athmet; dürft dem Feinde, ſo groß ſeine Macht, ſo grimmig ſein Ungeſtüm ſeyn mag, keine Fußbreite des heiligen Gebiets, das ihr zu vertheidigen beſtimmt ſeyd, ohne Widerſtand und Kämpfe dahingeben, keiner Gefahr, keiner Schwierigkeit ausweichen, und die Sache die Euch anvertraut wurde, unter keinerlei Vorwand, oder Scheingrund, auch dann, wenn ſie, nach gemeinen Begriffen, ohne Rettung verloren wäre, nicht aufgeben. Das iſt das Geſetz Eures Lebens; nur ſo könnt Ihr Frieden mit Euch ſelbſt, Beruhigung im tobendſten Sturme, und Erhabenheit über jedes Schickſal gewinnen. Zum Glück iſt, was die Pflicht Euch gebietet, mit dem, was Euer Vortheil verlangt, in reiner und glücklicher Harmonie. Erinnert Euch, wie bei vergänglichen Spielen, für die, die den Wettlauf begannen, jedes unzeitige Ausruhen gefahrvoll, mit raſtloſem, immer verdoppeltem Schritt dem Ziel entgegen zu eilen, die Maxime der Sieggewohnten iſt. In Eurer Laufbahn iſt das Anhalten tödtlich. Sobald Ihr ſtill ſteht, verläßt Euch die Kraft, übermannt Euch der Hoffnungsloſigkeit Schlaf, ſenkt die Nacht, die Euch von allen Seiten umringt, auch auf Euch ihre Schreckniſſe nieder. Je beharrlicher, je entſchloſſener Ihr fortſchreitet, deſto ſichrer entgeht Ihr der Ermattung, deſto friſcher weht die Hoffnung Euch an, deſto ſchneller kömmt die Morgenröthe Euch entgegen.

Geſchrieben in den erſten Tagen des Aprils 1806.

I.

Von dem wahren Begriffe eines politiſchen Gleichgewichts.

Das, was man gewöhnlich politiſches Gleichgewicht (balance du pouvoir) nennt, iſt diejenige Verfaſſung neben einander beſtehender und mehr oder weniger mit einander verbundener Staaten, vermöge deren keiner unter ihnen die Unabhängigkeit oder die weſentlichen Rechte eines andern, ohne wirkſamen Widerſtand von irgend einer Seite, und folglich ohne Gefahr für ſich ſelbſt, beſchädigen kann.

Die Aehnlichkeit mit körperlichen Gegenſtänden, nach welchen das Wort gebildet ward, hat Gelegenheit zu mancherlei Mißdeutung gegeben. Man hat ſich vorgeſtellt, die, welche in dem Gleichgewicht der Macht die Grundfläche einer Staatenverbindung erkannten, beabſichtigten eine möglichſt vollſtändige Gleichheit, oder Ausgleichung der Kräfte, und verlangten, daß die verſchiedenen Staaten eines durch politiſche Bande in ein Ganzes verknüpften Bezirkes, in Rückſicht auf Größe, Volksmenge, Reichthum, Hülfsquellen u. ſ. f. aufs genauſte einer gegen den andern abgemeſſen, abgewogen und abgerundet ſeyn ſollten. Aus dieſer falſchen Vorausſetzung ſind, je nachdem man ſie gläubig oder

ſkeptiſch auf die Staatsverhältniſſe anwenden wollte, zwei einander entgegenſtehende Irrthümer, der eine faſt ſo ſchädlich als der andere, entſprungen. Die, welche jenes eingebildete Princip in ſeinem ganzen Umfange annahmen, wurden dadurch zu der Meinung geführt, als ob in jedem Falle, wo ſich ein Staat durch äußern Zuwachs oder innere Entwicklung verſtärke, die übrigen Widerſtand leiſten, und ſo lange kämpfen müßten, bis ſie ſich entweder ein Aequivalent errungen, oder jenen in die vorige Verfaſſung zurück gebracht hätten. Dagegen erklärten die andern, in ihrer ganz richtigen Ueberzeugung von der Unmöglichkeit eines ſolchen Syſtems, die ganze Idee eines politiſchen Gleichgewichts der Macht für ein Hirngeſpinſt, von Träumern erfunden, und von Schlauköpfen künſtlich benuzt, damit es nur an Vorwänden zum Streit, zur Ungerechtigkeit und zur Gewaltthätigkeit nicht gebreche. Der erſte dieſer Irrthümer würde den Frieden von der Erde verbannen; der lezte würde der Alleinherrſchaft eines eroberungsſüchtigen Staates die erwünſchteſten Ausſichten eröffnen.

Beide Irrthümer beruhen auf eben der Verwechslung der Begriffe, der wir auf dem Gebiet der innern Staatsverhältniſſe alle jene lockren und luftigen Theorien von bürgerlicher Gleichheit, und alle mißlungenen praktiſchen Verſuche, dieſe zur Vollziehung zu bringen, verdanken. Gleich im Rechte, oder gleich vor dem Rechte ſollen in jedem wohlgeordneten Staate die ſämmtlichen Bürger, und in jeder wohlgeordneten Völkergemeinſchaft die ſämmtlichen Staaten ſeyn; aber gleich an Rechten keineswegs. Die wahre Gleichheit, die einzige auf rechtmäßigen Wegen erreichbare, beſteht in einem, wie in dem andern Falle nur darin, daß dem Kleinſten wie dem Größten ſein Recht geſichert ſey, und daß er durch unrechtmäßige Gewalt weder gezwungen noch verlezt werden könne.

So wie es die Grundlage eines richtig organiſirten Staates und der Triumph ſeiner Verfaſſung iſt, daß eine Menge an Rechten und Kräften, an Fähigkeiten und Ausbildung derſelben, an ererbten und erworbenen Beſitzungen im höchſten Grade ungleicher

Perſonen durch gemeinſchaftliche Geſetze und Regierung ſo glücklich neben einander beſtehen, daß keine mit Willkür in die Sphäre des Nachbarn greifen könne, und dem Aermſten ſeine Hütte und ſein Feld in eben der uneingeſchränkten Fülle, wie dem Reichſten ſein Pallaſt und ſeine Herrſchaften gehören: eben ſo wird es der eigentliche Charakter eines völkerrechtlichen Gemeinweſens (wie es im neuern Europa ſich gebildet) und der Triumph ſeiner Vortrefflichkeit ſeyn, daß eine gewiſſe Anzahl auf ſehr verſchiedenen Stufen von Macht und Reichthum ſtehender Staaten, unter dem Schutz eines gemeinſchaftlichen Bandes, ein Jeder unangetaſtet in ſeinen ſichern Gränzen verharre, und der, deſſen ganzes Gebiet eine einzige Stadtmauer umſchließt, von ſeinen Nachbarn ſo heilig gehalten werde, als jener Andere, deſſen Beſitz und Gewalt ſich über Länder und Meere erſtreckt.

So wie aber auch die beſte, von Menſchen zu erfindende Staats-Verfaſſung ihrem Zwecke nie vollſtändig entſpricht, und immer noch einzelnen Verletzungen, Bedrückungen und Ungerechtigkeiten Raum läßt: ebenſo iſt die vollkommenſte Völkerverfaſſung nicht ſtark genug, um jedem Eingriffe eines mächtigern Staates in die Gerechtſame eines Mindermächtigen zuvor zu kommen. Noch mehr: unter ſonſt gleichen Bedingungen wird allemal eine Völkerverbindung verhältnißmäßig weniger geſchickt ſeyn, die Unabhängigkeit und Sicherheit ihrer Glieder, als ein Staat die rechtliche Gleichheit und Sicherheit ſeiner Bürger zu ſchützen.

Die Sicherheit der Bürger eines Staates beruht auf der Einheit ſeiner Geſetzgebung und ſeiner Verwaltung. Die Geſetze gehen alle von demſelben Mittelpunkte aus; ihre Aufrechthaltung iſt das Werk einer und derſelben Gewalt, die Jeden, der ſie zu verletzen geneigt wäre, durch regelmäßigen Zwang von dem unerlaubten Beginnen zurückführen, und Jeden, der ſie wirklich übertrat, vor einem Richterſtuhl zur Verantwortung ziehen kann. Das Geſetz, welches die Staaten unter einander verbindet, liegt blos in ihren wechſelſeitigen Verträgen; und ſo wie dieſe, bei der

unbegränzten Mannigfaltigkeit der Verhältniſſe, aus welchen ſie entſpringen, in ihrem Weſen, Geiſt und Charakter unendlicher Verſchiedenheiten fähig ſind, ſo ſchließt auch die Natur ihres Urſprunges jede höhere, gemeinſchaftliche Sanction im ſtrengen Wortverſtande aus. Es gibt zwiſchen unabhängigen Völkern weder eine vollziehende, noch eine richterliche Macht; die eine, wie die andere durch äußere Veranſtaltung zu ſchaffen, war von Alters her ein fruchtloſer frommer Wunſch und manches Wohlmeinenden eitles Beſtreben. Was aber ganz zu vollbringen, die Natur des Verhältniſſes unterſagte, wurde wenigſtens durch Annäherung erreicht; und im Staatenſyſtem des neuern Europa war die Aufgabe ſo glücklich gelöst, als von Menſchen und menſchlicher Kunſt vernünftiger Weiſe erwartet werden konnte.

Es bildete ſich unter den Staaten dieſes Welttheils eine ausgebreitete geſellſchaftliche Verbindung, deren weſentlicher und charakteriſtiſcher Zweck auf Erhaltung und wechſelſeitige Verbürgung der wohlerworbenen Rechte eines jeglichen ihrer Mitglieder gerichtet war. Von der Zeit an, da dieſer ehrwürdige Zweck in ſeiner vollen Klarheit erkannt ward, entwickelten ſich auch nach und nach die nothwendigen und ewigen Bedingungen, von denen ſeine Erreichbarkeit abhing. Man wurde gewahr, daß es in dem Verhältniß der Kräfte jedes einzelnen Beſtandtheils zum Ganzen gewiſſe Grundregeln gab, ohne deren beharrlichen Einfluß die Ordnung nicht geſichert ſeyn konnte; und es ſezten ſich allmählig folgende allgemeine Maximen als immerwährende Richtpunkte feſt:

Daß: wenn das Staatenſyſtem von Europa beſtehen, und durch gemeinſchaftliche Anſtrengungen behauptet werden ſoll, nie Einer der Theilnehmer an demſelben ſo mächtig werden müſſe, daß die Geſammtheit der Uebrigen ihn nicht zu bezwingen vermöchte;

Daß, wenn jenes Syſtem nicht blos beſtehen, ſondern auch ohne beſtändige große Gefahr und heftige Erſchütterungen behauptet werden ſoll, jeder Einzelne, der es verlezt, nicht blos von

der Geſammtheit der Uebrigen, ſondern ſchon v
Mehrheit (wenn nicht von einem Einzelnen)
werden können.

Daß aber, um der Wechſelgefahr einer ununterbroche
Reihe von Kriegen oder willkührlichen Unterdrückung der Schwächern in jedem kurzen Zwiſchenraum des Friedens zu entrinnen, die Furcht vor gemeinſchaftlichem Widerſtande oder gemeinſchaftlicher Rache der Andern in der Regel ſchon hinreichend ſeyn müſſe, um Jeden in ſeinen Schranken zu halten; und

Daß, wenn irgend ein Europäiſcher Staat ſich durch eigne rechtloſe Unternehmungen zu einer Macht emporſchwingen wollte, oder wirklich emporgeſchwungen hätte, mit welcher er der fernen Gefahr einer Verbindung zwiſchen mehrern ſeiner Nachbarn, oder dem wirklichen Eintritt derſelben, oder gar einem Bunde des Ganzen Trotz zu bieten vermöchte, ein ſolcher als gemeinſchaftlicher Feind des geſammten Gemeinweſens behandelt; wenn hingegen eine ähnliche Macht durch zufällige Verkettung der Umſtände, und ohne widerrechtliche That des Erwerbers, irgendwo auf dem Schauplatz erſchiene, kein Mittel zur Schwächung derſelben, das die Staatsweisheit nur irgend an die Hand gibt, unverſucht gelaſſen werden müſſe.

Der Inbegriff dieſer Maximen iſt die einzige wohlverſtandene Theorie eines Gleichgewichtes in der politiſchen Welt *).

Die urſprüngliche Ungleichheit der Theilnehmer an einer Verbindung von der hier geſchilderten Art iſt nicht etwa als ein zufälliger Umſtand, noch weniger als ein zufälliges Uebel, ſondern gewiſſermaßen als die vorläufige Bedingung und der Grundſtein

---

*) Man würde ſie vielleicht mit mehr Sicherheit Theorie der Gegengewichte (système des contre-poids) genannt haben. Denn ſelbſt das höchſte ihrer Reſultate iſt nicht ſowohl ein vollkommenes Gleichgewicht, als eine beſtändige wechſelſeitige Schwankung, die aber, durch Gegengewichte geregelt, nie über gewiſſe Gränzen hinausſchweifen kann.

des gesammten Systems zu betrachten*); nicht wie viel Macht der Eine oder der Andere, sondern nur, ob er sie auf eine solche Weise und unter solchen Beschränkungen besitze, daß er keinen der Uebrigen ungestraft um die seinige bringen könne — ist die Frage, die entschieden werden muß, um in jedem gegebenen Moment über das Verhältniß zwischen einzelnen Theilen, oder über die allgemeine Tüchtigkeit des Gebäudes zu urtheilen. Daher auch der nachmalige Anwachs jener ursprünglichen, nothwendigen Ungleichheit, so lange er nur nicht aus Quellen entspringt, oder Mißverhältnisse herbeiführt, welche eine von den Grundmaximen verletzen, an und für sich nicht tadelhaft seyn kann.

Nur dann, wenn einer oder der andere Staat, mit offner Willkür, oder auf erdichtete Vorwände und künstlich-zusammengefügte Rechtstitel gestüzt, zu solchen Unternehmungen schreitet, die unmittelbar, oder in ihren unvermeidlichen Folgen seinen schwächern Nachbarn Unterjochung, den stärkern immerwährende Gefahr, allmählige Entkräftung und endlichen Untergang bereiten, nur dann wird nach gesunden Begriffen von dem Interesse eines Staatenvereins ein Bruch des Gleichgewichtes besorgt; nur dann treten mehrere zusammen, um durch ein frühzeitig geschaffenes Gegengewicht der Uebermacht eines Einzigen zuvor zu kommen.

Durch dieses seit dem Anfange des sechszehnten Jahrhunderts mit mehr oder weniger Glück, aber großer Beharrlichkeit, und oft ungemeiner Klugheit, anfänglich mehr praktisch, und gleichsam aus politischem Instinct, weiterhin mit klarem Bewußtseyn und methodischem Zusammenhange befolgte System wurden mitten im unruhigen Wechsel der entscheidendsten Begebenheiten aller Art zwei große Resultate gesichert. Das Eine, daß es Niemanden gelang, Europa Gesetze vorzuschreiben, und (bis auf unsere Tage herunter) sogar die Furcht vor der Wiederkehr einer Universal-

*) Wäre der Erdboden in lauter gleiche, größere oder kleinere, Vierecke getheilt, so würde nie ein Staatenverein zu Stande gekommen, und der ewige Krieg Aller gegen Alle vermuthlich die einzige Weltbegebenheit seyn.

herrſchaft nach und nach aus allen Gemüthern verbannt war. Das Andere, daß die politiſche Verfaſſung, wie ſie im ſechszehnten Jahrhundert gebildet, bis gegen das Ende des achzehnten (wo alle alte Ordnungen zerfielen) in ihrem weſentlichen Gliederbau unverſehrt blieb, ſo daß keine der ſelbſtſtändigen Mächte, die urſprünglich in die Gemeinſchaft gehörten, ihres politiſchen Daſeyns beraubt ward.

Wie dieſe beiden erſprießlichen Reſultate, unter mancherlei Sorge und Gefahr, unter mancherlei Stürmen und Ungewittern, zum Ruhm der Europäiſchen Staatskunſt, zum nicht geringen Vortheil der Menſchheit gedeihen und fortdauern konnten, iſt aus der Geſchichte jenes Zeitraums zu lernen *). An die Möglichkeit einer Univerſal-Monarchie im eigentlichen Sinne des Wortes wurde zwar nur im Anfange deſſelben, und ehe Erfahrung und tiefere Einſicht das Schreckbild beleuchtet hatten, geglaubt **); ſpäterhin aber begriffen die Weiſern, daß wenn gleich eine vollkommene Weltherrſchaft, von jener alles-durchdringenden Natur, wie die Römer ſie zu Stande gebracht hatten, im neuern Europa

*) Wenige Schriftſteller haben die neuere Geſchichte aus dieſem Standpunkte mit mehr Verſtand und Sachkenntniß dargeſtellt als Hr. Ancillon in ſeinem Tableau des révolutions du système politique de l'Europe.

**) Die Menge und der Umfang der Beſitzungen, die Kaiſer Karl V. in ſeiner Hand vereinigte, hatten dieſer Idee ein gewiſſes Anſehen von Glaubwürdigkeit gegeben; es iſt aber nie auch nur wahrſcheinlich gemacht worden, daß Er ſelbſt ſie in einem Zeitpunkte genährt, und unter irgend einer Geſtalt verfolgt hätte. Wenn ſie nun gar nach ſeiner Zeit und als die Gewalt des Hauſes Oeſterreich ſich ſchon in zwei ganz von einander abgeſonderte Zweige geſpalten hatte, noch zuweilen wieder aufgeweckt wurde, ſo war dieſes eitel Declamation oder Kunſtgriff feindlicher Mächte. Es iſt merkwürdig, daß ſchon Hume, einer der kälteſten, nüchternſten und parteiloſeſten unter den neuern Geſchichtſchreibern, beſtimmt behauptete, daß das Haus Oeſterreich vornehmlich wegen der zerſtreuten Lage ſeiner Provinzen, zur Stiftuug einer Univerſal-Monarchie und zur Unterdrückung der Freiheit Europa's zu keiner Zeit ſo geſchickt geweſen ſeyn würde, als Frankreich, „welches alle Vortheile der Oeſterreichiſchen Macht beſaß, und durch keine ihrer Schranken gehemmt wurde." S. Essay on the Balance of Power in Hume's Essays and treatises Vol. I.

und aus triftigen Gründen, für unmöglich erklärt werden möchte, dieß doch keineswegs die einzige Gefahr ſey, von der wir bedroht werden. Sie begriffen, daß, durch außerordentliche Umſtände und Vernachläſſigung der Gegenmittel begünſtigt, in einem oder dem andern großen Reiche eine Uebermacht aufſteigen könnte, die nach und nach dem ganzen Syſtem, wenn auch nicht unmittelbare und plötzliche Vernichtung, doch den Verluſt ſeiner Unabhängigkeit zuziehen, die ſelbſtſtändigen Gebiete deſſelben (unter welchem Titel es auch ſey) in Provinzen des Hauptſtaates verwandeln, die Regenten zu Vaſallen machen würde. Und was aus einer ſolchen Verfaſſung auch ſonſt noch für Unheil hervor gehen müßte: der unvermeidliche Untergang der kleinern, die beſtändige Todesgefahr der mittlern Staaten, die Drangſale und die Herabwürdigung der größern — das hatten ſie alles in furchtbarer Klarheit und mit lebendigem Abſcheu erkannt.

Durch eben die Vorkehrungen aber, wodurch die Staatsmänner beſſerer Zeiten dem Hauptübel glücklich widerſtanden, und mehr noch als durch einzelne Maßregeln, durch die Wachſamkeit und Regſamkeit, und Energie, und den echten politiſchen Geiſt, wovon alle ihre Schritte belebt wurden, gelang es ihnen, ihr zweites Problem mit gleich herrlichem Erfolge zu löſen, den ihrer Fürſorge anvertrauten Staatenbau auch in allen ſeinen Unterabtheilungen unverlezt zu erhalten, und mit vorzüglicher Geſchicklichkeit und Sorgfalt die ſchwächern Beſtandtheile zu ſchützen, von denen nur kunſtreiche und wohl-unterhaltene Dämme die Gefahr, verſchlungen zu werden, von Zeit zu Zeit abwehren konnten. Es iſt gewiß eine merkwürdige Erſcheinung, daß im Laufe der drei thatenvollſten Jahrhunderte, unter ſo vielen gewaltigen Kriegen, ſo mannigfaltigen und entſcheidenden Unterhandlungen, ſo häufigen Schwankungen der Macht, ſo großen und umfaſſenden Revolutionen, in einer ſo lebendigen Gährung aller geſellſchaftlichen, bürgerlichen, religiöſen und politiſchen Verhältniſſe, auch nicht ein unabhängiger Staat durch gewaltſame Mittel vernichtet werden konnte. Man ſah, obgleich allenthalben von rieſenhaften

Staatskörpern umringt, weder die Schweiz noch Holland, noch irgend einen der teutſchen geiſtlichen oder weltlichen Fürſt= noch die geringfügigſte der Reichsſtädte, noch Venedig, noch Genua, noch die kleinern Italieniſchen Republiken, noch das ſich ſelbſt überlaſſene Malta, noch das blühende, aber ohnmächtige Genf, zwiſchen Frankreich und Savoyen gedrängt, noch die Savoyiſche Macht ſelbſt, hier von Oeſterreich, dort von Frankreich bedroht, noch das von dem ſpaniſchen Gebiet auf allen Seiten eingeſchloſſene Portugal, noch nach der ungeheuren Entwicklung und Ausbreitung der ruſſiſchen und preußiſchen Macht die ſchwediſche oder däniſche verſchwinden. Verſchiedene dieſer Staaten behaupteten ſich allerdings durch eigenen Muth und Kraft, oder durch überlegene Weisheit, oder durch das Gedächtniß rühmlicher Thaten, wodurch ſie in frühern Zeiten zu Unabhängigkeit und Würde gelangt waren. Die meiſten aber, wo nicht alle, würden zum großen Verderben für das Ganze ſchon längſt zu Grunde gegangen ſeyn, wenn das gemeinſchaftliche Intereſſe Europa's, und die großen, erleuchteten Grundſätze, nach welchen dieſes Intereſſe ſo lange verwaltet worden iſt, ſie nicht geſtüzt und befeſtigt hätten.

Dies ganze vortreffliche Syſtem hat nun endlich, wie alles, was Menſchen erbauten, die Stunde ſeines Verfalls herankommen ſehen; und es iſt durch eben die Krankheiten geſunken, an welchen alle Kunſtwerke der moraliſchen Welt nach und nach ihren Untergang finden, durch Mißbrauch der Form auf einer Seite, und Erſchlaffung des Geiſtes auf der andern. Wie dieſes geſchehen, ſoll in den folgenden Abſchnitten gezeigt, zugleich aber gewiſſenhaft unterſucht werden, ob wir darum, weil vieles verloren, und vieles wohl unwiederbringlich verloren iſt, auch das Uebrige mit ſchnöder Gleichgültigkeit hingeben, oder nicht vielmehr das Aeußerſte thun ſollen, zu retten, was gerettet werden kann, ja ſelbſt, wenn das Glück uns begünſtigt, mit den Trümmern des alten Gebäudes ein neues und tüchtigeres aufzuführen.

II.

Von der Zerrüttung des politiſchen Gleichgewichtes durch die Einführung des Theilungs-Syſtems.

In der phyſiſchen Welt kann ein auf Gewichten und Gegengewichten beruhendes Syſtem nur dadurch zerrüttet werden, daß eins oder mehre derſelben ihre urſprüngliche Kraft verlieren, woraus denn das Uebergewicht der andern und der Ruin der Maſchine erfolgt. Einem ähnlichen Syſtem, auf menſchliche Verhältniſſe angewendet, droht, außer dieſer, noch eine andere Gefahr. Da die Kräfte in demſelben mit Freiheit begabt ſind, ſo kann ein Theil derſelben ſich auf Unkoſten der andern verbinden, und, was die einzelnen nie im Stande geweſen wären, den Untergang der zum Opfer beſtimmten, und auf dieſem Wege die Zerſtörung der Maſchine bewirken.

Das Syſtem der politiſchen Gegengewichte hat, beides in ſeiner Structur und in ſeinen Wirkungen, eine merkwürdige Analogie mit dem, welches auf dem Felde der innern Politik gemiſchte Staatsverfaſſung, oder Verfaſſung des Gleichgewichts genannt wird. Wenn dieſe (wie zum Beiſpiel in England) auch den höchſten Grad von Vollkommenheit erreichte, den ihre Zuſammenſetzung nur irgend erträgt, wenn alles aufs glücklichſte geordnet

und aufs kunſtmäßigſte abgewogen iſt, wenn kein Zweig der durch ſie beſtehenden Gewalten ſeinen vorgezeichneten Wirkungskreis verlaſſen, und über ſeine Beſtimmung hinausgehen kann, ohne daß andere ihn in ſeine Schranken zurückführten: ſo gibt es dennoch eine lezte Gefahr, die aller menſchlichen Kunſtſtücke ſpottet. So wie nämlich die getrennten Gewalten zu guten und heilſamen Zwecken nothwendig zuſammenſtimmen müſſen; ſo können ſie ſich in außerordentlichen Fällen auch freiwillig zu böſen verbinden, und das, was vermöge der wechſelſeitigen Beſchränkung jedem Einzelnen unmöglich geweſen wäre, zum Unheil des Staates, oder zum Untergange der Verfaſſung, durch verderbliches Einverſtändniß ausführen.

Ganz auf eben dieſe Weiſe iſt es möglich, daß die Mitglieder einer großen Föderation, die im natürlichen Laufe der Dinge einer dem andern das Gegengewicht halten, und in Zeiten gemeinſchaftlicher Gefahr dem Uebergewichte eines Einzelnen durch gemeinſchaftliche Vorkehrungen entgegen wirken ſollen, durch außerordentliche Conjuncturen verleitet, ſich zur Unterdrückung, Entkräftung oder Vernichtung eines ſchwächern Mitgenoſſen verbinden, und ſo die nämlichen Kräfte, die zum Schutz und zur Erhaltung beſtimmt waren, zum Angriff und zur Zerſtörung verwenden. Einer ſolchen Verkehrung der Grundſätze eines auf immerwährende wechſelſeitige Beſchränkung und gelegentliches Einverſtändniß zum Guten gegründeten und berechneten Syſtems, einem ſolchen Mißbrauch der Form verdankt das Theilungsſyſtem ſeinen Urſprung.

Die Möglichkeit eines Mißbrauches dieſer Art ging ſo klar aus dem eigenthümlichen Bau der europäiſchen Staatenverbindung hervor, daß, wie es uns gegenwärtig vorkömmt, ein über die Zukunft nachdenkender Geiſt lange vor dem wirklichen Eintritt des Uebels ſeine Möglichkeit geahnet haben mußte. Es gibt aber in allen menſchlichen Dingen gewiſſe verzweifelte Extreme, die ſelbſt der combinirendſte Geiſt nicht eher in ſeine Berechnungen aufnimmt, als bis ihn die Erfahrung überzeugt, daß unter

den feindſeligen Fügungen der Sterne auch eine zu finden iſt, die ſolche Uebel zur Wirklichkeit bringt. So verhielt es ſich mit dem unglücklichen Abwege, auf welchem das heilſamſte politiſche Princip in ein Werkzeug der Ungerechtigkeit verwandelt wurde; man kannte, man berechnete ihn nicht, man hatte ihn kaum jemals geahnet, als im Jahr 1772 die Theilung von Polen erfolgte.

Dieſe Begebenheit gehört ganz der Geſchichte. Sie iſt in jedem Sinne des Wortes geſchloſſen; ihre Reſultate ſind übergegangen in das Gebiet des Rechtes und der Ordnung, in die anerkannte, verjährte, tractatmäßige Verfaſſung von Europa, in den Wirkungskreis der völkerrechtlichen Sanction. Ueberdieß ſind ihre Urheber und Theilnehmer jezt ſämmtlich vom Schauplatz verſchwunden; es iſt ſchon die Nachwelt, die das Urtheil über ihre Handlungen ausſpricht. Wenn wir jezt, wenn wir namentlich hier einige ſtrafende Blicke darauf richten, ſo iſt es nicht allein, um vollſtändig und treu von den Urſachen der tiefen Zerrüttung des geſellſchaftlichen Syſtems von Europa zu denen, die ſie heilen ſollen, zu reden; es fordert uns noch ein anderer Beweggrund, ein naher und dringender dazu auf. Jene Theilung von Polen wird heute als ein rechtlicher Vorwand citirt, um, was noch von Grundpfeilern und Stützen jener alten Verfaſſung geblieben, gewaltthätig darnieder zu reißen. Nicht blos von Privatſchriftſtellern mehr, die Anfangs die Bahn brechen mußten, es wird von der franzöſiſchen Regierung und ihren unmittelbaren und anerkannten Organen mit deutlichen Worten behauptet, daß Frankreich berechtiget ſey, für das, was benachbarte Mächte durch die Theilung von Polen gewannen, noch heute eine Schadloshaltung zu fordern, und daß nach einer billigen Analogie, gleichwie jene ohne Einwilligung Frankreichs ihren Plan zur Ausführung gebracht, ſo Frankreich, um ihren Einſpruch unbekümmert, ſeinen Vortheil verfolgen dürfe, ſo weit ſeine Waffenmacht reicht. Um dieſen Vorwand von allem zu entkleiden, womit er die Schwachen verblenden, die Klügern verwirren, die Feinde des öffentlichen Wohls ermuntern und begünſtigen kann, iſt es weiſe und nothwendig, ihm feſt ins

Angeſicht zu ſehen. In großen Verhandlungen, wie dieſe, führt die Verachtung aller kleinlichen Hülfsmittel und die unverhüllte Darſtellung der Wahrheit allemal am ſicherſten zum Ziel. Je freimüthiger und je ſtrenger wir uns über vergangenes Unrecht erklären, deſto unbezweifelter wird uns das Recht, ohne Schonung gegen die zu verfahren, die es gern aus dem Grabe hervorriefen, um neues und ausgebreiteteres Unrecht und unabſehliche Verwüſtung darauf zu bauen.

Was den Entwurf zu einer Theilung von Polen für das höhere Intereſſe von Europa ſo ungleich verderblich machte, als manche frühere in Charakter und Ausführung dem Anſchein nach ſchwärzere Gewaltthat, das war jener entſcheidende Umſtand, daß er gerade aus der Quelle geſchöpft wurde, aus welcher nichts als Wohlthat und Segen, als Sicherheit in Zeiten der Ruhe und Rettung in Zeiten der Gefahr über den Völkerbund gefloſſen ſeyn ſollte. Eine Verbindung zwiſchen mehrern Regenten hatte man immer nur als einen wohlthätigen Damm wider unregelmäßige Gewalt und Begierde eines einzelnen Unterdrückers betrachtet: jezt zeigte ſich, zum Schrecken der Welt, daß eine ſolche Verbindung geſchloſſen werden konnte, um gerade das Uebel zu Stande zu bringen, gegen welches ſie zur Schutzwehr beſtimmt ſchien. Der Eindruck dieſer verhaßten Entdeckung mußte noch fühlbarer und ſchmerzhafter werden, da die Erfinder des böſen Projectes, im ganzen Laufe ihrer Unternehmung, das Princip des politiſchen Gleichgewichts als Richtſchnur und Leitſtern anriefen, daß ſie wirklich nach dieſem Princip, ſo weit nur die Umſtände es zuließen, bei der Feſtſetzung ihrer Antheile verfuhren, und indem ſie ſeinem Weſen und Geiſte die furchtbarſte Wunde verſezten, ſein Gewand, ſeine Formen und ſelbſt ſeine Sprache erborgten. Corruptio optimi pessima. So das Edelſte gemißbraucht zu ſehen, was das europäiſche Gemeinweſen zu ſeiner Sicherheit und Wohlfahrt beſaß, war an und für ſich ein widriges Schauſpiel; aber der ganze bösartige Charakter der That trat erſt in ihren Folgen ans Licht. Die Sache der öffentlichen Gerechtigkeit wurde von allen Seiten

verrathen oder verlaſſen. Eine Rotte geſchwätziger Sophiſten, die um jene Zeit von Frankreich aus alle Grundſätze wankend zu machen, und alle beſtehenden Verfaſſungen zu erſchüttern begann, trieb nun, da die Mächtigen der Erde nicht im Getümmel entbrannter Leidenſchaften, ſondern überlegten und planmäßigen Schrittes in das Heiligthum des Völkerrechtes gebrochen waren, mit den ehrwürdigſten politiſchen Ideen ohne Scheu und Rückhalt ihren Spott. Selbſt unter den Aufgeklärten und Redlichen der Zeit entgingen nur Wenige der Verzweiflung; uneingedenk, daß das Reinſte entweiht, und das Heilſamſte vergiftet werden kann, uneingedenk, daß der empfindliche Schlag, der die Bundesverfaſſung von Europa getroffen, ſie nur um ſo viel dringender aufrief, das Gebäude noch feſter zu gründen, und immer künſtlichere Vorkehrungen zu erſinnen, gaben ſie ſich entweder einem troſtloſen Unglauben an die Wirkſamkeit politiſcher Maximen, oder einer ſyſtematiſchen Gleichgültigkeit Preis. Die Menge aber, von jenen verführt, von dieſen nicht hinlänglich gewarnt, ſank täglich tiefer in die bodenloſe Leere, und gewöhnte ſich mehr und mehr, ihr Geſetz von der blinden Gewalt und ihr Heil vom Zufall zu erwarten. Wie viel dieſe verderbliche Stimmung, als endlich die böſen Tage herankamen, wo alles Recht mit Füßen getreten, aller Ordnung der Untergang geſchworen, und die ganze Maſchine der Geſellſchaft aus ihren alten Fugen geriſſen wurde, zur Erleichterung des Frevels und zur Ausbreitung der Verwüſtungen beitragen mußte, wird keinem Beobachter entgehen.

Genug haben wir aber endlich gelitten; es haben ſich Trümmer auf Trümmer und Niederlagen auf Niederlagen gehäuft, und eine Maſſe von Gewaltthaten und Verbrechen, wie wohl nicht leicht ein Zeitalter ſie ſah, hat jenes alte Unrecht bedeckt. Es jezt wieder vor Gericht führen zu wollen, um neue Uſurpationen zu begründen, iſt eine Anmaßung von ſo empörender Art, daß ganz Europa zuſammentreten muß, um ſeine Stimme dawider zu erheben. Dieß iſt um ſo höhere Klugheit, und um ſo heiligere Pflicht, weil jener unlautere und heimtückiſche Vorwand, nach

langen Zwiſchenräumen von Stillſchweigen, nur immer wieder zur Sprache gebracht wird, wenn es kritiſche Augenblicke und große Zerrüttungen gilt, ſo daß Niemand zu beſtimmen vermag, wohin er in der Folge der Zeiten noch führen, und ob zulezt nicht ohne Umſchweif erklärt werden wird, daß Europa zu Grunde gehen muß, weil Polen zu Grunde gegangen. Es iſt Zeit, dieſen ganzen Proceß ein für allemal auf die Seite zu ſchaffen; nur Frankreich allein wühlt noch in ſeiner Aſche herum; laßt uns bündig und genugthuend erweiſen, daß Frankreich kein Recht hat, bei irgend einer politiſchen Discuſſion, bei der Vertheidigung irgend einer heutigen Maßregel, oder bei irgend einem Anſpruch an Andere, er ſey übrigens gegründet oder nicht, das, was ehemals mit Polen geſchah, in Anſchlag oder Rechnung zu bringen. So wird wenigſtens, wenn wir auch nicht ſtark genug ſind, allen jetzigen und künftigen Sophiſten ein ewiges Stillſchweigen zu gebieten, der geſunde Theil der öffentlichen Meinung über dieſen verfänglichen Punkt zur endlichen Beruhigung geführt werden.

1) Das Schickſal von Polen iſt längſt nicht blos factiſch, ſondern auch rechtlich entſchieden. Durch eine Menge von Friedensſchlüſſen und Verträgen zwiſchen den theilenden Mächten und allen übrigen europäiſchen Staaten geſchloſſen, ſind ihre alten und neuen Beſitzungen anerkannt, verſichert und garantirt; die ehemaligen polniſchen Provinzen ſind jezt mit den alten Gebieten ſo vollkommen vereinigt und verwachſen, daß eine Losreißung nicht denkbar iſt; die Wiederherſtellung Polens iſt alſo rechtlich und factiſch unmöglich. Wäre Frankreich durch die Theilung dieſes Landes unmittelbar und weſentlich verlezt worden, hätte es mehr als andere benachbarte Staaten, hätte es allein dabei verloren und gelitten, hätte es auf Entſchädigung für dieſen Verluſt die gerechteſten Anſprüche gehabt, und hätte es ſein eigenes Gebiet ſeitdem um keinen Fuß breit erweitert, — wären alle dieſe Vorausſetzungen ſo richtig, als ſie alleſammt ungegründet ſind, ſo ſtünde nichts deſto weniger feſt, daß, nachdem Frankreich ſo lange geſchwiegen, bei ſo viel großen Veranlaſſungen geſchwiegen, ja mehr noch, die

gegenwärtige Verfaſſung in allen ſeinen Friedens-Tractaten anerkannt und förmlich beſtätiget hat, ſein Recht auf immer erloſchen, verfallen und abgethan iſt. Die franzöſiſche Regierung hat neulich*) — dem Anſchein nach wohl nur zum Spott, aber wer verkennt die ernſte Bedeutung! — den abenteuerlichen Vorſchlag gethan, es möchten alle Mächte herausgeben, was ſie ſeit fünfzig Jahren an ſich gebracht hätten. Aber warum, wenn einmal alles wieder ausgeglichen, und alles, was in einem halben Jahrhundert verhandelt und abgeſchloſſen war, vernichtet und aufgelöſet werden ſoll, warum nicht etwas höher hinaufſteigen? Warum nicht wenigſtens auf 100 oder 150 Jahre zurück? So würde Frankreich den Elſaß, die drei Bisthümer und Lothringen herausgeben, oder, wenn es ſie behielte, der Kaiſer von Teutſchland ein Aequivalent dafür in Italien fordern. Mit ungefähr gleichem Rechte würde freilich auch der König von Schweden die Staaten von Dänemark in Beſitz nehmen, weil ſeine Vorfahren Liefland an Rußland verloren, oder der König von Spanien ſich an Portugal erholen, weil Holland ihm abtrünnig ward.

2) Wenn aber alles, was völkerrechtlich geſchloſſen, entſchieden und feſtgeſezt iſt, auch heute noch unentſchieden wäre, und jezt erſt die Frage über Frankreichs Intereſſe bei der Theilung von Polen verhandelt werden ſollte, ſo würde kein aufgeklärtes völkerrechtliches Tribunal ſie anders als dahin entſcheiden, daß in dem Schritt, der gegen Polen geſchah, kein Grund zur Vergrößerung Frankreichs, auch nicht zu der geringfügigſten lag. Ohne jezt bei jener unſinnigen Lehre, die uns die neueſten Anſprüche Frankreichs mehr als einmal noch darbieten werden, zu verweilen, daß, weil ein Erſter einen Zweiten verlezte, ein Dritter berechtiget ſey, ſich dafür an einem Vierten zu rächen — betrachten wir die Sache noch blos in ihrer Beziehung auf das Geſammt-Intereſſe der Staaten. Was eigentlich Europa

*) In dem noch oft zu erwähnenden Artikel des Moniteurs vom 24. Juli.

durch die Theilung von Polen verlor, konnte das durch Frankreichs Gewinn auf irgend eine Weiſe gut gemacht werden? Hätte nicht vielmehr jeder Verſuch, die Wunde auf dieſem Wege zu heilen, ſie erweitert und tödtlicher gemacht? Wenn der König von England in irgend einem kritiſchen Falle mit ſeinen beiden Parlamentshäuſern übereinkäme, ein ungerechtes, drückendes Geſetz zum Ruin ſeines Landes zu Stande zu bringen, was würde man von demjenigen halten, der verwegen genug wäre, zu behaupten, nun müſſe es auch dem Unterhauſe frei ſtehen, den erſten, den beſten willkührlichen Beſchluß ohne Oberhaus und König zu faſſen? Ganz von eben der logiſchen Kraft ſind Frankreichs Berufungen auf Polen. Weil durch ein unglückliches Einverſtändniß einiger Mächte das Syſtem der gemeinſchaftlichen Sicherheit eine harte Erſchütterung erfuhr, ſo ſoll es nun ſogar einer einzelnen frei ſtehen, ihm ähnliche Erſchütterungen zu bereiten? Hätte eine Anmaßung wie dieſe ſich unmittelbar nach der Theilung von Polen enthüllt, ſo hätten ſelbſt die theilenden Mächte keinen Augenblick anſtehen dürfen, gegen den, der ſie ausſprach, zu Felde zu ziehen; denn, wenn man auch ſelbſt Unrecht gethan hat, bleibt es immer noch rühmlich und recht, einen Andern zu verhindern, ein gleiches zu thun. Den Theilungs-Entwurf in der Geburt zu erſticken, ſeine Ausführung auf allen Wegen zu bekämpfen, war Frankreichs Befugniß und Pflicht; aber hätte, nachdem alles vollbracht war, das damalige franzöſiſche Kabinet, unter dem Vorwande, das Gleichgewicht wieder herzuſtellen, die Eroberung eines benachbarten Landes, zum Beiſpiel Hollands, verſucht: ſo würden Oeſterreich, Preußen und Rußland nicht blos ihre Rechte verkannt, ſondern einen neuen Vorwurf auf ſich geladen haben, wenn ſie nicht mit vereinigten Kräften die Unternehmung zu Schanden zu machen geſucht hätten.

3) In ſo fern politiſche Gründe von rechtlichen getrennt werden können, iſt es eben ſo unumſtößlich gewiß, daß eine Vergrößerung Frankreichs als Folge der Theilung von Polen auch durch keinen politiſchen Grund gerechtfertigt oder entſchuldigt

geweſen wäre. Die bei dieſer Begebenheit unmittelbar, und ſo zu ſagen perſönlich intereſſirten Mächte waren die ottomaniſche Pforte, Schweden und Dänemark; entfernter, gleichſam in zweiter Inſtanz, (wegen der möglichen Folgen für die Zukunft), das teutſche Reich, die italieniſchen Staaten und die Schweiz. Was Frankreich dabei traf, litt es einmal, als weſentlicher Theilnehmer an dem gemeinſchaftlichen Intereſſe von Europa, und dann vermöge ſeiner nähern Verbindung mit denen, die unmittelbar litten. Die Sicherheit Frankreichs, ſein eigenthümliches perſönliches Intereſſe, ſein Wohlſtand, ſein Anſehen, ſein Glanz blieben unberührt und unverlezt. Denn Frankreich war ſchon ſeit mehr als einem Jahrhundert ſo glücklich abgerundet, geſchloſſen und gleichſam vollendet, daß nichts zu ſeiner Wohlfahrt mehr fehlte, und nichts ihr Gefahr bringen konnte. Mit allen Gaben der Natur und des Himmels aufs reichlichſte ausgeſtattet, zur Land- und Seemacht gleich tüchtig, gegen die Gefahr eines feindlichen Einfalls durch ſtarke natürliche Gränzen, ungeheure Befeſtigungsmittel und dreihundertjährige Erfahrung gedeckt, nur von einer Macht, wenn irgend beneidet, von allen übrigen zugleich gefürchtet und geliebt, konnte Frankreich für ſein eigenes Intereſſe die Erweiterung aller europäiſchen Staaten mit einer Art von Gleichgültigkeit betrachten. Es hatte unter Ludwig XIV. mehr als einmal dem halben Europa — das nicht ſeine Rechte, nur immer ſeinen Ehrgeiz bekämpfte — die Spitze geboten; es beſaß ein Jahrhundert nachher — wer möchte dieß heute noch verkennen! — mehr weſentliche Quellen der Macht, mehr Mittel zum Widerſtand und Angriff, als es je unter Ludwig XIV. beſeſſen. Was einer verſtändigen und geregelten Energie mit dieſen Mitteln gelungen ſeyn würde, iſt am deutlichſten aus dem zu erkennen, was eine fieberhafte und raſende vermocht hat. Selbſt die äußern politiſchen Verhältniſſe wurden durch die Theilung von Polen nicht verſchlimmert; denn die Verbindung der drei theilenden Mächte war offenbar nur ein vorübergehendes Phänomen; und was für Frankreich das Weſentlichſte war, was damals ſchon mehr, als

alles andere, ſeine äußere Sicherheit gründete, was weiterhin ſeine Uebermacht geſchaffen und alle ſeine Uſurpationen erzeugt hat — die Rivalität zwiſchen Oeſterreich und Preußen, blieb unveränderlich dieſelbe.

4) Bisher hatten wir zunächſt nur die erſte Theilung im Auge; aber das, was wir von dieſer geſagt, wird mit wenigen Abänderungen auch von den andern behauptet werden können*). Auch ihr Reſultat iſt durch völkerrechtliche Beſchlüſſe geheiligt; auch ſie, ſo unrechtmäßig ſie ſeyn mochten, gaben Frankreich keinen rechtlichen Grund, um ſich auf Koſten ſeiner Nachbarn zu erweitern. Das einzige, was hier (wegen des Umfanges der erworbenen Gebiete) auf den erſten Anblick zweifelhaft ſcheinen könnte, wäre die politiſche Unſchädlichkeit für Frankreich. Wir behaupten zwar ſtandhaft, und hoffen, jeder aufgeklärte Staatsmann mit uns, daß wenn Frankreich ſich noch heute in ſeinen alten Gränzen befände, ſelbſt die endliche Auflöſung von Polen ſein individuelles Intereſſe nicht beeinträchtigen, daß es trotz der Vergrößerung der drei Mächte jedem einzelnen Staate gewachſen, durch eine mögliche Verbindung zwiſchen mehrern nicht mehr als jeder andere bedroht, in ſeinen eigentlichen Lebenstheilen weit weniger als irgend ein anderer verwundbar, von außenher durch die beſtändige

---

*) Ueber die lezten Theilungen von Polen hat Frankreich um ſo weniger Urſache zu klagen, weil ſie ohne ſeine heilloſe Revolution, die alles in Verwirrung geſtürzt hatte, ſehr wahrſcheinlich nicht Statt gefunden hätten. Sie ſind übrigens — das muß man bekennen, ohne irgend etwas von dem, was gegen das Princip geſagt worden, zurück zu nehmen — durch außerordentliche und unerwartete Conjuncturen eine Schutzwehr für Europa geworden. Denn, was nach der ſchrecklichen Wendung, die der Krieg mit Frankreich genommen hatte, was nach den lezten Friedens-Schlüſſen, und während der traurigen Jahre, die auf dieſe Friedens-Schlüſſe folgten, aus Europa geworden ſeyn würde, wenn ſich in der Mitte der drei einzigen Reiche, die dem einbrechenden Verderben einen Damm entgegenſetzen können, ein ſchwacher, unruhiger, zerriſſener, den franzöſiſchen Kabalen unabläſſig und nothwendig zugänglicher Staat gefunden hätte, das läßt ſich eher ahnen als beſtimmen.

Trennung der angränzenden Reiche geſchüzt, im Innern durch weſentlichen Reichthum, mannigfaltige und große Induſtrie, den militäriſchen Geiſt ſeiner Bewohner, und außerordentliche Hülfsquellen aller Art, zu jeder großen Unternehmung geſchickt, kurz, alles das geblieben ſeyn würde, was der redlichſte und einſichtsvollſte Patriot von ſeinem Vaterlande ſagen zu können wünſcht. Aber die Vorausſetzung, unter der wir alles dies behaupten, wie weit iſt ſie noch von der Wahrheit entfernt! Welchen Zuwachs an Land, und Volk, und Einkünften hat Frankreich ſeit zehen Jahren gewonnen! Blos aus dem beliebten Geſichtspunkte einer Abwägung und Ausgleichung der Macht — ob wir gleich gegen dieſen, als der wahren Theorie einer Verfaſſung des Gleichgewichtes fremd, wie immer, ſo auch hier proteſtiren — blos aus dieſem gemeinen Geſichtspunkte betrachtet, gewann es bis zum Jahr 1801 *) an wahrer politiſcher Kraft mehr als jede der drei theilenden Mächte durch ihr Loos von Polen erwarb. So, daß wenn man noch jezt bei jeder Gelegenheit hört, »Frankreich habe unter allen europäiſchen Staaten aus den ſeit fünfzig Jahren vorgegangenen Veränderungen am wenigſten Vortheil gezogen,« man in der That verlegen iſt, zu entſcheiden, ob dieß in einem gut gemeinten Vertrauen auf die Einfalt und Unwiſſenheit der Leſer, oder zur Verſpottung der Zeitgenoſſen geſagt wird.

Wenn übrigens die Theilung von Polen die erſte Begebenheit war, die durch den Mißbrauch der Formen des Gleichgewicht-Syſtems eine gewaltige Zerrüttung in Europa veranlaßte, ſo war ſie auch eine der erſten, bei welcher ſich die Erſchlaffung des Geiſtes, der Verfall des lebendigen Sinns für das gemeinſchaftliche Intereſſe der Staaten verrieth. Das Stillſchweigen Frankreichs und Englands, das Stillſchweigen des geſammten Europa, als eine ſo bedenkliche That entworfen und ausgeführt ward, iſt faſt eben ſo erſtaunenswürdig als ſie ſelbſt.

*) Denn die ſpätern durchaus recht- und geſetzloſen Erwerbungen wollen wir hier noch nicht in Anſchlag bringen.

Die Schwäche des franzöſiſchen Kabinets an dem trüben Lebens-Abende Ludwigs XV. erläutert, aber erklärt es noch nicht. Man durfte ſich freilich von England allein, und noch weniger von den übrigen Mächten, ſobald als einmal Frankreich verſtummte, keinen thätigen Widerſtand verſprechen; daß aber auch kein öffentlicher Schritt, keine nachdrückliche Gegenvorſtellung, keine ernſthafte Proteſtation, keine ausgeſprochene Mißbilligung erfolgte — dies unverkennbare Symptom einer allgemeinen Entkräftung und Abſpannung wird dem künftigen Geſchichtſchreiber nicht entgehen.

Und doch wie erträglich und leicht erſcheint uns dieſer flüchtige Schatten, mit jener troſtloſen Finſterniß verglichen, in welche wir ſpäter geſtürzt ſind! Das Uebergewicht des mächtigen Bundes, der die Theilung von Polen beſchloß, die überraſchende Neuheit der Verhandlung, das Geheimniß, das ſie lange umſchwebte, die Klugheit, mit welcher ſie geſponnen, die Kühnheit, mit welcher ſie ausgeführt ward, das alles macht am Ende begreiflich, wie die natürlichen Gegner derſelben, vom plötzlichen Schrecken erſtarrt, gelähmt, und gleichſam verſteinert, ihre eigene Rolle vergaßen. Die Begebenheiten unſerer lezten zehn Jahre waren mit einem andern Charakter geſtempelt.

III.

Von dem Verfall des politiſchen Sinnes während des Revolutions-Krieges.

Die Geſchichte der franzöſiſchen Revolutionskriege iſt, faſt aus jeglichem Standpunkte betrachtet, ein düſtres, ſchauererregendes Gemälde. Aber für den, dem alltägliche Drangſale den Sinn für höhere Noth dem einzelne vorübergehende Greuel das Gefühl für tiefe Zerrüttung und für weltumfaſſendes Unheil nicht abſtumpften, iſt nichts in dieſem Gemälde ſo ſchrecklich, als jenes gänzliche und hoffnungsloſe Verſchwinden aller Grundſätze, Geſinnungen und Maximen, auf denen nicht blos der Flor und die Größe, ſondern die nackte Möglichkeit einer Föderativ-Verfaſſung beruht; jene gewaltſame tödtliche Auflöſung aller alten gemeinſchaftlichen Bande, aller wechſelſeitigen Zuneigung und Treue, aller Freundſchaft und Nachbarſchaft und natürlichen und politiſchen Blutsverwandſchaft, und alles Gemeingeiſtes und Nationalgeiſtes, und Europäiſchen Familiengefühls unter den Regenten und Völkern dieſes Erdtheils. Dürfte man ohne große Gefahr*) die ganze Verkettung dieſer

*) Es iſt von keiner Gefahr für den, der dies unternehmen wollte, hier die Rede, ſondern einzig von der, durch allzutreue Darſtellung der Vergangenheit bei vielen, die geſchont werden müſſen, weil die Hoffnung beſſerer Zukunft auf ihnen mit ruht, Verdruß und Erbitterung

Uebel mit beſtimmten und deutlichen Umriſſen in einem einzigen Bilde zuſammenſtellen, ſelbſt die würden ſich davor entſetzen, die in den Hauptfiguren des Bildes ihre eigenen Züge erkennen müßten. Nicht genug, daß jede ferne Gefahr, jeder Vorbote des nahenden Sturmes, die dringendſten Aufforderungen des Freundes, die ſteigende Bedrängniß der Nachbarn, das Angſtgeſchrei verlaſſener Bundesgenoſſen von Fürſten und Miniſtern unbeachtet blieb, auch die entſcheidendſten und furchtbarſten Kataſtrophen, das wirkliche Zuſammenſtürzen der Staaten, Regierungen aufgelöſet, Dynaſtien verjagt und enterbt, die ehrwürdigſten Verfaſſungen der Erde in Staub und Verwüſtung gelegt, der Einbruch des gemeinſchaftlichen Feindes in die wichtigſten Provinzen an ihrer Grenze, die blutigſten Schlachten nur wenige Meilen von ihren Reſidenzen gefochten, die lezten Bollwerke geſchleift, die ſie ſelbſt gegen das Verderben noch deckten, nichts, nichts konnte ſie ins Leben zurück rufen. Der gemeinſchaftlichen Gefahr auf jedem nur erdenklichen Wege entrinnen — wenn Theilnahme nicht mehr abgelehnt werden konnte, ſich auf die dürftigſte und unwirkſamſte beſchränken — und ſobald nur ein Ausgang ſich zeigte, auf jede Bedingung den Schauplatz verlaſſen — dies ſchien in jener ewig bejammernswürdigen Zeit die Summa aller Staatsklugheit zu ſeyn; noch glücklich, wenn Gleichgültigkeit und Selbſtſucht nicht verabſcheuungswürdigern Triebfedern Platz machten, und die Hoffnung, in der allgemeinen Zerſtörung, ehe das Feuer die eigene Hütte ergriff, eine flüchtige Beute zu verſchlingen, die Egoiſten in geheime Widerſacher umſchuf. Die traurigſten Reſultate verzweifelter Friedensſchlüſſe wurden mit eben der ſtumpfen Gelaſſenheit, wie die Niederlagen im Felde vernommen; und wenn das Ungewitter nur für Augenblicke beſchworen,

---

zu erregen. Dem Geſchichtſchreiber iſt ſehr vieles Pflicht, was dem Zeitgenoſſen kaum noch erlaubt iſt. Hinwiederum wäre gänzliches Schweigen eine Art von Hochverrath am öffentlichen Wohl; denn, wenn man den heutigen Zuſtand von Europa nicht zuweilen aus ſeinen wahren Quellen ableitet, ſo glaubt endlich der Leichtſinn des Zeitalters, er ſey blos durch ein unglückliches Ungefähr oder widrige Fügungen des Schickſals gebildet, und vergißt, wer Schuld daran war.

die läſtigen Klagen der Bedrängten, und die läſtigern Mahnungen der Pflicht nur für Augenblicke betäubt werden konnten, ſo ſah man mit weniger Gram, als man ſonſt eine Citadelle überliefert, oder in eine unbedeutende Gränzverrückung gewilligt hätte, ganze Linien von Feſtungen geräumt, und Nationen und Königreiche in die Wagſchale der Uebermacht ſinken.

Der Zuſtand der öffentlichen Meinung entſprach dieſer unerhörten Zerrüttung, oder vielmehr überflügelte ſie noch, ließ ſie weit noch hinter ſich zurück. Wer damals von einer gemeinſchaftlichen Sache, von der Nothwendigkeit gemeinſchaftlicher Maßregeln und heilſamer Bündniſſe ſprach, wurde, wenn es ihm noch gnädig erging, wie ein gutmüthiger Schwärmer, gewöhnlich wie ein gedungenes Organ einer oder der andern Regierung behandelt. Seine perſönliche Sicherheit aufs Spiel ſetzen, ſeine Schätze angreifen, ſeine Truppen ausrücken laſſen, um einem andern zu Hülfe zu eilen, wurde wie eine Art von Wahnſinn betrachtet. Man erſchöpfte ſich in Lobreden auf die, die ſich vor jeder, auch nur augenblicklichen Verſuchung, der allgemeinen Wohlfahrt ein Opfer zu bringen, am ſorgfältigſten zu verwahren gewußt hatten. Die Nachwelt wird es kaum glauben, daß die Orakel dieſer denkwürdigen Zeit, daß Schriftſteller und Redner, und Staatsmänner, wenn ſie ein Muſter von Staatsweisheit aufſtellen wollten — die däniſche Regierung citirten *). Aber die Verkehrtheit ſtieg wirklich ſo hoch, daß die am zärtlichſten geliebt wurden, die man am unentſchloſſenſten ſah, an dem Kampfe gegen den gemeinſchaftlichen Feind nie den geringſten Antheil zu nehmen. Die Eroberung von Holland, der Verluſt aller teutſchen Länder jenſeits des Rheins, die ſchnöde Unterjochung der Schweiz, die Schickſale Italiens, die Gefahr der öſterreichſchen Monarchie — das alles glitt

*) Dies wird hier keinesweges geſagt, um die däniſche Regierung anzuklagen oder zu beleidigen. Sie hatte zu ihrem damaligen Verfahren gewiß viel beſſere Gründe als die, welche ihre ſeichten Bewunderer ihr liehen. Aber, ſo, wie dieſe es ſich dachten, war der Enthuſiasmus, mit welchem ſie davon ſprachen, ein äußerſt charakteriſtiſcher Zug in dem Gemälde der allgemeinen Bethörung.

nur oberflächlich und leiſe an den Gemüthern der Zeitgenoſſen vorüber; ſehr viele — wer hätte es vergeſſen! — ſehr viele waren raſend genug, ſich über Frankreichs Siege zu freuen; die andern ſorgten für ihr Haus, und ließen den Himmel für das Uebrige ſorgen. In unbeliebten, kaum aus Neugier geleſenen, und faſt nur aus Anſtand geduldeten Blättern klagten einige das Unweſen an; aber Niemand achtete darauf.

Es iſt wahr, daß ein beträchtlicher Theil dieſer unerhörten Verblendung ſich durch den giftigen Einfluß erklärt, den die Apoſtel der franzöſiſchen Revolution und ihrer armſeligen Freiheitsmaximen auf das Publikum aller Länder gewonnen hatten. Daß das Uebel aber hier nicht allein ſeinen Sitz gehabt haben konnte, ergab ſich am untrüglichſten daraus, daß, ſelbſt nachdem alles geſchehen, was den Freiheits-Rauſch niederſchlagen konnte, und nachdem er durch die unerwartete Entwickelung der innern Verhältniſſe Frankreichs (unerwartet für die trunkene Menge, nicht für die, die den ewigen Gang der menſchlichen Verrirungen kennen) gewaltſam zerſtreut worden war, die Theilnahme am öffentlichen Wohl und der Sinn für das Gemeinintereſſe der Völker doch fortdauernd ausgelöſcht blieb. Um von vielfältigen Beiſpielen nur eins, welches uns nahe liegt, zu wählen, wie wenig wurde das Publikum von Teutſchland durch die ſchmählichen Verhandlungen zu Regensburg und ihren traurigen Ausgang gerührt! Mit welchem kalten, empörenden Leichtſinn wurde die Auflöſung ſo vieler alten politiſchen Bande, der Untergang aller geiſtlichen Fürſten, der Verluſt der Reichsunmittelbarkeit ſo vieler Städte, die allgemeine Umwälzung und Umformung der Reichsverfaſſung vernommen! Wie wenige kümmerten ſich nur darum, daß uns bei dieſem bittern Geſchäfte auch der traurige Troſt noch geraubt ward, es in vaterländiſchen Händen zu wiſſen, daß von Fremden die Geſetze gegeben, von Fremden die Plane gemacht, von Fremden die Ausführungsmittel bis auf die geringfügigſten Nebenumſtände angeordnet wurden! Privat-Unterhandlungen, Geſandtſchaften und Reiſen nach Paris, ein Wettſtreit in kleinlichen Ränken und niedrigen Bewer-

bungen um Gunſt und Beſchwerden über eigne Zürückſetzung über andrer unverdientes Glück, Verkaufs- und Tauſch-Projecte, Anekdoten aus der geheimen Geſchichte des Verkehrs mit den auswärtigen Miniſtern — das war es, womit Teutſchland ſich begnügte! Der einzige nicht ganz unfreundliche Punkt in dem ganzen empörenden Schauſpiel (und dieſer faſt von Niemand bemerkt) war die vollkommene Ruhe und Ergebung, mit welcher die geiſtlichen Fürſten ihr Schickſal ertrugen; ſonſt im ganzen Laufe der Verhandlung — bei einer ſo ahnſehnlichen Maſſe von Intereſſenten — auch nicht Ein großmüthiger, uneigennütziger Zug, auch nicht eine patriotiſche That, kaum ein Wort, das Aufzeichnung verdiente; keine Klage über das gemeinſchaftliche Unglück. Bei einer ſo gänzlichen Erſtarrung aller Gemüther, bei einem ſo ſchmählichen Verfall des öffentlichen Geiſtes darf keine der Demüthigungen und keine der Widerwärtigkeiten uns befremden, die Teutſchland ſo reichlich erfuhr; das einzige Wunder iſt, daß wir noch ſind; daß wir uns jezt noch im Stande befinden, über Mittel zur Rettung zu berathſchlagen *).

Hätte der, dem ein beiſpielloſes Glück — in den beiſpielloſen Fehlern ſeiner Zeitgenoſſen mehr als irgendwo ſonſt gegründet — die Alleinherrſchaft bereitet zu haben ſchien, neben allen den Vortheilen, in denen er ſchwelgte, nur noch den, ſich mäßigen zu können, beſeſſen; hätte Er mit dem allmähligen, doch ſichtbaren Verſchwinden aller Neigung zum Widerſtande um ihn her nur einigermaßen Schritt zu halten gewußt, Europa lag in wenig Jahren zu ſeinen Füßen. Er ſelbſt — und ſo wollte es die Vorſehung die auch hier aus dem Uebermaß des Elends die Geneſung hervorkeimen hieß — Er ſelbſt hat ſeine Fortſchritte gehemmt. Durch die leidenſchaftliche Raſtloſigkeit ſeines Gemüthes, durch immer erneuerte und gehäufte Gewaltthaten, beſonders durch voreilige Enthüllung der Entwürfe ſeiner nimmer ſatten Herrſchſucht überſprang er die Bereitwilligkeit ſelbſt, mit der alles ihm entgegen kam, um

*) Nämlich im September 1805.

zu dienen, und wußte da noch ſich Widerſtand zu bereiten, wo man nicht mehr als anſtändige Vorwände zu fortdauernder Unterwürfigkeit ſuchte. Seit ungefähr anderthalb Jahren hat die Dämmerung einer heilſamen Revolution in den Wünſchen, in den Beſtrebungen, in der öffentlichen Gemüthsſtimmung begonnen; auch ehe noch Oeſtreich und Rußland das Panier zum Kriege erhoben, zu einem gerechten und heiligen Kriege, aus den reinſten Motiven beſchloſſen, für die erhabenſte Sache geführt*), wurden ſchon von Tage zu Tage die Fortſchritte dieſer Sinnesänderung ſichtbar. Die Schläfrigſten ſind endlich erwacht; die Kleinmüthigſten werden müde zu dulden; die Selbſtſüchtigſten fangen wieder an, das öffentliche Wohl zu Herzen zu nehmen. Alle Täuſchungen gehen zu Ende; man fühlt, daß es anders werden muß, wenn nicht alles verloren ſeyn ſoll.

Daß der Uebergang von der jetzigen Lage der Dinge zu der, wo vom Gleichgewicht der Macht, von dauerhafter Verbeſſerung des politiſchen Syſtems, von bleibender Ordnung und Ruhe nur irgend wieder die Rede ſeyn kann, ohne Anſtrengungen und Aufopferungen aller Art vergebens erwartet werden würde, haben verſtändige Männer längſt ſchon begriffen. Das Erſte alſo was uns gegenwärtig obliegt, iſt — für den geſegneten Fortgang der Waffen, die unſere große Sache verfechten, die inbrünſtigſten Wünſche zu thun. Damit aber, wenn wir glücklich genug ſind, das Ziel aller Beſtrebungen zu erreichen, es nicht an der Grundlage mangle, auf der eine beſſere Zukunft emporſteigen ſoll, ſo richte ſich (nach dem unmittelbaren Bedürfniß, dem jezt alles übrige weicht) unſere ungetheilte Aufmerkſamkeit auf das, was ein wahrer Staatenverein, was eine echte völkerrechtliche Verfaſſung als nothwendige Bedingungen vorausſezt. Durch Mißbrauch der Formen und durch Erſchlaffung des Geiſtes iſt die verfallen und geſunken, die unſere Väter uns aufgebaut hatten. Jenem Mißbrauch auf immer zu entſagen, durch Wachſamkeit, Thätigkeit und Weisheit

*) So ſagen wir auch heute noch!

dieſer Erſchlaffung entgegen zu arbeiten, das allein wird ſchaffen und verbürgen, daß ſie, einmal wieder aus ihren Trümmern erſtanden, für die Zukunft unerſchütterlich ſey.

Das erſte kann, ſeiner Natur nach, nur von den Regierungen geſchehen. Welche Störungen im politiſchen Syſtem, welche weitgreifende bösartige Folgen, welches Mißtrauen, welche Unzufriedenheit, welche Erkaltung zwiſchen Fürſten und Völkern welche gefahrvolle Unſicherheit im Beſitzſtande, welche Schwächung des föderativen Princips, welches verderbliche Beiſpiel für Uſurpatoren, welche Vorwände zur Ungerechtigkeit aus Tyrannei und unſeligen Theilungsprojecten entſpringen, iſt ſeit zwanzig Jahren einleuchtend geworden. Jede rechtliche und gewiſſenhafte Regierung muß zuerſt alſo in ihrer eigenen Politik als unwandelbare Staatsmaxime aufſtellen, forthin keinem Plane Gehör zu geben, den die ſtrengſte Gerechtigkeit nicht gut hieße. Alsdann, obgleich eine allgemeine Geſetzgebung in der eigentlichen Bedeutung des Wortes in einem Staatenbunde nicht realiſirt werden kann, muß wenigſtens kein Mittel unverſucht bleiben, dieſer Maxime gemeinſchaftliche Sanction und vertragsmäßige Feſtigkeit zu verleihen. Bei jeder bedeutenden Allianz *), bei jedem Friedensſchluſſe, beſonders bei jedem Congreß zwiſchen mehrern angeſehenen Mächten, müſſen die Theilnehmer einander wechſelſeitig verheißen, keine Vergrößerung ihres Gebiets auf unrechtmäßigen Wegen zu ſuchen, und an keiner gegen die Unabhängigkeit, die Rechte oder die Beſitzungen einer ſelbſtſtändigen Macht gerichteten Verabredungen oder Verbindungen, ſie mögen unter dem Namen einer Theilung, einer Ausrundung, einer Einziehung, einer Reunion, einer Indemnität für anderweitigen Verluſt, oder unter welchem andern Titel in Vorſchlag gebracht werden, Antheil zu nehmen.

---

*) Es war eine nicht genug zu preiſende Weisheit, die den beiden Kaiſerhöfen den Gedanken eingab, in ihrer Erklärung vom 3. September „die Unverletzlichkeit der Beſitzungen in Teutſchland“ und die Integrität der Ottomaniſchen Pforte„ freiwillig und unaufgefordert als eine der Grundlagen ihrer Vereinigung zu bezeichnen.

Es müßte ſogar zum Voraus gegen die, die dergleichen Rechtsverletzungen ausſinnen, und andere zur Theilnahme auffordern, eine Art von Anathema ausgeſprochen werden, damit einmal wieder in allen Gemüthern die lebendige Ueberzeugung ſich feſtſetze, daß wenn Fürſten und Staaten in nähere Verbindungen mit einander treten, nur immer Erhaltung und Schutz, und Widerſtand gegen gemeinſchaftliche Gefahr, nie aber gefliſſentliche Zerſtörung und Angriff gegen Unſchuldige ihre Triebfeder ſeyn könne.

Das Zweite, die Wiedererweckung des Geiſtes, iſt unſer aller gemeinſchaftliche Pflicht; aber auch hier müſſen die Regierungen vorleuchten. Denn, wenn ſie das Beiſpiel nicht geben, ſo haben wir kein Recht, zu erwarten, daß in einem Zeitalter, wie das unſere, auf einer Stufe der geſellſchaftlichen Cultur, wo überwiegende Entwickelung des Individuellen, wo außerordentliche Verfeinerung des Lebensgenuſſes, ſtets wachſender Reichthum, ſtets zunehmende Sittenverderbniß, der Reiz ſo vieler einſamen Beſchäftigungen und die Leichtigkeit, Andere zu entbehren, ohnehin jeden einzelnen locken, ſich ausſchließend der Sorge für ſein Glück, ſeiner Ausbildung, ſeiner Gemächlichkeit oder ſelbſtſüchtigen Vergnügungen dahin zu geben, das Intereſſe am öffentlichen Wohl, und nun vollends in der Ausdehnung deſſelben, wo es die Exiſtenz und Erhaltung eines ganzen großen Staatenvereins umfaßt, je wieder lebendig werden ſollte. Aber Fürſten, und die größern beſonders, ſind blos geſchaffen, um für dies hohe Intereſſe zu leben. Zu dieſem Ende müſſen ſie vor allen Dingen ſich ſelbſt, und dem, was ihnen das theuerſte iſt, treu ſeyn. Ihre heiligſte Pflicht iſt, ihr Recht nie ſchmälern zu laſſen, den Grad von politiſchem Gewicht und Anſehen, und Einfluß, der ihren Händen anvertraut ward, unvermindert aufrecht zu erhalten und unter keinem Vorwand zu dulden, daß in dem allgemeinen Syſtem der Machtverhältniſſe und Machtvertheilung in Europa Veränderungen vorgenommen werden, die ſie früher oder ſpäter von ihrer rechtmäßigen Stelle verdrängen könnten. Nicht minder

ſind ſie aber berufen und verbunden, die Unabhängigkeit, die Sicherheit und die Rechte ihrer Nachbarn, ihrer Bundesgenoſſen, jeder anerkannten geſetzmäßigen Gewalt, ſelbſt die ihrer Nebenbuhler, ſelbſt die ihrer gewöhnlichen Feinde zu bewachen, zu behaupten, zu vertheidigen. Von dem Augenblick an, da ſie ſich nicht mehr ſtark genug fühlen, zu verhindern, daß auch nur der kleinſte und ohnmächtigſte Staat, durch frevelhafte Willkühr eines Stärkern, ungeſtraft beeinträchtiget, oder gar ſeiner Selbſtſtändigkeit beraubt werde, iſt ihr eigener Thron ſchon erſchüttert. Kein Iſolirungsſyſtem, keine Gewaltthätigkeit gegen fremde Gefahr, keine abſolute Neutralität, keine unbedingte Ausſchließung von irgend einer wichtigen Verhandlung *)! Die Beſorgniß, ſich durch dieſe Politik, die einzig würdige und echte, in endloſe Streitigkeiten und immerwährende Kriege zu verwickeln, iſt nichtig, eine Eingebung falſcher Philantropie, oder unrühmlicher Trägheit und Schwäche. Je ſorgfältiger und ſtrenger ſie Unrecht und Gewaltthätigkeit in ihren erſten Keimen verfolgen, deſto ſeltener werden ſie in den Fall kommen, in Schlachtordnung gegen ſie zu Felde zu ziehen; je beharrlicher man ſie gerüſtet ſehen wird, deſto ungerner wird man ſie auffordern zu ſtreiten; und überhaupt je vollſtändiger, harmoniſcher, geſchloſſener das Föderativſyſtem der europäiſchen Staaten, je empfindlicher jeder einzelne Theil für jede Verletzung des Ganzen, je treuer und feſter das Band, welches einen mit allen verknüpft, deſto weniger werden der Kriege ſeyn.

Wenn ſo von oben herab für die Grundmauern und das Fachwerk geſorgt iſt, dann liegt es jedem Einzelnen, der irgend

---

*) Solche Aeußerungen, als „das Schickſal dieſes oder jenen Landes, dieſes oder jenen Theiles von Europa gehe ſie nichts an“ oder „ſie beſchränkten ſich blos auf Erhaltung der Ruhe in dieſem oder jenem Bezirk“ oder „ſie hätten das Ihrige gethan, indem ſie dieſen oder jenen Staat in ihre Demarcationslinien mit aufgenommen hätten“ u. ſ. f., ſollten nie aus dem Munde eines Fürſten oder eines Staatsmannes gehört werden.

innere Kraft in ſich fühlt, ob, durch verſtändige Thätigkeit und rechtſchaffenen Eifer das Gebäude zu vervollkommnen und zu vollenden: und ſo ungünſtig die Zeiten auch ſeyn mögen, ſo wird doch Erziehung und Unterricht, und Geſpräch, und ſchriftliche Belehrung auch heute noch ein Großes bewirken. Es gilt nicht etwa die Bildung eines ſogenannten kosmopolitiſchen Sinnes; ob der Wälſche dem Teutſchen, der Teutſche dem Britten, der Britte dem Ruſſen u. ſ. f. mit Liebe zugethan iſt oder nicht, darum wollen wir uns wenig bekümmern; nur darauf allein kommt es an, daß Jeder mit deutlichem Bewußtſeyn das Wohl, mithin auch den Ruhm und vorzüglich die Unabhängigkeit ſeines Vaterlandes liebe, und daß er lerne und begreife, wie dieſes erſte und heiligſte Gut durchaus nicht geſichert ſeyn kann, ſo lange es ihm gleichgültig iſt, ob die Andern ſtehen oder fallen. Der wahre Sinn für die Nothwendigkeit und Vortrefflichkeit einer Föderativverfaſſung wird ſich allemal aus dem echten Patriotismus entwickeln. Nur dieſen gepflegt und geleitet, und die Entwürfe zur Weltherrſchaft werden bald von der Erde verſchwinden.

Es iſt nicht möglich, daß die Geſchichte unſerer Zeit ſo ganz ohne heilſame Früchte für uns und unſere Nachkommen vorübergehen ſollte. Ob Bonaparte in ſeinem ſtolzen und finſtern Gemüth die Idee einer Univerſalmonarchie wirklich gefaßt, und unter welcher Form er ſie gefaßt, und wie weit er ſie ausgebildet, und wann, wie er ſie zu realiſiren gedacht — das wird Alles erſt die Zukunft enthüllen. So viel aber iſt klar und gewiß: Sechs ſchreckliche Jahre hindurch hat er ohne Unterlaß Alles gethan, was er in der ſchlimmſten Vorausſetzung thun mußte, und Schritte ſind ihm gelungen, die den böſeſten, verzweifeltſten Ausgang nicht undeutlich zu verkündigen ſchienen. Wenn hiemit nun auch Alles geſchloſſen, ſeine Laufbahn für immer geendiget, durch wohl combinirte und vom Glück gekrönte Unternehmungen ſein Geſtirn jezt rückgängig gemacht werden ſollte, wäre es möglich, daß wir jemals vergäßen, welche Leiden, welche Bitterkeiten, welche Schmach, welche Unruhen, welche Convulſionen, welche Laſt

immer gegenwärtiger Uebel, welche Angſt vor jedem kommenden Tage dem größten und beſten Theile Europa's blos durch dieſen unſeligen Verſuch und die Morgenröthe ſeiner Ausführung bereitet wurde? Und ſollten wir uns denn nicht durch Alles, was Weisheit nur vermag, auf immer gegen die Rückkehr ſolcher harten Prüfungen decken?

Vor Allem iſt es nöthig, ſich zu erinnern, daß die Vorkehrungen und Sicherheitsmittel, von welchen bisher die Rede geweſen, die Schöpfungen einer beſſern (Gott gebe nicht fernliegenden) Zukunft ſeyn müſſen, und daß dieſe Zukunft erſt erkämpft werden ſoll. Um uns aber von dem, was wir werden wollen und müſſen, genugthuende Rechenſchaft geben zu können, iſt es nöthig, recht gründlich zu wiſſen, was wir in dieſem Augenblicke ſind. Eine allgemeine Reviſion der heutigen politiſchen Verhältniſſe zwiſchen Frankreich und den übrigen Staaten iſt alſo ein Bedürfniß der Zeit.

IV.

Von dem Verhältniß zwiſchen Frankreich und den übrigen Staaten in Rückſicht auf innere Verfaſſung.

Nach dem oben aufgeſtellten wahren Begriff vom politiſchen Gleichgewicht in Europa kömmt bei der Beſtimmung der Verhältniſſe zwiſchen den Staaten ihre jedesmalige innere Verfaſſung nur hiſtoriſch, aber nicht rechtlich in Anſchlag. Mit andern Worten: es kann keinem Staate gleichgültig ſeyn, zu wiſſen, was der innere Zuſtand eines andern in jedem gegebenen Zeitpunkte ſeyn mag; aber keiner hat die unmittelbare Befugniß, einen andern darüber zur Rechenſchaft zu ziehen. Denn es hat zwar die innere Verfaſſung auf die Macht oder Ohnmacht des Staates allerdings den weſentlichſten Einfluß; aber nicht auf Graden der Macht, ſondern auf der äußern Beſchränkung derſelben iſt das Weſen eines Föderativſyſtems gegründet. Der Staat, den kein äußeres Verhältniß von der Unterdrückung eines Schwächern zurückhält, iſt allemal, wie ſchwach er auch ſeyn möchte, für das Intereſſe des Ganzen zu ſtark; der Staat, der gezwungen werden kann, die Rechte des Schwächſten zu ehren, mag immerhin der mächtigſte von allen, er wird dennoch nicht übermächtig ſeyn.

Es gibt nur einen einzigen Fall, wo ſelbſt der wohlverſtandene Grundſatz des Gleichgewichtes dem ganzen Staatenbunde zur Pflicht machen kann, ſich auf die innern Verhältniſſe eines Reiches einen unmittelbaren Einfluß zu verſchaffen; der nämlich, wo durch vollſtändige Zerrüttung der ſämmtlichen Lebenstheile dieſes Reiches, durch gewaltſamen Umſturz ſeiner Regierung, durch Auflöſung aller bürgerlichen Bande ein wirklicher politiſcher Tod, ſey es auch nur ein augenblicklicher, eintritt. Denn, außer daß in ſolcher dringenden Noth überwiegende moraliſche Beweggründe die ſämmtlichen Häupter des Bundes zur Erhaltung des koſtbarſten Gemeingutes, der ewigen Grundlage aller rechtlichen und ſittlichen Ordnung, herbeirufen, hat auch die immerwährende Begleiterin gewaltthätiger Totalrevolutionen, die damit verknüpfte abſolute Anarchie, für das gemeinſchaftliche Intereſſe der Bundesverwandten die verderbliche Folge, daß der Staat, der ihr zum Raube geworden, ſo lange ſie fortdauert, für alle ſeine Functionen verloren, gleichſam aus der Mitte des Bundes verſchwindet, und wo, und wann, und wie er wieder als wirkſames Gewicht, als thätiges Glied des Gemeinweſens erſcheinen und eingreifen ſoll, in die quälendſte Ungewißheit gehüllt iſt*).

---

*) Als Burke im Jahr 1791 ſagte: Frankreich ſey jezt „wie ein leerer Fleck auf der Charte von Europa“ zu betrachten, wußte der große Mann gar wohl, daß auf dieſen leeren Fleck nicht blos der ganze Höllenapparat einer blutigen Demagogie, ſondern weiterhin auch die regelmäßigere Maſchine einer ungeheuern tyranniſchen Herrſchaft, vor der Europa zittern würde, geſezt werden konnte; und daß die Sachen in der That dieſe Wendung nahmen, das ſah er mit bewundernswürdiger Klarheit, als noch alle die eingebildeten Weiſen, die ſich zuweilen erfrecht haben, über jene erſte Aeußerung zu ſpötteln, einen ſolchen Ausgang für fabelhaft hielten. Aber zu der Zeit, da er jene Worte ausſprach, war Frankreich wirklich ſo gut als verſchwunden.

Auch muß man immer und bei jeder Gelegenheit wiederholen, und ſollte eine halbe Welt von Philoſophen und (ſo Gott will) philoſophiſchen Geſchichtſchreibern vor Verdruß darüber zu Grunde gehen, daß nicht Furcht vor der Uebermacht Frankreichs, — denn dieſe

Aber ſelbſt in dieſem außerordentlichen Falle — und einen ſolchen waren wir beſtimmt zu erleben — erfolgt die Einmiſchung in die innern Verhältniſſe, nicht weil man einen unnatürlichen Anwachs der Macht des zerrütteten Staates (der freilich oft die zufällige Folge und die heilloſeſte Zugabe politiſcher Revolutionen iſt), ſondern vielmehr, weil man ſeine zu große Entkräftung und gänzliche Vernichtung beſorgt.

Sobald ſich aber in einem Staate eine regelmäßige Regierung befindet, wie ſie übrigens auch beſchaffen ſeyn möge, aus Recht oder aus Gewalt entſprungen, gemäßigt oder tyranniſch, verderblich oder wohlthätig, ſchwach oder ſtark: — ſo hat der Völkerbund, als ſolcher, mit den einheimiſchen Angelegenheiten dieſes Staates nichts mehr zu ſchaffen. Und doch, ſo wenig wir geneigt ſind, dieſen unumſtößlichen Satz von irgend einer Seite zu beſchränken, dringt die Natur der Dinge uns hier eine Rückſicht auf, die ohne die äußerſte Gefahr nicht vernachläßigt werden darf. Die innere Verfaſſung eines Staates, der durch ſeine geographiſche Lage, durch natürliche oder erworbene Vortheile, durch das Verhältniß der ihn umgebenden Staaten, oder durch den allgemeinen Zuſtand von Europa eine ſichtbare Tendenz zur

---

entwickelte ſich erſt im Laufe des Krieges — und nicht der Wunſch, aus Frankreichs Unglück Vortheil zu ziehen, ſondern Mitleid mit der Hülfloſigkeit Frankreichs, die Beſorgniß einer langen Verfinſterung ſeines für Europa nothwendigen Glanzes, und die reinſten Maximen einer höhern ächt ſittlichen Staatsklugheit, den Krieg wider die franzöſiſche Revolution geſtiftet haben. Daß dieſer Krieg in der Folge nicht blos ſeine Zwecke verfehlt, ſondern ſelbſt ſeinen Charakter verläugnet und Unglück über Unglück geſtiftet hat, das werden wir uns hüten zu beſtreiten, das wünſchen wir vielmehr (S. III.) den Zeitgenoſſen im lebhaften Andenken zu erhalten. Aber die urſprünglichen Motive des Souveräns waren zweifellos wohlwollend und gerecht; und die, welche heute noch behaupten: der Krieg habe zur Abſicht gehabt, Frankreich zu beſchneiden, zu lähmen, zu tödten, zu viertheilen u. ſ. f., könnten uns, wenn ſie aufrichtig ſeyn wollten, gerade am vollſtändigſten und gründlichſten erklären, warum er ſo elendiglich fehlſchlug; ſie ſelbſt wiſſen das Meiſte davon.

Ausbreitung und zum Uebergewicht hat oder das Uebergewicht wirklich erreichte, wird eben dadurch ein rechtmäßiges Object der Beſorgniſſe, der immerwährenden Nachfrage und der aufmerkſamſten Beobachtung der Mitſtaaten. Denn ob die äußere Präponderanz eines zu ſolcher Größe gediehenen Staates durch ſeine innern Verhältniſſe begünſtiget und erhoben oder mehr oder weniger gehemmt und zurückgehalten wird, iſt offenbar eine Frage von oberſter Wichtigkeit für das Ganze. Nicht alſo, um unmittelbar das, was in ſeinem Innern vorgeht, vor unſern Gerichtshof zu ziehen, ſondern blos um den Zuſammenhang zu prüfen, in welchem es mit unſerm eigenen Intereſſe, mit unſern eigenen Sorgen und Gefahren, mit unſern eigenen Bedürfniſſen und Vorſichtsmaßregeln ſteht, dürfen wir, ſobald wir als Repräſentanten des großen Gemeinweſens ſprechen, über einen uns ſonſt fremden Gegenſtand mit allem Fug und Recht unſere Stimme erheben.

Frankreich beſizt in ſeiner gegenwärtigen politiſchen Verfaſſung drei weſentliche Vortheile vor allen übrigen europäiſchen Staaten, die, wenn es auch in den äußern Verhältniſſen mit den wichtigſten unter ihnen nur gleich ſtände, ihm ein unbezweifeltes Uebergewicht gewähren müßten; die gegenwärtig aber, da das Gleichgewicht zu Gunſten ſeiner geſtört und in beträchtlichem Grade geſtört iſt, ſeiner hieraus entſprungenen Präponderanz eine furchtbare Unterlage verleihen. Dieſe Vortheile ſind:

Erſtlich: die Unumſchränktheit ſeiner Regierungsform, in einem Sinn und einer Ausdehnung, wie ſie in keinem andern europäiſchen Staate ſich findet.

Zweitens: der entſcheidende Einfluß des militäriſchen Charakters auf das ganze Weſen und alle Beſtandtheile ſeiner Verfaſſung.

Drittens: die gelegentliche Verwendung revolutionärer Werkzeuge und Formen *).

*) Vielleicht wird mancher Leſer ſich wundern, daß nicht auch die perſönlichen Eigenſchaften und Talente des Beherrſchers

1) Alle monarchiſche Regierungen in Europa ſind mehr oder weniger durch innere Schranken beengt. Werden dieſe Schranken auch nicht auf eine oder die andere Weiſe geſetzlich und regelmäßig organiſirt, wie es bei vielen wirklich der Fall iſt, ſo ſind ſie doch factiſch vorhanden, und verrathen ihre fortdauernde Exiſtens durch den Widerſtand, welchen die oberſte Macht bei der Realiſirung gewiſſer Maßregeln findet, durch die mannigfaltigen Rückſichten, die ſie zu nehmen, durch die Klugheit und Vorſicht, die ſie zu beobachten hat. In den Monarchien des mittlern Europa enthält ſchon die urſprüngliche Ungleichartigkeit der Beſtandtheile, woraus ſie erwuchſen, die Verſchiedenheit der Localverfaſſung, der Geſetzgebung, der Gerechtſamen und der Privilegien der Provinzen eine nicht zu verkennende Modification der Uneingeſchränktheit ihrer gemeinſchaftlichen Regierung. Wie bedeutend iſt dieſer Umſtand, zum Beiſpiel, in der Verwaltung des öſtreichiſchen Staates! Mit welcher Sorgfalt, um nur Eins anzuführen, mit welcher zärtlichen und behutſamen Sorgfalt geht die öſtreichiſche Regierung in Allem, was Ungarn betrifft, zu Werke! Mit welcher gewiſſenhaften und achtungswürdigen Strenge bewegt ſie ſich nur innerhalb der Formen, die die alte Verfaſſung dieſes Reiches und die Anhänglichkeit ſeiner heutigen Bewohner

---

unter den Vortheilen Frankreichs mit angeführt werden. Aber wenn dies auf eine conſequente Weiſe geſchehen ſollte, ſo müßte man dann auch von der andern Seite Alles, was in eben dieſen perſönlichen Eigenſchaften für ihn ſelbſt Gefährliches, ſeiner großen Lage Widerſprechendes und ſeinen außerordentlichen Glücksſtern (zur Beruhigung der Welt) Entkräftendes liegt, in Rechnung bringen, und ſo eine Art von Balanz über Gewinn und Verluſt unternehmen, wozu der Verfaſſer ſich keinesweges geneigt fühlt. Der Charakter eines Mannes, deſſen Laufbahn noch nicht geſchloſſen iſt, und über welchen das öffentliche Urtheil von einem Extrem bis ins andere durch alle Abſtufungen und Schattirungen ſchwankt, wird vorläufig am beſten durch ſeine Thaten (ſeine Reden und Schriften kennen wir ja auch) gezeichnet; und von dieſen Thaten, wenigſtens von dem politiſchen Theile derſelben, werden die folgenden Abſchnitte noch genug zu erzählen haben.

an die Geſetze und Ordnungen der Väter ihr vorzeichnet! Wie weit war ſie zu allen Zeiten entfernt, über die Mittel und Kräfte des Landes nach eigener Willkür oder Weisheit ſchalten zu können, und einen mit dem Umfange, der Volksmenge, dem ſubſtanziellen Reichthum deſſelben im Verhältniß ſtehenden Vortheil daraus zu ziehen! Und doch repräſentirt Ungarn in jeder großen ſtatiſtiſchen Beziehung nicht viel weniger als die Hälfte einer Monarchie, die nach den gewöhnlichen unbeſtimmten Begriffen für eine der uneingeſchränkteſten gilt. — Auch in der preußiſchen Monarchie, obgleich nicht in einem ſo beträchtlichen Grade, iſt die Verſchiedenheit der Provinzialverfaſſungen fühlbar; und im ganzen übrigen Teutſchland, man mag es nun in ſeiner Verbindung als Ganzes, oder in ſeinen einzelnen Staaten betrachten, iſt allenthalben die Oberherrſchaft von geſetzlichen und factiſchen Schranken umringt.

Außer dieſen liegt nun ferner eine der fruchtbarſten Quellen der Beſchränkung aller alten europäiſchen Regierungen in der Exiſtenz privilegirter Stände und großer Familienbeſitzungen. Die hohe Geiſtlichkeit und der hohe Adel, da, wo die alte Verfaſſung vollſtändiger blieb, der leztere allein, wo jene ihren Einfluß verlor, concentriren in ihrem Schooße einen Theil der öffentlichen Macht, tragen näher oder entfernter zu allen großen Verwaltungsmaßregeln bei, und ſtehen dem Souverän als eine Art von beſtändigem Conſeil, oder von natürlichem Oberhauſe, zur Seite. Selbſt in einem vermöge ſeines eigenthümlichen Urſprunges und ſeiner eigenthümlichen Entwicklung und Ausbildung viel eigentlicher, als die mitteleuropäiſchen Staaten, abſoluten monarchiſchen Reiche, wie das heutige Ruſſiſche iſt, wird Niemand den Einfluß verkennen, den ein mächtiger, hochbegüterter, mit großen Rechten, Würden und Privilegien verſehener Adel auf Charakter und Verfahren der Regierung unausbleiblich ausüben muß, und in der That ohne Unterlaß ausübt. Mit einem Worte: ſo lange es in einer Manarchie noch große hervorragende Namen, unabhängigen Familienglanz, ausgebreiteten Territorialreichthum und

ſelbſtſtändiges Anſehen gibt, kann, wie auch die Staatsverfaſſung beſchaffen ſeyn möge, eine eigentliche Allgewalt, im ſtrengeren Sinne des Wortes, von keiner Regirung behauptet werden.

Endlich tritt hinter allen dieſen Beſchränkungen noch eine von großem Gewicht, vielleicht die wirkſamſte von allen, hervor: die, welche unter einer gemäßigten Herrſchaft die Gewalt der öffentlichen Meinung herbeiführt. Die Grundſätze, nach welchen man verfährt, um dieſe immerwährende Controlle der Macht durch Gegenanſtalten ſelbſt wieder zu beſchränken, mögen weiter oder enger, liberaler oder drückender ſeyn, das Reſultat iſt faſt immer daſſelbe; in einer oder der andern Geſtalt erhebt dieſe öffentliche Meinung ihre Stimme; und allenthalben, wo die Souverainität nach eingeführten oder angeerbten Maximen, mit Rückſicht auf die Wohlfahrt der Völker und väterlicher Milde verwaltet wird, gaben die Regenten ihr früher oder ſpäter Gehör. Sie iſt in dem Zeitalter, in welchem wir leben, trotz alles wilden und ungeſtümen Geſchreis über Despotismus, Unterdrückung und Sklaverei, in einem ſolchen Grade mächtig geworden, daß es in der That ziemlich ſchwer hält, zu entſcheiden: ob, indem man ihr hartnäckig widerſtand, oder, indem man ihr unbehutſam folgte, mehr Böſes auf Erden geſchah. In einigen der berühmteſten Staaten, und in gewiſſen Hauptmomenten der Geſchichte unſerer Tage, iſt das Leztere über allen Zweifel gewiß.

In der alten franzöſiſchen Monarchie waren die ſämmtlichen hier angeführten Schranken in ihrer vollen Wirkſamkeit ſichtbar. In der heutigen ſind ſie alle verſchwunden.

Die verrätheriſche Sichel der Gleichheit hat fürs erſte die ganze reiche Mannigfaltigkeit der Localverfaſſungen des ehemaligen Frankreichs, alle Gerechtſame und Privilegien der Provinzen, ihre Gewohnheitsrechte, ihre Gebräuche, ihre Statuten, ihre geſetzlichen und richterlichen Formen, ihre ſtändiſchen Verſammlungen, ihre unabhängigen Stiftungen und öffentlichen Anſtalten, ihre abgeſonderten Beſitzthümer, ihre anerkannten Verhältniſſe mit dem Hofe, ihren unmittelbaren Einfluß und Credit, endlich ſelbſt ihre

Gränzen und Namen vertilgt. Der jetzige Regent dieſes Landes ſtreckt ſeinen gefürchteten Zepter über eine unermeßliche Ebene aus, wo ihm nirgends Höhen oder Tiefen, kein Hügel, kein Erdwall, nicht die kleinſte Umzäunung begegnet, die ihn aufhalten oder ablenken könnte. Aus dem Mittelpunkte ſeines einförmigen Reichs regiert er mit einem allmächtigen Cabinet, einem Miniſterium, das vor ſeinen Winken erzittert, einer aufgezogenen fiskaliſchen Maſchine, einer allgegenwärtigen und allwiſſenden Polizei, einer ihm völlig ergebenen Armee und ſo und ſo viel Präfecten und Unterpräfecten eine Nation von dreißig Millionen ſo leicht, ſo ſicher und ſo unumſchränkt, als in den guten Zeiten des ottomanniſchen Reichs der Großherr vom Serail aus durch ſeine Paſcha's und Aga's ſein Europa und Aſien beherrſchte. Die ſogenannten Conſtitutionen des Reichs enthalten nicht einmal einen unmächtigen Verſuch, dieſe ungeheure Alleinherrſchaft zu beſchränken; überdieß ſind ſie in jeder weſentlichen Beziehung ein namenloſer Schatten geworden *).

Aber nicht blos von den Verfaſſungen und Gerechtſamen der einzelnen Provinzen und Städte, auch von dem, was in der alten Verfaſſung durch das Anſehen, den Einfluß und die Mitwirkung der beiden höhern Klaſſen geſchah, ja ſelbſt von der perſönlichen Macht, von dem perſönlichen Einfluß und Gewicht, womit ſonſt auf mehren Punkten des Reiches Privatmänner von großem Vermögen, von großem Familienruhme oder von großen Verdienſten um den Staat eine Art von Nebenherrſchaft gebildet, iſt nirgends eine Spur mehr zu finden. An die Stelle jener mächtigen Häupter der reichbegabten gallikaniſchen Kirche ſind beſoldete, meiſt ärmlich beſoldete, der Regierung blindlings

*) Ein Tribunat und ein geſetzgebendes Corps, die Ueberbleibſel der Conſulariſchen Verfaſſung, werden von Zeit zu Zeit noch dem Volke vorgeführt; und ein Senat ſteigt einigemal im Jahre aus dem Schlummer des Grabes herauf, um der Einregiſtrirung gewiſſer Regierungsbeſchlüſſe eine Art von Feierlichkeit zu geben. Was dieſe ganz abhängigen Behörden in der That zu bedeuten haben, weiß Jeder.

unterwürfige, von allen weltlichen Angelegenheiten ausgeſchloſſene Biſchöfe und Prieſter getreten. Der franzöſiſche Adel mit allen ſeinen Titeln und Würden, und Glanz und Reichthümern iſt dahin; was von den alten Familien noch blieb, hat ſich entweder auf jede Bedingung an die neue Herrſchaft verkauft, oder verbirgt ſich in fernen Provinzen, oder lebt in Dunkelheit und Stille, und zehrt an den traurigen Reſten ſeiner ehemaligen Schätze und Namen. Ein großer Theil, vielleicht der größte, der beträchtlichen Grundeigenthümer des Landes beſteht aus neuen Beſitzern, die bei dem bloßen Gedanken einer weſentlichen Regierungsveränderung erblaſſen, und die den Regenten anbeten würden, wenn er auch zufälligerweiſe ein Phalaris, ein Nero oder ein Thamas-Kuli-Chan wäre. Keines Einzelnen Anſehen, oder Ruhm, oder Einfluß auf die Gemüther der Menſchen hält dem ſeinen das Gegengewicht. Vor dem Anfange der militäriſchen Periode, während zehn entſetzlicher Jahre, war eine gewiſſe Vollkommenheit in der Raſerei, eine gewiſſe Virtuoſität im Verbrechen, das ausſchließende Mittel in Frankreich, ſich Auszeichnung und Gewalt zu erwerben. Seitdem die Armee die Oberhand gewann, hat nach und nach der Ruhm und das Glück eines einigen ſiegreichen Feldherrn die Anſprüche aller andern verſchlungen; was neben ihm noch irgend geglänzt hätte, iſt vernichtet, verurtheilt oder verbannt. Wie aus dem vorigen, ſo auch aus dieſem Standpunkte betrachtet, erſcheint uns das heutige Frankreich wie eine kahle, ausgerodete Fläche, aus der nur noch ein einziger Stamm, nur ein einziger allmächtiger Arm, nur ein einziger Name hervorragt.

Es gibt zwar, dieſer Allgewalt ungeachtet, wie in allen Ländern von Europa, ſo auch dort, eine öffentliche Meinung; aber theils iſt ſie, und das aus einem ganz beſondern, in Frankreichs jetziger Lage ſehr tief gewurzelten Grunde, der Regierung ohne Schranken ergeben, theils ſind ſolche Veranſtaltungen getroffen, daß ſie ſchlechterdings nicht hörbar werden kann. Ergeben iſt ſie der Regierung, weil die ganze Maſſe des Volkes den heutigen

Regenten als ihren Erretter von den Qualen der Anarchie, als den, der der verhaßten Revolution ein Ziel und eine Gränze ſezte, betrachtet, noch mehr, weil ſelbſt den Gebildetern und Klügern (ob mit hinreichendem Grunde, oder anders, gehört nicht in unſere gegenwärtige Unterſuchung) die bloße Möglichkeit einer neuen Revolution wie das höchſte aller Uebel erſcheint, hinter welchem ſie einen bodenloſen Abgrund, oder wohl gar die Schreckensgeſtalten vergangener Tage erblicken. Aus dieſer allgemein verbreiteten Anſicht und Stimmung wird ſchon in einem hohen Grade begreiflich, wie die Gewalt der Regierung über die Gemüther beſtändig dieſelbe geblieben, obgleich in den lezterfloſſenen Jahren faſt alle ihre Hauptbeſchlüſſe und Maßregeln (ihre Eroberungen, ihre Kriege, ihr Nepotismus u. ſ. f.) mit dem wahren Intereſſe des Landes im offenbaren Widerſpruche ſtanden. Wenn das aber auch wirklich — und wer könnte nur einen Augenblick daran zweifeln — den Unterrichteten und Aufgeklärten nicht entging, ſo ward es ihnen durch tauſendfältige Vorkehrungen ſchlechterdings unmöglich gemacht, es auf irgend einem wirkſamen Wege an ihre Mitbürger gelangen zu laſſen *).

*) Die Polizeianſtalten, Cenſuranſtalten, Bücherverbote u. ſ. f. verhalten ſich in denjenigen europäiſchen Ländern, wo ſie den höchſten Grad der Strenge erreichten, zu denen, welche Frankreich kennen gelernt hat, ungefähr wie ein hohes Gehege um einen Platz, den man unzugänglich machen will, zu einer hundert Klafter tiefen Grube, die man mitten in dem Platze zur Belohnung der Neugier ausgegraben hätte. Das heißt, das Aeußerſte, was in jenen Ländern etwa geſchieht, beſchränkt ſich auf Hinderniſſe; und wer dieſe zu überſpringen vermochte, wird nachher mit Nachſicht und Milde behandelt. In Frankreich aber gibt es außer dieſen Schranken auch noch fürchterliche Strafen für den, der es in irgend einer Art verſuchte, ſie zu durchdringen; und ein einziger Zeitungsartikel hat oft Jahrelange Einkerkerung, Verbannung oder Tod zur Folge gehabt. — Hiezu kommt, daß durch die vielfältige Verbindung, welche die mitteleuropäiſchen Staaten unter ſich und mit ihren Nachbarn unterhalten, der ſchärfſten Verbote ungeachtet, nach und nach doch alles bekannt wird; dahingegen in Frankreich theils das, was im Auslande erſcheint, überhaupt nur wenig in Umlauf, theils die Einführung fremder Zeitungen und Schriften mit wirklichen Gefahren verknüpft iſt.

Die heutige franzöſiſche Regierung iſt alſo von allen möglichen Seiten und in allen möglichen Beziehungen und Richtungen die unumſchränkteſte, die gedacht werden kann, und Perſonen, Sachen und Kräfte ſind in einer ungleich beträchtlichern Ausdehnung, als es in irgend einem andern Staate der Fall ſeyn kann, ihrem Gebot und Willen unterthan.

2) In allen Monarchien des innern Europa behauptet der militäriſche Charakter ſeinen Rang; aber nirgends iſt ſein Uebergewicht ſo groß, nirgends iſt die Regierung an und für ſich ſelbſt in einem ſo weſentlichen Sinne militäriſch, und nirgends iſt man ſo unbedingt entſchloſſen, der militäriſchen Größe alles andere zum Opfer zu bringen, als in Frankreich.

Unter den Stürmen der Revolution, und ſelbſt in dem geſpannten und gewaltſamen Zuſtande, der auf die größern Ungewitter folgte, konnte kein bürgerliches oder politiſches Talent, keine bürgerliche Tugend gedeihen: und was man in dieſer ſchrecklichen Zeit noch Staatsklugheit oder Regierungskunſt nannte, war, da das ganze Gebäude des Staates auf Unrecht und Treuloſigkeit, und Raub, und frevelhaften Maximen beruhte, von einer ſo wenig ehrbaren Art, daß es rechtlichen Männern nicht einfiel, ſich damit beflecken zu wollen. In eben der Zeit wurde durch eine ſonderbare Verkettung von Umſtänden, deren Erörterung nicht hieher gehört, der Geiſt der Armee von Tage zu Tage geſtärkt und gehoben, bis ſie endlich in die Verfaſſung gelangte, in welcher wir ſie während der lezten Kriegsjahre erblickten. Sie wurde nun der einzige Punkt in der geſammten National-Oekonomie Frankreichs, auf welchem des Beobachters Auge ohne Widerwillen ausruhen konnte, und das Glück, das ihre Waffen begleitete, ſchien gewiſſermaßen die Blöße des Staates, ſeine Miſſethaten, Krankheiten und Gebrechen in einen glänzenden Mantel zu hüllen. Bald gelang es dem berühmteſten ihrer Feldherren, die Regierung ſelbſt zu Boden zu ſchlagen, eine gehaßte und verachtete Regierung, deren Untergang alle Parteien als eine erwünſchte Begebenheit anſahen. Von nun an war die Präponderanz des

militäriſchen Charakters entſchieden; und da trotz aller Umwandlungen der Form, welche die neue Regierung erfuhr, und trotz aller Anhäufung von Titeln und Ehrenzeichen, und Gepränge und Ceremoniell doch nichts erfunden werden konnte, was militäriſchem Anſehen und Ruhme nur irgend das Gegengewicht gehalten hätte, ſo mußte dieſe Präponderanz ſich täglich mehr entwickeln und befeſtigen.

Der heutige Regent von Frankreich iſt ein glücklicher General; aber nicht, wie andere Regenten, die, ihres Thrones vorher ſchon gewiß, einen von der Herrſchaft unabhängigen Waffenruhm durch glückliche Kriege erwarben; er regiert, nur weil er ihn erwarb. Durch militäriſche Thaten allein hat er ſeine beiſpielloſe Laufbahn eröffnet; als Soldat, und der Heere gewiß, hat er die Directorialregierung geſtürzt; als Soldat, und der Heere gewiß, iſt er von beſchränkter und vorübergehender Gewalt zur ſchrankenloſen, allmächtigen, ſogar für erblich erklärten Herrſchaft geſtiegen. Ob er fortdauernd ſiegen wird, das muß die Zukunft uns lehren; aber ſo lange er entſchloſſen iſt zu herrſchen, bleibt die Aufrechthaltung ſeines militäriſchen Ruhmes ſeiner Sorgen erſte und lezte. So enge, ſo vielfältig, ſo unzertrennlich iſt keine andere Regierung in Europa mit dem Militärintereſſe verwachſen.

Keine opfert der militäriſchen Größe ſo unbedingt jedes andere Intereſſe, jede Rückſicht auf den Zuſtand des Landes und die Wünſche und Seufzer des Volkes. Allenthalben, wo eine regelmäßige, milde, durch Recht und Alter geheiligte, mit der Wohlfahrt und Zufriedenheit der Nation gleichſam unmittelbar verſchwiſterte Herrſchaft über den öffentlichen Angelegenheiten thront, wird nach und nach die militäriſche Macht, wie ſehr auch ſonſt die Umſtände ſie heben, nur als Mittel zu höheren Zwecken, und in ſo fern als untergeordnet betrachtet. Was man früher in einer uneigentlichern Bedeutung militäriſche Staaten genannt hat, konnte immer nur mit dieſer Einſchränkung ſo heißen. Aus dieſem Standpunkte ſah Friedrich II., obgleich ſelbſt ein glücklicher Feldherr, in der ganzen lezten Hälfte ſeiner Regierung die

Armee, die er geſchaffen hatte, an; und das, was in der Verfaſſung ſeines Reiches auf militäriſche Formen gebaut ſchien, verhinderte ſeine Nachfolger nicht, die an und für ſich vortreffliche Maxime: vor allen die Wohlfahrt des Staates, und dann erſt das Militärintereſſe zu befragen, ſelbſt bis zur Ueberſpannung geltend zu machen. — Aber nicht ſo in einer Ordnung der Dinge, wo faſt in jeder weſentlichen Beziehung der Vortheil des Regenten von dem Vortheil des Landes getrennt iſt*); nicht ſo mit einer neuen, in den Meinungen und Gewohnheiten des Volkes nur oberflächlich eingewurzelten Herrſchaft, die unmittelbar nach einer ſtürmiſchen Revolution, unter mancherlei Widerſpruch und Gefahr, durch außerordentliche Umſtände geſtiftet, ſo allgewaltig und ſchrankenlos ſie auch ſeyn mag, die Beſorgniß, durch außerordentliche Umſtände von entgegengeſezter Beſchaffenheit und Richtung erſchüttert oder vernichtet zu werden, keinen Augenblick ganz aufgeben kann. Einer ſolchen iſt alles daran gelegen, immer kräftig und ſiegreich, und furchtbar, und vor allen Dingen militäriſch-furchtbar, zu erſcheinen. Hier kehrt ſich die Rangordnung um. Kann der Flor und die Glückſeligkeit des Staates mit ihrem Militärintereſſe vereiniget werden, ſo verſucht man, beiden gemeinſchaftlich zu dienen; muß eines oder das andere zurückſtehen, ſo iſt der Entſchluß ſchon zum voraus gefaßt. Die militäriſche Größe muß man behaupten, mögen Gewerbe, und Handel, und Schifffahrt, und Colonien, und die ganze Privatwohlfahrt der Bürger ſich retten, oder untergehen, wie es dem Himmel beliebt. Dieß iſt, nach der lauterſten Wahrheit, das heutige Verhältniß von Frankreich!

3) Wenn wir die gelegentliche Verwendung revolutionärer Werkzeuge und Formen zu den Vortheilen rechnen zu müſſen glaubten, die die jetzige franzöſiſche Regierung vor allen übrigen

*) Wo der Regent gleichſam neben dem Lande, im günſtigſten Falle hoch darüber ſteht, aber nicht mit demſelben vereinigt, verſchmolzen und vermählt iſt.

in Europa beſizt, ſo meinten wir damit ausſchließend den Gebrauch, den ſie von jenem gefahrvollen Mittel in ihren auswärtigen Verhältniſſen macht *). — In wie fern die revolutionären Maximen ihren Einfluß im Innern noch behaupten, iſt theils nicht unſeres Zweckes zu prüfen, theils auch an und für ſich ſchwer zu beſtimmen. Denn es herrſcht zwiſchen dem revolutionären Syſtem und dem eines abſoluten Deſpotismus, wie er jezt in Frankreich beſteht, eine ſo auffallende und vielſeitige Analogie, daß man oft ſehr verlegen ſeyn würde, zu entſcheiden, ob dieſes oder jenes Geſetz, dieſe oder jene Maßregel der Regierung eigentlich zu dem einen oder dem andern gehört. Wenn man allenthalben die gewaltſamſten Schritte gegen perſönliche Sicherheit und Freiheit; die Staatsgefängniſſe von Elenden voll, die keinen Richter als die Willkür erwarten; Militärcommiſſionen, die ihre ſummariſche Procedur nur dann in den Zeitungen Preis geben, wenn die Schlachtopfer ſchon abgethan ſind; Verhafts-, Verbannungs- und Deportations-Befehle unter den nichtigſten Vorwänden, meiſt ohne allen Vorwand erlaſſen; wenn man dem berühmteſten und geübteſten Künſtler in revolutionärer Taktik und Belagerungskunſt — dem Callot d'Herbois zu langſam verfuhr — den Nationalconvent ausſtieß, weil er allzu blutgierig war — mit dem Poſten eines Polizeiminiſters bekleidet, und immer wieder und wieder damit bekleidet, und nun ganz darin befeſtigt ſieht — ſo erwehrt man ſich nicht leicht des Verdachtes, daß die heutige franzöſiſche Regierung, mit der regelmäßigen koloſſaliſchen Gewalt, die die Umſtände in ihre Hände gelegt, nicht zufrieden, auch noch aus der halboffenen Rüſtkammer der abgeſezten Revolutionärtyrannei von Zeit zu Zeit Waffen entlehnt. Hier haben wir es nur mit denen zu ſchaffen, womit ſie auswärtige Staaten bekämpft.

---

*) Der aber nichts deſto weniger in die Claſſe der Vortheile gehört, welche aus dem eigenthümlichen Charakter der innern Verfaſſung entſpringen. Denn andere Regierungen könnten, ohne ſich ſelbſt aufs äußerſte zu ſchaden, dergleichen Werkzeuge nicht gebrauchen, wenn ſie auch unglücklich genug wären, es zu wollen.

Die wahre Grundlage aller revolutionären Politik iſt der Satz: »daß es hinter dem rechtmäßigen Souverän eines Staates noch einen andern, gewöhnlich zwar ſchlummernden, zuweilen aber erwachenden, und dann gegen jenen mit allen möglichen Rechten verſehenen natürlichen Souverän, unter dem Titel des Volks-Souveräns gibt.« Dieſe in den höhern Regionen der Rechts- und Staatswiſſenſchaft (wenn ſie ja auch dahin ſich verirrte) längſt niedergeworfene und in den Grund gebohrte, für gemeine Fähigkeiten immer mehr oder weniger verführeriſche Lehre war die eigentliche Quinteſſenz aller Irrthümer und Miſſethaten der Revolution, ja ſelbſt lange vor der Revolution, aller großen und kleinen, gelungenen oder mißlungenen Verſuche der Volksaufwiegler, Inſurrectionsſtifter und Freiheitsſchwärmer. Gleichwie ſie im Innern von Frankreich unter allen Werkzeugen der Wuth und des Frevels das wirkſamſte und das beharrlichſte geweſen, ſo erklärt und verantwortet ſie auch die größere Hälfte aller Leiden und Greuel, welche die Revolution über das Ausland ergoß. Nachdem der verderbliche Wahn, Nationen beſäßen nicht allein ein von dem ihrer Regierungen getrenntes und faſt immer damit ſtreitendes Intereſſe, ſondern auch das Recht, dieß Intereſſe zu verfolgen, durch vielfältige hölliſche Mittel überall in Umlauf gebracht worden, geſchah es, daß das Vertrauen des Volks zu den Perſonen und Maßregeln der Fürſten an mehren Orten gänzlich zerſtört, an einigen halb untergraben, an allen erſchüttert ward; und daß es nicht bloß herber Erfahrung, ſondern oftmals wiederholter bedurfte, um den Zauber zu verjagen, vermöge deſſen eine beträchtliche Zeit lang ein jedes franzöſiſches Heer in der Geſtalt eines Bundesgenoſſen der Völker, eines Erretters und Befreiers erſchien. Dieſes Trugbild iſt nun wohl zerſtiebt; weniger vielleicht durch vollſtändige Aufklärung und endliche Berichtigung der Begriffe, als durch das, was in Frankreich ſich zutrug, indem hiedurch auch die Blödeſten inne wurden, zu welcher Art, von Freiheitsgenuß und zu welcher Art von Gleichheit und Souveränität ſelbſt diejenige Nation, die der andern Vorbild geweſen, auf eben dem Wege, den ſie ſo eifrig und nachdrücklich empfahl,

in wenigen Jahren gelangte. Die Gefahr, in einem abermaligen Kriege dieſe meuchelmörderiſchen Kunſtgriffe von neuem triumphiren zu ſehen, iſt jezt allerdings nicht bedeutend; doch Niemand wird auf ſich nehmen, zu verbürgen, daß ſie ganz und auf immer verſchwunden wäre. Die Maſſe unſerer Völker iſt geheilt; aber halb erleuchtete Schwachköpfe und Schwindler (ſo wie wir ſie faſt täglich noch in Teutſchlands geleſenſten Zeitſchriften zu unſerer Schande einhertreten ſehen), werden nicht auf einmal ihr Publikum verlieren; und an wirklichen Verräthern wird es auch in einer großen Kriſe nicht fehlen. In jedem Fall wird ſchon ein vorübergehender Verſuch, Regenten und Unterthanen zu entzweien, viel Verwirrung, viel Unruhe, viel augenblickliche Verlegenheiten ſtiften, und dem, der entſchloſſen iſt, das peſtartige Mittel zu gebrauchen, einen nicht zu bezweifelnden Vortheil über alle ſeine Gegner verleihen.

Nun hat aber die heutige franzöſiſche Regierung nicht nur einem ſolchen Verfahren noch bei keiner Gelegenheit förmlich entſagt *), ſondern durch Rede und That uns vielfältig berechtiget, zu fürchten, daß im nächſten großen Kriege mit ihr die alte Praxis erneuert werden wird. Den Beweis führen wir nicht ſowohl aus ihren wüthenden Diatriben gegen England, worin es nun einmal ſchon Grundſatz geworden, die Regierung als rechtlos zu behandeln, und das brittiſche Volk (zum Glück ſtreift man kaum ſeine Ohren) »zur Abwerfung ſeines drückenden Joches« in echter Revolutionsſprache aufzufordern. Die außerordentliche Erbitterung und Spannung, die das ganze Verhältniß zwiſchen

*) Wozu ſie in einem gründlichen, rechtſchaffenen und dauerhaften Friedensſchluſſe mit allem Rechte angehalten werden kann, und zur gemeinſchaftlichen Sicherheit nothwendig angehalten werden muß. Ihre Freunde werden freilich über Beleidigung und Injurien ſchreien; aber iſt man denn nicht wenigſtens verbunden, befriedigende Verſicherung für die Zukunft zu geben (ob von Erfolg, iſt nachher eine andre Frage), wenn man ſich vierzehn Jahre lang ohne Unterlaß am Völkerrechte verging? Die Decrete vom November und December 1792 ſind niemals zurückgenommen worden, und bis auf die lezte Stunde des vorigen Continentalkrieges haben die Volksaufwiegelungen nicht aufgehört. —

England und Frankreich charakteriſirt, mag dieſe Ermahnungen, als Ausbrüche leidenſchaftlicher Blindheit, mit einer Art von Entſchuldigung übertünchen. Aber merkwürdiger und entſcheidender iſt es: daß, ſo oft die franzöſiſche Regierung gegen eine andre nur Unzufriedenheit faßt, die erſten und bereiteſten Aeußerungen derſelben ſich allemal an die Unterthanen richten. Unter den zahlreichen Artikeln des Moniteurs, worin die europäiſchen Höfe der Reihe nach angeklagt werden, wird man kaum einen einzigen finden, der nicht hiezu Belege liefern ſollte. Einige ſind im förmlichen Styl eines Aufrufs zur Rebellion geſchrieben; andere etwas verſteckter und gelinder; wenn es bisher aber an Gelegenheit fehlte, zu den Bewohnern der angränzenden Staaten eben ſo laut und vernehmlich zu ſprechen, als es bereits zu den Schweden geſchah, ſo lehrt alles, was wir von den auswärtigen Staatsmaximen dieſer eigenmächtigen Regierung begriffen, daß es nur an Gelegenheit gebrach.

Wir unterſuchen hier keinesweges, ob die bisher auseinandergeſezten Vortheile — die Unumſchränktheit der franzöſiſchen Regierung — das Uebergewicht des militäriſchen Princips — und der fortdauernde Gebrauch revolutionärer Werkzeuge und Formen — als wahre, bleibende Vortheile des franzöſiſchen Staates betrachtet werden können. Dieſe Unterſuchung liegt jenſeits unſerer Gränze, obgleich Niemand, der die Data zu derſelben, und die Fähigkeit, ſie zu combiniren, beſizt, über das Reſultat lange zweifelhaft ſeyn wird. Nur das intereſſirt uns für jezt, daß es wahre und weſentliche Vortheile der heutigen franzöſiſchen Regierung (mit der wir im völkerrechtlichen Sinne allein zu ſchaffen haben wollen) gegen das übrige Europa ſind. Nur das ſind wir berechtiget zu behaupten, daß die Macht, der dieſe Vortheile zu Gebote ſtehen, gegen die, die ſie entweder gar nicht, oder in ungleich minderm Grade beſitzen, wenn ſonſt auch alles im Gleichgewicht wäre, ſchon ein entſcheidendes Uebergewicht hat *).

*) Das heißt, um den wahren Begriff von Gleichgewicht nie aus den Augen zu verlieren, und weil wir weit entfernt ſind, ihm einen

Wäre Frankreich ein in Rückſicht auf Lage und Größe nicht bedeutender Staat in Europa, wie etwa Norwegen oder Portugal, oder die Inſel Sardinien, und es hätten ſich durch außerordentliche Conjuncturen jene drei charakteriſtiſchen Züge in ſeinem Innern entwickelt: ſo würde das übrige Europa dieß höchſtens als ein politiſches Problem, als ein Studium für Staatskünſtler behandelt, für ſein großes und praktiſches Intereſſe aber wenig Kunde davon genommen haben.

Wäre Frankreich beim Ende des vorigen Krieges in ſeine alten Gränzen zurückgekehrt, ſo würden eben dieſe charakteriſtiſchen Züge zwar Europa nicht gleichgültig geweſen ſeyn: denn Frankreich war vor der Revolution, und vor den Eroberungen, zu welchen ſie führte, ſchon mächtig und einflußreich genug, um durch plötzliche Entwickelung eines neuen Regierungsſyſtems ſeine Nachbarn in hohem Grade zu beunruhigen; da aber niemand das Recht gehabt hätte, es über ſeine innere Verfaſſung (wenn ſie einmal anerkannt worden) zu Rede zu ſtellen, ſo wäre nichts weiter übrig geblieben, als daß wir für jede von dort drohende Gefahr die Augen offen gehalten, und unſre eigenen Regierungs-Syſteme, ſo weit es geſchehen konnte, ohne Grundſätze und Rechte zu ſtürzen, nach dem neuen Bedürfniß verſtärkt und umgebildet hätten.

Wäre endlich Frankreich auch nur in den Gränzen geblieben, die die lezten Friedensſchlüſſe ihm angewieſen, ſo wären nun zwar ganz veränderte Rückſichten, ganz veränderte politiſche Berechnungen, und Maßregeln und Anſtalten, wie außerordentliche Conjuncturen ſie vorſchreiben, nothwendig geworden; denn zur Zeit jener Friedensſchlüſſe war das Gleichgewicht von Europa ſchon ſo ſehr geſtört, daß vieles gefahrvoll geworden, was man ſonſt als harmlos hätte betrachten dürfen; und dennoch würde man auch ſelbſt in dieſer mißlichen Lage, weder aus der innern Verfaſſung

---

unächten unterſchieben zu wollen, nur immer ſo viel; „daß ſie durch jenes innere Uebergewicht die Unabhängigkeit anderer leichter und ungeſtrafter zu verletzen vermag.

von Frankreich, noch aus der Noth, in welche jene Friedensſchlüſſe das übrige Europa geſtürzt, nach ſtrengen Grundſätzen geurtheilt, ein rechtliches Motiv zum unmittelbaren Angriff geſchöpft haben.

Nachdem aber die franzöſiſche Regierung vom Augenblicke jener Friedensſchlüſſe an bis auf die Stunde, wo die Rüſtungen begannen, herunter nichts anders gedacht, gewollt und vollführt, als jene für das Gemeinintereſſe von Europa ſchon viel zu weit ausgedehnten Gränzen noch auf allen Seiten willkührlich zu überſpringen, hat das übrige Europa die unbeſtreitbare Befugniß erworben, ſie nicht nur über die ſämmtlichen Schritte, die ſie ſeit jenen Tractaten gethan, zur Rechenſchaft zu fordern, ſondern nun auch von dem, was ſie ſchon durch die Friedensſchlüſſe geworden, ja ſelbſt von ihren innern Verhältniſſen, in ſo fern ſie mit der Sicherheit des Ganzen mehr oder weniger unverträglich ſind, die vollſtändigſte Kunde zu nehmen. Denn da durch den Ausbruch des Krieges jene Friedensſchlüſſe gänzlich erloſchen, und der Zuſtand, den ſie ſtifteten oder ſanctionirten, in völkerrechtlicher Hinſicht erſchüttert ward: ſo wird es nun wohl erlaubt ſeyn, zu prüfen, ob Europa je zugeben kann, daß jener Zuſtand von neuem gegründet, und durch neue Tractate beſiegelt werde. —

V.

Darſtellung der Verhältniſſe zwiſchen Frankreich und Oeſterreich in dem Zeitraum zwiſchen dem Lüneviller Frieden und dem Ausbruch des gegenwärtigen Krieges.

Der Friede zu Lüneville war, aus dem richtigſten Standpunkte betrachtet, nicht das Werk einer einzelnen Macht; er war die ſolidariſche That der ſämmtlichen Regierungen Europas; er war das endliche Product, der zuſammengedrängte und bleibende Ausdruck einer gemeinſchaftlichen Desorganiſation.

Wäre dieſer Friede der Schlußact eines gewöhnlichen Krieges geweſen, wo, wenn gleich Einer der Sieger ſeyn muß, doch bei mehr oder weniger gleichförmiger Erſchöpfung, zwiſchen unglücklichen und glücklichen Momenten, zwiſchen Verluſt auf einer Seite und Vortheil auf einer andern, eine Art von Gleichgewicht Statt findet; oder das Reſultat eines gewöhnlichen Congreſſes, wo man die wechſelſeitigen Anſprüche mit Ruhe und Beſonnenheit abwägt, wo man nicht blos den Augenblick, ſondern Vergangenheit und Zukunft befragt, und wo durch den Einfluß und das Intereſſe von Mehrern, die als Freunde, als Bundesgenoſſen, als Schiedsrichter, als Gewährsmänner erſcheinen, der Gang und das Schickſal der Unterhandlung oft mehr noch als durch das unmittelbare Verhältniß der ſtreitenden Hauptparteien beſtimmt wird — ſo

würde die Nachwelt ihre Mühe verlieren, um zu faſſen, wie jemals ein ſolcher Tractat in die Tafeln der Geſchichte verzeichnet werden konnte.

Aber der Tractat von Lüneville war das nothwendige, das bittre Reſultat eines beiſpielloſen Zuſammenfluſſes von Unglück; in den diplomatiſchen Annalen mag er immerhin einzig ſeyn; die Umſtände, die ihn ſchloſſen (denn dieſe, nicht Menſchen, haben es gethan), waren dennoch einziger. Am Ende eines zehnjährigen Krieges — ſein urſprünglicher, preiswürdiger Zweck, obgleich oft verkannt und verrathen, doch immer noch nicht völlig verlöſcht, und durch alle Verunſtaltungen noch kenntlich, war die Errettung Europas vom Untergange durch innern Zerfall! — am Ende dieſes überwichtigen, verhängnißvollen, jezt hoffnungsloſen und verzweifelten Krieges ſtand Oeſtreich, iſolirt und verlaſſen, der ganzen koloſſaliſchen Macht einer durch Zeit, Erfahrung und Siege disciplinirten Revolutionsmaſſe gegenüber. Dieſe Macht, auf den beiden Hauptflanken der Monarchie faſt mit gleichförmiger Heftigkeit vordringend, hatte den Mittelpunkt mit einem furchtbaren Kreiſe, der ſich jeden Tag enger zuſammenzog, umſchloſſen; ohne irgend ein wunderähnliches Ereigniß, oder ſolche Exploſionen der Verzweiflung, wie ſie damals nicht gehofft werden durften, war eine günſtige Auflöſung nicht denkbar; die Monarchie, ſonſt voll üppiger Kraft, war für den Augenblick tödtlich gelähmt; und in eben dieſem Augenblick wurden die Unterhandlungen zu Lüneville eröffnet. Wäre irgend ein freundlicher Stern auf irgend einem Punkte des Geſichtskreiſes auch dort nur noch Oeſtreich erſchienen, hätte der Zutritt einer einzigen Macht, hätte die kleinſte politiſche Diverſion, eine Erklärung, ein nachdrückliches Wort die überſchlagende Wagſchale gehoben — ſo drohend auch der Himmel über uns hing, es war noch möglich, einen Hafen zu erreichen. Die Staatskunſt hätte ihr Aeußerſtes gethan; man hätte ſich Seitenwege eröffnet; man wäre durch künſtliches Zögern der augenblicklichen Entſcheidung ausgewichen; man hätte Zeit, Muth und Hoffnung gewonnen. Aber nicht genug, daß die franzöſiſche Politik mit finſterer, deſpotiſcher Hand jeden Verſuch einer

Theilnahme zurückſtieß, *) Europa erleichterte ihr das Werk, und that willig auf Mitwirkung Verzicht. Die einzige vernehmliche Stimme, die in wohlwollenden oder unfreundlichen Accenten, aus der Nähe und aus der Ferne, aus allen Winkeln der Erde erſcholl, war: Friede! Friede! und Friede um jeglichen Preis! Es konnte keinem der Höfe entgehen, daß durch ihre gedankenloſe, blinde Reſignation der Uebermuth und die Forderungen Frankreichs auf die ausſchweifendſte Höhe geſpannt werden mußten, daß mit ſolchen Inſtructionen verſehen, und von ſolchen Mandaten beſtürmt, die öſtreichiſche Regierung gezwungen ſeyn würde, das Todesurtheil der ganzen Föderation, wenn Frankreich es ihr vorlegte, zu unterzeichnen. Aber alles, was Standhaftigkeit und Weisheit unter andern Conjuncturen verſuchen konnten, war in jenem verlaßnen Augenblick umſonſt; es gab keine politiſche Berechnung, keine Rückſicht auf den folgenden Tag, keine deutliche Vorſtellung von irgend einem großen Gegenſtande mehr; das einzige Schreckbild, ſelbſt derer, die dem Schauplatze fern waren, war immer nur die Fortdauer des Krieges; um ihn acht Tage eher geendigt zu ſehen, hätten ſie einem unerſättlichen Feinde Hekatomben von Ländern und Schätzen, und Rechten und Würden zum Opfer gebracht.

Mit dieſer kleinmüthigen Stimmung der Höfe traf nun allenthalben das Wehklagen des Volkes, die unmuthige Verzagtheit der Großen, die Ermattung des öffentlichen Sinnes und der Einfluß des raſtloſen Geſchreies verrätheriſcher oder unverſtändiger Friedensapoſtel zuſammen. Ein beträchtlicher Theil von Teutſch-

*) Das brittiſche Miniſterium that wirklich das Aeußerſte, um bei den Unterhandlungen von Lüneville zugezogen zu werden; und da England viel auswärtige Eroberungen gemacht, und alſo viel in den Kauf zu geben, auch das Princip der Compenſation längſt förmlich aufgeſtellt hatte: ſo wäre dieß ſchon für Oeſtreich und Europa ein beträchtlicher Vortheil geweſen. Durch welche verwickelte Künſte und Ränke das franzöſiſche Cabinet dieſer Mitwirkung auszuweichen wußte, werden die nicht vergeſſen haben, welche den Begebenheiten aufmerkſam folgten; es war eins der merkwürdigſten Capitel in der diplomatiſchen Geſchichte jener Zeit.

land, Italien und der Schweiz wurde wirklich von den Uebeln des Krieges in einem kaum erträglichen Grade gedrückt: die blühendſten Provinzen von Oeſtreich fühlten hart die Geißel deſſelben; der Zuſtand der begüterten Claſſe war beklommen, peinlich und gefahrvoll; der Zuſtand der Geringern nicht tröſtlicher. Die Sehnſucht nach dem Ende des Krieges war, was in einer ſo quälenden Lage kein Menſchenfreund verdammen und kein Staatsmann mißbilligen konnte. Aber das war das Charakteriſtiſche der Zeit, daß, wie in den Cabinetten der Fürſten, ſo auch in der Meinung der Völker, ſo in allen geſellſchaftlichen Zirkeln vom höchſten bis zum niedrigſten herab, ſo in allen Geſprächen und Schriften des Tages dieſer Sehnſucht keine Schranken mehr geſezt, daß ein Friedensſchluß auf jede Bedingung der einzige Wahlſpruch der Welt, der Wunſch aller Wünſche, die Gränze aller menſchlichen Beſtrebungen ward. In keinem andern Zeitpunkte der Geſchichte hat das Gefühl einer gegenwärtigen Noth ſo ganz alle Gemüther überwältiget, alles Nachdenken betäubt und erſtickt, alle Urtheile getrübt und verfälſcht. Was weiter geſchehen würde, zu erforſchen, nur die nächſten Folgen zu prüfen, nur zu fragen, was das Löſegeld war, ſchien damals dem Geiſte der Nationen eine Art von Marter zu ſeyn; ſie mochten nicht einmal wiſſen, wie und wohin ſie fielen; und wenn im Augenblick, wo die Unterhandlung geſchloſſen, und der ungeſtüme, unaufhaltſame Wunſch ſo vieler Millionen erfüllt war, anſtatt aller weitern Bekanntmachungen und Formalitäten eine Tafel mit der Inſchrift: Es iſt ein Friede unterzeichnet, durch alle Städte und Länder geführt worden wäre, das Publikum hätte gern darein gewilliget, die Bedingungen niemals zu erfahren.

Wenn in einer ſo außerordentlichen Kriſis auch aller Muth und alle Staatsklugheit der Welt ſich in einigen Individuen verſammelt hätte, ſie hätten nichts mehr gegen die Uebermacht des Uebels, gegen die Uebermacht der Meinung vermocht; das Loos war unwiederbringlich geworfen, und Oeſterreich war mehr als gerechtfertigt, daß es länger nicht dem Verhängniß widerſtand.

Es gibt Fälle, wo eine heilige Pflicht Regenten und Staatsdiener aufruft, die Wünſche der Völker zu bekämpfen, und ſollten ſie auch mit noch ſo viel Nachdruck und mit noch ſo viel Ungeſtüm laut werden; denn dazu ſind die Regierungen geſchaffen, daß ſie weiſer als die Menge ſeyn ſollen. Aber es gibt andere — ſie ſind freilich nur ſelten — wo die aufgeklärteſte Regierung der öffentlichen Stimme Gehör geben muß, und wenn ſie wirklich etwas Verderbliches fordert. Ein ſolcher Fall war hier; und, was ihm ſein volles Gewicht gab, die Beweggründe, dem Kampf zu entſagen, waren ſogar von doppelter Art. Denn auch die Unterrichtetſten und Kaltblütigſten ſahen, daß Oeſtreich ſeinem Schickſal überlaſſen und das übrige Europa taub, todt und athemlos war. Auf eine günſtige Wendung von außen, auf irgend eine hülfreiche Demonſtration, nur auf thätige Einrede zu rechnen, war umſonſt; die, von denen ſie vermuthet werden mußte, kannten ſelbſt nichts Erwünſchteres als den Frieden; ſie alle und das Publikum waren Eins. Dieß erleichterte und beſchleunigte den Entſchluß, die Bitten der Völker zu erhören; und ein Monarch, der, mit ſolchen Entſchlüſſen ohnehin aufs rühmlichſte vertraut, während einer zehnjährigen ſchweren Regierung mit muſterhafter Ergebung gelernt hatte, für Sorgen nur Sorgen zu erndten, für Aufopferungen nur neue Aufopferungen zu erwarten, konnte endlich auch zu dieſer, gewiß nicht der leichteſten, ſchreiten, ohne irgend eine Regentenpflicht zu verletzen.

So entſtand der Tractat von Lüneville; eine Verhandlung, die man unbillig beurtheilt, ſo bald man ſie mit dem gewöhnlichen Maßſtabe politiſcher und diplomatiſcher Vollkommenheit mißt. Es war weniger eine Negociation, als eine ungleiche und harte Capitulation zwiſchen der Uebermacht, die aus ihren Vortheilen das Aeußerſte ziehen, und der Ohnmacht, die, zum Weichen gezwungen, nicht alle ihre Verſchanzungen auf einmal hingeben wollte. In einer verzweifelten Lage den erträglichſten Rückzug zu machen — das war das einzige taktiſche Problem eines öſtreichiſchen Friedens-Negociateurs. Jede Stellung, die in dieſem Kampfe noch behauptet, jeder Punkt, der gerettet, bedeckt, verhüllt,

in Vergeſſenheit gebracht werden konnte, war ein Sieg. Aber die Hauptartikel der Capitulation wurden nothwendig von Frankreich dictirt; und da der Entſchluß, ſich zu ergeben, nicht mehr zurückgenommen werden konnte, ſo war von dieſen keine Erlöſung zu hoffen.

Wenn man die rechtlichen Effecte eines unter ſolchen Umſtänden abgeſchloſſenen Friedens erwägt, ſo könnte leicht der Zweifel ſich aufdringen, ob wohl ſeine bindende Kraft ſo ganz unbeſtreitbar ſeyn ſollte. Etwas Ungeheures, Widernatürliches, auf Tod und Auflöſung Deutendes lag allerdings zur Zeit dieſes Tractates, nicht blos in Oeſtreichs Zuſtande, ſondern in dem ganzen politiſchen Körperbau, in der verfallenen, zerriſſenen Geſtalt, in den verzerrten Geſichtszügen *) Europa's. Ein Inſtrument, wie jenes, von hartherziger Uebermacht der ſchwachen und zitternden Hand eines dem Tode nahen Kranken entriſſen, würde wenigſtens im Privatleben mit Ungunſt, und ſogar vor dem bürgerlichen Richter nicht ohne Mißtrauen und Scrupel betrachtet werden. Aber fern ſey es von uns, Maximen und Anſichten dieſer Art in die völkerrechtlichen Verhältniſſe einführen zu wollen! Was mit äußerer Freiheit beſchloſſen, und ohne augenſcheinlichen gewaltthätigen Zwang vollzogen und beſtätiget ward, muß unangetaſtet ſtehen und gelten. Nur ſo viel darf man ohne Gefahr und mit vollkommenem Rechte behaupten, daß ein Vertrag, worin aller Vortheil auf einer, alle Laſt auf der andern Seite liegt, in ſeiner Vollziehung, ſeinen Wirkungen und ſeinen Folgen für den, der gelitten hat, mit Schonung, und gegen den, der ausſchließend gewann, mit Strenge beurtheilt werden muß. So will es die Vernunft, ſo will es die Billigkeit; ſo dachten die Rechtslehrer aller Zeiten. Wenn alſo Oeſterreich den Lüneviller Frieden nicht in ſeinem ganzen Umfange vollzogen, wenn es Einwendungen und Ausflüchte geſucht, oder wenn es die erſte Veranlaſſung ergriffen hätte, um die läſtige Ordnung der Dinge,

*) Facies hippocratica. Es war wirklich einem Sterbenden gleich zu achten.

die jener Friede geſtiftet, zu brechen, ſo würden billige Richter, was freilich nicht gut zu heißen geweſen wäre, entſchuldigt, die Welt ihm verziehen haben. Nicht ſo, wenn Frankreich es that. Die kleinſte Ueberſchreitung eines Tractates, der Frankreich ſo ausſchließend, ſo unverhältnißmäßig, ſo beiſpiellos begünſtiget hatte, war an ſeinem Theile ein empörendes Unrecht und ein unverzeihlicher Frevel.

Die Geſchichte der verfloſſenen vier Jahre mag nun auftreten und uns ſagen, was von einer Seite, und was von der andern geſchah.

Der kaiſerliche Hof hat jeden Buchſtaben des Lüneviller Friedens mit der pünktlichſten Gewiſſenhaftigkeit beobachtet. Er hat weder die ungünſtige Lage, in welcher er ſich beim Abſchluß deſſelben befand, noch das Privilegium einer nachſichtsvollern Beurtheilung, welches in allen ungleichen und harten Contracten dem beeinträchtigten Theile gebührt, bei irgend einer Gelegenheit geltend gemacht, um ſich irgend einer Verbindlichkeit zu entziehen. Er hat der franzöſiſchen Regierung ſo wenig Grund zu Klagen gegeben, daß man herzhaft behaupten darf: Wenn ein Verfahren wie das, welches Oeſtreich in dieſen vier Jahren unverrückt, ohne einen Augenblick zu wanken, mit faſt unglaublicher Langmuth beobachtet hat, in einer geſunden Ordnung der Dinge, wo die Völkerverfaſſung nicht ſchon heillos zerrüttet, der Friede unmöglich geworden, zur Regel genommen werden könnte, der Krieg müßte von der Erde verſchwinden *).

*) Wenn das, was wir hier ſagen, noch irgend eines Beweiſes bedürfte, wenn es nicht ſonnenklar vor ganz Europa ſtände, ſo würde es ſich jezt am beſten durch die gänzliche Unfähigkeit der franzöſiſchen Regierung, einen Vorwand zur Anklage gegen Oeſtreich zu finden, bewähren. Weder in ihren officiellen Erklärungen, noch ſelbſt in ihren eigenen Journalen, wo ſie doch nicht gewohnt iſt, irgend Jemanden zu ſchonen, oder es mit der Wahrheit ſehr ſtrenge zu nehmen, hat es ihr jemals gelingen wollen, von dieſer Seite irgend etwas zum Vorſchein zu bringen, das nicht augenſcheinlich erdichtet, oder bis zur Lächerlichkeit armſelig geweſen wäre. Sie hat uns ſogar der Mühe überhoben, dieſen Punkt ausführlicher zu behandeln; denn auf Beſchwerden wie die, daß der Kaiſer Lindau gekauft, oder „daß Er das

Der Beherrſcher von Frankreich hingegen hat den Tractat von Lüneville durchaus nur als ein Werkzeug betrachtet, mit Hülfe deſſen er ohne Widerſtand von der einzigen Seite, von welcher Widerſtand beſorgt werden durfte, allen Eingebungen ſeines ungeſtümen Ehrgeizes, ſeiner unerſättlichen Länderſucht Gehör geben konnte; und ſo wie in dem unvergeßlichen Zeitraum, der von der Unterzeichnung jenes Tractats bis auf die Krönung zu Mailand verfloſſen, die Geſchichte ſeiner innern Verwaltung nur die eines unaufhaltſamen Fortganges von einer durch Geſetze beſchränkten und durch vorgeſchriebene Formen gemilderten Macht zu einer Herrſchaft ohne Schranken und Maß, ſo iſt die Geſchichte ſeiner auswärtigen Politik nur die einer ununterbrochenen Reihe von eigenmächtigen Ausdehnungen ſeines Gebiets, von Unterdrückungen und Mißhandlungen ſeiner Nachbarn, von willkürlichen Umformungen ihrer bürgerlichen und politiſchen Exiſtenz, von Uebertretung, Verletzung und Verſpottung aller Rechte und aller Verträge geweſen. Und es iſt eine unumſtößliche Thatſache, daß er (ohne alles auf einmal zu verſuchen und ſo ſeine eigenen Plane zu zerſtören), in dem Zeitraum, wo dies alles vollbracht ward, nicht mehr hätte zuſammendrängen, nicht freier und raſcher, und gewaltiger fortſchreiten können, wenn auch gar kein Tractat ihn beſchränkt hätte.

Es iſt weniger um einen eigentlichen Beweis — denn man darf ſie nur ausſprechen, um ſie bewieſen zu haben — als um eine nähere hiſtoriſche Entwickelung dieſer merkwürdigen Thatſachen zu thun; und zu einer ſolchen ſchreiten wir jezt. Nach allem, was bisher geſagt worden, verſteht es ſich von ſelbſt, daß die Unternehmungen der franzöſiſchen Regierung nicht etwa nur das Privatintereſſe von Oeſtreich, daß ſie wirklich das Intereſſe von Europa in ſeinen edelſten Beſtandtheilen und empfindlichſten Punkten verlezten. Wenn daher, was ſeit dem Lüneviller

---

mittägliche Teutſchland deſpotiſirt," oder daß Er dem brittiſchen Seecodex nicht widerſtanden u. ſ. f., wird Niemand eine Antwort von uns erwarten.

Frieden geſchah, hier zunächſt als Oeſtreichs Sache, als Friedensbruch mit Oeſtreich dargeſtellt wird, ſo geſchieht dieß aus folgenden Gründen: Einmal, weil der kaiſerliche Hof, indem er jenen unglücklichen Friedenstractat abſchloß, als wirklicher und gezwungener Repräſentant des ganzen europäiſchen Staatenbundes handelte; dann, weil die beträchtlichſten Gewaltthaten Frankreichs und ſeine weſentlichſten Fortſchritte im Unrecht und in der Uſurpation unmittelbar Oeſtreich trafen, und das übrige Europa nur durch Oeſtreich und deſſen Gefahren berührten; endlich, weil die meiſten jener eigenmächtigen Schritte von Umſtänden begleitet waren, die ſie für Oeſtreichs Ehre und Würde (um einen Augenblick abgeſondert zu betrachten, was zum Gemeingut aller Staaten gehört) in vorzüglichem Grade beleidigend machten.

Um in dieſe Wüſte, chaotiſche Maſſe von gleichzeitigen, gehäuften, einander mannigfaltig durchkreuzenden und ergänzenden Unthaten eine Art von Ordnung zu bringen, wird es wohl das Dienlichſte ſeyn, ſie in einige Hauptgruppen zuſammen zu ſtellen, und nach den vornehmſten Schauplätzen zu ordnen*). Dieß wird nach folgenden Rubriken geſchehen: I. Eingriffe in den Lüneviller Frieden bei Anordnung der innern Verhältniſſe Teutſchlands; II. Unternehmungen wider die Schweiz; III. Unternehmungen in Italien. Dieſe lezten müſſen nun wieder, ihres großen Umfangs halber, in beſondern Unterabtheilungen dargeſtellt werden; als 1) Piemont; 2) Parma und Piacenza; 3) Lombardei;

---

*) Eine Aufſtellung nach der Zeitfolge würde auch ihr Intereſſe gehabt haben; die hier gewählte hat uns aber zur klaren Ueberſicht dienlicher geſchienen.

Uebrigens wird man bemerken, daß in dem obigen Regiſter nur diejenigen Friedensübertretungen aufgeführt ſind, wodurch zunächſt und unmittelbar Oeſtreich getroffen wurde. Von den Mißhandlungen, die Holland erfuhr, von den Gewaltthaten im nördlichen Teutſchland, der Beſitznahme von Hannover, der Brandſchatzung der Seeſtädte u. ſ. f., ſo wie von den Attentaten in Baden, Würtemberg, Baiern u. ſ. f. wird in andern Abſchnitten geredet. Doch griffen ſie alle, von einer oder der andern Seite, den Lüneviller Frieden an.

4) Genua und Lucca. — Von Toscana, Neapel u. a. wird gelegentlich das Nothwendigſte geſagt werden.

I. Eingriffe in den Lüneviller Frieden bei Anordnung der innern Verhältniſſe Teutſchlands.

Durch den ſiebenten Artikel des Lüneviller Tractats war entſchieden, daß, da durch die Ceſſion eines Theils von Teutſchland an Frankreich verſchiedene einzelne Reichsfürſten ihre Beſitzungen eingebüßt hatten, der Verluſt aber das Ganze treffen müſſe, das Reich den erblichen Fürſten, die ſich in jenem Falle befänden, eine aus ſeinem Innern zu nehmende Entſchädigung zutheilen ſollte.

Der fünfte Artikel ſezte feſt, daß der Großherzog von Toscana für den Verluſt ſeiner italieniſchen Staaten eine vollſtändige Entſchädigung in Teutſchland erhalten ſollte.

Dieſe beiden, nicht zweideutigen Artikel wurden folgendergeſtalt zur Vollziehung gebracht.

Anſtatt dem Reiche, wie der Tractat es verordnet, die Einleitung und Ausführung dieſes großen teutſchen Familienproceſſes zu überlaſſen, maßte ſich Frankreich unter den nichtigſten Vorwänden und mit beiſpielloſem Uebermuth an, den Plan dazu eigenmächtig zu entwerfen, dieſen Plan — eine gänzliche Umwandlung von Teutſchland und eine neue Conſtitution des Reiches — ohne Zuziehung des Kaiſers der Teutſchen, mit Rußlands Beiſtimmung verſehen *), abzuſchließen, ihn der vom Reich ernannten ſtändiſchen Deputation als oberſte Richtſchnur zu überſchicken, und, damit das Maß der Beleidigungen voll werde, zur Realiſirung deſſelben einen Termin von zwei Monaten zu ſetzen. Die-

*) Wie weit ſich dieſe ruſſiſche Beiſtimmung eigentlich erſtreckte, und wie ſie nach Wahrheit und Billigkeit und zur Rechtfertigung des ruſſiſchen Hofes beurtheilt und ausgelegt werden muß, darüber wird in einem folgenden Abſchnitt das Nöthige vorkommen.

ſem gewaltthätigen und ſchimpflichen Verfahren legte man den Namen einer Vermittlung bei.

So wurde der ſiebente Artikel vollzogen. Folgendes war das Schickſal des fünften. In jenem von der franzöſiſchen Regierung mit blinder, despotiſcher Willkür, durchaus nach Privatrückſichten entworfenen, nur allein auf ihr eigenes Intereſſe, auf die Erfüllung ihrer perſönlichen Wünſche, auf gegenwärtige Kabalen und künftige Hoffnungen berechneten Plane befand ſich für den Großherzog von Toscana ein Loos, wodurch er ungefähr die Hälfte des Flächenraumes, Ein Fünfttheil der Volksmenge, und Vier Zehntheile der Einkünfte ſeiner ehemaligen Beſitzungen erhielt. Dies war die vollſtändige Schadloshaltung, welche die beſtimmteſte unter allen Stipulationen des Lüneviller Friedens ihm verhieß!

Und um über den Sinn und die Abſicht einer ſo freventlichen Durchlöcherung des Tractats nicht den geringſten Zweifel zu laſſen, auch nicht etwa eine mildernde Auslegung, als habe die Beſchränktheit der Entſchädigungsmaſſe eine ſtrenge Ausgleichung unmöglich gemacht, zu dulden: ſo wurde in eben dieſem willkürlichen Theilungsplane den von Frankreich begünſtigten Reichsfürſten nicht blos eine volle Entſchädigung, ſondern mehr als ſie jemals verloren, einigen mehr als der doppelte Werth, einem ſogar der zehnfache ſeines Verluſtes und die Verdoppelung ſeiner ſämmtlichen Beſitzungen gewährt*)!

---

*) Was dieſe dictatoriſchen und bundbrüchigen Schritte noch empörender und unerträglicher machte, war die Sprache, die Frankreich dabei führte. In jenem unvergeßlichen Bericht vom 21ſten Auguſt 1802, der dem Entſchädigungsplan zur Einleitung diente, entblödete ſich Talleyrand nicht, im Angeſicht von Europa zu verſichern, „man habe bei der Ausarbeitung deſſelben die gewiſſenhafteſte Sorgfalt angewendet, um unausgeſezt die Forderungen der Gerechtigkeit mit den Rückſichten der Politik zu vereinigen“ — „es ſey unmöglich geweſen, einen Entwurf zu Stande zu bringen, deſſen Grundflächen und Ausführungsmittel dem Geiſte und dem Buchſtaben des Lüneviller Friedens angemeſſener geweſen wären“ —

Der Zuſtand, in welchem damals Europa und vorzüglich Teutſchland ſich befand, jene Auflöſung aller föderativen Bande, jenes Verſchwinden alles gemeinſchaftlichen Intereſſe, jene Vereinzelung, jene Selbſtſucht, jener Kaltſinn, jenes ausſchließende Trachten nach Gewinn, jene Vergeſſenheit alles Gemeinſamen und Großen, kurz Alles, was wir oben geſchildert, um den Ausgang des Krieges begreiflich zu machen, gab auch dieſer unrühmlichen, gehäſſigen Verhandlung einen nur allzu mächtigen Schwung. Ueber das Princip wurde nicht einmal geſtritten; die Gerichtsbarkeit der vermittelnden Mächte wurde ohne Schwierigkeit anerkannt, der franzöſiſche Theilungsplan dem ganzen weitern Verfahren zum Grunde gelegt; bei einigen einzelnen Vorſchriften deſſelben führten zufällige Hinderniſſe, neue Verwendungen, neue Kabalen und neue Privatnegotiationen einige unweſentliche Abänderungen herbei; im Ganzen aber blieb Frankreich der Triumph, durch ein organiſches Senatusconſult*) die alte Verfaſ-

---

und „Oeſtreich namentlich würde unermeßliche Vortheile daraus ziehen.“ — Ungefähr in eben dem Styl eines bittern und grauſamen Spottes hieß es in einer andern Stelle dieſes Berichtes: „es gereiche Frankreich zur wahren Zufriedenheit, daß das Princip der Säculariſationen ihm geſtattet habe, Einen geiſtlichen Churfürſten beizubehalten.“

In eben dem Geiſte, in welchem dieſe und ähnliche Schriften verfaßt waren, arbeitet das franzöſiſche Cabinet noch bis auf den heutigen Tag; und wenn man z. B. in dem Exposé de la conduite réciproque etc. welcher am 23ſten September dem Senat vorgelegt wurde, lieſt: „Bei der Vertheilung der Entſchädigungen in Teutſchland war Oeſtreich mit einer Gunſt behandelt worden, die alle ſeine Wünſche befriedigen und ſelbſt ſeine Hoffnungen überſteigen müßte“ — ſo iſt man nur darüber in Zweifel, ob dies etwa eine franzöſiſche Perſifflage oder geradezu ein abermaliges Probeſtück der unerhörten Dreiſtigkeit ſey, mit welcher ſie in allen dieſen Dingen verfahren.

*) Es iſt merkwürdig, daß die franzöſiſche Declaration, welche das Schickſal Teutſchlands entſchied, von eben dem Tage (6ten Auguſt 1802) datirt war, an welchem in Paris jenes berühmte organiſche Senatusconſult, welches die Conſtitution von 1799 aufhob und Bonaparte zum Alleinherrſcher ausrief, bekannt gemacht wurde.

ſung von Teutſchland gebrochen, darniedergeworfen und vernichtet und eine neue verordnet zu haben, ſo wie ſie ſeinem augenblicklichen Intereſſe, ſeiner bekannten oder geheimen Politik, ſeiner Willkür und ſeinen Launen behagte.

Der kaiſerliche Hof, in allen ſeinen großen Verhältniſſen zugleich und auf einmal verlezt, als Oberhaupt des Reiches, als erſter und anſehnlichſter Reichsſtand, als Präſident der ſtändiſchen Deputation, als Unterzeichner des Lüneviller Tractats, als eine der europäiſchen Hauptmächte, als Regierer der öſtreichiſchen Monarchie, als Vertreter des Großherzogs von Toscana — ſo vielfältig und empfindlich verwundet, wäre mehr als gerechtfertigt geweſen, wenn er, auf die Vorſchriften des Friedens geſtüzt, jeder gewaltſamen Zerreißung deſſelben, jeder unberufenen Einmiſchung der Fremden und dem ganzen franzöſiſchen Syſtem den nachdrücklichſten Widerſtand geleiſtet hätte. Zwei Hauptbetrachtungen hielten ihn zurück. Von einer Seite war es ſichtbar genug, daß dieſelbe unſelige Conſtellation, dieſelbe Zerrüttung aller Elemente, dieſelbe politiſche Anarchie, welche das Unglück des Krieges bereitet, und einen Frieden, wie dieſer, erzeugt hatten, auch jezt noch mit unaufhaltſamer Gewalt, ja ſogar, durch einen Zuwachs von Uebeln und unerwartete Verwicklungen geſtärkt, mit verdoppelter Bösartigkeit regierten; ſo, daß ein unzeitiger Heilungsverſuch nicht nur alle ſeine Zwecke verfehlen, ſondern den Ruin beſchleunigen konnte. Von der andern Seite durfte der kaiſerliche Hof, in einer Angelegenheit, wo neben ſo vielen und großen Objecten gemeinſchaftlicher Sicherheit und Wohlfahrt ſein perſönliches und Familienintereſſe unmittelbar beeinträchtigt war, nicht zu den äußerſten Maßregeln ſchreiten, ohne den Verdacht, daß eigennüzige Triebfedern und kleinliche Gewinnſucht ihn leiteten, zu wecken, ohne der Bosheit der einen, noch der Leichtgläubigkeit der andern neue Waffen zu leihen *). Unter dieſen Umſtänden blieb Gelaſ-

*) Es war ohnehin nur allzu ſichtbar, daß außer dem Hauptmotiv, welches die franzöſiſche Regierung bewog, die Abtretung von Toscana

ſenheit und Ergebung die einzige den Zeiten angemeſſene Politik. Die Entſchädigung des Großherzogs wurde in einem ſpätern Zeitpunkt der Unterhandlung noch um einen wenig bedeutenden Artikel vermehrt, der, in Rückſicht auf Volkszahl und Gebiet in der Wagſchale kaum nur bemerkbar, den Totalverluſt an Einkünften ungefähr auf die Hälfte herabſezte. Dies allein hatte Oeſtreich vermocht; in allem Uebrigen geſchah der Wille der Fremden; und ſchon von dieſem Augenblick an war, in jeder völkerrechtlichen Rückſicht, der Lüneviller Friede vernichtet.

II. Unternehmungen gegen die Schweiz.

»Die contrahirenden Mächte leiſten einander wechſelſeitig Gewähr für die Unabhängigkeit der helvetiſchen (bataviſchen, cisalpiniſchen und liguriſchen) Republik, und für die Vollmacht der Völker, die ſie bewohnen, diejenige Regierungsform anzunehmen, die ihnen die zweckmäßigſte dünkt.« — So lautete der eilfte Artikel des Lüneviller Tractats.

Es iſt zwar bedauernswürdig genug, daß der Einfluß jener widrigen Umſtände und jener gebieteriſchen, dringenden Noth, welcher der Tractat ſeinen Urſprung verdankte, ſo wie in ſeinen übrigen Stipulationen, ſo auch in dieſer gefühlt werden mußte, und daß es Oeſtreich nicht möglich geweſen, über die künftige Verfaſſung ſo vieler Länder, deren Schickſal das ſeinige ſo unmittelbar und ſo vielſeitig berührte, beſtimmtere Grundſätze,

---

zu fordern (es wird unten näher beleuchtet werden), die heimtückiſche Abſicht, den kaiſerlichen Hof mit dem Reiche zu entzweien, an dieſer Forderung einen namhaften Antheil gehabt hatte. Man wollte auf jeden Fall Oeſtreich in die bittere Alternative verſetzen, entweder einen ſo großen Verluſt ohne hinreichende Schadloshaltung zu verſchmerzen, oder ſich durch ſtrenges Beharren auf tractatmäßigem und vollſtändigen Erſatz im Reiche verhaßt zu machen. Durch Oeſtreichs Mäßigung wurde wenigſtens die lezte Hoffnung zu Schanden.

beſtimmtere vorläufige Bedingungen und beſtimmtere Einſchränkungen niederzulegen. Aber, ſelbſt wie die Sachen nun ſtanden, war nach dem klaren Wortſinn des Artikels und nach jeder möglichen Auslegung deſſelben ſo viel über allen Zweifel gewiß, daß Frankreich ſich des Anſpruches begab, den Schweizern Geſetze vorzuſchreiben, ihre innere Verfaſſung durch unmittelbare Einwirkung zu beſtimmen, oder ſie gar durch gewaltthätige Mittel in ihrem eigenen Gange zu ſtören, und an die Stelle ihres unabhängigen Willens ſeinen Willen und ſeine Befehle zu ſetzen. Es war eben ſo wenig zweifelhaft oder zweideutig, daß die Unabhängigkeit eines Staates ohne Unverletzlichkeit und Integrität ſeines Gebiets auf keine Weiſe gedacht werden konnte.

Wie dieſer Artikel beobachtet worden, wird aus folgender Darſtellung hervorgehen, deren hiſtoriſche Genauigkeit auf offenen, notoriſchen und wohl beurkundeten Thatſachen beruht.

Die Schweiz fand ſich durch die verheerenden Revolutionen, welche Frankreich ſeit dem Jahr 1798 in ihrem Innern geſtiftet hatte, in zwei Hauptparteien geſpalten, deren eine die Rückkehr zur alten Verfaſſung (in ſo fern ſie nach Allem, was geſchehen, noch möglich und wünſchenswerth war), die andere das ſogenannte Einheitsſyſtem oder die Leitung aller Hauptgeſchäfte, ſowohl des Ganzen, als einzelner Cantons durch eine repräſentative Centralregierung, zum Richtpunkte ihrer Beſtrebungen annahm *). Unter denen, die ſeit dem Anfange der Unruhen,

*) Unbedingte Rückkehr zum Alten verlangten nur Wenige; denn ſelbſt die, welchen ihr Recht, ſie zu fordern, nicht zweifelhaft ſchien, hielten ſich überzeugt, daß bei der damaligen Lage der Dinge das allgemeine Wohl, die Billigkeit und die Klugheit beträchtliche Abänderungen vorſchrieben. Eben ſo muß man anerkennen, daß es unter den Anhängern des Neuen nur eine geringe Anzahl von Schwärmern gab (vielleicht außer dem Waadtlande keinen), die der alten Ordnung der Dinge uneingeſchränkt den Tod geſchworen hatten. Der charakteriſtiſche Unterſchied zwiſchen den beiden Hauptparteien beſtand eigentlich darin, daß die eine den alten Principien und Formen, die

in einer oder der andern Geſtalt, an der Staatsverwaltung Theil genommen hatten, war, aus leicht zu begreifenden Urſachen, die Mehrheit für das leztere Syſtem; in ſo fern es aber möglich geweſen wäre, in irgend einem ruhigen Momente die Geſammtheit der Schweizer zu befragen, und durch ein freies und ächtes Organ die Nationalſtimme laut werden zu laſſen, hätte unbezweifelt das erſte geſiegt.

Die einſtweiligen Staatsgewalten, welche ſich in den erſten Monaten des Jahres 1801 an der Spitze der Regierung befanden, waren mehr oder weniger den Grundſätzen der Einheit zugethan; und es ließ ſich mit Gewißheit vorausſehen, daß die Hauptzüge einer Conſtitution, die aus ihren Händen erwartet werden konnte, von dieſem Syſtem nicht abweichen würden. Nichts deſto weniger blieb ihren Gegnern die Hoffnung, auf den wahren Nationalwillen geſtüzt, nach und nach die Oberhand zu gewinnen, die Entwürfe der herrſchenden Partei, wo nicht ganz, doch theilweiſe zu verdrängen, und ſo zu einer Verfaſſung zu gelangen, welche den alten Charakter der Schweiz, ihre alte politiſche Organiſation, die Geſetze, die Gebräuche, die Formen, die wechſelſeitigen Verhältniſſe ihrer Völker und Alles, was Wohlſtand und Ruhm Jahrhunderte lang einheimiſch gemacht, in möglichſter Vollkommenheit wieder hergeſtellt hätte. Die vorläufige und nothwendige Bedingung, wenn dieſe Hoffnung erfüllt werden ſollte, war die vollſtändige Unabhängigkeit der Nation. Der Friede von Lüneville hatte ſie verſichert; und die erſten Erklä-

---

andere dem Einheitsſyſtem das Uebergewicht in der neuen Verfaſſung geſichert ſehen wollte. — Von den zahlloſen Unterabtheilungen und Schattirungen dieſer beiden Hauptparteien kann hier, wo es blos auf einen allgemeinen Abriß ankommt, die Rede nicht ſeyn; und überhaupt iſt es nöthig, zu bemerken, daß es keineswegs unſere Abſicht geweſen, uns auf Beurtheilung der ſchweizeriſchen Händel, in ſo fern ſie das Innere betrafen, einzulaſſen; wir ſagen nur ſo viel davon, als uns durchaus unumgänglich ſchien, um Frankreichs Verfahren deutlich zu machen.

rungen Frankreichs verkündigten bestimmt den Entschluß, dieser Verheißung nicht zuwider zu handeln. Die damaligen persönlichen Aeußerungen des Oberhauptes der französischen Republik waren sogar zu noch größern Erwartungen, zu noch frohern Aussichten geeignet; denn, indem er den Deputirten der Schweiz aus freier Bewegung erklärte, »daß diejenige Verfassung ihres Landes, die seinem eigenthümlichen Charakter, seiner Lage, seinen Sitten, seinen Localverhältnissen am ausschließendsten angemessen seyn würde, ihm die beste und weiseste schiene,« berechtigte er alle wahren Schweizer, zu hoffen, daß der Plan, ihr Vaterland nach irgend einem speculativen System, nach irgend einem theoretischen Musterbilde gemodelt und zugeschnitten zu sehen, wenigstens von der französischen Regierung ein für allemal aufgegeben war *).

Unterdessen waren die provisorischen Gewalten, nach vielfältigen Discussionen und Schwankungen, bei einem Constitutions-Entwurf stehen geblieben, den einer von jenen Deputirten aus Paris nach Bern überbracht hatte. Durch die Beschlüsse vom 29. Mai riefen sie eine allgemeine Tagsatzung zusammen, die diesen Entwurf zur Grundlage nehmen und die Constitution danach festsetzen sollte. Schon bei den vorläufigen Schritten dazu, bei der Wahl der Abgeordneten zum Landtage, in den

---

*) Es ist höchst nöthig, bei der folgenden Erzählung stets vor Augen zu haben, was Bonaparte den beiden Abgeordneten der Schweiz, Glaire und Stapfer, zu Ende des Monats Mai 1801 sagte. Wir setzen es hier mit eben den Worten her, mit welchen er selbst es in einem officiellen Artikel des Moniteurs (vom 9. Juni) einrücken ließ:

Le Premier Consul s'est contenté de faire aux Citoyens *Glaire* et *Stapfer*, Deputés de l'Helvétie, cette seule observation „que le meilleur projet de constitution de l'Helvétie seroit celui qui auroit *ce caractère principal, de n'être applicable qu'à elle*, es dans lequel on reconnoitroit *les circonstances particulières du territoire, du climat, et des moeurs* de l'Helvétie qui ne ressemble à aucun autre état Européen; que, du reste, le gouvernement François ne vouloit aucunement influencer leurs délibérations ou diriger leurs pensées."

erſten Verſammlungen des Volkes, bei jeder verordneten Formalität, brach auf allen Punkten des Landes, beſonders aber in den Urcantonen des hohen Gebirges, die lebhafteſte Unzufriedenheit aus. Die Tagſatzung verſammelte ſich zwar (am 7. Sept. 1801) unter dem Geräuſch der heftigſten Proteſtationen und dem allgemeinen Murren des Volkes; aber kaum hatte ſie ihre Sitzungen begonnen, als ihre Gebrechlichkeit ſichtbar, und das Bedürfniß einer neuen Ordnung der Dinge von Stunde zu Stunde einleuchtender ward. Ein Theil der Deputirten hatte frühzeitig die Berathſchlagungen verlaſſen, und gegen alle Beſchlüſſe proteſtirt; und als die Uebrigen fortfahren wollten, ihrem Grundſatz der Einheit gemäß, über das Schickſal aller Theile des Landes, ſelbſt ſolcher, die ihnen keine rechtliche Vollmacht und keinen repräſentativen Charakter mehr einräumten, zu gebieten, erhoben ſich die bei Seite geſezten Glieder der proviſoriſchen Regierungsbehörden, und machten der Tagſatzung ein Ende. Dieß geſchah am 28ſten October 1801.

Das merkwürdigſte bei dieſer Revolution war das Uebergewicht, welches die Freunde der alten Verfaſſung, den ungünſtigſten Auſpizien zum Trotz, durch die bloße natürliche Tendenz des entfeſſelten Volksſinnes gewannen. Denn obgleich die erſten Urheber derſelben den alten Grundſätzen und Formen nichts weniger als zugethan waren, ob ſie gleich ihre Laufbahn mit einem Beſchluſſe eröffneten, der die Conſtitution vom 29. Mai (dieſe auf franzöſiſchem Boden gewachſene, und dem Einheitsſyſtem günſtige Conſtitution) als vorläufig eingeführt erklärte: ſo ſahen ſie ſich doch in kurzem gezwungen, die ganze Regierungsgewalt in die Hände derer zu liefern, die durch ihren nachdrücklichen Widerſtand zuerſt die Tagſatzung entkräftet, und den Volkswillen ausgeſprochen hatten. Ein Senat von 25 Perſonen (ſeit dem 25. October der Mittelpunkt aller öffentlichen Macht) und der engere Ausſchuß dieſes Senats, in welchem die wichtigſten Geſchäfte zuſammen floſſen, wurde dergeſtalt organiſirt, daß die Gegner des Einheitsſyſtems den entſcheidendſten Einfluß erhielten;

und Reding, in welchem Freunde und Feinde die Hauptſtütze des alten Syſtems, beſonders aber die kleinen Cantone den Schutzengel ihrer Unabhängigkeit ſahen, wurde unter großem Jubel des Landes zum Erſten Landammann mit faſt uneingeſchränkter Vollmacht ernannt.

Daß dieſe ganze Ordnung der Dinge den Franzoſen nicht zum Wohlgefallen gereichte, wurde bald, wenn es noch zweifelhaft geweſen wäre, aus ihrem verdächtigen Stillſchweigen erkannt. Unterdeſſen war der Boden der Schweiz von ihren Truppen bedeckt; daß ohne ihre förmliche Beiſtimmung kein glücklicher Fortgang erwartet werden konnte, war entſchieden. Und ſo faßte Reding den Entſchluß, um alle Sorgen und Zweifel zu heben, in der Nacht vom 30. November die Reiſe nach Paris zu unternehmen.

Seine erſte Aufnahme iſt glänzend. Verheißungen der erfreulichſten Art, die Anerkennung der neuen Autoritäten, die Unverletzlichkeit des ſchweizeriſchen Gebiets, die uneingeſchränkte Freiheit für die Cantone, ihre innern Verfaſſungen zu beſtimmen, die Milderung des Allianztractates, kurz alles, was die Wohlgeſinnteſten wünſchen, die Muthigſten hoffen konnten, wird in den erſten Unterredungen gewährt. Aber bald ziehen trübe Gewölke über dieſe Morgendämmerung eines beſſern Geſchicks. Die Verhandlungen werden ſchwierig und verwickelt; die Sprache der franzöſiſchen Miniſter wird zweideutiger, unfreundlicher und kälter; bis endlich ihre wahre Geſinnung und das peremtoriſche Verlangen ans Licht kommt, »daß Reding die oberſte Gewalt mit den Häuptern der Gegenpartei theile,« und ein Schreiben des Erſten Conſuls von Frankreich die Schweiz und Europa belehrt, daß, allen heuchleriſchen Freundſchaftsverſicherungen zum Trotz, die wahre Unabhängigkeit des helvetiſchen Volkes ſeinem Herzen ein Greuel ſeyn mußte *).

*) Ueber den Sinn dieſes merkwürdigen Schreibens — es war vom 6. Januar 1802 — kann heute kein Zweifel mehr obwalten. Es

Von dieſem Augenblick an konnten die, welche die Zeichen der Zeit zu beobachten und zu deuten verſtehen, das Schickſal der

---

war eine vernehmliche, unzweideutige, dringende Aufforderung an die Schweizer, die Vereinigung ihres Landes mit Frankreich zu begehren. Der Eingang und der Schluß, die wir hier nur anführen wollen, ſetzen die Sache in ihr vollſtändiges Licht. „Seit zwei Jahren (ſo beginnt das Schreiben) haben ihre Landsleute mich zuweilen über ihre Angelegenheiten um Rath gefragt. Ich habe zu ihnen geſprochen, wie in den Zeiten, wo Helvetien einen Theil von Gallien ausmachte, das Oberhaupt der galliſchen Völkerſchaften („le Premier Magistrat de Gaules“ — eine Würde, wovon bisher in der Geſchichte nichts bekannt geweſen war, ſie müßte ſich denn in einem der übrigen Welt verborgen gebliebenen Pariſer Codex von Cäſars Commentarien finden!) gethan haben würde.“ — Und, nachdem er ihm weiterhin verſichert, daß die Schweiz nicht blos ohne Regierung, ſondern ſelbſt ohne Nationalwillen ſey, und ſie ermuntert, ſich zu einem großen Opfer zu entſchließen, endigt er mit folgenden Worten: „Frankreich wird fortfahren, den Schweizern jene herzliche und väterliche Geſinnungen zu beweiſen, die ſeit ſo vielen Jahrhunderten das Band zwiſchen dieſen beiden unabhängigen Beſtandtheilen eines und deſſelben Volkes gebildet haben.“

In eben dieſer wichtigen Schrift, die auch ſonſt noch in mannigfaltiger Hinſicht dem Manne, deſſen Namen ſie trägt, ein ächteres Denkmal geſezt hat, als alle Inſchriften auf den ägyptiſchen Pyramiden, hieß es denn auch, zum erſtenmal beſtimmt, „das franzöſiſche Volk werde keine andere Verfaſſung der Schweiz anerkennen, als die auf die Principien, welche ſie bis dahin regiert hatten (das heißt auf das Einheitsſyſtem) gegründet ſeyn würde. Dieß war die Unabhängigkeit, die der Friede von Lüneville verhieß! So lautete der ſouveraine Wille deſſelben allmächtigen Beherrſchers, der nicht nur ſechs Monate früher die Erklärung von ſich gegeben, die oben in der Note S. 106 verzeichnet iſt, ſondern der noch erſt ſechs Wochen zuvor, in einer officiellen Darſtellung der Lage der franzöſiſchen Republik, durch ſeine Diener verkündigen ließ, was hier folgt: „Souvenez Vous“ (a dit le Premier Consul à l'Helvétie) „du courage et des vertus de vos pères; ayez une organisation simple comme leurs moeurs; songez *à ces religions, à ces langues différentes, qui ont leurs limites marquées;* à ces vallées, à ces montagnes *qui Vous separent;* à tant de souvenirs attachés à ses bornes naturelles, *et qu'il reste de tout cela une empreinte dans Votre organisation.*“ (Moniteur du 2. Novembre 1801). Wer hätte in dieſen verſtändigen und troſtreichen

Schweiz mit vollkommener Sicherheit weiſſagen. Reding kehrte nach Bern zurück; und, um aller Verantwortung zu entgehen, vielleicht auch aus tiefer Ueberzeugung von der Unmöglichkeit eines glücklichen Widerſtandes, vollzog er, buchſtäblich treu, was die franzöſiſche Regierung verlangt hatte. Sechs neue Mitglieder von der Partei des Einheitsſyſtems wurden ſogleich in den Senat eingeführt; der engere Ausſchuß wurde dergeſtalt neu organiſirt, daß eben dieſe Partei die Mehrheit darin gewann; die zweite Landammannſtelle, eine neugeſchaffene Statthalterſtelle, und mehre der wichtigſten Miniſterialämter wurden den Anhängern derſelben zu Theil. Und doch blieb nach ſo vielen Bemühungen, das Steuerruder ſeinen Händen zu entreißen, das perſönliche Anſehen Redings und ſein Einfluß auf die großen Geſchäfte noch immer ſo überwiegend und wohlthätig, daß es ihm wahrſcheinlich gelungen ſeyn würde, die damals im Werk begriffene Conſtitution den wahren Bedürfniſſen des Staates und den wahren Wünſchen ſeiner Bewohner, wohl nicht völlig genugthuend zu bilden, aber möglichſt nahe zu führen — wenn ſeine und des Vaterlandes Feinde nicht mächtig und treulos genug waren, um ihn ganz vom Schauplatz zu entfernen.

Der Senat hatte am 13. April (1802) ſeine Sitzungen auf acht Tage geſchloſſen, um das Oſterfeſt zu begehen; und Reding war in eben dieſer Abſicht nach der Schweiz zu den Seinigen gereist. Die oberſte Gewalt war interimiſtiſch dem engern Ausſchuſſe übertragen, und befand ſich für den Augenblick ausſchließend in den Händen jener Mitglieder deſſelben, die Frankreich ihren Eintritt verdankten. Sie benuzten den vortheilhaften Moment, und faßten am 17. April, mit der Schnelligkeit einer gelungenen Verſchwörung, einen an Hinterliſt und Verwegenheit in der Geſchichte politiſcher Factionen wohl nicht leicht übertroffenen

---

Worten die Einleitung zu dem Schreiben vom 6. Januar, zu der gebieteriſchen Empfehlung des Einheitsprincips, zu der Aufforderung, ſich mit Frankreich zu vereinigen, und zu allen den treuloſen und gewaltthätigen Schritten, die wir weiter noch anzuzeigen haben, erwartet!

Beſchluß, der alles, was bis dahin geſchehen, um die Conſtitution zu Stande zu bringen, umſtieß, eine Auswahl von 47 Perſonen, nach der Willkür der Ausſchreiber ernannt, zur Berathſchlagung über das alte Project vom 29. Mai 1801 nach Bern rief, und den Senat auf unbeſtimmte Zeit, »bis es dem Engern Ausſchuß gefiele, ihn wieder zu verſammeln,« vertagte.

Und damit kein Zweifel entſtände, aus welcher Quelle dieſer Gewaltſtreich gefloſſen, und unter weſſen Schutz und Vollmacht er ausgeführt worden war, ließ Verninac, der franzöſiſche Geſandte, der bis dahin zu allem geſchwiegen, und ſich auf geheime Kabalen beſchränkt hatte, an die unmittelbaren Urheber des Beſchluſſes ein feierliches Glückwünſchungsſchreiben ergehen, worin er ihnen ſeine Freude bezeugte, »daß ſie von ihrer rechtmäßigen interimiſtiſchen Gewalt einen ſo weiſen Gebrauch gemacht hatten.«

Umſonſt bieten Reding und ſeine Freunde die nachdrücklichſten Hülfsmittel auf, um ihre rechtmäßige, wohlerworbene Macht gegen dieſen feindlichen Angriff zu behaupten; umſonſt rufen ſie Himmel und Erde *) zu Zeugen der Gerechtigkeit ihrer Sache und der Treuloſigkeit ihrer Widerſacher an; umſonſt ſuchen ſie die Schritte der leztern durch die würdevollſten Proteſtationen zu vernichten. Man legt dieſe Proteſtationen als freiwillige Abdankungen aus; man erklärt ihre Stellen für erledigt; es werden ihnen Nachfolger ernannt. — Schon am 30. April tritt

*) Es hätte auch geſagt werden können: „Himmel und Hölle;“ denn unter andern machte Reding den Verſuch, am 22. April einen Brief an Bonaparte zu ſchreiben, worin er Ihm (in den gemeſſenſten Ausdrücken) vorhielt, was die Frucht der ihm zu Paris gethanen Verſprechungen, was der Lohn des Vertrauens, womit er alle ihm vorgeſchriebene Bedingungen erfüllt, und was das Betragen derer geweſen, mit denen Frankreich ihn gezwungen hatte, die Staatsverwaltung zu theilen! — Er klagte beſonders den franzöſiſchen Geſandten an; „ich kann nicht glauben,“ ſagte er, „daß dieß das Reſultat der großmüthigen Geſinnungen ſeyn ſollte, die der Erſte Conſul mir zuſicherte.“ — Dieſer Brief blieb, wie natürlich, ohne Antwort; und Verninac wußte wohl, nach weſſen Anleitung er handelte.

ohne alle weitere Vollmacht noch Titel, das Geſchöpf einer plötzlich entſprungenen, ſelbſt unbevollmächtigten willkürlichen Regierung, die ſogenannte Notabelnverſammlung zuſammen; und in weniger als drei Wochen wird unter dem Schutz des franzöſiſchen Geſandten, unter ſeiner täglichen und ſtündlichen Leitung, dem Entwurf vom 29. Mai und den Principien der Einheit gemäß, eine Conſtitution zu Stande gebracht.

Ehe wir uns zu den Wirkungen dieſer Conſtitution und den daraus hervorgegangenen Begebenheiten wenden, iſt es nöthig, unſere Aufmerkſamkeit auf einen gleichzeitigen Vorgang zu richten, der, obgleich nur ein Zwiſchenact in dem Hauptſchauſpiel der Unterdrückung der Schweiz, doch (beſonders in politiſcher Rückſicht, und als ſchreiender Friedensbruch betrachtet) von ſehr großer Wichtigkeit war.

Schon hatte Frankreich, um das Unglück, welches ſeine Habſucht geſtiftet, für ſeine Herrſchbegierde und Waffengewalt nicht unbenüzt zu laſſen, in dem Getümmel der allgemeinen Verwüſtung, der Schweiz einige ihrer edelſten Beſtandtheile, beſonders aber, ſo weit es nur reichen konnte, ihre Gränzmauern und Gränzpäſſe entriſſen: an der nordweſtlichen Seite das in militäriſcher Hinſicht für Frankreich ſo intereſſante Gebiet des Hochſtiftes Baſel, mit den Eingängen in das Juragebirge, den Päſſen von Pruntrut, dem Münſterthal, Arguel, Biel u. ſ. f.; in Südweſten das blühende Genf, ſeit der Vereinigung Savoyens mit Frankreich für dieſes noch wichtiger als ſonſt; in Südoſten das Valtelin, Chiavenna und Bormio. Eins fehlte nur noch, um den Kreis dieſer Eroberungen zu ſchließen. Das hohe Land Wallis hatte für die, die Italien beherrſchen, und von dort aus Teutſchland bedrohen und Europa beunruhigen wollten, einen unwiderſtehlichen Reiz. Zwei Hauptſtraßen aus den Alpen, der Weg über den Bernhardsberg und der durch den Simplonpaß verſchloß oder öffnete das alte, freie, ſonſt kräftige und trotzige Volk, das die Thäler des Walliſer Landes bewohnte. Unter dieſen war vorzüglich in der gegenwärtigen

Lage der Dinge, wo die Ebenen der Lombardei von französischen Armeen besezt, und von französischen Beamten unter mancherlei wechselnden Titeln oder Larven regiert wurden, die Simplonstraße äußerst erwünscht, weil sie den leichtesten und kürzesten Uebergang, die schnellste Gemeinschaft mit Mailand, und so zu sagen einen unmittelbaren Eintritt in das Herz von Ober-Italien gewährte.

Während des Umsturzes der schweizerischen Verfassung und in den lezten Jahren des Krieges hatten französische Generale und Proconsuln durch Bedrückungen und Grausamkeiten aller Art dieses ehemals gesegnete Land in eine schauerliche Wüste verwandelt; und es ist eine weltbekannte Thatsache, daß für die unglücklichen Bewohner desselben, um sie vom Hunger und Untergange zu retten, in mehren europäischen Ländern milde Beiträge gesammelt worden waren. Nachdem (um mit den Worten des großen Geschichtschreibers zu reden) »alles entweihet, zerrissen, zertreten und ausgeraubt war,« blieb nun nichts weiter übrig, als militärisch für die Zukunft zu sorgen; eine Heerstraße über den Simplon wurde im Herbst des Jahres 1800 eröffnet, und hatte zur Zeit der Unterzeichnung des Lüneviller Friedens schon einen großen Theil ihrer Vollendung erreicht. Der Friede unterbrach das Project; die französischen Truppen zogen sich mehr oder weniger aus Wallis zurück; und wenn in den Augen der französischen Regierung die Verheißungen eines Friedenstractats etwas mehr als todte Buchstaben waren, mußten sie nie diesen Boden wieder betreten.

Bald entwickelte sich ihre gewöhnliche Politik. Um gewaltthätigere Maßregeln einzuleiten und zu bedecken, wurde die Abtretung des Walliser Landes von der damaligen provisorischen Regierung begehrt; zu Anfang nur das Gebiet am linken Ufer der Rhone, weiterhin, unter dem wohlgewählten Vorwande, daß dieß zur Ausführung der Heerstraße nicht hinreiche, das Ganze. Die provisorische Regierung fühlte sich weder geneigt, noch bevollmächtigt, ihre Laufbahn auf solche Weise zu beschließen; während der Tagsatzung vom Monat September wurde der Antrag von

neuem gemacht; es erfolgte aber keine Entſcheidung. Als endlich Reding das Ruder ergriffen, alle Hoffnungen der Wohlgeſinnten belebt, alle unpatriotiſchen Entwürfe verrückt hatte, und zu Unterhandlungen über den öffentlichen Ruin keine Ausſicht offen gelaſſen war, überzeugte ſich die franzöſiſche Regierung, daß ſie ohne Gewalt nicht zum Ziel gelangen würde. Am 25. December 1801 ließ ſie das Land Wallis von neuem militäriſch beſetzen; gegen die dringendſten Vorſtellungen der Beamten, das Wehklagen der Einwohner, die Proteſtationen der Berner Regierung *) taub, drang General Thürreau hinein, bemächtigte ſich der öffentlichen Kaſſen, warf die Vorſteher, die Widerſtand leiſteten, ins Gefängniß, und begnügte ſich, dem gemißhandelten Volk in höhnenden Proklamationen zu verſichern, »das alles habe die franzöſiſche Republik zu ihrem Heil und zu ihrer Wohlfahrt beſchloſſen.«

Die Walliſer ließen nichts unverſucht, um dem Schickſal, das ſie bedrohte, zu entgehen. In den ausdruckvollſten und rührendſten Adreſſen beſchworen ſie die Regierung zu Bern, »nur dieſen lezten tödtlichen Schlag, das Unglück der Trennung von ihnen abzuwenden.« Sie wollten alles erdulden und vergeſſen; »ihr Elend möchte noch höher ſteigen, als es war, man möchte ſie verderben und vernichten, wenn nur der Troſt, mit ihren alten Bundesgenoſſen gutes und böſes Schickſal zu theilen, wenn nur der Name der Schweizer ihnen bliebe.« Als Reding

*) Sie ſchrieb ihm am 28. December (Reding ſelbſt war damals in Paris): „das Land Wallis iſt ein Theil der Schweiz. Ihr tretet die Rechte der ſchweizeriſchen Regierung, das Völkerrecht und alle Tractate mit Füßen. Frankreich iſt in Frieden mit uns, nennt ſich unſern Bundesgenoſſen, unſern Freund; Ihr überzieht uns mit Krieg, ohne uns Krieg zu erklären. Ihr bringt ein Volk zur Verzweiflung, das nichts weiter wünſchte, als im Schoße einer Verfaſſung, die es liebt, von allem Elend auszuruhn, welches die Revolution ihm zufügte. — — Durch dieſes Verfahren iſt die Unabhängigkeit unſerer Republik verlezt; wenn uns von Paris kein Beiſtand angedeiht, müſſen wir unſere Gerechtſame der ewigen Gerechtigkeit empfehlen“ u. ſ. f. Die Antwort war: „er müſſe die ihm zugekommenen Befehle vollziehen.

zurückgekommen war, ſuchten ſie Hülfe und Hoffnung bei ihm; nur in ſchwankenden und zweideutigen Worten belebte er noch ihren ſinkenden Muth; er hatte ihre Feinde nun kennen gelernt. Alle jene gleißneriſchen Zuſagen von Achtung für die Unabhängigkeit der Schweiz, und unverletzlicher Integrität ihres Gebiets, und Schutz, und Freundſchaft und Treue waren ihm nun verſtändlich geworden. In dem Augenblick, wo der Conſul und ſeine Gehülfen ſeine gutmüthige Redlichkeit damit täuſchten, in eben dieſem Augenblick wurden die Befehle an Thürreau erlaſſen! Und ſo weit waren die Thäter entfernt, auf ihrem frevelhaften Wege den kleinſten Rückſchritt zu thun, daß ſie ſogar die Adreſſen der Walliſer als ſtrafbare Widerſetzlichkeiten behandelten, und das Verfahren der helvetiſchen Regierung, die dieſe Adreſſen nicht von ſich geſtoßen, für eine Beleidigung gegen Frankreich erklärten *).

---

*) In der Antwort, die Talleyrand dem helvetiſchen Miniſter zu Paris auf ſeine lezten Gegenvorſtellungen ertheilte, ging er nach mehren Beſchwerden und Vorwürfen zulezt ſo weit, ihm zu ſagen: „der erſte Conſul wiſſe nichts von einer helvetiſchen Conföderation (que le Premier Consul ne connoissoit pas de confédération Helvétique). Hierauf faßte Herr Stapfer den Muth, an Talleyrand eine Note zu richten, die als ein wichtiges hiſtoriſches Document hier erwähnt werden muß, weil ſie aufs unwiderſprechlichſte darthut, wie ſelbſt diejenigen wohlgeſinnten Männer, die nicht einmal zu Redings Partei und zu den Freunden der alten Verfaſſung gehörten, das Verfahren der franzöſiſchen Regierung beurtheilten. Es hieß darin: „War es denn nicht Ihre Regierung, Bürger-Miniſter, die, durch die Gewalt der Bajonette, das Land Wallis, ſo wie die andern ſchweizeriſchen Gebiete in eine gemeinſchaftliche Maſſe zuſammenſchmelzte? Waren es denn nicht ihre Soldaten, die wiederholt mit Feuer und Schwert die Bewohner jenes Landes heimſuchten, um ſie zu zwingen, ſich den Geſetzen, die die ſämmtliche Schweiz regieren ſollten, zu unterwerfen? Waren Sie Selbſt es nicht, Bürger-Miniſter, der den Allianztractat der franzöſiſchen Nation mit der Einen und untheilbaren helvetiſchen Republik unterzeichnete? War Wallis damals nicht ein weſentlicher Theil dieſer Republik? Und garantirte der Lüneviller Tractat nicht den ganzen Umfang unſeres Gebietes, ſo wie es beim Abſchluſſe dieſes Tractates beſtand?“

Nachdem Reding von den Geſchäften entfernt war, ſank jeder ernſthafte Widerſtand dahin, und das Werk wurde ſtillſchweigend vollbracht. In dem Conſtitutionsentwurfe, der vor dem 17. April unter Reding's Vorſitze ans Licht kam, ſtand »Wallis in ſeinen alten Gränzen« noch in dem Verzeichniſſe der ſchweizeriſchen Cantone. In der, welche ſeine Nachfolger decretirten, war es, ohne weitere Erklärung, ausgelaſſen. Der Zweck der franzöſiſchen Regierung war nun erreicht; das Walliſerland einzuverleiben, wäre ein fruchtloſer Uebermuth geweſen, und ſo friſch nach den Friedenstractaten mit unverſchleiertem Antlitz zu anerkannten Eroberungen zu ſchreiten, mochte dem Verwegenſten unweiſe dünken. Man begnügte ſich, Wallis zu einer abgeſonderten, für ſich beſtehenden Republik, unter dem Schutz der franzöſiſchen — cisalpiniſchen — und helvetiſchen, zu ſtempeln! Die Straße über den Simplon — denn auf dieſe war alles gemünzt — ſollte auf Koſten der drei Republiken unterhalten, jedoch (zur beſſern Befeſtigung der Souveränität und Unabhängigkeit von Wallis) die ſämmtlichen Päſſe derſelben von den Truppen der franzöſiſchen beſezt werden.

Gewaltthätiger und frecher als dieſer konnte nicht leicht, in Weſen oder Form, ein Eingriff in den Friedenstractat ſeyn; und, hätten günſtigere Sterne geleuchtet, wer möchte Oeſtreich

---

Dieſes merkwürdige Actenſtück war vom 27. März 1802. Am 17. April wurde Reding's Regierung und allen weitern Proteſtationen ein Ende gemacht!

Es iſt kaum der Mühe werth, zu bemerken, daß Frankreich der helvetiſchen Regierung den von Oeſtreich abgetretenen und ihr überlaſſenen Diſtrict, das Frickthal genannt, als eine Entſchädigung für Wallis anzurechnen für gut fand. Selbſt nach den gröbſten Begriffen von Entſchädigung (da doch hier ganz andere Intereſſen und ganz andere Rückſichten im Spiel waren) mußte dieß als Spott angeſehen werden, da Wallis 90 Quadratmeilen und wenigſtens 100,000 Bewohner, das Frickthal aber 5 Quadratmeilen und etwa 18,000 Bewohner enthielt. Das einzig Merkwürdige bei der Sache war, daß die Einwohner des Frickthals faſt mit eben ſo großer Lebhaftigkeit gegen ihre Vereinigung mit der Schweiz, als die Walliſer gegen ihre Trennung von derſelben proteſtirten.

angeklagt haben, wenn es dieſen einen entſcheidenden Schritt mit einer Kriegserklärung beantwortet hätte? Dem Intereſſe, den Wünſchen, den Widerſprüchen der Schweizer zum Trotz, die Verzweiflung der Walliſer nur durch militäriſche Hülfsmittel betäubend, und ohne irgend einen benachbarten Hof um ſeine Beiſtimmung zu fragen, hob Frankreich, bevollmächtiget durch ſich ſelbſt, den Artikel des Lüneviller Friedens, der der Schweiz ihre Unabhängigkeit ſicherte, auf, und riß mit gewaffneter Hand einen treuen Genoſſen des Bundes aus der alten Gemeinſchaft heraus. Und dieſe Gewaltthat geſchah, um Meiſter eines Gebietes zu werden, das ihm, zu Oeſtreichs mächtigem Nachtheil, und gewiß nicht geringer Gefahr, einen kurzen, bequemen, in Frieden und Krieg zu allen Zeiten geöffneten Weg in den Theil von Italien bahnte, der Oeſtreichs Gränzen der nächſte war!

Unterdeſſen hatte die helvetiſche Notabelnverſammlung ihre ſchnellgeſchaffene Conſtitution dem Volke zur Beſtätigung vorgelegt; aber, ſo ſehr ſie auch bemüht geweſen ſeyn mochte, die wahre Nationalſtimme zu erſticken, erhob ſich doch dieſe mit unverkennbarer Klarheit wider ihr Werk. Nur vier Tage waren den Bürgern bewilligt, um Annahme oder Verwerfung in die Regiſter der Municipalobrigkeiten zu verzeichnen, und die Stimmen der Schweigenden wurden zum Voraus für annehmende erklärt. Doch ſelbſt dieſer aus der Revolutionspolitik bekannte, verbrauchte und nichtswürdige Kunſtgriff konnte kaum eine Namen-Majorität *), vielweniger eine wirkliche erzwingen, und der

*) Es ergaben ſich zwar nach dem Stimmenregiſter 228,000 Annehmende und 70,000 Verwerfende, ſo daß ungefähr fünf Siebentheile der Stimmen für die Annahme geweſen ſeyn würden. Es darf aber nicht unbemerkt bleiben, daß, nach dem eigenen Bericht der Miniſter, die unter jenen 228,000 begriffene Anzahl der Stillſchweigenden „ſich gegen die wirklich Bejahenden um ein Nahmhaftes ſtärker als Zwei gegen Eins verhielten.“ Dieß Geſtändniß war entſcheidend. Denn geſezt, die Stillſchweigenden hätten ſich zu den Bejahenden auch nur wie Zwei zu Eins verhalten, ſo hätten überhaupt nur 76,000 ausdrücklich für die Conſtitution geſtimmt. Nimmt man nun, was doch wohl weder unwahrſcheinlich

einzige Ausweg war nun, ohne alle weitere Nachfrage oder Verzug die Conſtitution in Thätigkeit zu ſetzen. Dieß geſchah am 2. Juli 1802. Drei Hauptperſonen der damals herrſchenden Partei wurden, der eine zum Landamman, die andern zu ſeinen Statthaltern ernannt; dem Volk wurde ohne Rückhalt eröffnet, daß, »wenn auch dieſe neue Conſtitution ſeinen Wünſchen nicht angemeſſen ſeyn ſollte, ihm doch nichts weiter übrig bleibe, als ihr zu gehorchen.«

Die Antwort auf dieſe Proclamation war ein allgemeiner und einmüthiger Aufſtand in der ganzen öſtlichen Schweiz. Die drei Urkantone gaben das Beiſpiel; ſie verlangten, wenn alles andere verſagt würde, nur ſich ſelbſt und ihren alten Geſetzen, und ihren alten Regierungsformen überlaſſen, von ihren ehemaligen Bundesgenoſſen getrennt, frei, unabhängig und ruhig zu bleiben; und in der gewaltſamen Zerrüttung des Bundes war dieſes Verlangen gerecht. Bald erklärte ſich auch Zürich, und Glarus, und Zug, und Appenzell, und Graubündten ihren Grundſätzen und Forderungen geneigt; und die unbeſonnenen Schritte der Centralregierung, ihre harte, ungeſtüme, der

---

noch unbillig iſt, von den zwei Drittheilen, die ſchwiegen, auch nur die Hälfte als Widerſprechende an, ſo geben dieſe 76,000, zu den eingeſtandenen ausdrücklich Verwerfenden gerechnet, ſchon 146,000 Verneinende, und die ſogenannte Mehrheit blieb 8000. Da aber das Verhältniß um ein Namhaftes ſtärker als Zwei zu Eins geweſen ſeyn ſoll, ſo iſt es klar, daß, wenn die Wahrheit ans Licht gekommen wäre, die Majorität ſich wider die Conſtitution erklärt hätte.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß kein vernünftiger Menſch auf dergleichen abgeſchmackte Berechnungen überhaupt den geringſten Werth legen wird. Indeſſen kann es nicht ſchaden, gelegentlich in Erinnerung zu bringen, daß in ſolchen armſeligen Künſten die Summa aller Revolutionsweisheit beſteht. Denn es darf nicht vergeſſen werden, daß auf eben dieſem und keinem andern Wege alle neue Verfaſſungen in Frankreich, Italien und Holland, alle die zahlloſen Conſtitutionen und Gegenconſtitutionen unſerer Zeit, von der reindemokratiſchen bis zu den kaiſerlichen und königlichen herunter, auch alle Zuſammenſchmelzungen und Einverleibungen der Gebiete entſtanden und ſanctionirt worden ſind.

Schweiz nicht verſtändliche Sprache, ihre leidenſchaftlichen Maßregeln, das doppelte Bombardement der Stadt Zürich, die Verwirrung in allen Theilen des Landes, führten ſchnell den Ausgang herbei, den jedes ächt ſchweizeriſche Gemüth gewünſcht und erfleht haben mußte. Allenthalben wurden die alten Ordnungen, ſo weit es ſich thun ließ, wieder hergeſtellt; ein feierlicher Landtag zu Schwytz (am 27. September eröffnet) legte in wenigen einfachen Artikeln den Grund zu einer weiſen Organiſation aller weſentlichen Staatsverhältniſſe des Landes *); die Gewalthaber der durch die öffentliche Stimme verworfenen und ausgeſtoßenen Conſtitutionen wurden von Bern nach Lauſanne vertrieben; und aller menſchlichen Wahrſcheinlichkeit nach wäre nunmehr die Schweiz zu einer wahrhaft unabhängigen Verfaſſung, zu einer ſolchen, wie ihr Intereſſe ſie vorſchrieb, wie die Freunde des Vaterlandes ſie wollten, wie der Tractat von Lüneville ſie verſichert hatte, gelangt, wenn Bonaparte geſonnen geweſen wäre, den Tractat von Lüneville zu vollziehen.

Beim erſten Ausbruch der Unruhen, in einem Augenblick, wo die neue Regierung, auf nichts, als ihre Willkür geſtüzt, von allen Seiten verläugnet und gehaßt, kaum von ihren eigenen Anhängern geachtet, offenbar nur durch fremde Gewalt und militäriſchen Beiſtand behauptet werden konnte, hatte Er plötzlich ſeinen Truppen befohlen, die Schweiz ihrem Schickſal zu überlaſſen **). Dieſer Entſchluß charakteriſirte ſich ſelbſt. Der Wider-

---

*) Er ſtellte keinesweges die alte Verfaſſung in ihrer unbedingten Totalität wieder her; denn um nur eins zu erwähnen, der Siebente Artikel ſeines Entwurfes ernannte einen immerwährenden Reichstag, dem er die Leitung aller gemeinſchaftlichen Angelegenheiten, auch namentlich die Befugniß: „ſolche Verordnungen der Cantonalregierungen, die der Conföderation, oder einem der Cantone nachtheilig ſeyn konnten, zu caſſiren," übertrug. Es war auch weder von Patriciat, noch von ſtädtiſchen Privilegien in dieſem Entwurfe die Rede.

**) Der Befehl dazu kam am 15. Juli an. Die neuen Regenten durften freilich nicht laut dagegen proteſtiren; aber ihre Angſt wurde ſichtbar genug, indem ſie zwei Tage vorher den Geſandten Verninac baten, „die Ausführung dieſer Maßregel doch nur ſo lange aufzuſchieben, bis ſie

ſtand gegen die neue Conſtitution war entſchieden, war ſchon laut und vernehmlich verkündigt; dieſen Widerſtand begünſtigen zu wollen, fiel der franzöſchen Regierung nicht ein, war weit von ihren Grundſätzen, eben ſo weit von ihren Wünſchen entfernt. Die Conſtitution und die neue Regierung waren ihr Werk. Der einzig denkbare Beweggrund, um gerade nun ihre Truppen zu entfernen, war die Ausſicht auf einen bürgerlichen Krieg; die Ausſicht, unter dringenden Umſtänden, dieſe Truppen wieder einrücken zu laſſen, und die Hoffnung, den Schweizern zu zeigen, daß ohne Frankreichs Beiſtand und Schutz für ſie keine Rettung mehr ſey. Daß man ſo und nicht anders gerechnet, wurde bald zur traurigen Gewißheit.

Die Gewalthaber der neuen Conſtitution riefen Frankreichs Dazwiſchenkunft an. Ihre Regierung war aufgelöſet und geſtürzt, der Sieg ihrer Gegner entſchieden; jezt, mehr noch als

---

nähere Erkundigung darüber in Paris eingezogen haben würden." Sie erhielten die merkwürdige Antwort: „der erſte Conſul halte ſich überzeugt, daß ſie in den Tugenden des helvetiſchen Volkes genugſame Mittel finden würden, um die öffentliche Ordnung aufrecht zu erhalten." Er hielt es nicht einmal der Mühe werth, den einzigen anſtändigen Beweggrund geltend zu machen, daß nämlich der Aufenthalt franzöſiſcher Truppen in der Schweiz mit dem Lüneviller Frieden im Widerſpruch ſtand. Aber freilich mußten ſie, wenn dieſer geachtet worden wäre, ſchon anderthalb Jahre früher davon ziehen. Reding hatte ſein Mögliches gethan, um dieß in Paris zu erlangen; aber zu ſeiner Zeit hütete man ſich wohl, ſolchen Vorſtellungen Gehör zu geben.

Das Beſte war noch, daß nicht gar lange nachher, ungeachtet jener öffentlich bekannten Correſpondenz zwiſchen Verninac und der helvetiſchen Regierung, Talleyrand in einem Schreiben vom 9. September an den helvetiſchen Geſandten zu Paris aufs lebhafteſte bedauerte, daß jene Regierung geglaubt hätte, ohne die franzöſiſchen Truppen beſtehen zu können, da es doch des erſten Conſuls wohlwollende Meinung geweſen wäre, dieſe Truppen noch wenigſtens Ein Jahr lang in der Schweiz zu laſſen, wenn man ihm dieſerhalb Vorſtellungen gethan hätte!!

Iſt jemals der Wahrheit, der öffentlichen Ehrbarkeit, allen menſchlichen und politiſchen Rückſichten empörender mitgeſpielt und Hohn geſprochen worden, als in allen dieſen unerhörten Verhandlungen?

je, war der Zeitpunkt, wo alles ſich freiwillig bilden, und ohne Zutritt der Fremden entwickeln mußte. Gerade jezt erhob Bonaparte ſeine Stimme. In einer Adreſſe am 30. September — ihre Töne werden nur dann verhallen, wenn das Gedächtniß jener erſtirbt, mit denen Talleyrand, Mengauld und Brüne die Schreckenstage von 1798 begrüßten — redete er ſo zu dem ſchweizeriſchen Volk: »Es iſt wahr, ich hatte den Entſchluß gefaßt, mich nicht in eure Angelegenheit zu mengen; aber ich nehme meinen Vorſatz zurück *); ich will der Vermittler Eurer Streitigkeiten werden; aber meine Vermittlung ſoll wirkſam ſeyn, ſo wie es den großen Nationen, in deren Namen ich ſpreche, anſteht.« — Und um von der Wirkſamkeit dieſer eigenmächtigen Vermittlung gleich genugthuende Proben zu geben, erklärte er alles, was ſeit der Flucht der conſtitutionellen Gewalten beſchloſſen und ausgeführt war, für nichtig, ſezte dieſe proviſoriſch wieder ein, und berief eine Conſulta nach Paris.

Die Scene, von welcher dieß Schreiben die Loſung und der Vorbote war, ſtritt mit den empörendſten, die Europa erlebte, ſeitdem die Verwegenheit einer tyranniſchen Macht durch keine Gegengewichte mehr zurückgehalten werden konnte, um den Rang. Die Schweiz wurde von allen Seiten auf einmal mit franzöſiſchen Truppen überſchwemmt; zwiſchen vierzig und fünfzig tauſend Mann waren beſtimmt, ſie in Feſſeln zu legen; die ſchnelle Unterwerfung der Häupter, die unerwartete Leichtigkeit des Werkes geſtatteten den Dienern des Zornes, ſich auf die Hälfte dieſer Mannſchaft zu beſchränken. Sie beſezten alle Hauptpunkte des Landes; ſie drangen (wie im Jahr 1789) in die abgelegenſten Schluchten der Berge, und die einſamſten, heiligſten Freiſtätten eines unſchuldigen, harmloſen Volkes wurden noch einmal geſtört und befleckt. Die gewaltſame Umwechſelung der Obrigkeiten, die Vernichtung alles Einfluſſes der Patrioten, der Triumph der franzöſiſchen Partei war die erſte militäriſche That dieſes furcht-

*) Und hebe — hätte er hinzuſetzen müſſen — den Artikel des Lüneviller Friedens, der ſolches Zurücknehmen unterſagt, aus oberſter Machtvollkommenheit, auf.

baren Executionsheeres geweſen; nun folgte die allgemeine Entwaffnung, in allen großen und kleinen Cantonen mit unerbittlicher Strenge vollzogen; eine Maßregel von ſo frevelhafter Art, daß man nicht ohne Mühe begreift, wie ſelbſt die Tyrannei ſie zu gebieten, die Uebermacht ſie auszuführen wagte; endlich wurden die hervorragendſten Volksfreunde in Häuſern und Straßen verhaftet, und in weit entlegne Kerker geführt. Unter ſo viel grauſamen Gewaltthaten ſprach die zurückgekehrte helvetiſche Regierung der ſtummen Verzweiflung noch Hohn, und verkündigte dem unglücklichen Volke, daß es nicht genug ſey, dieß alles zu dulden, daß die Unterdrücker auch Unterhalt fordern, und die, denen ſie die Freiheit geraubt, zu militäriſchen Tributen verpflichten würden. In der That wurde unmittelbar nachher, vieler einzelnen Bedrückungen nicht zu gedenken, eine Contribution von mehr als 600,000 Livres auf die ſämmtlichen Gemeinden vertheilt, und ohne Schonung oder Nachlaß erhoben.

Der Contraſt zwiſchen dieſem Verfahren, dieſer ungeſtümen und muthwilligen Barbarei und der ſtillen, gelaſſenen Ergebung, mit welcher die Anführer der ſchweizeriſchen Conföderation ihren Nacken unter die Nothwendigkeit beugten, vollendete das finſtere Gemälde. Sie hatten ihren löblichen Kampf nur unter der Vorausſetzung begonnen, daß Frankreich neutral blieb; dabei mit Frankreich in die Schranken zu treten, war nie ihr Gedanke geweſen. Schon am 15. October, zwei Wochen vor dem Einmarſch der Truppen, legten die Häupter des Landtages der Schweiz ihre entkräfteten Vollmachten nieder, mit geräuſchloſer Einfalt und Würde, doch nicht ohne die feierliche Erklärung, »daß, indem ſie ſich genöthigt ſähen, der Gewalt fremder Waffen zu weichen, ihr altes unveräußerliches Recht, ihre eigenen Geſetzgeber zu ſeyn, dieß heilige, von den Vätern ererbte, durch den Lüneviller Frieden aufs neue beſtätigte Recht, in voller Kraft und Wirkſamkeit bleibe, und daß, nach ihrer gewiſſenhaften Ueberzeugung, ohne freie und ungehinderte Ausübung deſſelben der Schweiz kein dauerhaftes Glück und kein dauerhafter Friede beſchert ſey.«

An eben dem Tage, wo die Stifter des lezten ſchweizeriſchen Bundes mit dieſem denkwürdigen Vorbehalt den Schauplatz verließen, that die franzöſiſche Regierung einen Schritt, der, wenn ihn nicht andere Motive und andere Verhältniſſe erklärten, die Vermuthung erweckt haben würde, daß ſie mitten im Laufe ihrer Gewaltthaten nicht ganz das Bewußtſeyn ihres Unrechtes und das Andenken an ihre Verpflichtungen verlor. Sie rechtfertigte ihr Betragen gegen die Schweiz; aber der Geiſt, wie die Form ihrer Schutzſchrift, klagte ſie ſchwerer an, als ihr hartnäckigſtes Stillſchweigen thun konnte. Wenn irgend ein Souverän von Europa nach völkerrechtlichen Grundſätzen befugt war, über ihre Maßregeln Rechenſchaft zu fordern, ſo war es der Kaiſer von Teutſchland; Er hatte den Lüneviller Frieden geſchloſſen; Er war für die Unabhängigkeit der Schweiz als anerkannter Gewährleiſter verantwortlich; Ihm, dem unmittelbaren Nachbar des Landes, Ihm, deſſen Erbſtaaten die Schweiz auf ihren wichtigſten Gränzpunkten berührte, Ihm konnte es nicht gleichgültig ſeyn, daß Frankreich ſie wie eine eroberte Provinz, und ihre freien Bewohner wie rebelliſche Unterthanen behandelte. Aber Ihn wählte Talleyrand nicht, als er beſchloß, eine Erklärung zu geben; er wählte — den Churfürſten von Baiern!! An den bevollmächtigten Miniſter dieſes Fürſten, der ſich für das Schickſal der Schweiz ungefähr, wie der König von Etrurien, oder der Regent von Portugal intereſſirte, der an der Aufrechthaltung des Lüneviller Friedens nur ſo weit, als es ſeine Entſchädigungen galt, Theil nahm, der auf ſein Privatintereſſe beſchränkt und größern Verhandlungen fremde, über das, was in Europa geſchah, noch von Niemanden Auskunft verlangt hatte — an dieſen wurde das Schreiben gerichtet, womit die franzöſiſche Regierung ſich über ihre vergangene und zukünftige Politik in Rückſicht auf die Schweizer Angelegenheiten auswies. Um Oeſtreich zu demüthigen, um den Lüneviller Frieden zu untergraben, um den Regeln des Wohlſtandes, der Achtung, der diplomatiſchen Convenienz eben ſo frech, als den Friedensſchlüſſen zu ſpotten, um die Welt ein für allemal zu unterrichten, daß Frankreich

kein anderes Geſetz, als ſeine eigenſinnige Willkühr mehr kannte, dazu war dies Gaukelſpiel erſonnen. Die Ausführung entſprach dem Entwurf. In dem Augenblick, wo zwanzigtauſend Mann franzöſiſche Truppen jeden Winkel Helvetiens durchwühlten, die Schweizer ihrer Waffen beraubten, ihre Landtage mit Bajonetten zerſtreuten, die Häupter in Gefängniſſe warfen, in dieſem Augenblick der Verwüſtung und der Greuel erkühnte ſich jenes lügenhafte Manifeſt, dem erſtaunten, erſchrockenen Europa, durch einen churbaieriſchen Geſandten, verſichern zu laſſen, »der erſte Conſul habe nie etwas anderes beabſichtigt, als die vollkommenſte Unabhängigkeit der Schweiz, und diejenige politiſche Organiſation, die ſie ſelbſt ſich zu geben für gut fände*).«

---

*) Wenn dieſes Talleyrandſche Rechtfertigungs-Schreiben hier lügenhaft genannt wird, ſo meinen wir, daß es vorzugsweiſe ſo zu heißen verdiente, und nicht blos in dem gewöhnlichen Sinne, in welchem allen franzöſiſchen Staatsſchriften, Manifeſten, officiellen Journalen, Comptes rendus u. ſ. f. dieſes Beiwort von rechtswegen gebührt. In jenem hatte man es ſo weit gebracht, daß durch das dichte Lügen-Gewebe die Wahrheit nicht mehr durchſchimmern konnte. „Der Einfluß fremder Kabalen und fremden Geldes hatte die helvetiſche Regierung gehindert, zur Feſtigkeit zu gelangen!“ — „Eine Hand voll unruhiger Emigrirter und Ueberläufer von fremden Armeen hatte die Schweiz mit Feuer und Schwert verwüſtet!“ — „Die Feinde des Volkes waren Urheber der Inſurrection: ſie haben Frankreich beſchimpft und verleumdet; ſie haben boshafter Weiſe verbreitet, die helvetiſche Republik könnte wohl aus Nachahmungsgeiſt mit dem erſten Conſul in eben die Verhältniſſe treten, die ihn mit der italieniſchen Republik verbanden.“ — „Dieſe Feinde des Volkes ſind nun durch den Unwillen, durch den Haß, durch die Verachtung ihrer eigenen beſſerbelehrten Mitbürger beſtraft, die ihre Waffen gegen ihre Anführer gekehrt haben!“ — Mit ſolcher ſchamloſen Verwegenheit wurden Thatſachen entſtellt und verfälſcht, deren wahrer Charakter und Hergang nicht blos allen Cabinetten bekannt, ſondern offen und weltkundig war.

Die unmittelbare Veranlaſſung zu dieſem Talleyrandſchen Gedicht war allem Anſchein nach ein Schritt der brittiſchen Regierung geweſen, die in einer Note vom 10. October Partei für die Schweizer genommen und, auf den Lüneviller Frieden geſtüzt, gegen die Verletzung ihrer Unabhängigkeit proteſtirt hatte. Da gerade damals die unſinnige Anmaßung, England ganz von den Continentalangelegenheiten

Endlich nahte der Schlußact heran. Die Conſulta verſammelte ſich zu Paris. In der damaligen Lage der Schweiz, bei der hülfloſen Ohnmacht der Patrioten, nach dem friſchen und vollſtändigen Siege, den die Anhänger des Einheitsſyſtems und die Bundesgenoſſen Frankreichs davon trugen, war dieſen die Hauptleitung der Wahl und die Mehrheit der Stimmen gewiß; unter ſechszig Deputirten kaum ſechszehn, die ſich ſelbſt nur zur Gegenpartei gezählt hätten. Sie mußten die Reiſe nach Paris mit Zuverſicht antreten; der Ausgang ſchien nicht zweifelhaft zu ſeyn; ihr langer verjährter Beſitz des franzöſiſchen Beiſtandes und Schutzes, ihr längſt errungener Triumph, ihr gegenwärtiges Uebergewicht, alles war mit ihren Hoffnungen im Bunde. Aber plötzlich hatte ſich alles gewendet. In einem Briefe vom 10. December eröffnete ihnen ihr Vermittler und Schutzherr, »daß eine föderative Verfaſſung die einzige den Bedürfniſſen ihres Landes und dem Charakter ihres Volkes angemeſſene ſey, daß eine Centralregierung ſie ſchlechterdings nicht glücklich machen könne, daß die Natur überwältigen zu wollen, einem weiſen Staatsmanne nicht anſtehe, daß dieſe Grundſätze und Anſichten von jeher die ſeinigen geweſen wären.« Nach dieſer unvermutheten Einleitung des Geſchäftes wurden zehn Deputirte, und zwar fünf von jeder Partei, zu merkwürdigen Privatconferenzen geladen, in denen dieß neue Syſtem auf mannigfaltigen Wegen entwickelt, bald mit hohem gebieteriſchen Ton, bald mit philanthropiſchem Wohlwollen empfohlen, und zulezt für das herrſchende

---

auszuſchließen, in Frankreich laut geworden war, ſo ſollte wahrſcheinlich durch das Schreiben an den baierſchen Miniſter recht deutlich und fühlbar gemacht werden, wie wenig ſich das franzöſiſche Cabinet um Englands Vorſtellungen bekümmerte. Daß dieß eine Beleidigung, und eine vorſätzliche, ausſtudirte Beleidigung für England war, iſt gewiß; wer aber unſre oben angeführten Gründe und das ganze Verhältniß erwägt, der wird ſchwerlich in Zweifel ziehen können, daß, obgleich der kaiſerliche Hof bei allen jenen unglücklichen Vorfällen ein nothgedrungenes Stillſchweigen beobachtet hatte, das Verfahren der franzöſiſchen Regierung doch für Oeſtreich noch ungleich beleidigender, empfindlicher und demüthigender war.

erklärt ward. Zur ſelbigen Zeit ging aus der Werkſtätte einer geheimen Commiſſion, aus vier franzöſiſchen Staatsräthen beſtehend, eine neue Conſtitutionsacte für die Schweiz in zwanzig Capiteln hervor, die nicht blos die gemeinſamen Verhältniſſe, ſondern auch die Regierungsform jedes einzelnen Cantons in ihren weſentlichſten Punkten beſtimmte; und obgleich die Urheber dieſer Conſtitution *), — ihre politiſchen Grundſätze waren bekannt! — einer Vorliebe für die alte Verfaſſung der Schweiz gewiß nicht beſchuldigt werden konnten, ob ſie gleich, ſich ſelbſt überlaſſen, dem revolutionären Princip jede mögliche Ausdehnung gegeben haben würden: ſo kam doch ihr Werk jener alten Verfaſſung ſo nahe, als es, unter ſolchen Conjuncturen, mit ſolchen Werkmeiſtern, ſolchen Umgebungen und ſolchen Prämiſſen, ihr nur irgend gebracht werden konnte; zum klaren und untrüglichen Beweiſe, daß der, welcher das Ganze regierte, ausdrücklich verordnet haben mußte, es ſo und nicht anders zu unterwerfen. — Gleich darauf wurde die neue Föderativconſtitution unter dem Titel einer Vermittlungsacte den Deputirten zur Vollziehung überliefert; einer aus ihrer Mitte, und zwar, um das ſonderbare Schauſpiel von keiner Seite unvollendet zu laſſen, ein Bekenner des Föderativſyſtems wurde zum erſten Landammann ernannt, die Conſulta entlaſſen, und die neue Verfaſſung in Thätigkeit geſezt.

Dieſen ſeltſamen Wechſel der Dinge, dieſen unvermutheten ſchleunigen Uebergang von der erklärteſten Begünſtigung des Einheitsſyſtems zu der erklärteſten Abſagung deſſelben auf ſeine wahren und entſcheidenden Triebfedern mit hiſtoriſcher Genauigkeit zurück zu führen, mag freilich nur den Eingeweihten vergönnt ſeyn. Ob Bonaparte auf einmal (in einem Zeitraum von vier bis fünf Wochen) — es ſey durch eine neue Anſicht der Dinge, es ſey durch einen unbekannten Einfluß geheimer Vorſtellungen

*) Die Staatsräthe Barthelemy, Fouché, Desmeuniers, Röderer. Der lezte ſcheint der Hauptarbeiter geweſen zu ſeyn. Die Conſtitutionen für die ehemals ariſtokratiſchen Cantone waren ausſchließend von ihm.

und Rathſchläge, es ſey durch einen der gewaltſamen Sprünge, die ein regelloſes und launigtes Gemüth, das nirgends Schranken erblickt, oft ſchnell von der Liebe zum Haß, von Mißhandlungen zu Gunſtbezeugungen fortreißen, — ſeine Meinung über die Schweizerangelegenheiten geändert, und die Grundſätze verworfen hatte, die er bis dahin ſeines Schutzes gewürdigt; oder ob er wirklich von jeher das Einheitsſyſtem für untauglich gehalten, den Vorzug des föderativen erkannt, aus politiſchen Beweggründen aber wider eigene Ueberzeugung gehandelt, und was er billigen mußte, verfolgt, was er verdammte, begünſtiget hatte, läßt mancherlei Vermuthungen zu. Doch die lezte der beiden Hypotheſen hat ungleich mehr Wahrſcheinlichkeit für ſich, und wer alles mit Aufmerkſamkeit erwägt, wird bald zu der Ueberzeugung gelangen, daß nur auf dieſem Wege allein das Räthſel gelöſet werden kann *).

Wenn das Intereſſe und die Wohlfahrt der Schweiz, wenn eine glückliche, freie und würdige Entwickelung ihres Schickſals, wenn die Wiederherſtellung der einzigen Conſtitution, die ihre wahren Bedürfniſſe erheiſchten, der einzige oder der oberſte Geſichtspunkt der franzöſiſchen Regierung geweſen wäre: ſo hätte ſie im Lauf der zwei Jahre, die jezt unter Trübſalen, Bürgerkriegen und vielfältigem Elend verfloſſen, mehr als einmal die Gelegenheit gefunden, ihre Wünſche befriedigt zu ſehen. Sie durfte nur im December 1801 das Uebergewicht, das Reding erlangt hatte, in ſeinen Händen befeſtigen; anſtatt ſeinem edeln Vertrauen mit zweideutigen und froſtigen Wendungen, mit hohlen und treuloſen Verſprechungen, zulezt mit einer unwürdigen Capitulation, die ihn hoffnungslos lähmte, zu begegnen, durfte ſie nur auf alles Verzicht thun, was von ihrer Seite ſeinen Einfluß entkräften,

---

*) So oft Bonaparte ſich ohne nähere Veranlaſſung über die Angelegenheiten der Schweiz erklärte, ſprach er (wie wir oben geſehen) durchaus für das Föderativſyſtem; ſo oft es zum Handeln kam — bis auf die Zeit der Conferenzen von Paris — war das entgegengeſezte ausſchließend begünſtigt. Für dieſen Widerſpruch gibt es im Grunde nur eine Erklärung, und wir glauben ſie nicht verfehlt zu haben.

und ſeinem Eifer für das öffentliche Wohl von außenher Schranken ſetzen konnte; die Stürme im Innern hätten ſich gelegt, und der Sieg des alten ſchweizeriſchen Sinnes über den niedrigen Parteigeiſt des Tages, der Sieg patriotiſcher Grundſätze und einer wahrhaft nationalen Verfaſſung wäre bald entſchieden geweſen. Und als ſpäterhin, wie die franzöſiſchen Truppen (gleichviel aus welchem Motiv) den ſchweizeriſchen Boden geräumt hatten, Begebenheiten vom größten Gewicht, der Ausbruch des Abſcheues gegen die Urheber einer verhaßten Conſtitution, der Aufſtand des Volkes wider ſie, ihre ſchnelle Vertreibung aus Bern unter dem lauten Frohlocken des Landes, die wahren Geſinnungen der Schweiz, allen künſtlichen Verdrehungen zum Trotz, enthüllt und kund gethan hatten: ſo durfte Frankreich nur unthätig bleiben, nur mit wahrer und weiſer Neutralität den Ausgang der Sache, wohin er auch endlich ſich neigen mochte, dem nothwendigen Uebergewicht der anerkannteſten Volksfreunde anheim ſtellen. Aber das Intereſſe und die Wohlfahrt der Schweizer war in den Augen der franzöſiſchen Regierung keinesweges der einzige, vielweniger der oberſte Zweck; ſie glücklich und beruhigt zu wiſſen, war, wenn es hoch kam, eine untergeordnete Rückſicht; die erſte und alles beherrſchende war, daß Frankreich ihr Geſetzgeber bleibe. Wenn gerade die Verfaſſungen und Geſetze, die Bonaparte mehr als einmal geprieſen, und für die einzig anwendbaren erklärt hatte, verworfen, bekämpft und verfolgt wurden, ſo geſchah es, weil man die, die ſie empor brachten, zu wenig fremdem Einfluſſe offen, zu wenig für Frankreich geſtimmt, mit einem Worte, zu unabhängig fand. Wenn auf der andern Seite Conſtitutionen in Schutz genommen, und mit Worten und Waffen verfochten wurden, über deren Princip und Charakter das Oberhaupt der franzöſiſchen Regierung ein lautes Verdammungsurtheil ausſprach: ſo geſchah es, weil ſolche ſie wollten, auf die Frankreich rechnen zu können glaubte, und weil ſelbſt die Zerrüttungen und Unruhen, die ſie nothwendig nach ſich ziehen mußten, dem franzöſiſchen Cabinet willkommener waren, als Eintracht und Friede, durch Perſonen und Mittel geſtiftet, die es

nicht für die ſeinigen erkannte. Das iſt der Schlüſſel zu allem, was die Schweiz von Frankreich erfuhr. Darum, und darum allein mußte ſie zwei Jahre länger geplagt, zerriſſen und abgemattet werden, ſo lange nur irgend die Hoffnung, ſie Frankreich ganz unterthänig zu machen, beſtand. Und darum ließ Bonaparte die Grundſätze des förderativen Syſtems, und eine darauf gebaute Verfaſſung, obgleich längſt von ihm für die beſten erkannt, nur dann erſt die Oberhand gewinnen, als Er die Schweiz in den Zuſtand verſezt hatte, ſie ihr unbedingt vorſchreiben zu können.

Aus dieſem Standpunkte betrachtet, verſchwindet die räthſelhafte Geſtalt, in welcher ſein Verfahren uns erſchien. Es war nicht ein zufälliges Schwanken von den Grundſätzen und Maßregeln einer Partei zu den Grundſätzen und Maßregeln der andern, es war ein einförmiger, hartnäckiger Kampf wider die Unabhängigkeit des ſchweizeriſchen Volks. Und ſo auch, nachdem alles vollbracht war, ging endlich das nackte Geſtändniß der Wahrheit aus dem Munde des Vermittlers hervor. In der Conferenz vom 12. December unterrichtete er die anweſenden Deputirten über das eigentliche Verhältniß des Landes, ſo wie er es von jeher gedacht und von jeher zu behandeln gemeint hatte. »Die Schweiz — ſagte Bonaparte — ſoll unabhängig ſeyn in Rückſicht auf ihre innern Geſchäfte, aber keinesweges in Rückſicht auf das, was ihre Verhältniſſe gegen Frankreich betrifft« *). — Dieß war der lezte und verſtändliche Auf-

*) Um dies noch deutlicher zu machen, ſezte er in eben der Unterredung hinzu: „Wenn irgend eine fremde Macht den geringſten Schritt that, um ſich für Euch zu verwenden, ſo wurde die Schweiz ohne weiteres mit Frankreich vereinigt.“ Dieſe Worte wären hinreichend geweſen, eine Kriegserklärung des geſammten Europa gegen den, der ſie ausſprach, zu rechtfertigen! Noch merkwürdiger erſcheinen ſie uns jezt, da es ſeitdem weltkundig iſt, daß England wirklich einen Schritt für die Schweiz gethan hatte. Ob er dieſen verheimlichen wollte, oder ob er England ſchon gänzlich als aus der Liſte der Mächte, auf deren Reclamation man zu hören hatte, geſtrichen

ſchluß über die langen Widerwärtigkeiten der Schweiz! Dieß war der gerechte und gewiſſenhafte Commentar zu dem Artikel des Lüneviller Friedens!

Die Conſtitution, die die Schweiz im Jahr 1803 erhielt, an und für ſich zu beurtheilen, oder zu würdigen, liegt gänzlich außerhalb unſers Geſichtskreiſes. Wenn ſie, trotz der anerkannten Unlauterkeit ihres Urſprunges, unter allen jezt möglichen die beſte ſeyn ſollte, wenn Ruhe, und Eintracht, und Wohlſtand, und Zufriedenheit aus ihr ſprießt, wenn ihre Dauer ſie ſanctionirt, wenn die Schweizer ſich glücklich dabei fühlen: ſo wird es ſtrafbare Vermeſſenheit ſeyn, ſie im Beſitz derſelben ſtören zu wollen. Wie

---

betrachtete, wiſſen wir nicht. Im leztern Falle konnte Oeſtreich ſich Glück wünſchen, der ausſchließende Zielpunkt jener troſtreichen Aeußerung zu ſeyn!

Die Protocolle der Conferenzen vom 12. und 19. December (deren Echtheit nicht bezweifelt werden kann, da ſie unter den Augen der franzöſiſchen Staatsräthe, und ſogar mit ihren Correcturen gedruckt worden ſind) gehören, nebſt den Briefen vom 6. Januar, 30. September und 10. December 1802, zu den wichtigſten Aktenſtücken unſerer Zeit, und ſind für die Charakteriſtik des jetzigen Beherrſchers Frankreichs vielleicht die intereſſanteſten von allen. In dieſer Hinſicht können ſie von den Zeitgenoſſen nicht ſorgfältig genug ſtudirt, und künftigen Geſchichtſchreibern nicht dringend genug empfohlen werden.

Ein Hauptzug der Conferenz vom 12. December war die wegwerfende und verächtliche Manier, mit welcher er die Mitglieder der lezten Helvetiſchen Centralregierung, die er zwei Monate zuvor für die einzig rechtmäßige erklärt, und mit 20,000 Mann Truppen wieder eingeſezt hatte, behandelte. Er ſpottete über ihre Schwäche; er warf ihnen ihre Nachgiebigkeit vor; „wißt Ihr, ſagte Er unter andern, was das Schickſal der erſten franzöſiſchen Stadt, die nicht gehorchen wollte, ſeyn würde? Sie würde geſchleift!“

In eben dieſer denkwürdigen Conferenz ſprach er auch die bedeutungsvollen Worte: „Il est *reconnu* pour l'Europe, que *l'Italie* et la *Hollande* sont à la disposition de la France aussi bien que la *Suisse*.“

Alle dieſe unerhörten Attentate mußten damals von den Mächten verſchmerzt werden, und die Wenigen unter uns, die nicht alles Gefühl für öffentliches Unrecht verloren hatten, durften ſie nur im Stillen beſeufzen. Das größere Publikum von Europa — ſo ſehr war der Gemeingeiſt geſunken — ſchien ſie kaum bemerken zu wollen. Viele, die ſie hier leſen werden, hören vielleicht zum erſtenmale davon.

groß aber auch das Intereſſe ſeyn mag, das jedes weiſe europäiſche Cabinet, das jedes wohlwollende und edle Gemüth an ihrem Frieden und an ihrer Glückſeligkeit nimmt, überſehen dürfen wir doch nicht, daß es auch noch ein andres, und (weil bei dieſem das Ganze im Spiel iſt) ein höheres Intereſſe für uns gibt. Die große politiſche Frage, die, welche unmittelbar das Gleichgewicht von Europa, das völkerrechtliche Anſehen der Friedensſchlüſſe und die Sicherheit und Würde der Staaten berührt, iſt nicht, ob die ſchweizeriſche Verfaſſung, ſo wie ſie ſich heute uns zeigt, Beifall oder Tadel verdient, nicht was ſie iſt, noch was ſie ſeyn konnte oder ſollte, noch was ſie wohl künftig ſeyn wird, ſondern einzig und allein — wie ſie entſtand. Wenn die Schweizer es vergeſſen können, ſo iſt Niemand berechtiget, ſie darüber zu Rede zu ſtellen. Soll darum aber auch Oeſtreich, ſoll darum auch Europa vergeſſen, was für Wunden uns allen geſchlagen wurden durch die, die man den Schweizern verſezte? War es für die Hüter des Völkerrechts, für die Wächter der allgemeinen Sicherheit und Wohlfahrt, für ſo viele, die in dem Lüneviller Frieden die endliche Gränze der Gefahr und Unterdückung von Europa, das Ziel ihrer Widerwärtigkeiten, den dürftigen, ſchmerzlichen Lohn ihrer Aufopferungen gefunden zu haben wähnten, war es ein gleichgültiges Schauſpiel für ſie, daß noch durch zwei ſchreckliche Jahre die für unabhängig erklärte Schweiz, von Frankreichs Agenten beherrſcht, von Frankreichs Truppen verwüſtet, den vereinigten Qualen einer ſchmachvollen auswärtigen Tyrannei und muthwillig genährter innern Zerrüttungen Preis gegeben werden durfte? Daß ſie ungeſtört und ungeſtraft ihrer koſtbarſten Außenwerke beraubt, dann von einer Verfaſſung zur andern, von der Einheit zum Föderalismus, vom Föderalismus zur Einheit in raſtloſen Convulſionen umher geworfen wurde, weil nichts unverſucht bleiben ſollte, um den Ueberreſt von Selbſtſtändigkeit und Freiheit, die ſie unter allen ihren Leiden behauptet, in gänzlicher Unterwerfung zu verwiſchen? Daß ihr endlich nur Ruhe vergönnt ward, nachdem die franzöſiſche Regierung, an einem vollſtändigen

Erfolge verzweifelnd, ſie wenigſtens dahin gebracht, daß ſie aus den Händen eines franzöſiſchen Conſtitutions-Ausſchuſſes ihre Geſetze und Verfaſſungen empfangen und alles geſchehen laſſen mußte, was Bonaparte für zuträglich hielt? Daß gar noch, um alles zu krönen, ihr ſtolzer Geſetzgeber ſie und Europa belehrte, »die Unabhängigkeit der Schweiz ſey nur unter dem ewigen Vorbehalte gültig, daß ihre Abhängigkeit von Frankreich damit beſtehe?»

Soll dies alles auf immer bei Seite geſezt, vergeſſen oder ausgelöſcht ſeyn? Nein! ein gezwungenes und unwilliges Schweigen iſt keine Verzichtleiſtung auf ein unbeſtreitbares Recht. Und wenn ſelbſt die Staatsklugheit uns anrieth, die Pflicht gegen die Schweiz uns gebot, das Product ſo vieler Gewaltthaten und Drangſale, ihre heutige förderative Verfaſſung, da die Nation ſie angenommen hatte, wie eine rechtmäßig beſtehende zu behandeln: ſo iſt dadurch doch keineswegs die Rechnung zwiſchen Frankreich und Oeſtreich, zwiſchen Frankreich und Europa geſchloſſen. Genugthuung haben wir zu fordern; für die lange Bedrückung der Schweiz nicht weniger als für jede andre Verletzung, die der Lüneviller Friede erfuhr. Es gibt aber in dieſen großen Verhältniſſen nur eine Art von wirkſamer Genugthuung: die Einführung oder Wiederherſtellung eines Syſtems, wodurch die Rückkehr ähnlicher Uebel für die Zukunft unmöglich gemacht werde.

III. Unternehmungen gegen Italien.

Ehe wir uns zu den einzelnen unter dieſer Rubrik begriffnen Thatſachen wenden, iſt es nöthig, einen vorläufigen Blick auf das allgemeine rechtliche Verhältniß *) zu werfen, in welches durch den Lüneviller Frieden Italien verſezt worden war.

---

*) Das Factiſche iſt in dem vorhergehenden Hauptabſchnitte dargeſtellt worden. (NB. Dieſer Abſchnitt iſt unvollendet geblieben.)

Beſtimmt hatte ſich dieſer Tractat nur über zwei Gegenſtände erklärt: über die Gränzen des öſtreichiſchen Gebiets, und über das künftige Schickſal von Toscana. Viele andere, der Erörterung höchſt bedürftige, in großer Verwirrung begrabene Verhältniſſe waren entweder nur oberflächlich berührt, oder mit gänzlichem Stillſchweigen übergangen.

Daß dieß ein politiſcher Mangel des Lüneviller Friedenstractats, und ein ſolcher, der nie genug gerügt, und nie genug bejammert werden konnte, war, ſind wir weit entfernt, beſtreiten zu wollen. Welchem Drange unbezwinglicher Noth dieſer Mangel ſeinen Urſprung verdankte, iſt im Laufe der gegenwärtigen Schrift mehr als einmal angedeutet worden, auch im Ganzen hinlänglich bekannt. Hier gilt es aber die wichtige Frage: was jene Unbeſtimmtheit, oder jenes Stillſchweigen des Tractats für rechtliche Effecte zu begründen, und ob ſie irgend einen der eigenmächtigen Anſprüche, die Frankreich daraus herzuleiten geſucht, zu ſtützen und zu tragen vermochte?

Wenn Friedensſchlüſſe nur für diejenigen Objecte, die ſie unmittelbar ausſprechen und feſtſetzen, als bindend betrachtet werden ſollten, ſo müßte ſich jedes einzelne Friedensinſtrument über die geſammten Verhältniſſe der contrahirenden Mächte, über die alten wie über die neuen, über die bleibenden wie über die veränderten, erklären. Es iſt aber längſt in ſtaatsrechtlichen Verhandlungen zur unwandelbaren Grundregel geworden, bei Auslegung eines Tractats die vorher beſtehende rechtliche Verfaſſung als Baſis, und in allen den Punkten, wo der Tractat ſie nicht umformte oder aufhob, als fortdauernd und beſtätiget zu betrachten *).

*) In den vor der franzöſiſchen Revolution geſchloſſnen Friedenstractaten findet ſich durchgehends eine allgemeine Klauſel, durch welche die frühern Tractate, in ſo fern der neuſte ſie nicht aufhebt, ausdrücklich bekräftiget werden. Ein ſolcher Artikel — wenn gleich nicht von unbedingter Nothwendigkeit; denn was einmal im Völkerrecht gegründet iſt, kann nur durch völkerrechtliche Ausſprüche wieder vernichtet werden! — war immer eine von den anſtändigſten Formen, welche

Die Anwendung dieſes Grundſatzes iſt einfach und leicht, ſo lange es nur auf Gegenſtände ankömmt, die vor dem Abſchluß des Friedenstractats von allen Seiten beſtimmt und geordnet, und unbeſtreitbar feſtgeſezt waren. Verwickelter aber und ſchwieriger wird ſie, wo der Friedenstractat die vorher beſtehende rechtliche Verfaſſung erſchüttert oder aufgelöſet fand, und eine ausdrückliche Wiederherſtellung oder ausdrückliche Umformung derſelben an unüberſteiglichen Hinderniſſen ſcheiterte. Doch ſelbſt in dieſem äußerſten Falle iſt ſo viel unbezweifelt gewiß, daß keiner der contrahirenden Theile durch die Unbeſtimmtheit oder das Stillſchweigen des Tractates mehr Recht zu erwerben vermag, als er vor Abſchluß deſſelben beſeſſen. Von dieſem Princip findet keine Ausnahme Statt. Denn dürfte man, zum Beiſpiel, in jenen außerordentlichen Conjuncturen, wo die Entſcheidung problematiſcher Punkte gefliſſentlich bei Seite geſezt, oder durch Umſtände unmöglich gemacht wurde, auf augenblickliche Verwirrung geſtüzt, die Willkür zum Titel erheben, aus zweideutigen Forderungen Rechte, aus einem unvollkommenen Beſitzſtande ein vollkommenes Eigenthum machen, oder irgend etwas factiſch erwerben, was nur auf rechtlichen Wegen erreicht werden kann: ſo wäre nirgends mehr eine Gränze zu finden, ſo könnten durch das Verſtummen eines Tractats auch ganz neue Rechte geſchaffen, ja zulezt gar alles für rechtmäßig erklärt werden, was ein Friedensſchluß nicht ausdrücklich unterſagte *).

---

die politiſche Gemeinſchaft der Staaten nach und nach in Gang gebracht hatte. Daß kein ſolcher Artikel in die drei Friedensſchlüſſe dieſer unglücklichen Zeit — (von Campo-Formio, Lüneville und Amiens) aufgenommen werden durfte, verrieth ſchon den tiefen Verfall des ganzen politiſchen Syſtems; es war — um die Sache bei ihrem rechten Namen zu nennen — ein wahrhaft charakteriſtiſcher Schritt aus einer regelmäßigen föderativen Verfaſſung in abſolute Geſetzloſigkeit und Barbarei.

*) Nach dieſer Maxime konnte Bonaparte ſich ungeſcheut zum Könige von Spanien ausrufen laſſen; wenn Oeſtreich proteſtirt hätte, ſo wäre ſeine Antwort geweſen: „Der Lüneviller Friede hatte

Wenn alſo der Lüneviller Friede das Schickſal eines Theiles von Italien entweder nicht beſtimmt genug feſtſezte, oder völlig unentſchieden ließ, ſo kann daraus auf keine Weiſe gefolgert werden, daß er der franzöſiſchen Regierung, im rechtlichen Sinne des Wortes, Italien preisgegeben hätte. Der Lüneviller Friede ließ Italien in allen den Rückſichten, worüber er nicht ausdrücklich abſprach, genau ſo, wie er es fand. Da aber der Zuſtand, in welchem er es fand, ſeiner Natur nach, nicht bleibend ſeyn konnte, da der Uebergang von einer militäriſchen Anarchie zu einer regelmäßigen und rechtlichen Verfaſſung auf eine oder die andere Weiſe beſtimmt werden mußte, und nimmer vorausgeſezt werden darf, daß ein Tractat die Abſicht haben könne, eine ſolche Beſtimmung dem einſeitigen Gutdünken eines einzelnen Intereſſenten zu überlaſſen: ſo ergibt ſich mit völliger Klarheit, wie jenes Stillſchweigen des Lüneviller Friedens nach Grundſätzen des Völkerrechts anzulegen war; nicht als eine immerwährende, ſondern blos als eine augenblickliche Lücke, nicht als ein abſolutes Verzichtleiſten auf rechtliche und vertragsmäßige Entſcheidung, ſondern blos als ein Aufſchub derſelben.

So brachten es auch die Verhältniſſe mit ſich, die dem Lüneviller Tractat jenen eigenthümlichen Frieden und ſeltſamen Charakter von abſichtlicher Unbeſtimmtheit und erzwungener Unvollſtändigkeit verliehen hatten. Der kaiſerliche Hof war zur Zeit des Abſchluſſes dieſes Tractates, von einer Seite nicht mächtig genug, um Italien durch beſtimmte Stipulationen in diejenige Verfaſſung zu ſetzen, die ſeiner eigenen Unabhängigkeit und Wohlfahrt, die

---

nichts über dieſen Gegenſtand verordnet." Und es iſt wohl zu bemerken, daß die Möglichkeit einer Anmaßnng dieſer Art nicht auf leeren Hypotheſen beruhte. Der Verſuch wurde wirklich ſchon gemacht. Die oftwiederholte berüchtigte Erklärung, „daß Frankreich gegen England keine weitere Verbindlichkeiten habe, als die im Tractat von Amiens ſtänden" war ganz auf dieſem Boden gewachſen; und in den neueſten franzöſiſchen Staatsſchriften ſieht man allenthalben ein emſiges Beſtreben, das Verhältniß mit Oeſtreich auf ähnliche Maximen zurück zu führen; die Thaten waren ſchon alle im Sinne derſelben.

Oeſtreichs Sicherheit und Erhaltung, die dem allgemeinen Intereſſe von Europa am beſten, oder einzig entſprach, von der andern Seite nicht ohnmächtig genug, um alles, was Frankreich begehrt haben würde, wenn Italien gleich damals eine bleibende Verfaſſung hätte erhalten ſollen, mit blinder Unterwerfung zu gewähren. Die factiſche Aufrechthaltung des damaligen proviſoriſchen Beſitzſtandes, der militäriſchen Adminiſtrationen, des ganzen Zwiſchenreiches von Willkür und Gewalt, war eigentlich eine ſtillſchweigende Uebereinkunft der contrahirenden Mächte, daß über das künftige Schickſal der italieniſchen Länder die Entſcheidung noch ausgeſezt bleiben ſollte. Mit dieſem ſuſpendirenden Beſchluſſe war aber der Vorbehalt weiterer, und zwar auf rechtlichen Wegen, und nach rechtlichen Formen einzuleitender Verhandlungen wenn er gleich nicht ausgedrückt wurde, an und für ſich und unzertrennlich verbunden. Denn Italien konnte doch unmöglich auf alle künftige Zeiten hinaus, in jenem interimiſtiſchen Zuſtande verbleibeiben, in welcher der Lüneviller Friede es gefunden und zurückgelaſſen hatte; dieß konnte Frankreich ſelbſt nicht wünſchen und erwarten; und hätte Frankreich es zuträglich geglaubt, eine politiſche Uniform, wie dieſe, durften die Nachbarn und Europa nicht dulden. Wie ſollte denn nun aber (ſelbſt unter der ungegründeten Vorausſetzung, daß alle alten Anſprüche getilgt, und allen alte Rechte erloſchen geweſen wären) aus dieſem interimiſtiſchen Zuſtande ein beharrlicher und regelmäßiger werden, wenn es nicht durch Beiſtimmung der Mächte, durch neue diplomatiſche Unterhandlungen und durch neue Verträge geſchah?

Es gibt entweder kein Völkerrecht mehr, oder dieſe Schlußreihe muß gelten *). Mit ihr aber iſt der Geſichtspunkt

*) Das oben angeführte kann man mit Recht den Geiſt des Lüneviller Friedens nennen. Ob dieſer oder jener ihn wirklich ſo verſtanden hat, bekümmert uns nicht; es iſt genug, bewieſen zu haben, daß er anders nicht verſtanden werden durfte. Nur allein mit dieſer Auslegung gebührt ihm noch der Name eines Tractates; ſonſt wird er ein diplomatiſches Phantom. Will Frankreich ihn hiefür erkennen, wie es ihn denn längſt ſchon dazu gemacht hat, ſo mag es

gegeben, aus welchem die Unternehmungen Frankreichs in Italien, in ſofern ſie nicht beſtimmte Bedingungen, beſtimmte Stipulationen verlezten, ein für allemal beurtheilt werden müſſen. Jeder eigenmächtige, durch Unterhandlungen nicht vorbereitete, durch Verträge nicht gerechtfertigte Schritt aus jener unreifen, proviſoriſchen Lage, in welcher die wichtigſten italieniſchen Länder nach dem Frieden von Lüneville blieben zu einer geſchloſſenen, für die Dauer beſtimmten Verfaſſung war eben ſo friedensbrüchig, kraftlos und nichtig, als hätte er die ausdrücklichſten Artikel, die unzweideutigſten Vorſchriften übertreten. Was Frankreich ſeit dem Jahr 1801 in Italien verſucht und vollbracht hat, iſt alles tractatwidrig, iſt alles gewaltthätig geweſen; der Unterſchied lag nur darin, daß einiges den Buchſtaben, daß andres den Geiſt des Tractats, das Meiſte aber beide verlezte.

Wir ſchreiten zu den Beweiſen.

I. Piemont.

Beim Abſchluß des Lüneviller Friedens war der König von Sardinien, obgleich gewaltthätig beraubt und verbannt, der wahre und rechtmäßige Souverän aller piemonteſiſchen Länder und Völker. Die traurigen Schickſale dieſes Hauſes, von jenem unſeligen Augenblicke an, wo ein ſchwacher und verrathener Regent der eindringenden franzöſiſchen Armee ſeine ſämmtlichen unſchätzbaren Feſtungen, die Schlüſſel Italiens, überlieferte (April 1796) bis auf den wo franzöſiſcher Frevel — und kaum hat die Geſchichte der Revolution einen empörendern als dieſen aufzuweiſen — ſeinen Nachfolger vom Throne geſtürzt, von da bis auf unſre Tage herunter, ſind bekannt. Die Rechte der Savoyiſchen Prinzen ſind

---

nur vor allen Dingen die abgetretenen Länder wieder herausgeben; alsdann wollen wir über einen neuen Tractat, der hoffentlich verſtändlicher ausfallen wird, unterhandeln.

niemals erloſchen; ſie ſelbſt haben ihnen niemals entſagt*); von den übrigen Mächten hat keine durch irgend ein rechtliches Organ in irgend einer diplomatiſchen Form, zu dem Verluſt ihrer Länder geſtimmt; das Einzige, was Frankreich auf dem Gipfel ſeiner übermüthigen Größe von Oeſtreich wie von England zu gewinnen vermochte, war, daß in den Friedensſchlüſſen zu Lüneville und Amiens Piemont nicht erwähnt werden durfte; indeß Rußland nie aufgehört hat, durch die nachdrücklichſten Schritte aller Art dieß erzwungene Verſtummen der Tractate zum Vortheil des Hauſes Savoyen und zur Aufrechthaltung der Anſprüche desſelben zu erklären.

Daß im Frieden von Lüneville über Piemont nichts feſtgeſezt wurde, hatte außer jenen alles umfaſſenden Urſachen, die in dem Mißverhältniſſe der wechſelſeitigen Kräfte, in Frankreichs Uebergewicht, in Oeſtreichs Vereinzelung lagen, noch den eigenthümlichen Grund, daß man ſich von Rußlands mächtigem Einfluß

---

*) Das einzige ſchriftliche Document, welches Frankreich wider ſie aufzuſtellen hat, iſt eine Urkunde vom 9. December 1798, wodurch der damalige König (Karl Emanuel) auf die Ausübung ſeiner Macht Verzicht gethan hatte. Wenn dieſes durch die grauſamſte Gewalt, durch Drohungen und Mißhandlungen aller Art, durch Schandthaten, wovor heute ſelbſt die, welche ſie ausgeführt haben, erröthen mögen, dem Monarchen entriſſene Document auch jemals hätte für gültig gehalten werden können: ſo war es im äußerſten Falle nur immer als ein einſtweiliger Schritt, auf keine Weiſe als ein definitiver, viel weniger als ein peremtoriſcher zu betrachten. Denn ſo lautete wörtlich der Hauptartikel deſſelben: „Sa Majesté déclare renoncer *à l'exercice de tout pouvoir*, et avant tout. Elle ordonne à tous Ses sujets d'obéir *au gouvernement provisoire*, qui va être établi *par le Général François*“ Der damalige Herzog von Aoſta, und jetzige König (Victor Emanuel) wurde zwar ebenfals zur Unterſchrift gezwungen; er leiſtete ſie aber nur mit folgender Formel: Je garantis, que je ne porterai aucun empêchement à l'exécution du présent acte.“ Daß dies alles keine wahre Verzichtleiſtung, keine Entſagung auf die Souveränität, keine bleibende Verbindlichkeit, nicht einmal für die unterzeichnenden Perſonen, geſchweige denn für ihre rechtmäßigen Nachfolger begründen konnte, wird wohl nicht erſt bewieſen werden dürfen.

eine befriedigende Entwickelung der ſardiniſchen Angelegenheiten verſprach. Aber wie auch jenes Stillſchweigen erklärt werden mochte, ſo viel blieb unwiderſprechlich gewiß, daß Frankreich durch den Lüneviller Tractat weder zum rechtmäßigen Beſitz von Piemont, noch zu irgend einer größern Befugniß, als man ihm vorher dort zugeſtanden hatte, gelangte, und daß der endliche Ausſpruch über Piemont in den Verhandlungen zu Lüneville weder geſchehen, noch aufgegeben war. Dieſer Ausſpruch konnte nur auf zweierlei Wegen, wenn er rechtsgültig und wirkſam ſeyn ſollte, erfolgen. Es muß entweder der wahre Souverän unbedingt wieder eingeſezt werden, oder zwiſchen Ihm und der franzöſiſchen Regierung, mit Zuziehumg aller der Mächte, die dieſe große Verhandlung intereſſirte, ein Abkommen auf andere Bedingungen, wie ſie immer gelautet haben möchten, eintreten. Bis Eins oder das Andere geſchah, beſchränkte ſich Frankreichs vorläufiges Recht auf die militäriſche Beſetzung des Landes; jeder Schritt über dieſe hinaus war eine gewaltthätige Uſurpation und Verletzung des Lüneviller Friedens *).

Kaum waren ſeit der Unterzeichnung desſelben zwei Monate verfloſſen, als General Jourdan, zum Oberadminiſtrator von Piemont ernannt, dem Lande ſeine nächſte Beſtimmung, wenn auch nicht ſeine lezte, verkündigte. In einer Adreſſe vom 19ten April 1801 erklärte er den Piemonteſen, »man habe ſie würdig

---

*) In den officiellen Noten, womit der Moniteur (am 27. September) die Oeſtreichiſche Declaration vom 3. September begleitete, wurde wirklich, mit kühner Sophiſterei, gerade aus dem Umſtande, daß Oeſtreich, zur Zeit des Lüneviller Friedens, die Räumung Italiens und andrer von franzöſiſchen Truppen beſezten Länder vergeblich gefordert, der Schluß gezogen, daß das Schickſal aller dieſer Länder forthin nur von Frankreichs Willkür abgehangen habe. Wir glauben, dies eingebildete Argument oben gründlich beantwortet zu haben, und beharren bei dem dort gefundenen Reſultat: der Uebergang aus einer proviſoriſchen Verfaſſung zu einer feſten und bleibenden kann nur durch Verträge geſchehen; fällt dieſer Grundſatz, ſo fällt das Völkerrecht mit ihm.

befunden, durch republikaniſche Geſetze regiert zu werden; die unmittelbare Folge hievon ſey, daß Piemont künftig — eine franzöſiſche Militär-Diviſion ausmachen würde; ein General-Adminiſtrator, mit eben der Vollmacht bekleidet, die der franzöſiſche General-Commiſſär zu Maynz vor der Vereinigung der vier Rhein-Departements ausgeübt hatte, werde das Oberhaupt der Civilverwaltung ſeyn; Domänen, Kaſſenweſen, Verkauf der Nationalgüter, Polizei, Juſtizpflege, alles werde auf franzöſiſchen Fuß und nach franzöſiſchen Geſetzen angeordnet; Piemont habe verdient, das Schickſal der Republik zu theilen, den Ruhm der franzöſiſchen Nation, den Ruhm des Helden zu mehren, deſſen höchſtes Beſtreben dahin gehe, aus den Völkern, die er beruhigt und beglückt, eine einzige Famliie zu bilden«*) — An demſelben Tage erſchien eine neue Eintheilung des Landes (in ſechs Departements); die bisherige Regierungscommiſſion wurde für aufgelöst erklärt; unter dem Rauſchen der dreifarbigen Fahnen, vor den wieder errichteten Freiheitsbäumen begrüßte ſie das ſubalpiniſche Volk mit Abſchiedscomplimenten, wie dieſe: »Der lange gehoffte Tag iſt endlich erſchienen; jener Name, ſchon vor der Entdeckung der Menſchenrechte der ſchönſte in Europa, iſt Dir geſchenkt; Dein politiſches Loos iſt unwiederruflich entſchieden; Die franzöſiſchen Geſetze werden die Deinen.«

Doch für diesmal triumphirten ſie zu früh; denn durch den Jubel ihrer patriotiſchen Feſte drang unvermuthet eben die Stimme,

---

*) Sechs Monate vorher (am 29. Oktober 1800) hatte eben dieſer General Jourdan, als verſchiedene gewaltſame Maßregeln, unter andern die Abſonderung der Landſchaft Novareſe, und die eigenmächtige Vereinigung derſelben mit dem Ciſalpiniſchen Gebiet, große Beſorgniſſe über die Zukunft erregten, auf ausdrücklichen Befehl des Miniſters der auswärtigen Geſchäfte, der Regierungscommiſſion zu Turin aufs beſtimmteſte verſichern müſſen, „die franzöſiſche Regierung ſey unabläſſig darauf bedacht, dem Lande die Exiſtenz eines unabhängigen Staates zu verſichern.“ Wodurch konnte denn Piemont in ſo kurzer Zeit verdient haben, eine franzöſiſche Militärdiviſion zu werden?

die ſie kurz zuvor als Brüder bewillkommnet, und in den Schoß der großen Familie gerufen, um jezt ihr Feuer zu mildern, um ihren Hoffnungen Gränzen zu ſetzen. »Die neue Adminiſtration« — ſo ſprach nun wieder General Jourdan in einer Inſtruction vom 1. Mai — »iſt blos als einſtweilig zu betrachten; Piemont iſt nicht mit der franzöſiſchen Republik vereinigt, und es ſteht uns nicht zu, den Abſichten der franzöſiſchen Regierung durch unzeitige Auslegungen vorgreifen zu wollen. Die Beſchlüſſe der piemonteſiſchen Verwaltungsbehörden ſollen alſo nicht im Namen der franzöſiſchen Republik ausgefertigt werden; die Beamten ſollen nicht das Coſtüm der Franzöſiſchen tragen u. ſ. f.

Um dieſen jähen Wechſel der Dinge — zwiſchen den beiden Publikaten waren kaum zehn Tage vergangen! — gleich damals begreifen zu können, hätte man wiſſen müſſen, was erſt ſpäter bekannt ward, daß nämlich der ruſiſche Miniſter zu Paris unmittelbar nach den erſten Beſchlüſſen eine Erklärung voll Ernſt und Nachdruck über das Schickſal der italieniſchen Fürſten an Talleyrand gerichtet, mit großer Energie die Sache des Königes von Sardinien verfochten, die Zurückgabe ſeiner Staaten verlangt, und auf Abſchließung eines Definitivfriedens gedrungen hatte*). Im Angeſicht einer ſolchen Erklärung Piemont mit Frankreich zu verbinden, hätte mehr Vermeſſenheit erfordert, als damals noch Talleyrand und ſein Herr, wenn Rußland im Spiel war, beſaßen. Ohne ihr Ziel aus den Augen zu verlieren, hielten ſie es doch unter den Umſtänden für rathſam, einige überflüſſige Segel einzuziehen, und mit halbem Winde vorwärts zu gehen: und ſo wurde Jourdan beauftragt, ſeine voreiligen Glückwünſche zurück zu nehmen, und günſtigere Zeiten zu erwarten**).

---

*) Die Note ward am 26. April 1801, kurz nach dem Regierungsantritt des jetzigen ruſſiſchen Kaiſers, (Alexander) übergeben.

**) In einem offiziellen Artikel über die auswärtigen Verhältniſſe der Republik, der am 9. Juni 1801 durch den Moniteur bekannt gemacht wurde, hieß es von Piemont: „das Schickſal dieſes

Dieſe traten nur allzubald ein. Schon in den lezten Monaten des Jahrs 1801 trugen ſich mancherlei Veränderungen zu, die auf eine herannahende Schlußſcene deuteten. Der Miniſter des Königs von Sardinien wurde durch einen Polizeibefehl aus Frankreich verwieſen; die noch übrigen piemonteſiſchen Truppen wurden ganz den franzöſiſchen einverleibt; die geiſtlichen Stiftungen wurden aufgehoben; die franzöſiſchen Geſetze nahmen die Stelle der Landrechte ein. Als endlich im Jahr 1802 jedes äußere Hinderniß beſiegt und verſchwunden, England durch den Frieden von Amiens den Continentalgeſchäften fremder geworden, durch ein vorübergehendes Einverſtändniß mit Rußland der Widerſtand von dieſer Seite gehoben, und Oeſtreich auf lange Zeit gelähmt und ermattet zu ſeyn ſchien, geſchah der entſcheidende Schlag; und ein ſogenanntes Senatusconſult erklärte die piemonteſiſchen Länder für Beſtandtheile des franzöſiſchen Gebiets *).

Wenn man erwägt, wie eine ſo große Unternehmung, ohne irgend eine völkerrechtliche Einleitung, ohne irgend eine diplomatiſche Formalität, beſchloſſen und vollbracht werden konnte, als ob Oeſtreich von der Erde getilgt, Europa durch bodenloſe Klüfte auf ewig von Italien getrennt, jede Spur von

---

Landes hat noch nicht auf eine poſitive Weiſe beſtimmt werden können; man hat ihm eine vorläufige Organiſation, ungefähr wie die der vier Rheindepartements, ehe ſie mit Frankreich vereiniget waren, gegeben; die wackern Bewohner deſſelben fühlen ſchon einige Erleichterung, und dürfen ſich einigen Hoffnungen überlaſſen" — Dieſe unſichere und ſchwankende Sprache verräth deutlich, (was auch das ganze oben beſchriebene Verfahren Jourdan's beſtätigt), daß damals das franzöſiſche Cabinet ſelbſt ſich zu keiner entſcheidenden Maßregel berechtigt glaubte. Es wäre der Mühe werth, zu hören, was ſeit jener Zeit vorgegangen ſeyn ſoll, um ſie zu rechtfertigen.

*) Das Senatusconſult war vom 11. September 1802. Es bezog ſich auf einen Vortrag, den die Regierung durch Staatsräthe gethan, und auf einen von einer Specialcommiſſion dem Senat erſtatteten Bericht. Weder der eine noch der andere wurden dem Publikum mitgetheilt; vielleicht unterblieb es aus einem Ueberreſt von Scham. In dem Senatusconſult kömmt nicht einmal der Name Piemont mehr vor, es heißt die Departements des Po, des Tanaro u. ſ. f.

Tractaten verwiſcht, und Frankreichs geſetzloſer Wille durch die feierlichſte Zuſtimmung der Nationen an die Stelle des Staats-Rechts erhoben worden wäre; wenn man ferner den Gegenſtand betrachtet, der durch dieſe Unternehmung erreicht ward, die Ausdehnung franzöſiſcher Herrſchaft über ein Land von unendlichem Werth, und wie durch dieſen einzigen Vorſchritt, wenn Frankreich ſich in jenem Moment auch nur auf dieſen beſchränkt hätte, die Unabhängigkeit Italiens getödtet, die Unterjochung Helvetiens vollendet, zu neuen Eroberungen ein unermeßlicher Spielraum geöffnet, das alte politiſche Syſtem aus ſeinen lezten Fugen geriſſen werden mußte; wenn man endlich ins Gedächtniß zurückruft, wie vielfältig die franzöſiſchen Machthaber, ſelbſt als ſie ſchon Niemand mehr ſcheuten, und die Schranken ihrer wilden Gewalt nur durch deſpotiſche Willkür beſtimmten, die Welt mit der Verſicherung getröſtet, »der Rhein, die Pyrenäen und die Alpen — ein Mehreres verlangten ſie nicht; dort habe die Natur eine ewige Scheidewand gezogen, dieſe Linie überſchreiten zu wollen, wenn Frankreich auch das Recht dazu hätte, würde das Uebermaß der Unweisheit ſeyn« — und nun jene ewige Scheidewand durch verwegnere Herrſchſucht geſprengt, vor einem franzöſiſchen Senatusconſult wie ausgetrocknete Gränzpfähle dahin ſinken, die Natur (ſelbſt ihre Natur) aufs feierlichſte Lügen geſtraft, und unter dem Stillſchweigen des gebeugten Europa in wenig Monaten ausgeführt ſieht, was jene noch zu denken nicht wagten: — ſo muß man doch wohl endlich erkennen, daß es mehr als Thorheit wäre, zu glauben, eine Macht, die von allen Gegengewichten befreit, ihrem eignen Geſetz überlaſſen, in ſelbſtgewählter Richtung, und mit immer verdoppelter Schwungkraft ſich fortwälzt, werde irgendwo freiwillig ſtill ſtehen, ſo lange nicht, durch Glück oder Weisheit, die zerſtreuten Gegenkräfte wieder geſammelt, und die Kunſtdämme aufgeführt ſind, an denen ſich der Ungeſtüm breche *).

*) In einer Adreſſe an das franzöſiſche Volk, datirt den 14. Juli 1801, unterzeichnet Bonaparte, bemerkte man folgende Stelle:

Unſere einige Hoffnung iſt jezt die, daß da alles, was in Piemont ſeit dem Frieden von Lünneville verübt ward, ohne irgend einen geſetzmäßigen Titel, ohne die Einwilligung irgend eines Hofes, mit vollkommener Verachtung aller Rechte und aller Formen geſchah, in einem künftigen glücklichern Zeitpunkt, wenn Gerechtigkeit und Ordnung noch einmal den Sieg davon tragen ſollten, die Werke der Willkür und Gewalt in das Nichts zurückſinken werden. Wie wünſchenswerth, wie nothwendig dies ſey, wie vergeblich jeder abermalige Friede, ſo lange Piemont an Frankreich gekettet, wie unmöglich ein haltbares Syſtem, ſo lange die Savoyiſche Herrſchaft nicht vollkommen wieder hergeſtellt iſt — wird in einem folgenden Abſchnitt gezeigt werden. Aber welcher aufgeklärte Staatsmann in Europa wäre nicht längſt von dieſen Wahrheiten durchdrungen!

„Unſere Gränzen ſind auf die Linien zurückgeführt, die die Natur uns angewieſen hatte; Oeſtreich, — und hier liegt das Unterpfand des Friedens, — Oeſtreich iſt forthin durch weit ausgebreitete Länder (par de vastes régions) von Frankreich geſchieden; jene Eiferſucht, jene Sorgen, welche Jahrhunderte lang das Elend von Europa bewirkten, haben ein Ende."

So ſprach Er, noch nach dem Lüneviller Frieden! Und mit welchem Entzücken wurden dieſe betrüglichen Worte in allen Zungen und Sprachen wiederholt! Welche Lobgeſänge auf den Erretter, und Wohlthäter, und großmüthigen Friedensſtifter der Welt! Als Er aber, ehe das Jahr noch verfloſſen war, ſich zum Regenten der Lombardei erklärte, als er bald nach Piemont einzog, ſich Parma und Piacenza zueignete, dann Neapel mit ſeinen Truppen beſezte, dann ein italieniſches Königreich ſchuf, dann Genua zu Frankreich ſchlug, als ſo alle weit ausgebreiteten Ländern, die Oeſtreich von Frankreich ſchieden," verſchlungen, „das Unterpfand des Friedens," durch den, der die Menſchheit damit äffte, vernichtet war — wie kam es, daß nicht Einer von denen, die mit ihrem Freudengeſchrei die Länder erfüllt hatten, die leiſeſte Klage vernehmen ließ? Daß keiner der enthuſiaſtiſchen Anbeter ſich einen Ausbruch des gerechten Befremdens, oder des Schmerzes, oder die demüthigſte Gegenvorſtellung erlaubte? — Verſunkenes, unwürdiges Geſchlecht! Das iſt die Freiheit, die Ihr ſo theuer bezahltet! Das ſind die Götzen, die Ihr Euch erkoren, von denen Ihr alles gehofft und denen Ihr alles geſchlachtet habt!

II. Parma und Piacenza.

Ueber Parma und Piacenza war nichts im Lüneviller Frieden beſchloſſen. Das Schickſal dieſer Länder ſchien auch nicht einmal zweideutig zu ſeyn. Der Souverän war zwar mehre Male durch die Stürme des Krieges gezwungen worden, ſie militäriſchen Occupationen Preis zu geben: aber von einem endlichen Verluſt derſelben war nie die Rede geweſen; und nach beendigtem Kriege trat er in den ruhigen Beſitz wieder ein.

Aber indeß man zu Lüneville unterhandelte, hatte Lucian Bonaparte zu Madrid eine abgeſonderte, geheime Negotiation mit dem ſpaniſchen Hofe eröffnet. Der unmittelbare Gegenſtand derſelben ſchien ausgezeichnete Begünſtigung und Erhebung des Erbprinzen von Parma (der des Königs von Spanien Schwiegerſohn war) zu ſeyn; und die Welt ließ ſich eine Zeit lang bereden, daß nichts als Freundſchaft für den ſpaniſchen Hof, Erkenntlichkeit für ſeine Treue gegen Frankreich, und der Wunſch, das Bündniß feſter zu knüpfen, dieſe Schritte veranlaßt hatten; doch bald kam die Wahrheit ans Licht, und es zeigte ſich, daß neuere Vergrößerungsplane, wo nicht die einzige, doch die vorzügliche Triebfeder waren.

Im Anfange des Jahres 1802 wurde, ohne alle weitere Vorrede oder Commentar, durch die öffentlichen Blätter, ein Tractat zwiſchen Frankreich und Spanien verbreitet, den am 21. März 1801 der Friedensfürſt und Lucian Bonaparte zu Madrid unterzeichnet haben ſollten. Durch den erſten Artikel dieſes Tractats leiſtete der regierende Herzog von Parma, für ſich und ſeine Erben, Verzicht auf alle ſeine Länder zu Gunſten der franzöſiſchen Republik; und Toscana wurde ſeinem Sohne zur Entſchädigung für dieſe Verzichtleiſtung verſichert. Die übrigen Artikel hatten auf die königliche Würde des Infanten, auf den Rückfall ſeines neuen Beſitzes an die Prinzen des ſpaniſchen Hauſes in Ermanglung männlicher Erben, auf die Abtre-

tung der Inſel Elba an Frankreich, und auf die, nachher ſo wichtig gewordene, Ceſſion von Louiſiana Bezug.

Es iſt ſchwer zu beſtimmen, ob die franzöſiſche Regierung in der Fülle ihres deſpotiſchen Selbſtvertrauens ſich wirklich überredet haben mochte, daß eine Verhandlung, wie dieſe, ohne Beiſtimmung der übrigen Mächte, für Europa Geſetz werden könnte. Aus jedem ſtaatsrechtlichen Geſichtspunkte betrachtet, war ein ſolches Beginnen eitel und nichtig. Denn

1) Der König von Spanien war durchaus ohne alle Befugniß, die Beſitzungen des Herzogs von Parma zu verſchenken. Der Vater dieſes Fürſten war, nicht durch Spaniens Gunſt, ſondern durch vollgültige Friedensſchlüſſe, von allen Hauptmächten Europa's verabredet, zu jenen Beſitzungen gelangt; durchaus nur auf einem ähnlichen Wege konnten ſie von ſeinem Hauſe getrennt werden. Die künftige Verfaſſung von Italien, über welche ſich die Stipulationen jenes einſeitigen, unbefugten Tractats den Ausſpruch angemaßt hatten, ging gerade den ſpaniſchen Hof viel weniger als andere Hauptmächte an; ihn berührte ſie höchſtens in untergeordneten, in Familienverhältniſſen, während ſie dieſe von der politiſchen Seite, aus den weſentlichſten Geſichtspunkten der Erhaltung und Sicherheit intereſſirte. Ohne Zuziehen der benachbarten Höfe, durch ein Privatabkommen zwiſchen Spanien und Frankreich über das Schickſal Italiens ſchalten zu wollen, war ein eben ſo rechtmäßiges, war ein eben ſo anſtändiges Unternehmen, als es etwa ein Tractat über Portugal, zwiſchen Frankreich und Oeſtreich, ohne Spaniens Zuziehung geſchloſſen, geweſen ſeyn würde.

2) Außer dem beträchtlichſten Antheil an dem gemeinſchaftlichen Rechte der Nachbarn, beſaß der kaiſerliche Hof noch ein eigenthümliches, hervorragendes Recht, bei jeder Verfügung über das Schickſal der parmeſaniſchen Staaten die entſcheidende Stimme zu führen. Dieſe Staaten, urſprünglich ein Reichslehn *), waren

*) Als ſolches waren ſie nach dem Tractat von 1718 (der ſogenannten Quadrupel-Allianz) auf den Ausſterbefall des Farneſiſchen

in der erſten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts durch Verträge (durch ſolche nämlich, wie ſie damals, wo es noch ein Völkerrecht gab, geſchloſſen zu werden pflegten,) auf die Prinzen der ſpaniſchen Linie des Hauſes Bourbon gekommen, denen zulezt noch im Jahr 1748 der Friedensſchluß von Aachen ſie zuſprach. Der nämliche Friedensſchluß aber beſtimmte, daß beim Abhange männlicher Erben Parma und Guaſtalla dem Hauſe Oeſtreich heimfallen ſollten; und in dem zwiſchen Frankreich und Oeſtreich im Jahr 1758 geſchloſſenen Tractat wurde dieſe Beſtimmung erneuert. Der Beſitz von Parma war alſo, in Rückſicht auf den öſtreichiſchen Hof, als fideicommiſſariſch zu betrachten; und keine Macht konnte dieſen Beſitz, mit jenem eventuellen Erbfolgrechte behaften, ohne Oeſtreichs Einwilligung veräußern. Das Beleidigende in der Sache wurde dadurch noch empfindlich erhöht, daß Frankreich, zur Entſchädigung für Parma, eine Provinz des Hauſes Oeſtreich ausſuchte, und dieſem Toscana entriß, um die unbeſtreitbaren Rechte deſſelben auf Parma deſto ſicherer mit Füßen treten zu können *).

Hauſes, dem Infanten Don Carlos verliehen worden, und der Kaiſer hatte durch ein eigenes Commiſſionsdecret (vom 9. September 1720) das Reich aufgefordert, ſeine Einwilligung dazu zu geben. Dieſes Verhältniß iſt niemals auf eine rechtsgültige Weiſe aufgehoben worden, und der Kaiſer war daher, in ſeiner doppelten Qualität, als Reichsoberhaupt, und als Chef des Hauſes Oeſtreich berechtiget, an allem, was Parma betraf, den unmittelbarſten Antheil zu nehmen.

*) Was dies alles noch merkwürdiger macht, war folgender Umſtand. Der erſte Artikel des Tractats mit Spanien vom 21. Mai 1801 bezieht ſich auf einen frühern Tractat, von welchem in jenem Artikel geſagt wird: „Le Grand-Duché de Toscana sera donné au fils du Duc de Parme, en indemnité des pays, cédés par l'Infant son père, et *par suite d'un autre traité qui a été conclu précédemment* entre Sa Majesté Catholique et la République Françoise.“ Dieſer frühere Tractat iſt nie ans Licht gekommen; er muß aber in jedem Falle (da die Unterhandlungen über den zweiten ſchon zu Ende 1800 ihren Anfang nahmen) zu einer Zeit geſchloſſen worden ſeyn, wo Frankreich ſich nicht einmal im militäriſchen Beſitz von Toscana befand. Und hieraus wird auf einmal begreiflich, warum im Monat October 1800 dieſes Land,

3. Als der Lüneviller Friede unterzeichnet wurde, war die Abtretung von Parma, und die neue Beſtimmung des Erbprinzen, zwiſchen Spanien und Frankreich ſchon vollkommen verabredet und feſtgeſezt. Warum wurden dieſe Verabredungen zu Lüneville nicht lautbar gemacht? Dies läßt ſich nur auf zweierlei Weiſe erklären. Entweder, weil die franzöſiſche Regierung mit Sicherheit vorausgeſehen hatte, daß Oeſtreich, ſeiner Verlegenheit ungeachtet, ſeine Zuſtimmung verſagen würde, oder, weil ſie ſich mächtig genug glaubte, alle Grundſätze und alle Formen mit Füßen zu treten. Aber welches von beiden Motiven auch das eigentlich beſtimmte ſeyn mochte, der franzöſiſch-ſpaniſche Tractat und die ganze Unterhandlung über Parma blieb immer von aller Rechtskraft entblößt.

Das Verhältniß von Parma war, in Rückſicht auf die franzöſiſchen Anſprüche, dem Verhältniß von Piemont ähnlich. Ueber beide hatte man in den Unterhandlungen geſchwiegen; auf das eine ſo wenig als auf das andere wurde Frankreich durch den Lüneviller Frieden mehr Recht, als es beſeſſen hatte, verliehen. Der Unterſchied zwiſchen beiden war nun, daß die Anweſenheit des rechtmäßigen Souveräns, und die ungeſtörte Fortdauer ſeiner Regierung, den Maßregeln Frankreichs in Parma ein Hinderniß entgegen ſtellte, welches die Verbannung des Königs von Sardinien in Piemont bei Seite geſchafft hatte. Aber der Tractat, welcher Parma vergab, und das Senatus-Conſult, welches Piemont einzog, waren beide von demſelben Gewächs, beide Erzeugniſſe geſetzloſer Willkür, dem Boden des Völkerrechts fremde, und nach dem Geiſte des Lüneviller Vertrages

---

einem unaufgekündigten Waffenſtillſtande zum Trotz, unter den eitelſten und lächerlichſten Vorwänden, von franzöſiſchen Truppen überfallen, und ſeinem Fürſten entriſſen werden mußte. Hier ſuchte man das Aequivalent, wodurch man den ſpaniſchen Hof und die Prinzen des parmeſaniſchen Hauſes über den Verluſt ihrer Länder zu tröſten beſchloſſen hatte! So ging immer ein Frevel aus dem andern hervor!

(da der Buchſtabe nichts davon wußte) als gleich vorſetzliche Friedensbrüche zu betrachten.

Unterdeſſen wurden die eingebildeten Anſprüche der franzöſiſchen Regierung auf Parma noch ſo lange nicht geltend gemacht, als der damals regierende Herzog am Leben war. Er ſtarb aber eines plötzlichen Todes am 9. October 1802, nachdem er jedoch ſeiner Gemahlin, der Erzherzogin Amalie von Oeſtreich, und zweien ſeiner vertrauteſten Räthe die Regentſchaft ſeiner Staaten übertragen hatte *). Die Nachricht war kaum in Paris angelangt, als auch ſchon der bisherige franzöſiſche Reſident (Moreau St. Mery) im Namen der franzöſiſchen Republik zum General-Adminiſtrator der parmeſaniſchen Länder ernannt ward. Durch ein Decret vom 23. October hob dieſer den Regentſchaftsrath auf, ſprach der franzöſiſchen Regierung die volle Souveränität, mit allen daran hangenden Rechten und Befugniſſen, zu, und ermahnte die öffentlichen Beamten, das Volk über ſeine Lage zu belehren, »damit es das Glück, von Frankreich regiert zu werden, in ſeinem ganzen Umfange zu ſchätzen wiſſe.« Er ſelbſt vernachläſſigte nichts, um dieſes Glück recht fühlbar zu machen. Mit der Herrſchaft und den Staatseinkünften nicht zufrieden, legte er auf alles, was ſeinen Augen begegnete, ſeine Hand; und

*) Dieſer Umſtand verdient ganz beſonders bemerkt zu werden. Man mag ihn auch erklären, wie man will, ſo viel beweiſet er immer, daß es mit der Zuſtimmung des Herzogs zur Veräußerung ſeiner Staaten keineswegs im Klaren ſeyn konnte. Er erhebt zur Gewißheit, was denen, die die Lage der Dinge und die gewöhnlichen Proceduren der franzöſiſchen Regierung kannten, ohnehin nicht zweifelhaft ſeyn durfte, daß man bei Abſchließung des ſogenannten Tractates von Madrid entweder den Herzog gar nicht gefragt, oder, wie es wohl wahrſcheinlicher iſt, ſeine Unfähigkeit, ſich ernſtlich zu widerſetzen, für Einwilligung ausgegeben haben wird. Nie iſt, weder in Frankreich, noch in Spanien, weder zur Zeit der Unterhandlungen, noch nachher, das geringſte Document ans Licht gebracht worden, welches den Beitritt des Herzogs bewieſe. Dies fehlte nur noch jenem Tractat, um ihm jeden Ueberreſt von Anſehen zu rauben, und ihn zu den ungültigſten Winkelverträgen herabzuſetzen.

Allodialgüter, Schatullgüter, Mobiliarvermögen, die rechtmäßigen Forderungen der Wittwe, die Anſprüche des Königs von Etrurien, alles wurde ohne Rückſicht und Schonung, mit gleicher deſpotiſcher Hand, für die große Nation confiscirt. Die Herzogin mußte das Land verlaſſen *).

Das endliche Schickſal dieſes Landes blieb ungewöhnlich lange im Dunkeln. Der wahrſcheinlichſte Beweggrund dieſer Zögerung iſt in den Verhältniſſen zu ſuchen, in welchen ſich das franzöſiſche Cabinet gegen den Hof von St. Petersburg befand. Das dem ruſſiſchen Kaiſer gegebene, wiederholte und feierliche Verſprechen einer Schadloshaltung für den König von Sardinien hielt die franzöſiſche Regierung zurück, die lezten noch übrigen Objecte, die im Nothfall dargeboten werden konnten, durch einen definitiven Beſchluß jeder künftigen Veräußerung zu entziehen, und auf dieſe Weiſe beſtimmt zu erklären, was wohl ſonſt keinen Zweifel mehr litt, daß ſie unwiederruflich entſchloſſen ſey, ihre

*) Wie dieſe Fürſtin nicht blos aller ihrer politiſchen Rechte, ſondern auch aller ihrer perſönlichen aufs ſchnödeſte und ſchmählichſte beraubt, von ihrem Wittwenſitze vertrieben, um ihren Antheil an dem Privatvermögen des Herzogs, um Wittwengehalt und unbeſtreitbare Einkünfte, um ihr unmittelbares Eigenthum, ſelbſt um ihr Geſchmeide gebracht, wie eine gemeine Emigrantin behandelt, vom ſpaniſchen Hofe verlaſſen, vom öſtreichiſchen zwar nach Möglichkeit unterſtüzt, aber bei der damaligen Unwirkſamkeit ſeines Schutzes gegen das Unmaß franzöſiſcher Tyrannei, doch zu keinem ihrer Rechte verholfen, von immerwährenden Sorgen verzehrt, oft im wirklichen Kampf mit dem Mangel, ihr kummervolles Leben geendigt, iſt in Oeſtreich hinlänglich bekannt; und wenn man ſich erinnert, wer ſie war, ſo wird es wohl erlaubt ſeyn, zu wünſchen, daß in dem langen Verzeichniß der Kränkungen, wofür Oeſtreich Genugthuung gebührt, auch dieſe dereinſt nicht ganz vergeſſen werden möge. Damit ſie noch lebhafter gefühlt werde, iſt es nöthig, in Erinnerung zu bringen, daß die franzöſiſche Regierung ſchamlos genug war, um in eben dem Augenblick, wo dies alles an der Herzogin verübt ward, durch ihr officielles Journal verkündigen zu laſſen, „der Herzog habe 225,000 Unzen Werth an Silbergeſchirr, 112 Pfund an verarbeitetem Golde und zwei Millionen an Juwelen hinterlaſſen; die in ſeiner Schatulle gefundenen Geldſummen ließen ſich noch nicht beſtimmt angeben.“

Verbindlichkeiten nie, und unter keiner Bedingung zu erfüllen. Dieſe Rückſicht hörte auf, ſo wie der Bruch mit Rußland herannahte. Aber auch dann noch war es merkwürdig, zu ſehen, welcher Zeitpunkt gewählt ward, um die lezte Hand an die Ausführung zu legen. Wie der Beherrſcher von Frankreich im Monat Juny 1805 »ſeine Beſitzungen jenſeits der Alpen« — um mit ſeinen Journaliſten zu ſprechen — beſuchte, (Er war am 26ſten Juni in Parma,) dauerte die alte proviſoriſche Verwaltung, ſo wie ſie vor drei Jahren errichtet worden, ja ſogar, obgleich vieles geſchehen, was Licht über die Zukunft verbreiten konnte, ein Grad von Ungewißheit noch fort. Nur erſt, als er nach Frankreich zurückgekommen, als er die Rückreiſe des ruſſiſchen Friedensbotſchafters vernommen, als die erſten Gerüchte von öſtreichiſchen Kriegsrüſtungen an ihn gelangt, als Ihm nun nicht mehr verborgen bleiben konnte, daß ſein Ehrgeiz eine Flamme entzündet hatte, die über ganz Europa in Kurzem zuſammenſchlagen mußte, nur erſt am 21. Juli — als wäre es abſichtlich darauf angelegt geweſen, dem Unwillen der Höfe zu trotzen, und die öffentliche Meinung herauszufordern — wurden die Staaten von Parma durch ein Decret (der Ehre eines Senatus-Conſuls ſchien er ſie nicht einmal würdig zu halten) der 28ſten Militär-Diviſion einverleibt, den franzöſiſchen Geſetzen unterworfen, und wie franzöſiſche Provinzen organiſirt.

Wenn das Großherzogthum Toscana, die Entſchädigung des Erbprinzen von Parma für den Verluſt der väterlichen Länder, den Namen eines unabhängigen Staats, ſogar (um Spanien zu ſchmeicheln? aus Uebermuth? oder zum Hohn?) den Namen eines Königreiches erhielt, ſo war das auch die einzige Mitgabe, die dem Titularregenten deſſelben zu Theil ward. In jeder andern und weſentlichen Rückſicht blieb Toscana eine franzöſiſche Provinz. In die Kriege, in die Gewaltthaten, in die Unterdrückungsplane Frankreichs verwickelt, mußte die ohnmächtige Regierung zu Florenz, bald die franzöſiſchen Armeen ernähren,

bald, zum Ruin ihres einträglichſten Handels, den Völkern, die Frankreich bekämpfte, ihre Häfen und ihre Märkte verſchließen, bald ihren Arm zum Mißbrauch der Gaſtfreiheit, zur Verhaftnehmung reiſender Britten, die ihr Gebiet für heilig gehalten hatten, leihen. Livorno blieb ununterbrochen (auch während der Dauer des Friedens mit England) mit franzöſiſchen Truppen beſezt; beim Wiederausbruch des Kriegs im Jahr 1803 wurde es gar von franzöſiſchen Generalen für eine belagerte Feſtung erklärt; ein franzöſiſcher Cordon zog ſich links der Seeküſte hin; franzöſiſch war die Inſel Elba, franzöſiſch — vermöge einer Uſurpation in der Uſurpation — das gegenüber liegende Fürſtenthum Piombino*). Die beſtändige Gegenwart gebieteriſcher franzöſiſcher Agenten, die immerwährenden Truppenmärſche, die bodenloſe Zerrüttung der Finanzen — alles verkündigte den auswärtigen Druck; und um die Vereinigung mit Frankreich voll-

*) Mit dieſen verhielt es ſich folgendergeſtalt. Der König von Neapel hatte durch den Frieden zu Florenz (28. März 1801) ſeinen Antheil an der Inſel Elba, und ſeine Beſitzungen auf dem feſten Lande von Toscana, beſtehend in den ſogenannten Stati delli Presidi und dem Fürſtenthum Piombino an Frankreich abgetreten. Durch den vierten Artikel des oft erwähnten Tractats zwiſchen Spanien und Frankreich (an und für ſich einer groben Uſurpation) war ausgemacht worden, daß der Erbprinz von Parma, als künftiger Beſitzer von Toscana, den zum Großerzogthum gehörenden Theil der Inſel Elba (welches deßhalb der wichtigere war, weil er Porto-Ferrajo enthielt,) an Frankreich abtreten, und dagegen das von Neapel cedirte Fürſtenthum Piombino erhalten ſollte. Als der Prinz von Parma in Florenz inſtallirt, und die ganze Inſel Elba von den Franzoſen in Beſitz genommen war, erwartete man nun, daß ihm Piombino verſprochenermaßen übergeben werden würde. Die franzöſiſche Regierung aber (vermöge einer Uſurpation in der Uſurpation) dachte anders. Sie räumte dem neuen Könige von Etrurien den Diſtrict Delli Preſidi ein, und behielt Piombino für ſich. Eben dieſes Fürſtenthum wurde nachher (im März 1801) unter den eitelſten Vorwänden einem Schwager der Familie Bonaparte verliehen! Es iſt auffallend, wie alle dieſe Verhandlungen im Großen und im Kleinen, in den Nebenumſtänden wie in den Hauptſachen, von einem und demſelben Geiſte belebt waren.

ſtändig zu machen, fehlte nichts als ein kurzes Decret, welches Etrurien zum Departement des Arno, oder zur ſo und ſo vielſten Militär-Diviſion erhoben hätte.

III. Die Lombardei*).

Durch den Artikel des Lüneviller Friedens, der, wie wir oben geſehen, der Schweiz ihre Unabhängigkeit zuſicherte, wurde auch die Unabhängigkeit der damaligen Cisalpiniſchen Republik, und daß ihre Bewohner die Vollmacht haben ſollten, zu derjenigen Verfaſſung zu ſchreiten, die ihnen die zweckmäßigſte ſchiene, verordnet. Was dort über die Unbeſtimmtheit dieſes Artikels geſagt und geklagt worden iſt, gilt auch hier. Aber eben ſo zuverläßig iſt es auch, daß, wie immer die Worte deſſelben verſtanden und ausgelegt werden mochten, das nie darin gefunden werden konnte, was Frankreich hineinlegen mußte, wenn es jemals für nöthig gehalten hätte, ſeine Unternehmungen durch Gründe zu rechtfertigen. Denn einen Staat für unabhängig erklären, und doch einer auswärtigen Macht die Befugniß, ihm Geſetze zu geben, oder gar einem auswärtigen Beherrſcher das Recht, ihn in Beſitz zu nehmen, einräumen, wäre ein ſonnenklarer Widerſpruch geweſen. Beides aber erfuhr dieſer Staat in dem Zeitraum ſeit dem Lüneviller Frieden; das Eine im Jahr 1801, das Andere im Jahr 1805; das Eine, indem ſich Bonaparte zum Regenten, das Andere, indem er ſich zum König ernannte.

Wenn die franzöſiſche Regierung, als man zu einer regelmäßigen Organiſation der mailändiſchen Staatsverfaſſung ſchritt,

---

*) Dies iſt der einzige Titel, womit man dieſen Theil von Ober-Italien jezt bezeichnen kann. Der Name der cisalpiniſchen Republik iſt mit andern phantaſtiſchen Benennungen dieſer Art, wie es ſcheint, auf immer verſchwunden; von einem Königreich Italien aber iſt dem Staatsrecht nichts bekannt.

den Grad von Einfluß dabei ausgeübt hätte, den ihre zeitherige Verbindung mit dieſen Provinzen, ihr anerkanntes Uebergewicht in Italien, und die Anweſenheit ihrer Truppen unausbleiblich ihr zuwenden mußte: ſo würde unter den obwaltenden Umſtänden wohl Niemand einen Anſtoß daran genommen haben. Aber mit ſo wenigem begnügte ſich ſchon damals der Ehrgeiz ihres Oberhauptes nicht. Um die vollkommene Abhängigkeit der cisalpiniſchen Republik vor der Welt recht ſichtbar zu machen, berief er die conſtituirende Verſammlung, die ihr Schickſal feſtſetzen ſollte, unter dem Namen einer außerordentlichen Conſulta, im December 1801 nach Lyon. Hieher mußten ſich vierhundert fünfzig Repräſentanten zu dem einzigen Geſchäfte verfügen, einen Ausſchuß von Dreißig nieder zu ſetzen, der in wenigen geheimen Zuſammenkünften unter dem Vorſitz franzöſiſcher Directoren die Conſtitution zu verfertigen angewieſen ward. Von den Arbeiten dieſer geheimen Commiſſion erfuhr die Conſulta, ſo lange ſie dauerten, nichts; keine öffentliche Berathſchlagung, kein Vortrag, kein Stimmenſammeln, nicht einmal die äußere Form einer Sitzung, bis plötzlich am verabredeten Tage *) ein Bericht über die ganze Verhandlung vor den verſammelten Deputirten verleſen, jeder Artikel mit Acclamationen beſtätigt, und nach ſo vollbrachtem Geſchäft — die Conſulta entlaſſen ward. In Rückſicht auf die erſte Magiſtratur erklärten die Verfaſſer des Berichtes, daß es bei der damaligen Lage ihres Landes weder rathſam noch ſicher ſeyn würde, die oberſte Verwaltung ihrer Geſchäfte einem Mitbürger anzuvertrauen, da überdies »die franzöſiſchen Truppen ihren Boden noch ſobald nicht verlaſſen könnten;« das Wohl des Vaterlandes gebiete, »den General Bonaparte zu erſuchen, daß es ihm gefalle, ſie fernerhin zu regieren.« Der General kam ihrem Verlangen entgegen, verſicherte, auch ihm ſey es unmöglich, irgend Jemanden im Lande zu entdecken, der im Stande

*) Am 25. Januar 1802. Die ganze Farce hatte nur ungefähr acht Tage gewährt.

wäre, die Regierung zu übernehmen, und willigte in ihren Beſchluß *).

Von den weitern Beſtimmungen und Anordnungen ihrer ſogenannten Conſtitution nahm, wie gewöhnlich, Niemand Notiz; das Zeitalter der Conſtitutionen iſt vorüber; das Einzige, was auswärtige Staaten, und was beſonders die Nachbarn der Republik nicht ohne gerechtes Befremden vernahmen, war, daß man ſich ohne weitere Erklärung erlaubt hatte, den nichtsſagenden cisalpiniſchen Titel gegen den bedeutungsvollen einer italieniſchen Republik **) zu vertauſchen.

Aber die große politiſche Seite dieſes tief angelegten Gaukelſpiels von Lyon war die abſolute Verſenkung der Lombardei in die furchtbare Oberherrſchaft Frankreichs. Die militäriſche Beherrſchung des Landes wurde nun ſeine bleibende Verfaſſung; jeder Schimmer von Unabhängigkeit verſchwand; Bonaparte war oberſter Gebieter, war unumſchränkter und mächtiger zu Mailand, als damals (vor dem lebenslänglichen Conſulat, und dem Senatus-Conſult vom 4. Auguſt) ſogar noch zu Paris. Dies war der erſte kühne Gewaltſtreich, den er ſeit dem Lüneviller Frieden verübt hatte; und mitten in der allgemeinen Erſchlaffung wurde dieſer doch bemerkt und gefühlt. Die Gründe, zu denen

---

*) Er ließ ſich nicht etwa herab, den Deputirten zu ſagen: „weil Ihr dieſer Meinung ſeyd, ſo muß ich die Sache geſchehen laſſen.“ Nein! Er nahm ſelbſt die Verantwortung davon auf ſich, und fand es unter ſeiner Würde, auch nur vermuthen zu laſſen, als ſey er nicht der Alleinige Urheber der Maßregel, und der Ausſchuß ſein Werkzeug geweſen. So ſagte er zu den Deputirten: „Celle de Président je nai trouvé personne parmi Vous, qui eut assez de droit à la confiance etc — pour la lui confier; — — Je conserverai encore, pendant le tems que les circonstances le voudront, *la grande pensée de Vos affaires.*“

**) Nie wurde über dieſe Namensveränderung der geringſte Aufſchluß gegeben. Man überließ der Welt, davon zu denken, was ihr beliebte. Der einzige Wink, der die Wichtigkeit derſelben andeuten mußte, kam von der Regierungscommiſſion zu Mailand, als ſie die Reſultate von Lyon bekannt machte, her. „La République“ — ſo ſagte dieſe — „a pris *l'auguste nom* de République *Italienne.*“

er griff, um die ſchüchternen Beſorgniſſe der Welt, ihr dumpfes Murren zu beantworten, ſchienen abſichtlich gewählt worden zu ſeyn, um die Unruhe aufs höchſte zu ſpannen. Anſtatt durch eine mildernde Wendung die Idee eines vollſtändigen Zuſammenſchmelzens der franzöſiſchen und italieniſchen Herrſchaft ſo viel möglich den Augen zu entrücken, fand er beſſer, ſie ſelbſt zu verbreiten, und durch ein unverhülltes, trockenes Geſtändniß jeden beruhigenden Zweifel zu zerſtreuen. In einem officiellen Artikel des Moniteurs (vom 16. Februar 1802) wurde der Zuwachs von Einfluß und Macht, den die italieniſche Republik in Frankreichs Wagſchale legte, nicht etwa abgeläugnet, oder kleiner geſchildert, als er war, ſondern aus politiſchen Geſichtspunkten vertheidigt, für gerecht und nothwendig erklärt. Hier kam denn zum erſtenmale die ſchreckenvolle Behauptung ans Licht, daß alle bisherigen Eroberungen Frankreichs nur die Herſtellung eines Gleichgewichts bewirkten, welches durch die Begebenheiten des vorigen Jahrhunderts zu Frankreichs Schaden zerſtört worden wäre; daß die Niederlande und die Provinzen am Rhein dies Gleichgewicht höchſtens in Teutſchland, und auch da nicht genugthuend berichtigt hätten; daß in Italien noch vieles zu thun ſey, um zu einer ähnlichen Ausgleichung zu gelangen; und daß vorläufig die italieniſche Republik den Verluſt wieder aufwiegen müſſe, den Frankreich — an Venedig und an Neapel erlitten *). Dieſe

*) Das Princip dieſer ausſchweifenden Apologieen iſt in einem der vorigen Fragmente beleuchtet, und (wenn unſer Vertrauen uns nicht täuſcht) nach Verdienſt und Würdigkeit abgefertigt worden. Der Artikel, von dem wir hier ſprechen, war die erſte förmliche Bearbeitung dieſes Princips, der Urtext und das Vorbild aller derer, die bis auf den heutigen Tag die franzöſiſchen Uſurpationen begleitet, mit Wahrheit und Menſchenverſtand ſo frevelhaft und ſtraflos geſpielt, und zu allen unſern weſentlichen Leiden noch die Schmach, verſpottet zu werden, von aufgeblaſenen, hohlen Sophiſten verſpottet zu werden, gefügt haben. In jenem Artikel gefiel es ihnen z. B. zu verſichern: „wenn die italieniſche Republik nicht feſt an Frankreich geknüpft wäre, ſo würde das politiſche Syſtem Italiens durchaus von der Willkür

Rechtfertigung hatte wenigſtens das Verdienſt, ihren Gegenſtand ins Klare zu ſetzen. Ueber das künftige Verhältniß der Lombardei ſchwebte nun keine Ungewißheit mehr; ſie als ein von Frankreich abhängiges Gebiet, oder allenfalls als eine Privatherrſchaft des Regenten von Frankreich zu betrachten, war nicht blos geſtattet, ſondern geboten; Bonaparte bekannte ſich dazu, und die einzige Sorge war nur, der eingeſtandenen Unterjochung dieſes Landes vor den Zeitgenoſſen eine Farbe zu geben, die einigermaßen ihre Gehäſſigkeit bedeckte.

Von dieſer Seite ſchien nun alles vollendet. Kein unmittelbar franzöſiſches Departement war mit engern und ſklaviſchern Banden an die conſulariſche Regierung geknüpft, als die ſogenannte italieniſche Republik. Ihre einheimiſche Adminiſtration war nichts als eine unterthänige Intendantur, mit keinem andern Geſetze, als dem Willen ihres Gebieters vertraut; eine beträchtliche franzöſiſche Armee bedeckte und verzehrte das Land; zwei Dritttheile der öffentlichen Laſten waren ausſchließend der Erhaltung dieſer Armee und der Ausführung militäriſcher Projecte, bei denen Niemand als Frankreich, oder, (weil auch dies noch zu viel geſagt wäre,) Niemand als der Dictator von Frankreich, das geringſte Intereſſe hatte, gewidmet. Keine Stimme durfte laut werden gegen ihn; die geheimſten Ergießungen der Freundſchaft wurden ausgekundſchaftet und grauſam gerügt; Privatbriefe als Verbrechen gegen den Staat, Gedanken als Hochverrath behandelt. Kein Widerſtand, keine Einwendung, nicht die leiſeſte Proteſtation von Seiten einer auswärtigen Macht: — ſich unterwerfen und ſchweigen, war damals die Ordnung des Tages! —

Oeſtreichs abhangen." — „Frankreich ſey nicht mächtiger geworden als ſonſt, ſondern blos bei ſeinem alten Einfluß geblieben;" — keine Nation habe ſo viel Mäßigung bewieſen, als die franzöſiſche; im Kriege ſiegreich habe ſie im Frieden alles herausgegeben; — „Gleichgewicht in Teutſchland, Gleichgewicht in Italien — das allein ſey Frankreichs Beſtreben" u. ſ. f. — Vae Victis! Denn nur da, wo das Schwerdt politiſirt, können ſolche Behauptungen gewagt — und geduldet werden.

nichts ſtörte oder ſchmälerte den Genuß einer von allen Seiten vollendeten Herrſchaft. Die unerſättlichſte Habſucht wäre geſtillt, der ausgelaſſenſte Ehrgeiz befriedigt geweſen; nur Bonaparte begehrte noch mehr.

Er hatte ſich kaum zum Kaiſer gekrönt, als er ſchon verkündigen ließ, »die bisherige italieniſche Republik erfordere eine definitive Organiſation, und werde unverzüglich diejenige erhalten, die ihrer eigenen Wohlfahrt, dem Vortheil des franzöſiſchen Staats und dem wohl verſtandenen Intereſſe der benachbarten Mächte die angemeſſenſte ſeyn würde*).« Dritthalb Monate gingen in ängſtlichen Erwartungen vorüber, ohne daß der Vorhang aufgezogen ward. Auf einmal erſchien, wie aus dem Schooße der Erde erſtanden, der Beſchluß einer neuen Conſulta, der den Stifter der italieniſchen Republik zum Könige von Italien ernannte, den Thron in ſeiner Familie für erblich, die künftige Trennung der italieniſchen von der franzöſiſchen Krone für geſetzmäßig, doch dieſe Trennung nur dann erſt zuläſſig erklärte, wenn die franzöſiſchen Armeen Neapel, die britiſchen Malta, die ruſſiſchen Corfu geräumt haben würden. Der Beſchluß wurde (am 17. März) in einer feierlichen Audienz zur Annahme und Beſtätigung überreicht, und mit eben der Bereitwilligkeit, mit welcher der Beherrſcher von Frankreich vor drei Jahren ſich herabgelaſſen hatte, »der große Gedanke« der

*) Dieſe erſte Eröffnung geſchah in einer Darſtellung der Lage des franzöſiſchen Reiches, die der Miniſter Champagny am 31. December 1804 in das Collegium der Geſetzgeber brachte. In eben dieſem officiellen Document las man unmittelbar nach der oben angeführten Verſicherung („que dans la nouvelle organisation on concilieroit les intérêts des deux peuples amis avec les *intérêts bien-entendus des puissances limitrophes*“) jene merkwürdigen Worte, die der Leichtſinn der Zeitgenoſſen vergißt, die aber der künftige Geſchichtſchreiber mit den unmittelbar darauf folgenden Thaten zuſammen zu ſtellen wiſſen wird: Par ces changemens *tomberont enfin d'absurdes calomnis*, et la France ayant elle-même élevé des barrières là où elle avoit *posé des limites*, ne sera plus *accusée de vouloir les franchir*.“ (Exposé etc. Moniteur. 1. Janvier 1801.)

Cisalpinier zu bleiben, entſchloß er ſich jezt, ihr erſter König zu ſeyn.

Des folgenden Tages begab er ſich in den Senat, und hier war Talleyrand berufen, in einer kunſtreichen Darſtellung des Vorganges, die hohe Weisheit ſeines Gebieters, ſeine muſterhafte Mäßigung, ſeine beiſpielloſe Reſignation, ſeine großmüthige Selbſtüberwindung zu preiſen. So weit war in dieſem Bericht die ſchlaue Verrückung des Standpunktes, die Verwegenheit zügelloſer Schmeichelei und die Verſpottung der Wahrheit getrieben, daß, wer ihn, mit dem Gegenſtande nicht bekannt, in irgend einem fernen Winkel der Welt, als literäriſche Denkwürdigkeit geleſen hätte, nicht einen Augenblick angeſtanden haben würde, zu glauben, es ſey von der Abdankung einer Krone, nicht von der freiwilligen Annahme, von der eigenmächtigen Stiftung derſelben die Rede.

Das erſte, was bei dieſer kühnen Unternehmung die Aufmerkſamkeit der benachbarten Staaten, das Erſtaunen, die Beſtürzung, zulezt den Unwillen der Welt, in einem Grade, wie nie noch zuvor, herausfordern und rechtfertigen mußte, war die gränzenloſe Willkür des Schrittes, und die Dürftigkeit und Nichtigkeit der Vorwände, mit welcher man ſie zu bemänteln getrachtet. War es einmal beſchloſſen, und unwiderruflich beſchloſſen, daß die betrogenen Völker der Lombardei (denn Freiheit war ihnen verſprochen, in hundert lockenden Manifeſten vom Jahre 1796 bis auf die Schlacht von Marengo herunter!) Vaſallen des franzöſiſchen Reichs, oder Sklaven ſeiner Deſpoten ſeyn ſollten: ſo bedurfte ihre damalige Verfaſſung ſchlechterdings keiner neuen Organiſation. Zur Zeit der Conſulta von Lyon hieß dieſe Verfaſſung definitiv; als ſolche hatte das übrige Europa, obgleich keineswegs ihren Grundſätzen hold, und wohl wiſſend, was man ihm darbot, ſie angenommen oder ſtillſchweigend geduldet. Immerhin mochten die Diener und Werkzeuge dieſer abermaligen Revolution ihre Mitbürger und Zeitgenoſſen verſichern: »jene für definitiv erklärte Verfaſſung ſey doch nur proviſoriſch geweſen,

ein Werk der Umſtände; zu ſchwach, um auf die Dauer zu beſtehen; ſie aufrecht zu erhalten, ſey unmöglich, man müßte ſich denn freiwillig dazu verdammen, in dem raſchen Fortgange der Begebenheiten, der den gegenwärtigen Zeitpunkt charakteriſire, zurück zu bleiben.« — Dies alles waren Worte ohne Sinn, keiner ernſthaften Zergliederung fähig, und höchſtens auf die Menge berechnet. Das einzige wahre Bedürfniß der damaligen italieniſchen Republik war die Entfernung der franzöſiſchen Truppen, und die Realiſirung ihrer Unabhängigkeit von Frankreich. Daß durch die Erhebung ihres Präſidenten zum Könige weder das eine noch das andere erreicht ward, mußte ſelbſt dem Beſchränkteſten einleuchten *). Der Wohlfahrt wie den

---

*) In jenem Hauptproducte Talleyrandſcher Kunſt war zwar alles ſo geſtellt und verkettet, daß, wer dieſe Schule nicht kennt, ſich wohl hätte einbilden mögen, die Unabhängigkeit der italieniſchen Provinzen ſey der eigentliche Zweck des neu geſtifteten Königthums geweſen. Aber alle Liſt und Verſchlagenheit des Knechtes war doch nicht mächtig genug, um den militäriſchen Deſpotismus des Meiſters auch nur aus dieſem Lügengewebe verdrängen zu können. Denn mitten unter den unverſchämteſten Lobreden auf die Großmuth und Selbſtverläugnung dieſes Meiſters, kam aus mannigfaltigen Schlangenwendungen das klare Geſtändniß ans Licht, „daß ſelbſt die Trennung der Kronen nur in einer unbeſtimmten Zukunft die Entfernung der franzöſiſchen Truppen nach ſich ziehen würde.“ Als wenn die fortdauernde Einquartirung von 30,000 Mann franzöſiſcher Truppen in Mailand für die Freiheit und Wohlfahrt der Einwohner Ober-Italiens nicht ohne alles Verhältniß nachtheiliger geweſen wäre, als die Anweſenheit der 15,000 Franzoſen in Neapel, oder einiger brittiſchen Regimenter in Malta, oder einiger ruſſiſchen in Corfu!

Von gleichem Schlage war das Vorgeben, die Unabhängigkeit eines Staates zu gründen, indem man ihm ſtatt eines Präſidenten auf Lebenszeit, die erbliche Herrſchaft einer unbekannten und ungenannten Familie aufdrang. Denn es war zwar Bonaparte vergönnt, einen Nachfolger zu adoptiren, unter der Bedingung, daß es entweder ein Italiener oder ein Franzoſe ſeyn ſollte; aber, ob er wirklich von dieſem Rechte Gebrauch machen, und wann, und wen er adoptiren würde, blieb in das tiefſte Dunkel gehüllt. Und das hieß, „das ſchwankende Schickſal Italiens auf immer beſtimmen und befeſtigen!“

Wünſchen des Landes war dieſe Veränderung ganz fremd; ſie wurde nicht einmal durch das Intereſſe des oberſten Regierers, das heißt, durch ſein offenkundiges, pflichtmäßiges, durch ſein Regenteninteresſe geboten. Denn alles, was nöthig war, um zu herrſchen, ohne Hinderniß und Schranken zu herrſchen, hatte ſchon ſeine Präſidentſchaft ihm gewährt. Was konnte ihn einladen, weiter zu gehen? Die Begierde, neben dem Kaiſertitel auch noch einen Königstitel zu führen, oder der Wunſch, ſeine Verwandten zu erheben, und neue Dynaſtien zu ſtiften. Für die Sicherheit benachbarter Staaten, für die Unabhängigkeit und Ruhe Europa's waren beide Motive gleich gefahrvoll; und da der, den ſie ſichtbar beſeelten, ihnen ſchon einen beträchtlichen Theil ſeines Ruhms, die Gunſt und das Vertrauen von vielen ſeiner frühern Bewunderer, das ganze republikaniſche Gerüſt, worauf er zur Herrſchaft geſtiegen, die Würde und Conſiſtenz ſeines Lebens ungeſcheut zum Opfer gebracht hatte, wer konnte ſich der Beſorgniß erwehren, daß nun keine Rückſicht der Welt ihn in ſeinem Laufe mehr aufhalten würde!

Was aber die ganze Verhandlung noch anſtößiger und widerwärtiger machte, war die Anmaßung, ſie aus eigener Gewalt, ohne irgend eine völkerrechtliche Einleitung, ohne irgend eine vorhergegangene Negotiation, ohne die Zuſtimmung einer einzigen Macht verlangt oder erwartet zu haben, zu vollbringen. Der Lüneviller Friede erkannte die cisalpiniſche Republik, und ſprach ihr Unabhängigkeit zu. Dieſe Unabhängigkeit war freilich vernichtet, der cisalpiniſche Name verſchwunden, und die Republik eine franzöſiſche Provinz. Aber

---

Nein! Gerechtigkeit und Wahrheit haben in den großen Angelegenheiten der Welt nicht immer den Vorſitz geführt: aber von einer ſo vollſtändigen Verläugnung, ſo ſyſtematiſchen Abſchwörung derſelben gibt es doch in der Geſchichte kein Beiſpiel. Wir ſind mit dieſen Dingen vertraut; und da ſie täglich und ſtündlich bei uns vorüber gehen, ſo achten wir nicht mehr darauf; die Reſultate ſtürzen uns darnieder, die Entwicklung bemerken wir kaum. Wie künftige Jahrhunderte über unſere verhängnißvolle Blindheit erſtaunen werden!

ſo ſehr auch durch dieſe unbefugten Revolutionen der tractatmäßige Zuſtand ſchon erſchüttert, und der Friede gebrochen ſeyn mochte, ſo war doch von jener Verfaſſung, die zu Lyon das Tageslicht ſah, bis zur abſoluten Beſitznahme des Landes, bis zur eingeſtandenen Verwandlung deſſelben in ein erbliches Familiengut, noch ein großer und weſentlicher Abſtand. Auch dieſe Kluft überſpringen zu wollen, und die Vollmacht nicht weiter als in den diplomatiſchen Rhapſodien ſeiner eigenen Sophiſten zu ſuchen, das ſezte eine Vertiefung ins Unrecht, eine Schwelgerei im Uebermuthe voraus, die Europa nicht tragen durfte, ohne ſeine lezten Feſſeln zu ſchmieden. In jenem unvergeßlichen Talleyrandſchen Bericht war weder vom Lüneviller Frieden, noch von den benachbarten Mächten, noch von irgend einer Verbindlichkeit gegen Andere, noch auch nur von dem Wunſche, vielweniger von dem Bedürfniß, dieſen Königstitel anerkannt zu ſehen, die Rede *). Und, da wo wir genugthuende Gründe, wo wir wenigſtens Beſchönigungen der Gewalt, einen Verſuch, unſerm Einſpruch zu begegnen, ein Wort der Güte, um unſern Unwillen zu entwaffnen, eine Hindeutung auf weitere Unterhandlungen, zulezt, wenn alles verſagt ward, eine diplomatiſche Höflichkeitsformel zu erwarten berechtigt waren, da wurde uns — mag die Nachwelt es glauben? — mit der troſtreichen Verſicherung gedient, »daß Frankreich, gleich dem Ocean, ohne eitler Dämme zu

*) Dieſe abſichtliche und hochmüthige Reticenz mußte beſonders auf den kaiſerlichen Hof am tiefſten und empfindlichſten wirken, weil in der oben angeführten champagniſchen Staatsſchrift ausdrücklich verſprochen worden war, daß man bei der Umformung der italieniſchen Angelegenheiten das Intereſſe der angränzenden Mächte zu Rathe ziehen würde, weil ferner das franzöſiſche Cabinet in den beiden erſten Monaten des Jahres 1805 den öſtreichiſchen Miniſtern, da ſie große Beſorgniſſe geäußert, die beruhigendſten Verſicherungen ertheilt hatte, weil endlich der verdächtige, oder vielmehr verrätheriſche Titel eines Königreichs Italien eine offenbare Beleidigung für den Kaiſer war, eine Kränkung ſeiner Würde und ſeiner Rechte, nebenher auch ein ſehr vernehmlicher Wink, was aus dem Schooße dieſer viel umfaſſenden Gewaltthat noch für weitere Uſurpationen ſich entwickeln ſollten.

achten, sich selbst seine Gesetze verleihe, und sich selbst seine Gränzen bestimme.« (Eigene Worte des Talleyrandschen Berichts.)

Wenn solch ein Verfahren durch irgend etwas gut gemacht werden konnte, so war es sicher nicht durch das Mittel, das man gewählt, um in die frisch geschlagene Wunde den unwirksamen Balsam einer trüglichen Hoffnung zu gießen. Die Aussicht auf die Trennung der Kronen wurde freilich unter gewissen Bedingungen eröffnet, zugleich aber mit sichtbarer Geflissenheit der Gedanke, als ob irgend ein Mißtrauen in die Fülle ihres selbst geschaffenen Rechtes, als ob pflichtmäßige Rücksicht auf andere, oder Achtung vor Grundsätzen, ihn eingegeben hätte, so weit, als es nur geschehen konnte, verbannt. »Sie selbst« — sagte Talleyrand zu seinem Herrn — »Sie Selbst bestimmen den Zeitpunkt der Trennung, damit man Ihnen nicht dereinst die beleidigende Alternative, zu dieser Trennung, oder zum Kriege zu schreiten, vorlege; denn alsdann würde die Aufrechthaltung Ihrer Würde Ihnen gebieten, die Stimme der Ehre über die Stimme der Menschlichkeit siegen zu lassen*).« Ueberdieß war die ganze Verheißung nur ein diplomatischer Taschenspielergriff, in der einzigen Absicht erdacht, daß der umstehende Pöbel über Wunder schreie, und hellsehendere Zuschauer auf einen Augenblick beschäftigt werden möchten — indeß die Krone in Sicherheit gebracht war. Dieser augenblickliche Zweck wurde erreicht; die

---

*) Und im Angesicht dieser vorläufigen Krieges-Erklärung unternahm es ein unerschrockener Schmeichler (ein ehemaliger handfester Republikaner, voll Glut und Wuth für die Freiheit, jezt zur Sklaven-Arbeit abgehärteter als einer, und an Geschwäzigkeit von keinem übertroffen) „von einer Stimme des menschlichen Herzens, die mitten im Kriege das Echo des Friedens sey," zu sprechen. Derselbe versicherte auch: „alle Souveräne von Europa wären seinem Gebieter Dank dafür schuldig, daß er durch die Errichtung des italienischen Thrones den ihrigen eine neue Stütze verliehen." S. die Rede Sr. Excellenz des Herrn François von Neufchateau, Präsidenten des Erhaltungs-Senats im Moniteur vom 26. März 1805.

Lobredner öffneten ihren Mund, um die Großmuth ihres Helden zu preiſen, und eingebildete Publiciſten verneigten ſich tief vor der Weisheit und Erhabenheit eines Geiſtes, der, indem er ein Königreich zu bilden, und ſeine Grundgeſetze anzuordnen ſchien, die großen politiſchen Verhältniſſe ohne Unterlaß gegenwärtig zu erhalten, und ſelbſt in ein Verfaſſungs-Statut einen Friedens-Antrag einzuweben wußte. Die Kenner orientirten ſich bald; das Blendwerk war nicht künſtlich genug, um die leichteſte Prüfung zu beſtehen.

Denn fürs erſte war es leicht zu erkennen, daß der Beherrſcher von Frankreich kein Recht hatte, Italien zu nehmen, oder zu geben. Jenes Reich, welches er abzutreten verhieß, wenn Malta von den Britten und Corfu von den Ruſſen geräumt würde, war nicht ſein. Ehe die Selbſtverläugnung gerühmt werden konnte, mit welcher er ſich einer Krone begab (wir nehmen für einen Augenblick an, daß es mit dieſer Verzichtleiſtung aufrichtig gemeint war), mußte vor allen Dingen nachgewieſen werden, aus was für Macht er zu dieſer Krone gekommen. Er ſprach eigentlich ſo zu Europa: »Ich will ein benachbartes Land, wovon mir keine Quadratmeile gehört, obſchon meine Truppen darin hauſen, das nach den Friedens-Schlüſſen unabhängig ſeyn ſoll, und worüber ich auf unbeſtimmte Zeit zum Regenten oder Dictator ernannt war, Kraft meiner unumſchränkten Gewalt in Beſitz nehmen, ich will mir, ohne eure Zuſtimmung zu erwarten, in dieſem Lande einen Königsthron bauen; wenn aber diejenigen Mächte, mit denen ich mich im Kriege befinde, die Friedensbedingungen, die Ich vorſchreibe, annehmen, ſo will ich mich großmüthig beweiſen; das Land ſoll herausgegeben, die Krone ſoll niedergelegt werden, und beides — ſoll derjenige erhalten, dem Ich ſelbſt es zugedacht habe*).« Das war die Gerechtigkeit, das

*) Er hatte nicht eine Handbreit mehr Recht, daſſelbe Verfahren von denſelben Argumenten begleitet, an andern Orten geltend zu machen. So konnte er (wir haben das Beiſpiel ſchon oben bei einer andern Gelegenheit gebraucht; daß es ſich hier abermals darbietet, hat ſeinen

war die Weisheit, das war der diplomatiſche Tiefſinn, den Staatsmänner bewundern, dem Schriftſteller Weihrauch ſtreuen konnten, und für den ſich beſonders in Teutſchland (da die Schmach getragen werden muß, ſo kann ſie auch eingeſtanden werden), mehr als eine lobpreiſende Stimme erhob.

Wenn aus dieſem allgemeinen Geſichtspunkte betrachtet, die vorgeſpiegelte Trennung der Kronen, anſtatt irgend Genugthuung zu geben, vielmehr die Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit des Unternehmens noch anſchaulicher und fühlbarer machte, in welchem Lichte mußte dieſe trügliche Klauſel nun erſt denjenigen Mächten erſcheinen, die, obgleich bei dem Schickſal Italiens aufs nächſte und lebhafteſte intereſſirt, doch die Erfüllung jener eigenmächtigen Bedingungen, unter welchen Frankreich es fahren zu laſſen verſprach, durchaus nicht in ihrer Gewalt ſahen? Denn, wie konnten Oeſterreich und Neapel — unter allen europäiſchen Staaten durch die Vereinigung zwiſchen Italien und Frankreich am ſchwerſten verlezt und gedrückt — wie konnten ſie die Räumung von Malta und die Räumung von Corfu bewirken? Wir wollen nicht einmal geltend machen, was doch unumſtößlich gewiß war, daß, bei der heutigen Lage der Dinge, die Anweſenheit der Engländer in Malta, und der Ruſſen in Corfu, für Oeſterreich und Neapel im höchſten Grad wünſchenswerth ſeyn mußte; wir wollen das Gegentheil annehmen, wir wollen für einen Augenblick vorausſetzen, daß beide ohne Einſchränkung gewünſcht hätten, die Engländer wie die Ruſſen aus den von ihnen behaupteten Plätzen, und überhaupt aus dem mittelländiſchen Meere vertrieben zu ſehen. Hatten ſie irgend ein Mittel in Händen, um dieſen Wunſch zur Ausführung zu bringen? Und, wenn nun der Ausgang des Seekrieges, und das Reſultat der Unterhandlungen mit Rußland, für Frankreich ſo ungünſtig ausfiel, daß

---

natürlichen Grund) Beſitz von Spanien nehmen, und den Höfen die Verſicherung ertheilen, daß, wenn England Malta, und Rußland Corfu verließe — nur einer ſeiner Brüder in Madrid regieren ſollte.

Malta den Engländern gelaſſen, und Rußland geſtattet werden mußte, in Corfu Truppen zu halten, war Oeſterreich, war Neapel im Stande, die eine oder die andere dieſer Mächte zur Verzichtleiſtung auf ihre Vortheile zu zwingen? Welcher Sinn lag nun alſo für ſie in dem Verfahren der franzöſiſchen Regierung? Dem Rechte und den Tractaten zuwider wurde eine Herrſchaft in Italien geſtiftet, deren Emporſteigen an und für ſich ſelbſt ſie mit den größten Gefahren bedrohte. Dieſe Herrſchaft wurde in erſter Inſtanz als ein Anhang der Franzöſiſchen proclamirt; und die einzige Hoffnung, ſie künftig davon abgeſondert zu ſehen, (und wie abgeſondert zu ſehen, werden wir bald noch näher betrachten!) war an eine Begebenheit gebunden, die ganz außer ihrem Wirkungskreiſe lag!

So verhielt ſich die Sache, wenn das Verſprechen der Trennung der Kronen auch aufrichtig und zuverläſſig war, und wenn die endliche Vollziehung deſſelben den Mächten, die ſie unmittelbar anging, auch weſentlichen Vortheil gebracht hätte. Aber weder Eins noch das Andere war der Fall.

Worauf beruhte dieſe Hoffnung, daß jene Trennung zur Wirklichkeit kommen würde? Auf Worten der franzöſiſchen Regierung. Waren dieſe eine hinreichende Bürgſchaft? War es billig, war es möglich, zu erwarten, daß nach ſo viel traurigen Erfahrungen, nach ſo viel gebrochenen Tractaten, nach ſo viel fruchtloſen Schwüren, nach ſo viel umgeſtoßenen Grundſätzen und Formen, nach ſo viel zurückgenommenen Verpflichtungen, die Welt ſich beruhigt glauben ſollte, weil Talleyrand und ſein Kaiſer geſprochen hatten? War von allen ihren glänzenden Verheißungen auch nur Eine in Erfüllung gegangen? War nicht Frankreich, und Teutſchland, und die Schweiz, und Italien, und Holland mit den Trümmern dieſer Verheißungen bedeckt *)? War ihre ganze Regierungs-Geſchichte

*) Man ſtelle nur zuſammen, was blos in der gegenwärtigen Schrift unter den Artikeln von Teutſchland, von der Schweiz, von Piemont, von Parma, von Toscana angeführt worden, und

etwas anders, als eine fortdauernde Reihe von gestern gebauten und heute wieder niedergerissenen Verfassungen? Und da selbst ihre Constitutionen und ihre Verträge sie nicht banden, oder durfte sich schmeicheln, daß eine einseitige, eigenmächtige Erklärung sie fester und wirksamer binden, nicht mit zahllosen andern ihrer Art, die auf allen Blättern ihrer Annalen zerstreut waren, ein gemeinschaftliches Schicksal zu theilen haben würde?

Und wenn nun zulezt, so wenig es auch erwartet werden mochte, jene hochgepriesene Trennung in der That zu Stande gekommen wäre, was hätte eigentlich Italien, was hätte Oesterreich und Europa dabei gewonnen? Das Statut vom 17. März hatte die Krone von Italien den männlichen Nachkommen des französischen Kaisers, natürlichen oder adoptirten, erblich übereignet. Ihm allein war es überlassen, seinen Nachfolger zu bestimmen, mit ungebundener Willkür zu bestimmen. Seine Wahl wäre also jederzeit auf denjenigen gefallen, dessen Ergebenheit, Lenksamkeit und Unterwürfigkeit er am sichersten erprobt haben würde; weit mehr als ein Sohn, weit mehr als ein Bruder es seyn konnte, im allereigentlichsten Sinne des Wortes, wäre der neue Regent ein Geschöpf seiner Hände gewesen. Hiezu kam: daß die französischen Truppen — ihr Abzug war niemals versprochen, vielmehr das Bedürfniß ihrer fortdaurenden Gegenwart bei jeder Gelegenheit anerkannt worden — die Lombardei nicht geräumt haben würden, daß, wenn sie sich auch im äußersten Fall auf kurze Zeit von Mailand entfernt hätten, der Besitz von Piemont, von Parma, von Wallis, von den Straßen über die Alpen,

---

was bald noch bei Genua gesagt werden wird, alles doch nur abgerissene Fragmente aus einem großen, allenthalben gleich finstern, und auf allen Punkten gleichförmig beladenen Gemälde. Wenn sich Jemand die Mühe geben wollte, die sämmtlichen Verheißungen, die seit fünf Jahren in den verschiedenen Adressen, Manifesten, officiellen Berichten und officiellen Noten dieser Regierung erschienen, auf einer Seite, und gegenüber die Thatsachen, so wie sie einer jeden entsprechen, ohne weitern Zusatz und Commentar in chronologischer Ordnung drucken zu lassen, er würde ein Werk liefern, wie noch kein Zeitalter es sah.

von allen Zugängen und Umgebungen des Landes, ihre ſchleunige Rückkehr, ſo bald ſie ihnen zuträglich ſeyn konnte, verbürgte; daß das Gepräge einer franzöſiſchen Provinz geographiſch, politiſch, militäriſch, moraliſch betrachtet, dieſen Ländern ſo tief, ſo eingreifend aufgedrückt war, daß nur eine entſcheidende Revolution ſie von Frankreich loszureißen vermochte. Wenn man alle dieſe Prämiſſen erwog, war es möglich, ſich über das Reſultat zu verblenden? Konnte ein ſo geſtellter König von Italien etwas anders als ein franzöſiſcher Statthalter ſeyn? Und war es nicht Beleidigung des Menſchenverſtandes, unter Umſtänden, wie dieſe, von der künftigen Unabhängigkeit des italieniſchen Reiches zu ſprechen?

Aber den durch dies raſche Unternehmen verlezten und beunruhigten Höfen ward nicht einmal die Befriedigung zu Theil, ihre wohlgegründten Proteſtationen zur Sprache bringen zu können. Nie ging man ſie förmlich um ihre Zuſtimmung an, nie ließ man ſich in rechtfertigende Erklärungen, oder in mildernde Auslegungen ein; vom Beſchluß ſchritt man unmittelbar zur Vollziehung, als ob niemals ein Lüneviller Tractat, als ob niemals eine wechſelſeitige Verpflichtung, von Schritten, die die Staatsverhältniſſe umkehren, und in dem vertragsmäßigen Zuſtande der Dinge die entſcheidendſten Revolutionen bewirken, den Nachbarn Rechenſchaft zu geben, exiſtirt, als ob Frankreich allein in Europa, von allen übrigen Staaten getrennt, oder um die Sache richtiger zu bezeichnen, hoch über allen übrigen Staaten thronend, um ihren Beifall oder Einſpruch gleich unbekümmert, nur in ſeinem Willen ſeine Rechtfertigung, nur in ſeinen Thaten die Sanction ſeiner Thaten zu ſuchen gehabt hätte.

Indeß die Hälfte von Europa theils laut, theils ſtillſchweigend proteſtirte *), wurde die Krönung zu Mailand mit ausſtudirtem

---

*) Trotz aller in den franzöſiſchen Blättern verbreiteten Nachrichten von der Anerkennung des italieniſchen Königreichs, durch dieſe oder jene Hauptmacht Europas, iſt es unbezweifelt gewiß, daß weder

Pomp unter mancherlei kränkenden und mancherlei drohenden Nebenumſtänden vollzogen. Einer der bedeutungsvollſten war unſtreitig der, daß während der ganzen Dauer der Feierlichkeiten in keiner Rede, noch Gegenrede, noch Glückwünſchungsadreſſe, noch perſönlichen, noch miniſteriellen Erklärung von Abtretung des italieniſchen Reichs die leiſeſte Erwähnung geſchah! Das Verſprechen der Trennung der Kronen ſchien jezt ſchon in Vergeſſenheit gerathen zu ſeyn; und der, welcher kühn genug war, die Unverletzlichkeit, einer ſo friſchen Uſurpation zum Stoff ſeines Wahlſpruches zu machen, (Dieu me l'a donnée, gare qui y touscne!) hatte doch wohl das Seinige gethan, um jene Hoffnung auf freiwillige Verzichtleiſtung, auf freiwillige Beſchränkung ſeiner Macht in das Reich der Chimären zu verbannen.

IV. Genua.

Der genueſiſche Staat, oder die ſogenannte liguriſche Republik, war eins von den Ländern, die der 11te Artikel des Lüneviller Friedens für unabhängig erklärt hatte. Daß dieſe Stipulation, wenigſtens auf lange Zeiten hinaus, nichts mehr als eine leere Formel ſeyn würde, konnte bei der geographiſchen und politiſchen Lage dieſes Staates, bei ſeinem Mangel an eigenthümlicher Kraft,

---

Oeſtreich noch Preußen ſich je zu dieſer Anerkennung entſchloſſen. Von England, Rußland und Schweden iſt es nicht erſt nöthig, daſſelbe zu verſichern. Außer denjenigen Staaten, die unbedingt als franzöſiſche Vaſallen betrachtet werden müſſen, (wie Spanien, Holland u. ſ. f.) wurde die neu geſchaffene Krone nur von Neapel, das durch jedes verzweifelte Mittel ſeinem herannahenden Untergange auszuweichen ſuchte, und außerdem von den vier Churfürſten des ſüdlichen Teutſchlands anerkannt, die hier, wie in allen ähnlichen Fällen, der Würde, der Pflicht, des Vaterlandes, der heiligſten Verbindungen uneingedenk, einer übermüthigen fremden Tyrannei bereitwillige und zuvorkommende Diener, ſobald die gefürchtete Stimme des ſelbſt gewählten Gebieters erſcholl, nur um den Preis der Schnelligkeit wetteiferten.

bei der gänzlichen Erlöſchung ſeines alten emporſtrebenden Geiſtes, und da die franzöſiſche Herrſchaft ſo tiefe Wurzel geſchlagen hatte, ohne Schwierigkeit vorausgeſehen werden. Aber, wenn auch ſchon der unmittelbare Genuß, das Weſen der Unabhängigkeit verſchwand, bleibt es immer noch von beträchtlichem Werth, ihren Schatten, ihren Namen zu behaupten; denn ſo lange eine Nation noch dieſen zu retten vermag, iſt ihr niemals die Hoffnung genommen, eine vortheilhafte Wendung der Umſtände zu Wiederherſtellung ihrer Angelegenheiten zu benutzen, und aus dem tiefſten und troſtloſeſten Verfall ſich noch einmal zur Selbſtſtändigkeit zu erheben.

Während der erſten Vier Jahre nach dem Frieden erfuhr Genua ungefähr eben die Schickſale, welche andern von Frankreich geſchaffenen, revolutionirten oder umgeformten Republiken zu Theil wurden. Conſtitutionen folgten auf Conſtitutionen; die Verfaſſung, die geſtern als der endliche Ruhepunkt nach den Stürmen proclamirt und geprieſen worden war, wurde heute wieder bei Seite geſezt, um einer abermaligen angeblich definitiven Platz zu machen; die oberſten Staatsbeamten wurden von der franzöſiſchen Regierung ernannt; franzöſiſche Truppen beſezten die Hauptpunkte des Landes, und die franzöſiſche Seemacht wurde durch genueſiſche Matroſen recrutirt.

So ging es bis ins Jahr 1805, und ſchon hatte es das Anſehen gewonnen, als ob wenigſtens dieſe gebrechliche Exiſtenz die Zeiten der Trübſale überleben würde. Ehe zu Mailand die Krönung erfolgte, erſchien noch eine genueſiſche Deputation, mit dem Dogen an ihrer Spitze, und dankte für den großmüthigen Schutz, den die liguriſche Republik ſeither von ihrem großen Freunde und Nachbar genoß. In der Antwort auf die Adreſſe dieſer Deputation war keine Spur von neuen Projecten, oder herannahenden Hauptrevolutionen fühlbar: kurz nachher aber ging der franzöſiſche Miniſter Salicetti mit den gelehrigſten Mitgliedern der Deputation von Mailand nach Genua zurück, rief hier den Senat in größter Geſchwindigkeit zuſammen, machte ihm den Wunſch des oberſten Beherrſchers von Frankreich und Italien

bekannt, und trug in 24 Stunden einen Beſchluß, der für nothwendig erklärte, die Republik mit Frankreich zu vereinigen, davon. Durch die in ſolchen Fällen gangbaren Mittel wurde ſchnell eine Menge von Stimmen, die dieſen Beſchluß genehmigten, zuſammengebracht *); am 4. Juni wurde er zu Mailand übergeben; und es gefiel dem Gebieter Italiens, den Antrag mit Wohlwollen aufzunehmen. »Ich erfülle Euern Wunſch: ich werde Euch mit meinem großen Volke vereinigen« — ſo lautete der Spruch, der Genua für immer aus der Reihe der unabhängigen Mächte verwies.

Der Vorwand, unter welchem dies geſchah, — um Rechtfertigung kümmerte man ſich nicht; es war blos um eine Einleitung zu thun — ließ alles, was ſie jemals erſonnen, um frühere Gewaltſtreiche zu erklären, an Grundloſigkeit hinter ſich zurück. Es hieß, die Ausdehnung, welche neuerlich England dem Rechte, die Seehäfen zu blokiren, gegeben, habe das ganze politiſche Verhältniß von Europa geändert; kein ſchwacher Seeſtaat könne forthin mehr ſein Daſeyn behaupten; durch die Wirkungen dieſes Syſtems, ſo wie durch die zunehmenden Verheerungen der afrikaniſchen Seeräuber ſey Genua heruntergekommen; Vereinigung mit einem mächtigern Staate, deſſen Flagge die ſeinige wieder hebe, ſey für die Wohlfahrt, für die Sicherheit, für die Aufrechthaltung von Genua nothwendig: in dieſer Nothwendigkeit, und in dem Wunſche der Bewohner des Landes liege Frankreichs Befugniß zu dieſem Schritt; »ſie begründeten das einzige Recht, welches Bonaparte für gültig erkenne *).« —

---

*) „Ein großer Koffer voll, den zwei Amtsdiener kaum tragen konnten" — hieß es in dem Protokoll; es waren die Stimmen der Erzbiſchöfe, Biſchöfe, Groß-Vicare, Stiftsherrn, Pfarrer, der Land- und See-Officiere, der Civil- und Juſtiz-Behörden, des National-Inſtituts und der Univerſitäten, der Bürger von Genua, und der 47 Cantone und 705 Gemeinden, welche das ligurische Gebiet in ſich faßt." Dies alles hatte man in zwei Tagen veranſtaltet!!

**) Eigene Worte ſeiner denkwürdigen Anrede an den Dogen vom 4. Juni.

Wenn in dieſem außerordentlichen Räſonnement die Vorderſätze auch ſo richtig geweſen wären, als ſie eitel und ungegründet waren, ſie hätten dennoch die Schlußfolge nicht getragen. Denn durch die Vereinigung Genua's mit Frankreich wurde die Gefahr einer brittiſchen Blokade von Genua keinesweges entfernt; war die franzöſiſche Seemacht nicht im Stande, die Genueſer als Alliirte davor zu bewahren, wie ſollte ſie dadurch vermögender werden, daß man die Genueſer in Unterthanen verwandelte? Ueberdies war alles, was dieſe Republik durch Blokaden und Seekriege gelitten, und was ſie etwa damals noch litt (wie jede andere Quelle ihres Verfalls) unbedingt und ausſchließend das Werk franzöſiſcher Ungerechtigkeit und Unterdrückung. Wenn Frankreich hätte Genua geſtatten wollen, in ſeinen Seekriegen neutral zu verbleiben, wie es Jahrhunderte lang neutral geweſen war, ſo hätte England keine Veranlaſſung gehabt, und wäre nie auf den Gedanken gekommen, die genueſiſchen Küſten zu blokiren; die allein waren verantwortlich dafür, die dieſen Staat gegen ſeine eifrigſten Wünſche, gegen ſein klares und dringendes Intereſſe, zur Theilnahme an einem Kriege gezwungen, der jene Beſchwerden ohne irgend eine Beimiſchung von Vortheil oder Erſatz auf ihn warf. Endlich war es die unerhörteſte der Anmaßungen, zu verfahren, als ob außer Frankreich und England und ihren wechſelſeitigen Verhältniſſen und Anſprüchen, nichts anders auf der Erde mehr Rückſicht verdiente, als ob ein (wahres oder eingebildetes) Recht, das die franzöſiſche Regierung gegen die Brittiſche behauptete, Unternehmungen gut heißen könnte, die andre den Streitigkeiten fremde, aber, bei Erhaltungen der beſtehenden Verfaſſungen, aufs Aeußerſte intereſſirte Mächte in ihren weſentlichſten Beziehungen verlezte. Denn wäre es auch außer allem Zweifel geweſen, daß England von ſeiner Seite die Vernichtung des genueſiſchen Staates durch die äußerſten Gewaltthätigkeiten veranlaßt, und (in Frankreichs Sinne) nothwendig gemacht hätte: ſo blieb nun erſt noch nachzuweiſen übrig, aus welchem Grunde ſich

Oeſtreich, Rußland, Neapel, und alle übrige europäiſche Staaten dieſe Maßregel gefallen laſſen ſollten.

Die Berufung auf den ſogenannten Volkswillen — in dem Munde eines alles verachtenden Deſpoten noch beleidigender und unerträglicher als ſonſt — war weniger als dazu geeignet, jene eiteln Argumente zu verſtärken.

Es iſt eine von den ſchwierigſten Fragen, ob ſelbſt der rechtmäßige Souverän eines Staates die gänzliche Auflöſung deſſelben, und deſſen Unterwerfung unter fremde Gewalt, aus freier Bewegung beſchließen, und ſolch einen politiſchen Selbſtmord durch irgend eine Förmlichkeit bedecken, durch irgend eine Verlegenheit rechtfertigen kann. So viel aber iſt unwiderſprechlich gewiß, daß, wenn es für dergleichen Schritte eine vollſtändige Ligitimation geben kann, ſie nur durch die Beiſtimmung der Mächte, für die das Schickſal des ausſcheidenden Staates ein näheres oder entfernteres Intereſſe hat, erreicht werden mag. Auf dieſem Wege allein wäre es denkbar, daß das, was einem Beſchluſſe dieſer Art an eigenthümlicher Kraft und innerer Gültigkeit abgeht, durch die Füllen der völkerrechtlichen Sanction ergänzt und vervollſtändigt würde.

Die Beſitznahme des genueſiſchen Gebiets war für die Ausdehnung, Ausrundung und Befeſtigung der franzöſiſchen Herrſchaft in Italien ein Gewinn von beträchtlichem Werth; die eigenthümliche Wichtigkeit der Sache, dieſer abermalige Zuwachs von Macht, hätte die nachdrücklichſten Proteſtationen der Nachbarn und jede Art von Widerſtand gerechtfertiget. So ſehr war man aber einmal gewohnt, die Fortſchritte des Beherrſchers von Frankreich mit Ergebung oder Gleichgültigkeit zu betrachten, ſo groß war das Uebergewicht ſchon, das er vor dieſer leztern Eroberung in Italien an ſich geriſſen hatte, ſo unbeſchränkt, um alles zu ſagen, war ſein Einfluß in der liguriſchen Republik, auch als er ſie noch unabhängig nannte, daß, wie ſo viele von ähnlicher Art, auch wahrſcheinlich dieſe Unternehmung ohne Rüge vorübergegangen wäre,

wenn nicht zwei außerordentliche Umstände sie durchaus unerträglich gemacht, und an ihr eigentlich das Feuer entzündet hätten, was bald darauf Europa ergriff.

Der erste jener verhängnißvollen Umstände war die Wahl des Zeitpunktes, in welchem sie erfolgte. Durch Gewaltthaten und Bedrückungen ermüdet, mit einer end- und trostlosen Aussicht auf immer erneuerte Gewaltthaten, zu einem Versuch für die Befreiung von Europa fast wider ihren Willen gedrängt, hatten zwei der ersten europäischen Höfe gerade damals Maßregeln verabredet, um dem reißenden Strome einer wilden, nichts schonenden Herrschsucht Schranken zu setzen. In der östreichischen Monarchie wurden seit dem Anfange des Jahres 1805, besonders aber seit dem Eintritt des Sommers mannigfaltige Veranstaltungen getroffen, die den Entschluß, die bisherige Resignation mit einer thätigen Einmischung zu vertauschen, vernehmlich genug angekündigt hatten. Der Kaiser hatte den eigenmächtigen Schritt, ein italienisches Königreich zu stiften, so nachdrücklich, als es sich mit der damaligen Politik und der damaligen Lage seines Cabinets nur irgend vereinbaren ließ, gemißbilligt; Er hatte die Anerkennung desselben abgelehnt; Er hatte dem Aufenthalt des französischen Kaisers in Mailand, seinen dortigen Erklärungen und Thaten, der ganzen merkwürdigen Episode seiner neu geschaffenen Zepter und Kronen, ein Stillschweigen entgegengesezt, welches verständlicher als viele Worte seyn mußte; dies alles von Kriegesrüstungen begleitet, die mit jedem Tage sichtbarer wurden. Der Kaiser von Rußland hatte sich noch ungleich bestimmter erklärt; seit zwei Jahren walteten zwischen Ihm und dem französischen Cabinet bedeutende Mißhelligkeiten ob, die gerade in den Angelegenheiten von Italien ihren Ursprung und ihre Nahrung gefunden hatten. Daß der Entschluß, mit den Waffen in der Hand, wenn Unterhandlungen das Ziel verfehlen sollten, für das Gleichgewicht von Europa zu streiten, in seinem Gemüth zur Reife gekommen, war Keinem, der die Mittel besaß, in das Geheimniß der Cabinette und die Stimmung der Fürsten

zu dringen, am wenigſten alſo Bonaparte unbekannt*). Er erfuhr ſogar bei ſeinem Eintritt in Mailand, daß der Kaiſer einen außerordentlichen Geſandten zur Erörterung der wichtigſten Punkte unverzüglich an ihn abordnen wollte; er erklärte ſich zur Annahme deſſelben bereit; er wußte, daß Italiens Schickſal der Hauptgegenſtand dieſer Sendung ſeyn würde. Und in einem ſo kritiſchen Momente eine neue revolutionäre Gewaltthat, an einem der wichtigſten und edelſten Beſtandtheile des italieniſchen Gebietes verübt, eine abermalige Eroberung im Frieden, den Mächten ins Angeſicht geworfen, die Rechenſchaft über die vorhergehenden verlangten; zum ſichern und unverkennbaren Beweiſe, daß entweder keine Rückſicht mehr groß, keine Betrachtung der Folgen mehr wirkſam genug war, um in dieſem unbezähmbaren Gemüth, den raſtloſen, nie geſättigten Trieb nach fortſchreitender Herrſchaft zu überwinden, oder, daß er endlich planmäßig beſchloſſen, auf keinen Widerſpruch ferner zu achten, in jedem Augenblick dasjenige zu thun, wozu die nächſten Umgebungen ihn einluden, und die Welt als ſein Eigenthum zu behandeln.

Der zweite nicht weniger erhebliche und noch ungleich empörendere Umſtand, der dieſe Begebenheit auszeichnete, war der dreiſte, mit nichts zu verhüllende und mit nichts zu beſchönigende Bruch eines freiwillig gegebenen heiligen Verſprechens: Kein Staat ſoll fernerhin dem franzöſiſchen Reiche mehr einverleibt werden! Dieſe unzweideutige feierliche Erklärung wurde, während eines Zeitraumes von drei Monaten, zweimal in den größten Momenten in der Gegenwart von Frankreich und Europa, mit aller Ruhe und Würde eines reiflich durchdachten und uner-

*) Er ließ zwar noch am 1. Juni im Moniteur verſichern: „Ganz Europa ſey überzeugt, daß der Kaiſer von Rußland den Entſchluß gefaßt, die ſtrengſte Neutralität zu behaupten.“ — Dies war aber blos einer von den zehntauſend Fällen, wo in dieſem abgehärtet ſchamloſen Journal am hellen Mittage die Sonne vom Himmel weggeläugnet wurde, wenn man es irgend einem momentanen Zweck zuträglich fand.

ſchütterlich befeſtigten Vorſatzes gethan. Von dem eben beſtiegenen Kaiſerthrone herab, dann wieder an dem viel entſcheidenden Tage, wo er als König von Italien auftrat, erſcholl das beruhigende Wort, und hallte aus zahlloſen Adreſſen, aus den enthuſiaſtiſchen Lobreden ſeiner Diener, aus dem freudetrunkenen Beifall ſeiner Bewunderer, in allen Ländern Europa's wieder*). Kaum zwei

---

*) Es iſt der Mühe Werth, die ganze Reihe der Verheiſſungen zur vollſtändigen Ueberſicht hier neben einander zu ſtellen.

Erſte Epoche.

Am 28. December 1804 ſagte der Miniſter Champagny in ſeinem Bericht über die Lage des Staates, indem er von den bevorſtehenden Veränderungen in der cisalpiniſchen Republik ſprach:

„Par ces changemens tomberont enfin d'absurdes calomnies; et la France ayant elle-même élevé des barrières là ou elle avoit posé des limites, *ne sera plus accusée de vouloir les franchir.*“

Napoleon ſelbſt, in der Rede, womit er die Sitzung des geſetzgebenden Corps eröffnete:

„Je ne veux pas accroitre le territoire de la France, mais en maintenir l'intégrité. Je n'ai point l'ambition d'exercer en Europe une plus grande influence, mais je ne veux pas décheoir de celle, qui j'ai acquise. Aucun Etat ne sera incorporé dans l'Empire, mais je ne sacrifierai point mes droits etc.

Das Tribunat zur Antwort auf dieſe Erklärung:

„Cette déclaration solemnelle sera pour l'Europe le gage assuré des sentimens de modération et de paix qui vous ont constamment animé.“

Das geſetzgebende Corps:

„Votre Majesté déclare Elle-même, qu'Elle ne veut point agrandir le territoire de la France. Ces paroles doivent ôter tout prétexte à nos ennemis.“

Napoleons Replik auf dieſe Adreſſe:

„Les sentimens, que j'ai fait connoitre lorsque je suis venu ouvrir la session, seront la règle de mon gouvernement.“

Zweite Epoche.

Napoleon in ſeiner Anrede an den Senat, bei Stiftung des italieniſchen Königreiches (am 19. März 1805.):

„Le génie du mal cherchera en-vain des prétextes, pour remettre le continent en guerre; ce qui a été réuni à notre Empire par les lois

Monate gingen vorüber — und es war verhallt. Von einer ſo muthwilligen, beherzten, ohne Schonung einherſchreitenden, jede Entſchuldigung verachtenden Wortbrüchigkeit war in der ganzen Geſchichte der Revolution, mit Einſchluß der böſeſten Zeiten, kein Beiſpiel geweſen; ob überhaupt, wenn man alle Umſtände betrachtet — die unaufgeforderte Förmlichkeit der Verheißung — der Leichtſinn, mit welchem man ſie umſtieß — die Kürze der dazwiſchen verfloſſenen Zeit — die Größe des Gegenſtandes — die Größe des Schauplatzes — die Offenheit der ganzen Verhandlung — irgend wo etwas ähnliches geſchah, mag der univerſellſte Geſchichtskenner bezweifeln.

Die Verwandlung der Republik Lucca in ein Fürſtenthum unter franzöſiſchem Schutz war nur ein geringfügiger Anhang zu jener verwegenſten That. Von nun an mußte man auf alles gefaßt ſeyn. Was weſentliche Sicherheit gegen Willkühr und Uebermacht gewährt, war längſt unwiederbringlich verloren; jetzt ſanken auch die letzten Stützen des perſönlichen Vertrauens dahin; und es öffnete ſich dem erſchrockenen Blick eine bange nächtliche Zukunft, wo nichts mehr deutlich erkannt wurde, als die Unvermeidlichkeit furchtbarer Uebel, und daß das Schickſal des beſten Theiles der Menſchheit in eine verzweifelte Wahl zwiſchen troſtloſer Unterwerfung und blutigem Widerſtande gebannt war.

---

constitutionelles de l'Etat, y restera réuni; mais aucune nouvelle province n'y sera incorporée."

François de Neufchateau, Präſident des Senats am 26. März:

„Sire, nous n'en saurions douter, votre dernier discours dans la séance d'un Senat doit retentir de cette enceinte dans toutes les cours de l'Europe. — — Quelle réponse aux calomnies des adversaires de la France! Et quand les faits parlent si haut, quelle prévention pourroit les obscurcir encore!

IV. Entſtehung des Krieges.

Wie der Friede von Lüneville in allen den Punkten, wo er Frankreich einige Schranken geſezt hatte, gebrochen, zerriſſen und vernichtet, wie Oeſtreich gemißhandelt und gekränkt, das teutſche Reich nach franzöſiſcher Willkühr und franzöſiſchem Intereſſe gemodelt, die Schweiz, nach mannigfaltigen Qualen, einer von fremden Geſetzgebern geſchaffenen, und von einem fremden Gewalthaber ihr aufgedrungenen Verfaſſung unterworfen, das Walliſerland getrennt und unterjocht, Piemont, Parma, Mailand, Genua und Lucca, unter mancherlei wechſelnden Titeln, durchaus aber mit ungeſtümer Eigenmacht und kühner Zurückſetzung aller völkerrechtlichen Ordnungen und Formen, in den Strudel franzöſiſcher Herrſchaft geſchleudert worden — haben wir in dem vorhergehenden Abſchnitte geſehen. Jezt bleibt uns noch übrig, zu zeigen, wie es geſchah, daß dieſe Begebenheiten endlich ſelbſt die unkriegeriſche, langmüthige, duldſame, jedem ernſthaften Widerſtande abgeneigte, dem Joch entgegengehende Stimmung des Zeitalters ermüden, und aus Gemüthern, die kaum ein anderes Gefühl als die Sehnſucht nach Frieden beherrſchte, den Entſchluß zu einem Kriege gegen Frankreich, widerſtrebend, nothgedrungen, ihnen ſelbſt faſt ein Wunder, hervorſchlagen konnten.

Die Lage, in welcher ſich Bonaparte nach dem Abſchluß des Friedens von Amiens befand, war in der Geſchichte civiliſirter Nationen (denn barbariſche Eroberer ſteigen leichter aus dem Staube zum Himmel empor, und fallen oft noch leichter wieder hinab) — einzig; die größte, zu der jemals der Eigenſinn eines gigantiſchen Glückes, von einem unternehmenden Geiſte und nicht gemeinen Fähigkeiten begleitet, einen Sterblichen empor gehoben hatte. Im Innern Frankreichs, des auf allen Seiten erweiterten Frankreichs, herrſchte Er, im höchſten und kühnſten Sinne des Wortes, allein; denn die ſämmtlichen Schranken, womit vor ihm Geſetze, oder uraltes Herkommen, oder Localverfaſſungen, oder ſtändiſche Gerechtſame, oder durch Verjährung geheiligte Formen,

auch der gewaltigſten Könige Macht umgeben und eingeengt hatten, waren in den Wellen einer alles verſchlingenden Revolution, ohne eine Spur ihres Daſeyns zurück zu laſſen, untergegangen; und neue erfinden zu wollen, war vergeblich, nachdem unter den Händen der Zerſtörer ſelbſt der Stoff, woraus ſie gebildet werden mußten, verſchwand *). In der Einöde durchgängiger Gleichheit ſind nur zwei Verfaſſungen möglich. Die reine, vollendete Demokratie, oder der reine, vollendete Deſpotismus. Die Kluft zwiſchen beiden füllen die mannigfaltigen Schattirungen der Anarchie. Dieſe hatte das franzöſiſche Volk, in zehn entſetzlichen Jahren, von einer Stufe des Elends zur andern geſtoßen, in Blut und Thränen ertränkt, der Welt und ſich ſelbſt ein Gräuel, durchwandert. Eine Republik von 30 Millionen Menſchen war längſt als ein Unding anerkannt; die Herrſchaft eines Einzigen blieb nur übrig; und die, welche vor der Schrankenloſigkeit derſelben in günſtigern Zeiten zurückgebebt haben würden, ſahen ſie jezt als einen Nothhafen an, zu welchem ſie, der Ungewitter müde, mit freudiger Zuverſicht flohen. Daß Bonaparte allmächtig, und Begränzung ſeiner Herrſchaft unmöglich geworden, war gerade für die Popularität dieſer Herrſchaft der günſtigſte, der entſcheidendſte Umſtand. Nach innerm Frieden ſehnte ſich die große Mehrheit der Nation; was dieſen beförderte und verbürgte, wurde unmittelbar als Wohlthat betrachtet, unter welcher Bedingung es auch erreicht, um welchen

*) Conſtitutionen können ſchlechterdings nicht gemacht werden; ſie müſſen ſich, wie Naturwerke, durch allmählige Entwicklung von ſelbſt bilden; ſie aus dem Nichts bereiten, oder aus dem Schutthaufen einer allgemeinen Zerſtörung hervorziehen wollen, iſt frevelhafter Vermeſſenheit Höchſtes. Dieſe Wahrheit iſt die koſtbarſte, vielleicht die einzige, wirklich neue, (denn höchſtens geahnet, aber nicht vollſtändig erkannt wurde ſie zuvor,) um welche die franzöſiſche Revolution die höhere Staatswiſſenſchaft bereichert hat. Aber der Preis, der dafür bezahlt worden, war furchtbar. So wie die Auflöſung, mit welcher dieſe Revolution begann, die eingreifendſte und verzehrendſte geweſen, die jemals die geſellſchaftliche Verfaſſung erfuhr, ſo iſt auch die Tyrannei, mit welcher ſie geendiget, die vollſtändigſte und geſchloſſenſte, die jemals in Europa erſchien.

Preis es auch erworben werden mochte. Ein überſpanntes Streben nach Freiheit hatte ſo ungeheure Uebel geboren, daß nun — zum erſtenmale vielleicht, und ſelbſt unter den glücklichſten Regierungen unerhört! — von dem Beherrſcher als eine Gunſt gefordert wurde, die Unterwerfung recht vollſtändig zu machen. Die beiden großen Parteien, die alles, was von regem Geiſte und Talent, von thätiger und unternehmender Kraft im Lande zu finden geweſen, als Triebfeder der Bewegung, oder Grundlage des Widerſtandes vereinigt hatten, waren abgenutzt, geſchwächt und zerſtreut; die Royaliſten, durch hoffnungsloſe Niederlagen, durch den Verluſt ihrer auswärtigen Bundesgenoſſen, durch Ermattung oder Abfall der Ihrigen, durch den Mangel eines Vereinigungspunktes; die Republikaner durch das Fehlſchlagen ihrer Plane, durch ihre Unfähigkeit, eine Staatsverfaſſung zu gründen, durch die Erinnerung an beiſpielloſes Verderben, das ihre Maximen oder ihre Häupter geſtiftet, durch den Widerwillen und den Abſcheu des Volkes. Selbſt was von den Trümmern dieſer beiden Parteien noch einen Ueberreſt von Selbſtſtändigkeit behielt, war wenigſtens im indirecten Bunde mit Bonaparte. Die Erhaltung und Befeſtigung ſeiner Macht ſchien jedem das Wünſchenswertheſte, in ſo fern, und ſo lange ſeine eigne nicht obſiegen konnte. Die Freunde der alten Verfaſſung dachten ſich in ihr eine heilſame Diktatur, die, wenn gleich eine Reihe von Jahren, ja wenn endlich auch auf ein Menſchenleben fixirt, doch, indem ſie die letzten Wurzeln der Revolution mit ihren letzten Formen vertilgte, der Monarchie die Rückkehr, und der einmal wieder hergeſtellten eine forthin unerſchütterliche Unterlage bereiten würde. Die Republikaner begnügten ſich damit, in den Titeln der neuen Gewalthaber und in dem Spiel mit Volksſouveränität, welches die Regierung in ihren erſten Proclamationen, wie einen veralteten Kanzleiſtyl, noch forttrieb, den Nachhall ihrer ehemaligen Träume, vielleicht Ahnungen einer günſtigern Zukunft zu erkennen.

In eben dieſem merkwürdigen Zeitraum waren die auswärtigen Verhältniſſe des Staates nicht blos von allen Seiten ſicher

und gefahrlos, ſondern in ſolchem Grade vortheilhaft, ruhmvoll und gebietend, daß, nach bisherigen Wahrſcheinlichkeitsregeln zu urtheilen, jedes Bedürfniß, das mäßige ſowohl, dem Ruhe mit Würde genügt, als das ungeſtümere eines emporſtrebenden Gemüths, dem leben und herrſchen nur Eins iſt, befriedigt ſeyn mußte. Auf allen Punkten ſeiner weitläufigen Gränze war Frankreich von Staaten umringt, die entweder, unter dem Namen ſeiner Bundesgenoſſen das Joch ſeiner Oberherrſchaft trugen, oder aller Mittel zum Widerſtande beraubt, und Frankreichs Unternehmungen offen, ſobald nur ein Kriegeston erſcholl, als Außenwerke ſeiner koloſſalen Macht, als gezwungene Verfechter derſelben betrachtet werden mußten. Nur vier Mächte gab es noch, ſo weit als Europa ſich ausdehnt, die allenfalls durch vereinigte Kraft (denn einzeln war ihm keine mehr furchtbar) zu Unternehmungen aufſtehen mochten, die Frankreich beunruhigen konnten; und unter dieſen vieren war damals keine, die nicht entweder ein Einverſtändniß, oder einen immerwährenden Frieden mit Frankreich, oder wenigſtens einen mehrjährigen, mit beſtimmter Vorliebe, gewünſcht hatte. In England war die Sehnſucht nach Ruhe ſo übermächtig geworden, daß ein Friede, ſelbſt auf Bedingungen, wie die von Amiens, gefiel; und je unvortheilhafter dieſer Tractat, deſto mehr war das Miniſterium, welches ihn geſchloſſen, perſönlich bei ſeiner Aufrechthaltung intereſſirt; denn die Möglichkeit, unter ſeiner Gewährleiſtung einige Jahre lang ausraſten zu können, war in der That ſein einziges Verdienſt. Auch konnte es keinem Beobachter entgehen, daß die brittiſchen Miniſter jener Zeit, von jedem kriegeriſchen Gedanken entfernt, mit nichts als Einſchränkungen ihres Haushalts, Reductionen und Finanzverbeſſerungen beſchäftiget, bis zu Ende des Jahres 1802, ja bis zu Anfange des folgenden Februars, drei Monate vor der Erneuerung des Krieges, den Entſchluß, lieber vieles zu dulden, als bei den Waffen Rettung zu ſuchen, zur Grundlage ihres Regierungsſyſtems und zur Richtſchnur ihre Verfahrens gewählt hatten. — Ein ähnlicher, noch viel tiefer gewurzelter Entſchluß war der Kern der öſtreichiſchen Politik.

Keine Ahnung von Widerſtand, keinen Wunſch, das Vergangene zu rächen, nicht das kleinſte Zeich n des Unmuthes wurde man je, unter allen den Schlägen, die ihn am unmittelbarſten und empfindlichſten trafen, an dieſem ſonſt für ſein Intereſſe ſo regen, für ſeine Würde ſo ſorgſamen Hofe gewahr. Er hatte ſogar — es iſt jezt kein Grund mehr es zu verſchweigen — einen unglücklichen Geſichtspunkt gefaßt, aus welchem Ihm die Macht Bonoparte's als das Univerſalmittel gegen die Hauptkrankheit der Zeit, als das Werkzeug zur Herſtellung oder Aufrechthaltung der innerlichen Sicherheit und Feſtigkeit aller Staaten erſchien. Die Fortſchritte dieſer Macht auf keiner Seite zu hemmen, ihr zu Gunſten ihres antirevolutionären Charakters — denn einen ſolchen ſchrieb man ihr gutmüthig zu — ihr politiſches Uebergewicht zu verzeihen, ſie zu ſchonen, zu pflegen, zu begünſtigen und zu conſolidiren — das war mehre Jahre lang das unverbrüchlich befolgte Syſtem des öſtreichiſchen Cabinets *). — Die Grundſätze des preußiſchen Hofes hatten ſeit dem Friedensſchluſſe von Baſel nie gewankt; ſelbſt in den ſtürmiſchen Zeiten, die der Erhebung Bonapartes vorangingen, für Frankreich unwandelbar günſtig, mußten ſie nothwendig jezt, wo dort eine bleibende Herrſchaft einer bleibenden Politik den Weg und die Richtung zu bezeichnen ſchien, zur lezten Feſtigkeit gelangen. — Und Rußland war, durch die ſeltſame und eigenſinnige Wendung, welche die politiſchen Angelegenheiten dieſes Reiches am Schluße der Regierung Pauls I. genommen, durch die perſönliche Stimmung ſeines Nachfolgers, durch die Maximen und Anſichten ſeiner Miniſter, durch ſeinen

*) Dies iſt Thatſache; und wird hier nicht in irgend einer Abſicht, zu tadeln, oder anzuklagen, ſondern blos, weil es für die richtige Einſicht in das damalige Verhältniß weſentlich iſt, geſagt. Die wichtige Frage wegen Anerkennung des Kaiſertitels wurde noch aus eben dieſem Geſichtspunkte entſchieden; und ſo ſchwer lag das Verhängniß über Europa, daß der Ausſpruch einiger franzöſiſchen Sykophanten, „durch die Errichtung dieſes Thrones würden die übrigen alle befeſtiget," auch hier für ein Evangelium galt.

Wunſch, an den Verhandlungen in Teutſchland, die der Tractat von Lüneville erzeugte, einen unmittelbaren Antheil zu nehmen, — vielleicht ebenfalls durch eine uncorrecte Vorſtellung von dem Geiſt und der Tendenz der neuen franzöſiſchen Regierung, nicht blos im Frieden, ſondern in den freundſchaftlichſten Verhältniſſen mit Frankreich. — Wo die Fähigkeit nicht aufgehoben war, — und ſelbſt dies galt nur von wenigen Punkten, — verſchwand doch die Neigung zum Kriege; und es iſt ein eben ſo ſicheres, als großes und viel entſcheidendes Factum, daß damals im ganzen Umkreiſe von Europa, mit Ausnahme eines einzigen Gemüthes, kein kriegeriſcher Pulsſchlag ſich regte.

Wie der, für den ſich dies alles, durch die wunderbarſten Fügungen gebildet hatte, ſein Glück im Innern verſcherzte, und für zweideutigen Genuß eine glorreiche Unſterblichkeit hingab, wie Er alles, was die Allmacht gemildert, die Furcht mit Liebe verſchmolzen, den Gehorſam verſüßt haben würde, verwarf, um einſam unter Ruinen zu thronen; wie er, anſtatt eines ſymetriſchen Gebäudes, aus geregelter Freiheit und kraftvoller Ordnung erſtanden, einen finſtern gigantiſchen Thurm einem eiſernen Despotismus zum Wohnſitz erbaute; wie er nun, nachdem alle getäuſcht, verſpottet, oder hingeſchlachtet waren, und rings um ihn her der Mißmuth fehlgeſchlagener Erwartungen, das Gefühl eines überſchwänglichen Druckes, die Bangigkeit vor der Zukunft erwachte, unter veränderten Titeln und Formen das Schreckensſyſtem wieder aufſtehen hieß, Gewalt durch Gewalt ligitimirte, und der zitternden, vernichteten Nation kein Organ zur Klage mehr ließ; wie er ſo, gefürchtet oder gehaßt, mit unaufhaltſamem Schritte zu einer unnatürlichen Herrſchaft gelangte, die, ſo lange ſie dauert, jede echt nationale Entwicklung, jede ſelbſtſtändige Regung der Kraft mit ſchmählichen Feſſeln bedroht, und, wenn ſie einſt fällt, nur den Abgrund neuer Revolutionen, das ewig gleich fruchtbare Problem einer politiſchen Schöpfung aus dem Nichts, die Unſicherheit aller Dinge zurückläßt: — dies darzuſtellen, iſt nicht unſers gegenwärtigen Geſchäftes. Wohl aber gehört es zum Zweck, in flüchtigen

Umriſſen zu ſchildern, wie Er eben ſo in den auswärtigen Verhältniſſen nicht blos jede völkerrechtliche Rückſicht, auch das Staatsintereſſe, wie ſein eigenes, vergaß, weil ungeſtüme Leidenſchaften ihm riefen, und wie Er, in weniger als drei Jahren, die müde, nach Frieden ſchmachtende Welt von neuem in ein Schlachtfeld verkehrte.

Zuerſt ſtürzte Er England wieder in den Krieg. Zwar nicht durch unmittelbare Angriffe, auch nicht vielleicht durch Rüſtungen, die unmittelbaren Angriff verkündigt hätten, — was hierüber geſagt wurde, muß durch augenblickliche Beſorgniſſe entſchuldigt, nicht mit buchſtäblicher Strenge gerichtet werden — aber durch etwas, das mächtiger wirkte, als alle Kriegsanſtalten und Schiffsrüſtungen der Welt, durch den lauten und täglichen Ausbruch eines raſtloſen, giftigen, tödtlichen, bis zum Wahnſinn geſteigerten Haſſes gegen die brittiſche Regierung und Nation. Jene mit nichts zu vergleichenden Diatriben, worin England als die Geißel der Welt, ſeine vorzüglichſten Staatsmänner als Verbrecher, ſeine Politik als ein Gewebe der Hölle, ſeine politiſche und commercielle Verfaſſung als unverträglich mit der Wohlfahrt oder Exiſtenz der übrigen europäiſchen Völker erſchien, — jene Schmähungen, jene Verwünſchungen, weiterhin durch drohende Berichte von bevorſtehenden gefährlichen Projecten erläutert und commentirt, zulezt in denkwürdigen Conferenzen, durch perſönliche Drohungen und unerhörte Geſtändniſſe bekräftiget — das waren die Feindſeligkeiten, das waren die Kriegsmaniſeſte *), die England bewaffnen mußten,

*) Die officiellen Artikel des Moniteurs vom Auguſt 1802 bis zum Februar 1803, der Bericht des Oberſten Sebaſtiani, die Unterredungen des Conſuls mit Lord Whitworth! — Wenn die brittiſchen Miniſter nur Eins dieſer Manifeſte, ohne vollſtändige Genugthuung dafür erhalten zu haben, vorüber gehen ließen, ſo verdienten ſie das Blutgerüſt, oder ihre Nation hörte auf, eine Nation zu ſeyn. Der einzige Fehler, den ſie beim Ausbruch des Krieges begingen, war, daß ſie die Urſachen desſelben noch irgendwo ſonſt, da ſie dort ſchon vollſtändig gegeben waren, ſuchten.

wenn es nicht den Entſchluß gefaßt hatte, ohne Kampf zu Grunde zu gehen.

Allerdings hätte der Urheber dieſer Angriffe ſie lieber ungeſtraft, als vorübergehende Erleichterungen ſeines Unmuthes, mit Vermeidung eines wirklichen Krieges, der ihm damals nicht willkommen ſeyn konnte, gethan. Allerdings war es vortheilhafter für Ihn, die Räumung von Malta (die ſpäter unbezweifelt zu Englands Verderben erfolgt wäre), die Beendigung des großen Unternehmens, St. Domingo für Frankreich wieder zu gewinnen, unter fortdauernder Begünſtigung Englands die Wiederherherſtellung des franzöſiſchen Handels und der franzöſiſchen Marine zu erwarten, und drei oder vier Friedensjahre zu benutzen, um dann mit erneuerter Kraft und vollſtändig vorbereiteten Werkzeugen zur Ausführung des höchſten, des kühnſten, des böſeſten ſeiner Wünſche zu ſchreiten. Aber Krieg und Frieden zugleich, in der unnatürlichſten Miſchung, zu behaupten, in einem und demſelben Moment ſeinem Haß gegen den brittiſchen Namen, in Läſterungen und Drohungen, und indirekten Kriegeserklärungen, den Lauf zu laſſen, und doch alle die Vortheile zu genießen, die der Waffenſtillſtand, und die friedliche Stimmung der ſchwer beleidigten Nation, und die gewiſſenhafte Beobachtung der Tractate von Seiten ihres Miniſteriums ihm gewährt hätte — an dieſem Widerſpruch ſcheiterte ſeine Kunſt. Nachdem durch ſein ungeſtümes Verfahren der Krieg unvermeidlich geworden, verdroß es Ihn, daß er ſich zur unrechten Zeit um einen nützlichen Frieden gebracht hatte; dies allein iſt der Aufſchluß über das wilde Geſchrei, welches von allen Seiten angeſtimmt wurde, als England das Seinige that. Es war freilich ein Leichtes, die Schädlichkeit des Krieges für Frankreich nach Grundſätzen der Staatsklugheit zu beweiſen, und franzöſiſche Manifeſtenſchreiber, ihres Publicums immer gewiß, ermangelten nicht, dieſen Umſtand geltend zu machen, um die Schuld auf England zu wälzen; dieſer Krieg war aber der Staatsklugheit fremde; die Blindheit der Leidenſchaft hatte ihn geſtiftet.

Nicht lange nach dem Ausbruch deſſelben zerſchlug ein ähnlicher Sturm das Verhältniß zwiſchen Frankreich und Rußland; ohne irgend ein politiſches Motiv, im Widerſpruch mit Frankreichs Intereſſe, und, aller menſchlichen Wahrſcheinlichkeit nach, auch gegen die geheimen Wünſche ſeines Beherrſchers; aber alle andere Betrachtungen verloren bei dieſem ihr Gewicht, wenn der Verdruß einer fehlgeſchlagenen Erwartung oder der Zorn über den leiſeſten Verſuch, ſeine unduldſame Herrſchſucht zu beſchränken, ein Opfer verlangten. Der Kaiſer von Rußland that Vorſchläge, um den Frieden zu vermitteln; im Geiſt einer wahren Mediation mit Bonaparte's einſeitigen Erwartungen und koloſſalen Anſprüchen ſtreitend. Von Stunde an erſchien ihm dieſer Monarch nur noch in dem gehäſſigen Lichte eines Gehülfen und Mitverſchworenen von England. Die Vermittlungs-Anträge von ſich zu ſtoßen, und den ruſſiſchen Miniſter zu Paris mit unverhüllter Feindſeligkeit zu behandeln, war Eins. Die Verhaftnehmung ſeines Geſandtſchaftsſecretärs zu Genf, die Verhaftnehmung eines ruſſiſchen Geſchäftsträgers zu Rom, die Einkerkerung beider im Tempel, waren die Vorſpiele zu einer der Scenen, wo die Repräſentanten der europäiſchen Höfe das, was die neue Regierung von Frankreich ihre Achtung für das Völkerrecht und ihre Rückkehr zu den wohlthätigen Formen, die die Revolution verbannt hatte, nennt, als verſtummende und erblaſſende Zeugen, im Vorgefühl ähnlicher Kränkungen, die jeder Tag ihnen zuführen konnte, anſtaunen mußten. Lord Whitworth hatte die erſte erlebt; Graf Mackoff war der Gegenſtand der zweiten.

Unterdeſſen wünſchte der Kaiſer von Rußland die Aufrechthaltung friedlicher Verhältniſſe ſo beſtimmt und aufrichtig und lebhaft, daß trotz des widrigen Eindruckes, den jener feindſelige Ungeſtüm gemacht hatte, die bloße Rückkehr zu einem ſanftern Verfahren und gewöhnliche Klugheit hinreichend geweſen wären, um den Bruch unmöglich zu machen. Da erfolgte im Mai 1804 jener unvergeßliche Schlag, daß ein unſchuldiger vortrefflicher Prinz vom rechtmäßigen Königsſtamme Frankreichs, in eines

teutſchen Fürſten Gebiet, wo er Jahre lang harmlos gelebt, von franzöſiſchen Truppen überfallen, nach Paris vor ein revolutionäres Gericht mit barbariſcher Grauſamkeit geſchleppt und unmittelbar zum Tode verdammt ward. Unmöglich konnte der ruſſiſche Hof ein Mitſchuldiger des Stillſchweigens werden, des feigen, des ſträflichen Stillſchweigens, das außer ihm und dem Könige von Schweden die geſammten europäiſchen Mächte, durch Schrecken zerſchmettert und vernichtet, dieſer That entgegengeſezt hatten. Doch ſo feſt war der Kaiſer entſchloſſen, auch in einem wahrhaft kritiſchen Moment, wo ein gerechter und ehrwürdiger Schmerz die nachdrücklichſte Sprache entſchuldigt, die kräftigſte Maßregel verantwortet haben würde, der mildern den Vorzug zu geben, daß in der Note, die er dem Reichstage zuſtellen ließ, nicht einmal der innere Gehalt, der eigenthümliche ſchwarze Charakter des nächtlichen Greuels in Anſpruch genommen, ſondern ausſchließlich der völkerrechtliche Geſichtspunkt, der Einbruch in ein fremdes Gebiet und die Verletzung der Freiſtätte berührt ward. Dieſe Note zog jenen merkwürdigen Schriftenwechſel nach ſich, woraus Europa das aufgeklärte Syſtem, die edle Politik des ruſſiſchen Monarchen erlernte, und, daß er, von unmittelbarer Gefahr weit weniger als alle andern bedroht, doch für die gemeinſchaftliche Sicherheit und Wohlfahrt von der zärtlichſten Theilnahme beſeelt war, mit dankbarem Erſtaunen vernahm. Da nichts mit Geſinnungen dieſer Art in einem feindlichern Widerſpruche ſtand, als die Denkart des franzöſiſchen Cabinets, ſo war ein endlicher förmlicher Bruch der natürliche Erfolg dieſer Correſpondenz.

Doch von dieſem Bruche bis zum wirklichen Kriege war nichts deſto weniger, bei der weiten Entfernung der beiden Mächte und der damaligen Erſtarrung aller andern, der Uebergang langſam und ſchwer, der Rückgang zu Frieden und Einverſtändniß ohne allen Vergleich kürzer und leichter; und dieſen hätte man unausbleiblich gefunden, wenn nicht neue Gewaltthaten, in Ländern, für deren Schickſal ſich Rußland mit vorzüglicher Theilnahme intereſſirte, verübt, die Aufgabe verwickelter gemacht, und

muthwillige Beleidigungen jeden Weg zur Aussöhnung versperrt hätten. Der Kaiser hatte die Verpflichtung übernommen, für die Könige von Sardinien und Neapel Wiedereinsetzung in ihre ehemaligen Rechte, Entschädigung für erlittenen Verlust und so viel Sicherheit für die Zukunft, als sich damals noch hoffen ließ, zu fordern. Jede Unterhandlung war fruchtlos geblieben, obgleich ein geheimer Tractat, der den Friedensschluß von 1801 zwischen Frankreich und Rußland begleitet hatte, über die Befriedigung jener italienischen Fürsten die ausdrücklichsten Stipulationen enthielt. Was nur irgend dazu geeignet seyn konnte, ihnen billige Entschädigung zu gewähren, versank, ein Object nach dem andern, in den alles verzehrenden Schlund; und mit der Stiftung eines italienischen Königreichs gingen ihre lezten Hoffnungen unter. Auch nun, obgleich schon zum Kriege gerüstet, gab der Kaiser von Rußland noch friedlichen Rathschlägen Gehör. Er bevollmächtigte einen vertrauten Minister, der, ob wohl irgend ein Billigkeitsgefühl, ob wohl irgend eine schonende Rücksicht, ob irgendwo eine Gränze oder ein Ziel in verhärteter Uebermacht noch zurückblieb, durch die dringendsten Vorstellungen erforschen, und keineswegs ein drohendes Ultimatum — wie hundert feindselige Lügenberichte es genannt haben — sondern eine ruhige und würdevolle Appellation, nicht blos an den Regenten, auch sogar an den Menschen gerichtet, für die Wiederherstellung der Ordnung, für die Aufrechthaltung des Friedens in Europa, niederlegen sollte. Dieser lezte Versuch, dessen Urheber nur der einzige Vorwurf, ein Vorwurf, den man rühmlich nennen kann, trifft, daß sie es je für möglich gehalten, auf einem solchen Wege zum Ziele zu gelangen, dieser lezte Versuch schlug, wie alle vorhergehenden, fehl. Der Antrag wurde mit mehr als zweideutiger Abneigung und mit beleidigendem Kaltsinn vernommen *); und gleich nachher

*) Die Art und Weise, wie die französischen Regierungsblätter über die Sendung des Herrn von Novosilzoff nicht blos, nachdem sie aufgegeben war, sondern gleich bei ihrer ersten Erwähnung sich

die Unterhandlung abgebrochen, noch ehe ſie ihren Anfang genommen hatte; zur vorläufigen Antwort auf alle ſeine wohlgemeinten Inſtructionen erhielt der ruſſiſche Bevollmächtigte das Decret, welches Genua mit Frankreich verband.

Unterdeſſen hatte auch der öſtreichiſche Hof die tiefe Nothwendigkeit gefühlt, ſeiner Geduld eine Gränze zu ſetzen. Welche mannigfaltige Veranlaſſungen zum Unwillen, welche vollwichtige Gründe zum Bruch dieſem Hofe dargeboten worden waren, haben die vorhergehenden Abſchnitte gezeigt. Aber Oeſtreich zum Kriege zu reizen, war nichts weniger als ein leichtes Geſchäft. An des Kaiſers friedlichem Gemüthe, an ſeinem anſpruchloſen Eifer für das Gute, an ſeiner redlichen und zärtlichen Beſorgtheit für die Wohlfahrt und Zufriedenheit ſeiner Völker ſtumpfte jedesmal der Stachel der muthwilligſten Beleidigungen ſich ab; überdies war der kaiſerliche Hof mehre Jahre hindurch verlaſſen, und einſam, nicht blos ohne Ausſicht auf Hülfe, ſondern ſogar, als fehlte es ihm an Feinden, auch noch von den Seiten gedrückt, von welchen einzig geholfen werden konnte; endlich galt, wie in allen ähnlichen Lagen, daß Vieles ſchon verſchmerzt worden war, für einen Grund, noch mehr zu verſchmerzen. In den lezten Monaten des Jahres 1804 hatte zwar das ruſſiſche Cabinet dieſen Hof in eine engere Verbindung und in vertraute Berathſchlagungen über das gemeinſchaftliche Intereſſe gezogen; man muß aber von dem Gange und Charakter der damals eröffneten Unterhandlungen noch weniger als mittelmäßig unterrichtet ſeyn, um glauben zu

---

ausdrückten, verkündigte Jedem, der leſen und verſtehen konnte, den unglücklichen Ausgang dieſes Verſuchs. Wir leben in einem Zeitalter, wo man Alles vergibt und vergißt; und ein leichtſinniges Hinweggleiten über die tiefſten Verwundungen der Ehre iſt einer der beharrlichſten Charakterzüge deſſelben; aber merkwürdiger als Alles, was von dieſer Seite erlebt worden iſt, würde es doch ſeyn, wenn die ruſſiſche Regierung jene Sündfluth von Läſterungen und Schmach, die von Frankreich her über ſie ſtrömte, nach irgend einem Zeitverlauf, um irgend einen geringern Preis, als vollſtändige Genugthuung, vergeſſen könnte!

können, daß, wären die Angelegenheiten Europa's auch nur in der Lage geblieben, in welcher ſie ſich während der ganzen erſten Periode derſelben, und noch bis zum März 1805 herunter, befanden, der Entſchluß zum Kriege gefaßt worden ſeyn würde. Es bedurfte einer neuen Herausforderung, um die Maſſe von Schwierigkeiten, von Beſorgniſſen, von Abneigung, von offener und geheimer Oppoſition, die den Weg zu einem ſolchen Entſchluß von allen Seiten belagerte und ſperrte, auch nur im Willen, vielmehr noch in der Ausführung zu überwinden. Die Verfaſſung von Italien mußte abermals, und heftig erſchüttert, die franzöſiſche Herrſchaft durch Proclamirung eines neuen Königreiches erweitert, die Willkür, die Eigenmacht, die Hinwegſetzung über Weſen und Form, die Verachtung aller ſtaatsrechtlichen Verhältniſſe und aller Pflichten gegen benachbarte Mächte, in einer neuen und vielumfaſſenden Gewaltthat aufs Höchſte getrieben werden, um endlich den Widerſtand zu erzwingen, zu welchem keiner der vorhergehenden Schritte, noch auch nur die Geſammtheit derſelben, verleitet haben würde. Ja, ſelbſt nachdem ſo viel gethan war, hing es immer noch vom Willen des Einen, der Alles in Flammen geſezt hatte, ab, dieſe Flammen zu nähren oder zu löſchen. Der Widerwille gegen wirklichen Krieg, die Sehnſucht, durch friedliche Negociation nur an irgend eine Gränze des Uebels, nur zu irgend einem anſtändigen Reſultat, wenn es auch nicht ein genugthuendes ſeyn konnte, nur zu irgend einer Abfindung mit dem, was Pflicht und Ehre gebot, zu gelangen, war allenthalben, und beſonders in Wien, ſo ſehr jedem andern Gefühl, jeder andern Triebfeder überlegen, daß, was nur den oberflächlichen Anſtrich von Gerechtigkeit und Mäßigung gehabt, was einem billigen Antrage auch nur unvollkommen ähnlich geſehen hätte, mit freudiger Bereitwilligkeit ergriffen worden wäre. Die Reunion von Genua und die Vereitlung der ruſſiſchen Friedensmiſſion ließ Oeſtreich keinen Ausweg mehr offen.

Nachdem ſo durch eine endloſe Reihe von unrechtmäßigen und feindſeligen Schritten die hartnäckigſte Abneigung gegen den

Krieg auf allen Seiten überwältigt worden war*), fand die franzöſiſche Regierung für gut, — gerade wie es im Jahr 1803 beim Ausbruch des Krieges mit England geſchah — die ungeſtümſten, die bitterſten Klagen über den natürlichen und nothwendigen Erfolg ihrer eigenen Herausforderungen zu erheben. Nun erſchien ſie auf einmal als der gedrückte und leidende Theil; nun war jeder Verſuch, den Lauf ihrer Gewaltthaten zu hemmen, eine frevelhafte Kränkung ihrer Rechte, die pflichtmäßigſte Selbſtvertheidigung Verrath, und gemeinſchaftliche Anſtrengung zur Abwendung gemeinſchaftlicher Noth, das Werk einer finſtern Verſchwörung, durch brittiſches Gold oder durch treuloſe Kabalen einiger ehrgeizigen Miniſter geſtiftet; nun war der einzige Urheber des Krieges in einen Lobredner des Friedens verwandelt, wollte nie einen ſehnlichern Wunſch, als Europa den Frieden zu erhalten, gekannt haben, und gab die, die ihn muthwillig brachen, dem Abſcheu der Zeitgenoſſen Preis.

Es war ſeltſam genug, daß ein Theil dieſer hinterliſtigen Klagen, ſo empörend auch ihre Ungerechtigkeit ſeyn mußte, doch nicht von aller Wahrheit entblößt war. Ganz ſo wieder, wie in dem Verhältniß mit England, wäre es Napoleon nicht unwillkommen geweſen, eines Krieges überhoben zu ſeyn, den Er ſelbſt unvermeidlich gemacht hatte. Was in ſeiner Terminologie Friede genannt ward — die Freiheit, Alles zu thun, was das Gefühl einer ſchrankenloſen Macht und augenblickliches Gelüſten ihm eingab, und die unbedingte Ergebung ſeiner Nachbarn in jede neue vergrößerte Geſtalt ſeiner unerträglichen Herrſchaft — das wünſchte er aufrecht zu erhalten; dieſen Genuß unterbrochen zu ſehen, war

---

*) Es gehört nicht in die Reihe der Begebenheiten, welche dem Ausbruch des Krieges mit Oeſtreich und Rußland vorangingen, wohl aber zur Vervollſtändigung deſſen, was über das Verfahren des Beherrſchers von Frankreich und ſein ganz ungewöhnliches Talent, die friedliebenſten Cabinette aus ihrer Faſſung zu bringen und ſich aus Freunden Feinde zu ſchaffen, geſagt ward, daß es ihm endlich ſogar gelang, auch Preußen in ſeinen Gegner zu verwandeln.

ihm ein ernſter und aufrichtiger Schmerz. Er hatte kurz vor dem Ausbruch des Krieges*) eine Erklärung von merkwürdiger Naivetät und großer Bedeutung gethan: »Wir wollen« — ſo hieß es in dieſer Erklärung, — »wir wollen den Frieden mit den Landmächten, weil die Landmächte ſich in der Lage befinden, in welcher wir gewünſcht haben, daß ſie ſeyen.« In dieſen wenigen Worten lag mehr, als hundert Manifeſte zu entwickeln vermochten. Ob er wirklich den Vorſatz gefaßt und wirklich die Hoffnung genährt hatte, ohne Krieg (im alten Sinne genommen) die Plane ſeiner weltumfaſſenden Ehrſucht bis an ihr leztes verwegenſtes Ziel, bis jede unabhängige Herrſchaft geſtürzt und die ſeinige alle andern begraben und alle andern beerbt haben würde, zu verfolgen, oder ob nur der Zeitpunkt nicht da war, wo ein abermaliger Ausfall ſeiner Waffen die Ueberreſte politiſcher Freiheit, in den wenigen noch athmenden Staaten, auf dem kürzern Wege ausrotten ſollte, entſcheiden wir nicht: ſo viel iſt gewiß, daß zu der Zeit, da Oeſtreich und Rußland eine Stellung und eine Sprache gewählt hatten, die entweder freiwillige Verzichtleiſtung auf einzelne Auswüchſe ſeiner Präpotenz oder unmittelbare Kämpfe zur Folge haben mußte, ein Landkrieg ihm ungelegen war**).

---

*) Im Moniteur vom 11. Auguſt.

**) Er war es Ihm unter andern auch in Rückſicht auf ſeine damalige Stellung gegen England. Nicht etwa, weil er Ihn genöthigt hätte, ein wirkliches, nun zur Reife gediehenes Project zum unmittelbaren Angriff des brittiſchen Reiches bei Seite zu ſetzen oder aufzuſchieben, — dies, obgleich häufig verſichert, war nichts mehr und nichts weniger als eine Fabel, — wohl aber, weil die Nothwendigkeit, ſeine Truppen von der Küſte zu entfernen, den Schein von Gefahr unterbrach, in welchen England durch dieſe Truppen verſezt ward, und in ſo fern auf die öffentliche Meinung in einem für England günſtigen Sinn wirkte. Auf dieſen vorübergehenden Vortheil beſchränkt ſich dann auch der ganze unmittelbare Gewinn, der aus dem gegenwärtigen Kriege für England hervorgehen kann; was es weiter dabei gewinnen könnte, muß erſt der Ausgang deſſelben entſcheiden. Dieſer müßte aber glänzender ſeyn, als ſelbſt unter den vortheilhafteſten

Es ergiebt ſich von ſelbſt, daß gerade aus dieſem Geſichtspunkt betrachtet, der Entſchluß der verbündeten Mächte, einen rettenden Einſchnitt in ſein furchtbares Vergrößerungsſyſtem zu verſuchen, am rechtmäßigſten und am weiſeſten erſcheint. »Unſre Lage — ſo antworteten ſie ihm — iſt ſeit langer Zeit diejenige geweſen, in welcher wir nicht wünſchten zu ſeyn; und gerade, weil ſie Euren Wünſchen behagt, iſt unſre Pflicht, ihr ein Ende zu machen. Wenn Ihr einen günſtigern Augenblick erwartet, um die lezte Hand an unſer Verderben zu legen, ſo bedarf es keiner weitern Belehrung, daß unter allen uns noch übrigen Augenblicken der, welchen wir heute ergreifen, der am wenigſten ungünſtige für uns ſeyn muß. Wenn Ihr aber beſchloſſen haben ſolltet, ohne Krieg unſre Unterjochung zu vollenden, ſo iſt Krieg die einzige Wahl, zu der Selbſterhaltung und Ehre uns drängt. Auf dieſem Wege, wie trübe er auch ſey, — denn durch unſre vergangenen Fehler, und das Unglück, in deſſen Tiefe ſie uns warfen, ward freilich ein ungleicher Kampf und eine ſchwere Auferſtehung uns zu Theil — auf dieſem einzigen Wege liegt noch Hoffnung; der andere, den Ihr uns gezeichnet, führt ſicher und ohne Hülfe zum Ruin. Unſre Kräfte in muthloſer Erſchlaffung, in unwürdigem Dahinſchmachten, im langſamen Tode zu verzehren, uns von allem, was Theilnahme und Zuſpruch und Mitwirkung Andrer noch verſpricht, durch immer weitere Klüfte zu trennen, dem entlaubten und austrocknenden Baume unſrer ehmahligen Größe und Macht einen Zweig nach dem andern zu entreißen, bis endlich der einſame Stamm in den längſt geöffneten Abgrund verſinkt — das iſt der

---

Vorausſetzungen (ſobald man nicht in Chimären verfallen will) erwartet werden darf, wenn ein echter und dauerhafter Friede für England dadurch möglich werden ſollte.

Der wahre Grund der Abneigung Bonaparte's gegen einen Landkrieg unter den gegenwärtigen Conjuncturen iſt eigentlich nur darin zu ſuchen, daß ihm jede gemeinſchaftliche Unternehmung der noch nicht ganz darnieder geworfenen Mächte im äußerſten Grade mißfallen muß, weil es bequemer und ſichrer ſeyn würde, ſie eine nach der andern zu ſtürzen.

Friede, zu deſſen Grabesſchlummer Ihr uns einladet; das iſt die Weisheit, die Ihr unſern Miniſtern empfehlt. Das Gegentheil von dem zu beſchließen, was unſer Todtfeind will, daß wir thuen, kann unmöglich unſerm Intereſſe widerſprechen. Ueberdies duldet unſre heutige Verfaſſung kein Abwägen entgegengeſezter Syſteme, kein künſtliches Schwanken zwiſchen dieſer und jener Politik, zwiſchen Behutſamkeit und Entſchloſſenheit, zwiſchen Nachgeben und Widerſtand mehr; eine gebieteriſche Nothwendigkeit entſcheidet. In unthätiger Schmach, oder in einem rühmlichen Kampfe zu fallen — das allein iſt die uns übrige Wahl. Euch jezt noch beſiegen, iſt ſchwer; aber leben, ohne Euch beſiegt zu haben, iſt unmöglich; und verachtet und ehrlos zu ſterben, iſt doch nur ein verdoppelter Tod.«

So klar und verſtändlich, auch den gemeinſten Einſichten verſtändlich, war die damalige Lage von Europa, daß, als es nun nothwendig wurde, den unwiderleglichen, den Ehrfurcht gebietenden Gründen, mit welchen die verbündeten Mächte den Schauplatz der öffentlichen Discuſſionen betraten, wenigſtens Scheinargumente entgegen ſtellen, die entſchloſſenſten franzöſiſchen Sophiſten in die hülfloſeſten Verlegenheiten geriethen. Auch ihren blinden Verehrern konnte es nicht entgehen, zu welchen armſeligen Mitteln ſie ihre Zuflucht nehmen mußten, um eine ſo ſtarke, ſo eindringende Thatſache, als, daß die bewaffneten Höfe zum Kriege gezwungen worden waren, zu verdrehen, oder zweifelhaft zu machen. Beſonders war es merkwürdig zu ſehen, welche Motive ſie Oeſtreich andichteten, um, wo möglich, die Augen der Welt, wenigſtens die ihrer eigenen Nation, (die das unglaublichſte glauben muß, weil jeder Zugang zur Wahrheit ihr geſperrt iſt), gegen die offne, weltkundige Geſchichte der Entſtehung dieſes Krieges zu verſchließen.*)

*) In Anſehung Rußlands gaben ſie ſich weniger Mühe, und ſchränkten ſich faſt durchgehends nur auf grobe Injurien ein. Ohne Unterlaß warfen ſie dem Kaiſer von Rußland ſeine vorgeblichen Eroberungen und Uſurpationen gegen Türken und Perſer vor; doch war nichts charakteriſtiſcher, als die Wendung, welche ſie ihren meiſten

Zweier Hauptblendwerke hatten ſie ſich bemächtiget, durch deren Prisma ſie alles entſtellten, was in ſeinem reinen und einfachen Lichte ihr unverhüllbares Unrecht beſtrahlte. Das eine war die unwürdige Fabel, daß Oeſtreich ſich zum Kriege gerüſtet, um Eroberungen gegen Baiern zu machen, und ſeine Herrſchaft in Teutſchland zu erweitern; das andere die tauſendmal verſuchte, daß engliſches Gold die Coalition gegen Frankreich geſtiftet habe.

Das erſte dieſer beiden Blendwerke konnte außerhalb Frankreich wohl kaum den Unwiſſendſten täuſchen. Die Art und Weiſe, wie Oeſtreich und Rußland ſich in der Note vom 3ten September über die Natur und den Zweck ihrer Rüſtungen gemeinſchaftlich ausgeſprochen hatten, ließ einer ſolchen Beſchuldigung nicht einmal die Farbe der Wahrſcheinlichkeit übrig. Hätten ſie über ihre Abſichten gegen Teutſchland auch das vollkommenſte Stillſchweigen beobachtet, und hätte die feindſeligſte Deutung dieſes Stillſchweigens vermocht, den Verdacht eines unlautern Vergrößerungsprojects auf das öſtreichiſche Miniſterium — in ſeiner heutigen Lage und Stimmung! — zu bringen, ſo mußte nun noch erſt glaublich gemacht werden, daß der Kaiſer von Rußland, den ſelbſt in dieſer falſchen Vorausſetzung,

---

Declamationen über dieſen Punkt, zu unſrer allerſeitigen Erbauung und Belehrung, zu geben wußten. Der Sinn derſelben war faſt immer, wie folget: „Was verlangt der Kaiſer von Rußland? Warum miſcht er ſich in unſere Geſchäfte, da wir ihn nie in den ſeinigen ſtören? Warum beunruhigt er uns über Kleinigkeiten, wie Piemont, und Parma, und Mailand, und Genua, und die Schweiz, und Holland u. ſ. f., da wir keinesweges abgeneigt ſind, zu ſchweigen, wenn er auch die Hälfte des ottomanniſchen Reiches nach und nach ſeinen Beſitzungen einverleibte? Iſt denn Europa nicht groß genug, um zwei Herren zu faſſen? Er überlaſſe uns die weſtliche Familie und bearbeite die öſtliche, wie es ihm beliebt; dann wird nichts weiter übrig bleiben, als zu ſeiner Zeit die große Gränzlinie zu ziehen, und die Nation Europa's, durch die Ausrottung ſo vieler läſtigen Zwiſchenglieder von allen ihren Colliſionen, und Rivalitäten, und Kriegen, und mannigfaltigen Qualen befreit, werden im Schooße zweier unumſchränkten Beherrſcher den ewigen Frieden genießen.

ſein eigenes einleuchtendes Intereſſe von der Theilnahme an einem ſolchen Syſtem beſtimmt und dringend zurückhielt, durch irgend ein außerordentliches Motiv in einen Beförderer deſſelben umgeſchaffen ſeyn ſollte. Nachdem aber die vereinigten Höfe aus eigner Bewegung erklärt hatten, daß ſie in der damaligen Verfaſſung des Reiches ſchlechterdings keine Veränderungen beabſichtigten, — eine Erklärung, zu der Niemand ſie aufrief, und die ſie ſicher nicht von ſich gegeben hätten, wenn ſie insgehein andern Sinnes geweſen wären — erforderte es ungewöhnlichen Muth, auch ſelbſt in einem franzöſiſchen Manifeſt von jener Anklage noch Wirkung zu hoffen. Die militäriſche Beſetzung von Baiern, das leuchtete wohl Jedermann ein, war ein nothwendiger unvermeidlicher Schritt, wenn einmal ein Krieg gegen Frankreich von öſtreichiſchem Gebiet aus unternommen werden ſollte; daß aber mehr als eine militäriſche Occupation in Oeſtreichs Entwürfen gelegen hätte, das wagte doch ſelbſt der baieriſche Hof, bei aller ſeiner Erbitterung gegen die Alliirten, bei aller ſeiner ſclaviſchen Unterwürfigkeit gegen Frankreich, bei allen ſeinen hämiſchen Anſpielungen auf frühere Begebenheiten nicht, hören zu laſſen. Auch ſah es einem muthwilligen Spott viel ähnlicher, als einer ernſthaften Beſchwerde, wenn man den Kaiſer darüber anzuklagen vorgab, daß er ſeine Gewalt und ſeinen Einfluß in Teutſchland durch unrechtmäßige Mittel zu erweitern verſuchte, da dem blödeſten Auge nicht entging, daß er ſich kaum mehr der rechtmäßigſten bedienen durfte, um das, was ihm noch geblieben war, zu behaupten; ſo ſehr war durch den lüneviller Frieden und die unglücklichen Regensburger Verhandlungen das Verhältniß dieſes Monarchen zum Reiche in ſeinen lezten Grundfeſten erſchüttert.

Die Zuflucht zum engliſchen Golde, um politiſche Verbindungen zu erklären, deren wahrer und rechtmäßiger Urſprung ſo klar, wie das Tageslicht iſt, gehört unter die unedeln Künſte, mit denen ſich ein rechtlicher Mann ungern, auch nur um ſie zu bekämpfen, befaßt, weil ſie für eine ernſthafte Polemik zu ſeicht, und überdies bis zur Widerwärtigkeit verbraucht und veraltet

und abgetragen ſind. Wenn man ſich auf dies loſe Geſchwätz zuweilen noch im Vorübergehen einläßt, ſo geſchieht es blos, um nicht durch gänzliches Stillſchweigen bei den weniger Unterrichteten den Verdacht, als habe man nichts mehr zu antworten, rege zu machen. Es iſt oft genug dargethan worden, daß Geldſubſidien einen Krieg zwar befördern, erleichtern, und mehr oder weniger unterhalten, aber niemals hervorbringen können. Wenn England im Stande ſeyn ſollte, nur eine von den Hauptmächten des Continents durch Geld zu Unternehmungen zu reizen, die mit ihrem eigenthümlichen Intereſſe auf irgend einer Seite im Widerſpruch ſtänden, ſo müßte es Summen verſprechen können, die groß genug wären, um für die ſo gewonnene Macht den Krieg in eine Finanzſpeculation zu verwandeln; eine Bedingung, deren abſolute Unmöglichkeit keinem Sachverſtändigen erwieſen werden darf. Subſidien ſind Mittel, ſo erlaubte, ſo rechtmäßige Mittel, wie Soldaten, und Schiffe, und Geſchütz; aber nie, ſeitdem Kriege geführt werden, ſind ſie Zweck des Krieges geweſen; und das brittiſche Miniſterium könnte Guineen wie Kieſelſteine ausbieten, es würde nirgends einen Bundesgenoſſen finden, wenn nicht Beweggründe höherer Art, wenn nicht unmittelbare Nothwendigkeit, oder freie, durch andere Motive beſtimmte Wahl, ſie ihm, unabhängig von allen Subſidienzahlungen und früher, als von dieſen die Rede ſeyn kann, ſchon zugeführt hätten. Der gegenwärtige Krieg war ſo ſichtbar das Werk des Dranges und der Noth, daß man den Verſuch, die öffentliche Meinung durch fabelhafte Declamationen über ſeine Entſtehung irre zu leiten, beinahe für verzweifelt gehalten haben würde; aber was unternimmt derjenige nicht, der ſeine Zeitgenoſſen zum Stillſchweigen gebracht hat! Wenn namentlich der öſtreichiſche Hof, nach ſo viel unmittelbaren Aufforderungen zum Widerſtande, noch eines äußern Anſtoßes bedurft hätte, wenn man wirklich genöthiget ſeyn ſollte, die Triebfeder ſeiner leztern Entſchließungen in irgend einem auswärtigen Einfluſſe zu ſuchen, auch dann noch würde es muthwillige Verblendung, oder muthwillige Wahrheitsverfälſchung ſeyn, die Quelle dieſes Einfluſſes

nach England zu verlegen. Es war Rußland, und Rußland allein, was durch ſein Beiſpiel, durch ſeine ermunternde Sprache, durch ſeine mächtigen Kriegesrüſtungen wirkte, und den Rathſchlägen des öſtreichiſchen Kabinets, nicht etwa eine unnatürliche Richtung, die ſie von ſelbſt nicht genommen haben würden, ſondern bloß einen beſtimmtern Charakter, und den Grad von Feſtigkeit gab, dem endlich alle Bedenklichkeiten wichen. Dem Zauber des brittiſchen Goldes war die öſtreichiſche Entſchließung ſo freud, daß zwiſchen den Höfen von London und Wien, bis zum wirklichen Ausbruch des Krieges, nicht einmal eine directe Unterhandlung, kaum eine unmittelbare Berührung Statt gefunden hatte *).

Es iſt ein Troſt, ſich ſagen zu dürfen, das alle die unlautern Hülfsmittel, wodurch man die Stimme der Wahrheit einen Tag lang zu überſchreien verſucht, dieſen Tag kaum ausdauern werden, und daß diesmal die beleidigte Welt, wenn es ihr gleich an Organen gebricht, ſich laut und ſiegreich zu rächen, oder an Muth,

---

*) Dieſe wichtige Thatſache, die vorläufig ſchon aus dem Umſtande, daß auch kein unmittelbarer Tractat zwiſchen Großbritanien und Oeſtreich geſchloſſen wurde, erhellt, kann in einer für das Publikum beſtimmten Schrift noch nicht in ihrem ganzen Umfange dargeſtellt werden. Wenn aber dereinſt die geheime Geſchichte der politiſchen Verhandlungen unſrer Tage ans Licht kommen ſollte, ſo würde man mit Erſtaunen gewahr werden, wie ſo ganz die franzöſiſchen Klage-Libelle mit dem wahren Gange der Sache im Widerſpruche ſtanden.

Die Urheber derſelben haben zwar, im Bewußtſeyn der Untauglichkeit ihres Beginnens, noch einen ſchlüpfrigen Nebenweg betreten, um das Lieblingsthema ihrer Diatriben, den Einfluß des engliſchen Goldes, zu retten. Sie haben von Beſtechungen einzelner Miniſter geſprochen. Aber hierdurch konnten ſie höchſtens dem Pöbel, keinen einſichtsvollen Menſchen in Europa, nein, auch nicht einmal den beſſer unterrichteten Theil ihrer eignen Freunde und Anhänger betrügen. Wem die Verhältniſſe und der Charakter der Perſonen, die während dieſer entſcheidenden Kriſe in Rußland und Oeſtreich die Geſchäfte verwalteten, aus eigner Beobachtung, oder aus glaubwürdigen Zeugniſſen bekannt ſind, der mag mit ruhiger Zuverſicht darauf rechnen, daß von jener frevelhaften Verläumdung auch nicht der leiſeſte Nachhall in der Geſchichte unſrer Zeiten zurückbleiben, oder die gerechtere Nachwelt erreichen wird.

dieſe Organe zu beleben, durch das Stillſchweigen des Unglaubens und der Verachtung ſchon augenblickliche Gerechtigkeit ausübt. Was der Erfolg dieſes Krieges ſeyn wird, hängt von der mehr oder weniger günſtigen Entwickelung vieler jezt noch problematiſchen Verhältniſſe, von der Kraft und Weisheit der Ausführung, von den Rathſchlüſſen der Vorſehung ab; aber ſo viel ſteht unerſchütterlich feſt: wenn der Ausgang ſo glücklich ſeyn ſollte, als die Beweggründe heilig und gerecht, als preiswürdig der Entſchluß, als untadelhaft die Abſichten waren, ſo hat die Stunde der Erlöſung geſchlagen.

II.

Geheime Geſchichte

des

Anfangs des Krieges

von 1806.

Die Schlacht bei Jena.

Aus ungedruckten Papieren des Herrn von Gentz. *)

Donnerstag den 2. October reiste ich von Dresden ab, und kam Freitag den 3. 11 Uhr Abends in Naumburg, dem Hauptquartiere, an. Die Stadt war voll; der König mit dem gesammten Generalstabe, die Königin mit ihrer Oberhofmeisterin, und zwei Ehrendamen, mehre Prinzen, Generäle und Officiere jeden Ranges, Diplomaten und andre Hochgestellte waren hier versammelt.

Ich werde mich darauf beschränken, hier nur zu nennen: den Churfürsten von Hessen (der den Tag zuvor angekommen); den Herzog von Braunschweig; des Königs Brüder; den Prinzen von Oranien; den Herzog von Weimar, den Prinzen Paul von Würtemberg (erst kürzlich in preußische Dienste getreten); den Marschall Möllendorf; General Kalkreuth; die beiden Kabinetsminister Grafen Haugwitz und Marquis Lucchesini; die beiden Kabinetsminister Lombard und Beyme; den Grafen von Görtz, sächsischen Gesandten; den Baron von Waitz, hessischen Gesandten; den Fürsten von Wittgenstein, preußischen Gesandten in Cassel; H. von Schladen, preußischen Gesandten in München. Von Truppen befanden sich nur die beiden ersten Bataillone der Garde zu Fuß in Naumburg; der Rest der Armee war schon aufgebrochen

*) Aus United Service Journal. Nr. XCIII u. f.; teutsch zuerst in Brans Minerva, Jahrgang 1836, Monat October. Das Tagebuch des Herrn v. Gentz ist französisch geschrieben und weicht in einzelnen Stellen von obigem Bericht ab, ohne daß übrigens etwas Wesentliches verändert wäre. Der Herausg.

und auch das Hauptquartier ſollte den nächſten Tag nach Erfurt verlegt werden.

Kaum war Graf Haugwitz von meiner Ankunft benachrichtigt, ſo erhielt ich auch ſchon eine Einladung zu ihm; er empfing mich auf die herzlichſte Weiſe mit den Worten: »Seit wir uns zulezt geſehen (in Wien), hat ſich Manches ereignet. Ich weiß, daß Sie nicht ganz zufrieden mit mir geweſen ſind. Ich weiß aber auch, daß Sie es nicht ſeyn konnten; doch hoffe ich, werden Sie ihre Meinung ändern, wenn Sie erſt beſſer berichtet ſind. Keines Falls ſollen Sie Urſache haben, zu bedauern, meiner Einladung gefolgt und zu einer ſo intereſſanten Kriſis hierher gekommen zu ſeyn. Es iſt meine Abſicht, Sie von allen Vorfallenheiten in Kenntniß zu ſetzen. Auch habe ich Sie über mancherlei zu befragen, werde jedoch nicht eher eine Frage an Sie richten, als bis Sie von der Integrität unſrer Plane und der Politik unſeres Marſches überzeugt ſind. Der Federkrieg hat bereits begonnen — es wird nicht mehr lange dauern, ſo haben wir auch den Krieg mit Kanonen, da ſo eben die Nachricht eingetroffen iſt, daß Napoleon in Würzburg angekommen. Ich erwarte jeden Augenblick, zum König ins Conſeil gerufen zu werden, hoffe aber, daß wir noch vor Nacht ein detaillirteres Geſpräch mit einander führen können.« Einen Augenblick darauf ward der Graf in der That zum König beſchieden.

Den ganzen übrigen Tag ſchienen vielfache Geſchäfte und Unterhandlungen mit dem Churfürſten von Heſſen auszufüllen, der, obgleich Preußen ſtets ergeben, doch ſeit einigen Wochen ſeinen frühern Eifer gemäßigt und über die Art und Weiſe, ſo wie über die Form ſeiner Anſchließung ſtipulirte. Ich war noch nicht hinlänglich berichtet, um die Stellung, in welcher ſich dieſer Fürſt Preußen gegenüber befand, vom richtigen Standpunkte aus würdigen zu können; ich wußte nur, daß man ihm das Obercommando des rechten Flügels der preußiſchen Armee angeboten, daß er es angenommen, und daß er noch in derſelben Nacht nach Caſſel zuückkehren werde. Da ich ferner auch nichts Beſtimmtes

darüber wußte, welche Plane man in Hinſicht meiner gefaßt, ſo hielt ich es für das Klügſte, ruhig die fernere Einladung des Grafen Haugwitz zu erwarten, und bis dahin Niemanden zu ſehen. Eine Ausnahme würde ich mit dem Herzog von Weimar gemacht haben, der nicht weit von mir logirte; allein ich kam zu ſpät, denn er war ſchon ausgegangen, als ich ihm meinen Beſuch machen wollte. Auch ſpäter gelang es mir nicht, ihn zu treffen.

Erſt gegen zehn Uhr Abends ſchickte der Graf Haugwitz den Geheimenrath Lecoq, ſeinen erſten Secretär, zu mir, mit dem Auftrag, ihn zu entſchuldigen, und mich zu erſuchen, zu ihm zu kommen. Ich fand ihn in emſiger Arbeit vor einem großen Haufen von Papieren ſitzend. Er ſagte zu mir: »Sie ſehen, wie man mich jezt in Anſpruch genommen; vor 2 Uhr Morgens bin ich nicht im Stande, fertig zu werden; aber morgen geht es nach Erfurt, wo Alles eine andere Geſtalt gewinnt. Ich hoffe nicht, daß Sie meine Einladung ausſchlagen werden, mich dahin zu begleiten.«

Auf dieſen Vorſchlag war ich nicht vorbereitet. Ich hatte erwartet in 1 bis 2 Tagen abgefertigt zu werden; und da ich durchaus nicht wußte, welchen Zweck ſie hatten, ſo war ich über dieſe Verzögerung meiner Reiſe ſehr ungehalten. Auch verhehlte ich dieſe Stimmung nicht, und erklärte dem Grafen Haugwitz ohne Zaudern, daß, wenn nicht ein ſehr wichtiges Geſchäft meiner harre, ich bitten müſſe, davon abzuſtehen, meine Excurſion weiter auszudehnen. Sehr lebhaft antwortete er mir hierauf:

»Es iſt mir von äußerſter Wichtigkeit, Sie noch ferner zu ſehen. Es betrifft den Zweck und den Erfolg unſeres Unternehmens. Sie dürfen nns durchaus nicht verlaſſen, ehe ich wenigſtens im Allgemeinen mit Ihnen über den Gegenſtand geſprochen habe, der mir am Herzen liegt. Uebrigens werde ich Alles verantworten. Ich weiß, daß ſie in Wien damit zufrieden ſeyn werden, daß Sie hier ſind. Sie können der allgemeinen Sache nie einen weſentlicheren Dienſt erzeigen. Ich ſelbſt werde für Pferde, Wohnung und alle andere Requiſite Sorge tragen. Sollten wir morgen

in Weimar, wo ich mich nicht aufzuhalten gedenke, keine Gelegenheit haben, uns zu ſprechen, ſo wird ſich dieſe deſto eher am nachfolgenden Tage in Erfurt finden.«

Dieſe Worte, und der Gedanke, daß ich, im Falle ich nicht mitginge, meine ganze Reiſe hierher vergeblich gemacht hätte, entſchieden.

Sonntag den 4. October. — Ich verließ Naumburg um 7 Uhr Morgens. Der Weg nach Auerſtädt bot eins der feierlichſten Schauſpiele, die ich in meinem Leben geſehen. Der König und die Königin ſaßen in einem verſchloſſenen Wagen von zwanzig andern gefolgt, und waren von allen Seiten von Truppen, Kanonen und Geſchützwagen umringt. Großartig war der Anblick. In dem Augenblick paſſirte der Wagenzug die Brücke zu Köſen und die Höhen, welche dies Städtchen umgeben; der Gedanke aber, daß die Herrſcher einer Schlacht zueilten, deren glücklicher Erfolg eine europäiſche Umänderung hervorbringen mußte, während anderſeits ein entgegengeſeztes Reſultat die lezte Friedenshoffnung für ſo viele Länder zerſtören würde, machte dieſen Marſch zugleich imponirend und trauererregend.

Der König machte in Auerſtädt nicht Halt, aber Graf Haugwitz blieb daſelbſt eine Stunde, und ich frühſtückte mit ihm, dem Fürſten Wittgenſtein und dem General Kalkreuth, deſſen Hauptquartier an dieſem Tage in Auerſtädt war. Da hier nicht genug Pferde vorräthig waren, mußte man erſt nach mehren ſchicken. Graf Haugwitz reiſ'te demzufolge eher ab, als ich, empfahl mich jedoch zuvor insbeſondere dem General Kalkreuth, ein Umſtand, den zu bedauern ich keineswegs Urſache hatte, da er mir zu einer fünfſtündigen Unterhaltung mit einem der merkwürdigſten Männer der Armee verhalf. Ich halte dieſen Augenblick für den geeignetſten, um mich in wenigen Worten über die Idee auszuſprechen, die ich bei meiner Ankunft im Hauptquartier über Preußens Unternehmung gebildet hatte.

Wie Jedermann, war auch ich im höchſten Grade verwundert über die plötzliche Umwälzung, welche im Syſteme des Berliner

Hofes Statt gefunden, und, wie alle Welt, glaubte auch ich eine Zeit lang nicht an die Aufrichtigkeit und Realität dieſer Umwälzung. Doch ſchon mehre Wochen vor meiner Abreiſe von Dresden hatte ich allen Grund, meine Zweifel über dieſen Gegenſtand zu beſeitigen. Seit dieſer Periode ließ ich mir es aber auch mehr als je angelegen ſeyn, die Politik des Plans zu prüfen, deſſen Entwickelung ich vor Augen gehabt hatte.

Obgleich ich in Dresden, ſo weit es irgend möglich, in das Geheimniß eingeweiht worden, ſo glaubte ich dennoch nicht, alle nöthigen Beweiſe zu beſitzen, meine Meinung zu fixiren. Wenn ich jedoch diejenigen Beweiſe zuſammenfaßte, in deren Beſitz ich mich befand, ſo kam ich ſehr bald zu der Schlußfolgerung, daß der zum Ausbruch der Feindſeligkeiten gewählte Moment weder zeitgemäß, noch günſtig ſey; daß Preußen im Kriege mit England, mit Schweden, vorausſehend, wie es doch mußte, daß Oeſtreich (von welchem es in Betreff der Reciprocität von Dienſtleiſtungen nichts zu erwarten hatte) ſich nicht neuen Gefahren ausſetzen würde durch Theilnahme am erſten beſten neuen Kriege, der wie aus den Wolken herabfiele, in der That nur allein auf Rußland rechnen konnte, deſſen obgleich immer wichtiger Beiſtand doch durch die Stellung des Feindes beträchtlich geſchwächt wurde; daß es aber, da es um dieſe Unterſtützung nicht früh genug nachgeſucht, um bei Eröffnung des Feldzugs davon Nutzen zu ziehen, ohne einen einzigen Verbündeten ins Feld rücke. Denn als ſolche konnte ich doch weder Heſſen noch Sachſen rechnen, indem dieſe beiden Heere höchſtens als Nebenzweige der preußiſchen Macht zu betrachten waren, deren Beiſtand ohnedem faſt zu ſehr durch die Nothwendigkeit aufgewogen wurde, ihre eigenen Länder zu vertheidigen. Demnach rückte alſo Preußen allein ins Feld, wo ſo manche vor ihm gefallen waren. Kurz, ich gelangte zu der Ueberzeugung, daß weit bedeutendere und dringendere Beweggründe, als die, mit denen ich bekannt geworden, (obgleich ich mir nicht denken konnte, daß deren noch zu erfahren übrig ſeyen) allein ſolch einen Entſchluß rechtfertigen konnten. In dieſem Lichte

erſchienen mir die politiſchen Verdienſte der Expedition. Was nun die militäriſche Compoſition anbetraf, ſo war ich nicht im Stande, zu entſcheiden, in wie weit ſie die Fehler im Plane entfernten oder gänzlich aufhoben.

Auch ich theilte die allgemeine günſtige Anſicht, welche viele competente Richter über Preußens militäriſche Hülfsquelle hegten. In der That war das, was ich davon in Dresden geſehen und gehört, nicht von der Art, mich zu entmuthigen. Prinz Louis, Fürſt Hohenlohe, General Gravert, Graf Tauenzien, Graf Götzen und eine Menge anderer Officiere, untergeordneteren Ranges flößten mir großes Zutrauen ein. Und durfte ich endlich die Beſchaffenheit der Armee nach dem beurtheilen, was ich ſelbſt geſehen, ſo hatte ich Grund, ſie für ausgezeichnet zu halten.

Was den Plan des Feldzuges anbetrifft, und die Centralleitung der Operationen, ſo waren mir dieſe zu fern, um Hülfsmittel zu richtiger Berechnung zu bieten. Gerade hierüber bedurfte ich genauere Nachrichten; allein die erſte Mittheilung, die mir aus dem Hauptquartier wurde, war nicht von der Beſchaffenheit, mich zufrieden zu ſtellen.

General Kalkreuth, der erſte im Range nach den Feldmarſchällen, commandirte die zweite Linie, oder das Reſerve-Centrum. Dieſe Linie beſtand zum größten Theile aus Eliteregimentern, wie die Garden, das Regiment des Königs, das der Leibwache, der Gendarmerie und die Dragoner der Königin.

Der bewährte Ruf des Generals, und die glänzenden Thaten ſeiner früheren Carrière, hatten ihm vielleicht Grund zur Hoffnung auf einen mehr activen Poſten gegeben, und ich entdeckte bald, daß Unzufriedenheit und Pikirtheit in Verein mit einer von Natur ſcharfen, ſarkaſtiſchen Gemüthsſtimmung, auf ſeine Anſichten Einfluß hatten. Demungeachtet aber ſchienen mir ſeine Meinungen höchſte Beachtung zu verdienen. Die Unterhaltung der erſten Stunde, die ich mit ihm verbrachte, beſchränkten ſich auf allgemeine Betrachtungen. Als er aber ſah, daß ich hinlänglich

mit manchen der intereſſanteſten Punkte vertraut war, wurde er offener, und converſirte endlich, da er auch von meiner Seite Freimüthigkeit bemerkte, ohne allen Rückhalt. Er ſagte mir, daß Niemand mehr, als er ſelbſt, einen Krieg mit Frankreich gewünſcht, daß Niemand mehr als er von der Nothwendigkeit einer ſolchen Maßregel überzeugt ſey, daß aber auch gegenwärtig Keiner froher wäre, wenn ſich irgend ein ehrenvolles Mittel fände, der Exploſion vorzubeugen; daß, nach der Art und Weiſe zu ſchließen, in welcher die Vorbereitungen getroffen würden, dieſer Krieg von keinem Erfolg ſeyn könne, und daß er ohne das wunderbarſte Glück zu den unglückſeligen Folgen führen müſſe. Er ſezte mir ferner auseinander, daß er keineswegs der Hoffnung entſagt, wenn ſich der König nicht bewogen gefühlt hätte, den Plan aufzugeben, die Armee in Perſon zu commandiren, mit Zuratheziehung derjenigen Generäle, die ſich des Vertrauens der Armee erfreuten; daß mit einem Souverän, den die Natur nicht mit militäriſchen Anlagen erſten Ranges ausgeſtattet, ein ebengenanntes Arrangement, wenn auch nicht das allerwünſchenswertheſte, doch aber noch das beſte geweſen wäre, welches ſich dargeboten. Auch ſey dieß vorher die allgemeine Anſicht geweſen, und der König habe ſelbſt noch am 18. September dieſen Plan gehegt, und dadurch, daß er den General Zaſtrow zu ſich berufen, und an die Spitze ſeines Stabs geſtellt habe, deutlich kund gethan. Nur erſt, als dieſer General in Naumburg angekommen, habe ſich plötzlich die ganze Lage der Dinge verändert, indem jezt erſt die Intriguen ans Tageslicht getreten ſeyen, welche der Herzog von Braunſchweig (der während der ganzen Zeit, wo die Armee verſammelt war, gänzlich bei Seite geſtellt worden) und deſſen blinder Anhänger, Obriſt Kleiſt, erſter Adjutant des Königs, fortwährend geſponnen hätten. Kleiſt habe des Königs Scrupel, der ſich geſcheut habe, die Verantwortlichkeit des Obercommandos der Armee zu übernehmen, dahin benuzt, ihm den Vorſchlag zu machen, das Commando dem Herzog ſelbſt anzubieten, der Abneigung zum Trotz, welche lezterer anſcheinend dagegen offenbart

hatte. Nachdem dieſe Maßregel einmal angenommen worden, habe man ſich nicht damit begnügt, ihm die höchſte Leitung der Armee anzuvertrauen, ſondern ſich auch alle Bedingungen gefallen laſſen, die der Herzog auferlegt hätte. Seit dieſem unglückſeligen Augenblick ſey alles verändert und umgeſtürzt worden, und der König von da an nur ein Freiwilliger in ſeinem Heere geweſen. Niemand ſey über irgend etwas befragt worden, außer Feldmarſchall Möllendorf, der einzige General, welchen der Herzog ſeines Vertrauens gewürdigt hätte; aber auch dieſer ſey nur das Echo von des Herzogs Wünſchen geweſen, da er ſeine eigenen Wünſche nicht mehr hätte äußern dürfen. Ein ſogenanntes Ordnungsbüreau unter Obriſt Scharnhorſt, einem Hannoveraner, habe die Armee auf ebenſo gehäſſige, als lächerliche Weiſe tyranniſirt, da die grilligen Einfälle dieſes Büreaus Alles geleitet, und wahre Erfahrung für nichts gegolten habe.

Durch mein Erſtaunen und meine Bitte, dem Gemälde den lezten Pinſelſtrich zu geben, noch mehr aufgeregt, erklärte er mir endlich rund heraus, der Herzog von Braunſchweig ſey ein des Commandos durchaus unfähiger Mann, und habe weder hinlängliche Vorausſicht, noch ſey ſein Charakter kräftig genug und einer ſo großen Aufgabe gewachſen; ſeine Mittelmäßigkeit, Unentſchloſſenheit, Treuloſigkeit, Scheinheiligkeit, Eitelkeit und übertriebene Eiferſucht würden ſelbſt das beſtmöglichſte Unternehmen vereiteln. So gut nun auch die Truppen ſeyen, und der Geiſt, der ihre Officiere beſeelte, dieſe Vortheile könnten unmöglich die Nachtheile eines ſolchen Obercommandanten aufwiegen; die Armee hegte durchaus kein Vertrauen zu dem Herzog, und werde und könnte auch nie welches faſſen. Er für ſeinen Theil ſey ſtets bereit, ſeine Schuldigkeit zu thun, und ſich bis zu dem lezten Augenblick zu opfern; aber er könne es ſich nicht länger verhehlen, und bitte mich, an dieſe ſeine Prophezeiung zurück zu denken: »daß, wenn nicht binnen acht Tagen (nach deren Ablauf die Operationen beginnen ſollten) irgend ein glücklicher Umſtand einträte, der dem ganzen gegenwärtigen Zuſtande der Angelegenheiten eine andere Geſtalt

gäbe, dieſer Feldzug zu Ende ſeyn werde, geſchehe dieß nun durch einen ähnlichen Rückzug, wie der von 1792, oder durch irgend eine bedeutende Kataſtrophe, welche die Schlacht von Auſterlitz verwiſchen würde.«

In Beziehung auf den Plan des Feldzugs erzählte er mir verſchiedene Dinge, die mir eben ſo richtig als klar erſchienen. Des Königs Anſicht zuwider, hätten der Herzog von Braunſchweig und Graf Haugwitz ſeit einigen Tagen anaufhörlich die Nothwendigkeit hervorgehoben, offenſiv zu verfahren, und gegen den Feind zu marſchiren. Es könne aber nichts Abſurderes geben, als dieſen Vorſchlag, da ihre Maßregeln ohne alle Haltbarkeit wären, und ohnedem die Zeit der Offenſive auf immer vorüber ſey. Wenn ſie dieß jezt noch zu unternehmen wünſchten, ſo müßten ſie jedenfalls mit dem Feinde zuſammentreffen, wo er aus dem Thüringer Wald hervorrückte; und wie vortheilhaft es auch immer geweſen wäre, im Rücken deſſelben, in einer Entfernung von acht bis zehn Meilen eine ſo wünſchenswerthe Stellung wie dieſe zu haben, ſo wäre es andererſeits wahre Tollheit, ſich am Fuße dieſer Berge in einen Kampf einzulaſſen, welche, im Falle des geringſten Unglücks, ſie bei ihrem Rückzuge hemmen, und allgemeine Unordnung verurſachen würde. Dagegen wäre ein ſogenannter Defenſivfeldzug bei dem gegenwärtigen Zwecke des Kriegs auch ganz unnütz, und von Schwierigkeiten und Gefahren umringt, hauptſächlich von denen hervorgerufen, deren beklagenswerthe Unklugheit den König dahin verleitet habe, ſich noch in dieſem Jahre in Bewegung zu ſetzen. Man hätte aber durchaus vorher nichts unternehmen ſollen, ohne ſich mit Oeſtreich gemeinſchaftlich verbunden, oder 100,000 Ruſſen zur Unterſtützung zu haben, die durch Schleſien und die Lauſitz nach der Oberpfalz defilirend, die Hälfte der franzöſiſchen Streitkräfte an der Donau beſchäftigt hätten, während die Preußen nach dem Rhein marſchirt wären.

Seine Bemerkungen waren oft mit den bitterſten Sarkasmen vermiſcht. Als die Rede auf das Uebergewicht kam, welches der

Geiſt der Neuerung und die Chimäre einiger damals vielgeltender Schriftſteller in der preußiſchen Armee erlangt hätten, und wie ſehr hierdurch der frühere Charakter und die Disciplin dieſer Armee entartet ſey, fügte er hinzu, daß unter anderen Abſurditäten noch an dem heutigen Tage Befehle, bezüglich auf die Leitung der militäriſchen Operationen, von der Hausvogtei in Berlin (das Staatsgefängniß) ausgegangen ſeyen, inſofern nämlich als der nur allzu berüchtigte Bülow, obgleich in dieſem Gefängniß eingeſchloſſen, nichts deſto weniger fortwährend das große Orakel der Hauptakteurs bleibe.

Unſere Unterhaltung ward durch das Diner unterbrochen, welchem fünf Adjutanten des Generals Kalkreuth und mehre Artillerieofficiere beiwohnten, lauter Männer von Talent und Verdienſt. Es waren Major Kalkreuth, des Generals Neffe, Major Ziethen, Major Laſſow, Capitän Wohlke, und Lieutenant Arnheim von den Dragonern. Obgleich ſie ſich natürlich mit mehr Zurückhaltung ausſprachen, ſo war doch ihr Verdacht und ihre Beſorgniß nicht minder augenſcheinlich, wenn auch mit Gefühlen der muthigſten Art vermiſcht. Kurz, dieſe erſte Lection war mehr als hinreichend, alle meine Zweifel zu beſeitigen und meiner Ungewißheit ein Ende zu machen.

Perſönliche Rauhheit des Generals und verlezter Stolz blickten allerdings bei dieſen Mittheilungen hier und da hindurch; allein die ſoliden, unbeſtreitbaren Argumente, auf welche ſich der größte Theil ſeiner Beſchwerden ſtüzte, machten auf mein Gemüth einen Eindruck, den die Zeit nicht wieder zu verlöſchen vermocht hat.

Ich verließ Auerſtädt um 4 Uhr, und kam ziemlich ſpät nach Weimar. Hier ſah ich mich genöthigt, die Nacht zuzubringen; der Herzog war bereits nach Gotha abgereist, und der Herzogin hauptſächlichſte Beſorgniß galt ihrem jüngſten Sohne, dem Prinzen Bernhard, der in einem Alter von vierzehn Jahren und bei ziemlich zarter Conſtitution gebeten hatte, als Freiwilliger im Corps des Fürſten Hohenlohe zu dienen, und welchen ich den

Tag vor meiner eigenen Abreiſe Dresden verlaſſend geſehen hatte. Ich erzählte dieß der Herzogin. Sie äußerte ſich bei dieſer Gelegenheit auf die liebenswürdigſte Weiſe, und ganz dem großartigen Charakter angemeſſen, von welchem ſie wenige Tage nachher, inmitten des entſetzlichſten Unglücks, ſo bewunderungswürdige Beweiſe an den Tag legte.

Sonntag, den 5. October. — Ich verließ Weimar um 9 Uhr Morgens und kam gegen Mittag nach Erfurt. Dort fand ich wieder Alle, welche in Naumburg geweſen waren, und außerdem noch die commandirenden Officiere, ſo wie den Stab der verſchiedenen Corps, aus denen das Centrum der Armee beſtand. Die Zahl der beim Hauptquartier Angeſtellten jeden Ranges belief ſich auf zweitauſend, die Truppen und das Gefolge ungerechnet, welches unaufhörlich hin und her paſſirte.

Die verſchiedenen Corps und Commandos waren am 5. October folgendermaßen vertheilt. Der Herzog von Braunſchweig leitete das Ganze. Unter ihm ward die erſte Linie des Centrums, welche die Umgegend von Erfurt occupirte, vom Feldmarſchall Möllendorf commandirt, das zweite oder Reſervecentrum aber, welches zwiſchen Auerſtädt und Weimar poſtirt war, vom General Kalkreuth. Der Feldmarſchall hatte im Centrum unter ſich den General Graf Wartensleben, und auf dem rechten Flügel den Prinzen von Oranien, deſſen Corps ſich zwiſchen Gotha und Eiſenach ausdehnte; auf dem linken Flügel commandirte General, Graf von Schmettau, den Grund zwiſchen Erfurt und Blankenhain beſezt haltend. Die Avantgarde des Centrums ſtand unter den Befehlen des Herzogs von Weimar, und des Herzogs von Braunſchweig-Oels. Sie occupirte die Paſſage des Thüringer Waldes, zwiſchen Arnſtädt, Ilmenau u. ſ. w., ihre Vorpoſten bis nach Meiningen, Hildburghauſen u. ſ. w. vorſchiebend.

Der große rechte Flügel der Armee, der Form halber unter dem Commando des Churfürſten von Heſſen ſtehend, in der That aber unter den Generallieutenants Rüchel und Blücher, war

ſeit einigen Tagen an der Werra poſtirt, und communicirte mit der Spitze des rechten Flügels vom Centrum bei Berka und Eiſenach. Der große linke Flügel ſtand unter dem Commando des Fürſten Hohenlohe, der wieder den Prinzen Louis von Preußen und die Avantgarde unter ſich hatte; General Graf Tauenzien ſtand auf der äußerſten Linken und General Lieutenant Gravert auf der äußerſten Rechten. Fürſt Hohenlohe hatte ſein Hauptquartier zu Jena; Prinz Louis ſtand mit 7000 Mann bei Rudolſtadt, und Graf Tauenzien mit 6000 Mann bei Hof. Alle dieſe Streitkräfte wurden auf 150,000, von Andern ſogar auf 170,000 Mann geſchäzt. Unter dieſen waren 20,000 bis 25,000 Mann Sachſen. Nach dem Berichte Solcher jedoch, denen als Gutunterrichteten ich alle Urſache habe, Glauben beizumeſſen, belief ſich die Geſammtzahl nicht ſo hoch, ſondern bildete eine Totalſtreitmacht von 130,000 Mann ſchlagfertiger Truppen; und um die Geſammtſtreitmacht auf dem Kriegsſchauplatze überhaupt oder in der Nachbarſchaft zu kennen, mögen hierzu noch gezählt werden das Corps des Generals Leſtocq aus ungefähr 8000 Mann beſtehend und in der Nähe von Münſter poſtirt, und die Reſerve des Prinzen Eugen von Würtemberg, ungefähr 12 bis 15,000 Mann ſtark, der den Befehl erhalten hatte, in Eilmärſchen nach Halle zu marſchiren.

Man hatte mir in Erfurt eine der hübſcheſten Wohnungen in der Stadt bereitet, eine ganz beſondere Gunſt unter gegenwärtigen Umſtänden. Graf Haugwitz lud mich zum Diner ein, und hier war es, wo ich den Marquis Lucchesini wieder ſah, der den Tag vor meiner Ankunft in Naumburg abgereist war, und mich mit auffallender Herzlichkeit empfing. Nach beendigtem Diner ging Graf Haugwitz mit mir ins anſtoßende Zimmer, wo eine dritthalbſtündige Unterhaltung begann. Da dieſe Unterredung in vieler Hinſicht die Baſis aller Communicationen war, die mir in Erfurt gemacht wurden, ſo werde ich verſuchen, ſie mit beſtmöglichſter Genauigkeit wiederzugeben. Als Vorrede will ich nur einige auf mich Eindruck machende Worte anführen. Graf

Haugwitz ſagte nämlich unter andern zu mir: »Sie ſind verwundert, ſich hier zu finden. Der Vorſchlag, den ich auf des Königs eigenen Befehl zu machen gehabt, wird Ihnen zu manchen Conjecturen Veranlaſſung gegeben haben. Die Sache iſt die, wir wünſchen Ihre Meinung in Hinſicht unſeres Unternehmens zu hören. Die beſonderen Gegenſtände, über welche ich Ihre Meinung erbitte, ſind, obwohl an und für ſich wichtig genug, doch nur ſecundär; der Hauptpunkt iſt der, daß Sie unſer Freund werden, und Sie werden es, davon bin ich überzeugt, ſo bald ich mich näher gegen Sie erklärt habe.«

Nach dieſer Einleitung fuhr er folgendermaßen fort: Gewiß ſind Ihnen die mannichfachen Vorwürfe nicht unbekannt, mit welchen man uns ſeit geraumer Zeit wegen angeblicher Doppelſinnigkeit überhäuft hat. Wenn es jedoch überhaupt eine Macht gab, die wir zu täuſchen beabſichtigten, ſo war es Frankreich. Nothwendigkeit war unſer Geſetz; unabläſſig haben wir die Wohlfahrt aller andern gewünſcht. Seit geraumer Zeit haben wir uns davon überzeugt, daß Frieden und Napoleon ſich nicht mit einander vertragen. Eine falſche Friedensmaske war Alles, was wir zeigen konnten. Dieſen uns aufgezwungenen zweideutigen Charakter haben wir aus zweierlei Gründen nicht aufgegeben: einmal, weil der König, zu mächtig gegen alle Kriegsideen eingenommen, ſich von Jahr zu Jahr ſchmeichelte, daß dieſe koloſſale Macht durch irgend ein zufälliges Ereigniß ebenſo ſchnell wieder zuſammenſtürzen werde, als ſie entſtanden, und wir auf dieſe Weiſe von einer ſchwierigen, gefährlichen Kriſis gerettet würden, welche zu wagen ihn nur die äußerſte Nothwendigkeit verleiten konnte; und zweitens dünkte es uns nach allem Elend, welches unſere Freunde rings um uns erduldet, räthlich, daß Europa im äußerſten Falle an uns eine unverſiegbare Hülfsquelle habe. Dennoch ſahen ſie uns im lezten Jahre entſchloſſen und zum Kriege vorbereitet, und unfehlbar würden wir auch in denſelben verflochten worden ſeyn, wenn nicht die Schlacht von Auſterlitz mit ihren Reſultaten

und vor allem der Rückzug und ausdrückliche Wunsch des Kaisers von Rußland, den König davon abgebracht hätten.

»Ich war zu jener Periode in Wien, allein und von Jedermann verlassen. Ich unterzeichnete, das Messer an der Kehle, einen Vertrag, durch welchen ich mir unglücklicherweise den Haß Vieler zuzog. Nun that ich aber Folgendes: Bei meiner Ankunft in Berlin bat ich den König, wie Viele bezeugen können, den Vertrag nicht anzuerkennen, sondern mich zu entlassen. Die Furcht vor einer plötzlichen Explosion hielt den König davon zurück; er ratificirte meinen Vertrag, jedoch mit Hinzufügung wichtiger Modificationen. Das beunruhigende Schweigen, welches die französische Regierung hierüber beobachtete, bewog den König, mich nach Paris zu senden. Hier war es, wo ich endlich die gegen uns vorherrschenden Gefühle entdeckte — daß man uns nämlich den Vertrag vom 3. November nie verzeihen werde; daß man noch weniger unsere Existenz mit einer beträchtlichen, und noch dazu nicht geschlagenen Armee vergeben könne; daß Napoleon den Augenblick schon berechnet habe, wo er mit allen seinen Streitkäften über uns herfallen werde; und daß Talleyrand allein, dem System einer freundschaftlichen Union zwischen Frankreich und Preußen zugethan, den Ausbruch bisher verzögert habe.

»Napoleon erklärte mir gleich in der ersten Audienz, daß, seitdem der König für gut befunden, den Vertrag von Wien zu modificiren, er ihn als annullirt betrachte, und einen neuen fordern werde. Er machte mir, trotz Talleyrand und Duroc, so merkwürdige Vorschläge, daß ich mich schämen würde, sie hier zu wiederholen, und erst nach vielen Bemühungen gelang es mir, den Vertrag vom 15. Febr. wieder zu erlangen. Als der Marquis von Lucchesini mit Ueberbringung desselben nach Berlin beauftragt ward, kamen wir überein, daß, wenn er bei seiner Ankunft die Armee noch vereinigt fände, er dem König rathen solle, seine Ratification zu verweigern; allein er fand die Armee schon auseinandergegangen. Aus Gründen, die nur Gott weiß und vielleicht H. v. Hardenberg, hatte man den König ohne mein

Wiſſen zu dieſer Maßregel bewogen. Es war abermals nothwendig, nachzugeben; allein der König wußte von dieſer Stunde an, daß er nichts gewonnen habe, als Zeit. Bei meiner Rückkehr nach Berlin erklärte ich dem König ohne Hehl, daß ich durch dieſe Reiſe nichts gewonnen hätte, als eine lezte, beklagenswerthe Friſt; daß weder der Friede, noch der Vertrag von Paris ſechs Monate lang dauern könnten; daß es uns obläge, uns auf den Krieg vorzubereiten, und die erſte beſte Gelegenheit zu ergreifen, unſerem vorgeblichen Alliirten, der keine andere Abſicht habe, als uns zu unterwerfen und zu vernichten, zuvorzukommen. Es gelang mir, den König zu überzeugen, und in Folge meiner Vorſtellungen geſchah es, daß 50,000 Mann unſerer Truppen auf dem Kriegsfuß gelaſſen wurden, trotz aller Proteſtationen der verſchiedenen Parteien.

»Vom Monat März an glaubte der König täglich, am Vorabend der Exploſion zu ſtehen. Während Rußland und England ihre Friedensunterhaltungen eröffneten, geriethen ſie bei uns ins Stocken. Inmitten der Unterhandlungen nun, und ehe wir davon Gewißheit hatten, daß der Kaiſer von Rußland dem von Oubril unterzeichneten Vertrag die Ratification verweigern würde, kamen wir zu einem Endentſchluß. Lucheſini hatte nämlich zu dieſer Zeit den lezten Schleier weggeriſſen, der noch die Treuloſigkeit des franzöſiſchen Gouvernements bedeckte, und uns zu jedmöglichen Entdeckungen verholfen. Er wird Ihnen hierüber ſelbſt weitläufigere Erklärung geben. Sein lezter Courier kam an am 7. Auguſt, und noch an demſelben Tage ward der Befehl erlaſſen, zwei Drittheile der Armee auf den Kriegsfuß zu ſetzen, und dieſelben ohne Aufſchub zu concentriren. Größtes Geheimniß und Vorſicht wurden zur Pflicht gemacht, und nur allein der Kaiſer von Rußland davon in Kenntniß geſezt. Der König ſchrieb eigenhändig noch an demſelben Tage an ihn, wo der Befehl erlaſſen ward, indem er ihm die ganze Lage auseinanderſezte, und mit ſeinem Plane vertraut machte.

»Während dieſer Unterhandlungen erhielten wir einerſeits die Beſchwerden des franzöſiſchen Gouvernements gegen Herrn Lucchesini, mit dem förmlichen Geſuch, ihn zurückzurufen, und andererſeits die Nachricht, daß der Vertrag des Herrn d'Oubril in St. Petersburg verworfen worden ſey. Die Zurückrufung des Herrn Lucchesini war eine Maßregel, die ganz in unſeren Plan paßte; und um die Täuſchung zu vollenden, ward H. v. Knobelsdorf ſtatt ſeiner ernannt. Gegen Ende des Monats Auguſt erhielt der König einen Brief vom Kaiſer von Rußland, der nichts zu wünſchen übrig ließ; Graf Götzen ward nach Dresden geſandt, um ſich des Churfürſten von Sachſen zu verſichern; der Churfürſt von Heſſen hatte ſich ſchon ſeit einiger Zeit für uns erklärt. Kurz nach dem erſten September waren unſere Vorbereitungen hinlänglich getroffen. Es wurden dem Wiener Hofe und kurz darauf auch dem von London Mittheilungen gemacht. Die Ankunft des Herrn von Knobelsdorf in Paris und das Reſultat ſeiner erſten Audienz veranlaßten den Anfang des Bruches. Das iſt, fügte Graf Haugwitz hinzu, der genaue Beſtand der Sache. Die Documente, welche ich Ihnen hiebei übergebe, werden die Beweiſe und Particularitäten liefern. (Er händigte mir die beiden Verträge von Wien und Paris ein; einen Bericht, welchen er im Monat Mai dem König abgeſtattet, und der Bezug hatte auf die Verhältniſſe mit Frankreich; ferner verſchiedene Botſchaften des Marquis Lucchesini und endlich die Note des H. von Knobelsdorf, welche derſelbe in Form eines Ultimatum präſentirt hatte.) In der Kürze werden Sie etwas zu ſehen bekommen, was Sie noch mehr in Verwunderung ſetzen wird (er ſpielte auf das Manifeſt an). Sagen Sie mir nun, nach dem, was ich Ihnen bereits vorgelegt, ob ſich meine Behauptung nicht rechtfertigt, wenn ich ſage, daß unſere Politik weiſe und von beſter Abſicht iſt, und ob wir keinen Grund zum Widerruf gehabt haben.«

Ich hatte dem ganzen Vortrag, mit ernſterſter Aufmerkſamkeit zugehört. Eine Antwort mußte ich nothwendig geben. Ich

bat daher um Erlaubniß, mit einer kurzen Vorrede zu beginnen, worin ich bemerkte, daß die mir vom König zu Theil gewordene Ehre, mich in einem Augenblick von ſo großer Wichtigkeit hierher zu beſcheiden, mir nicht allein ganz unerwartet komme, ſondern auch in Erwägung meiner geringen Stellung in der Welt alle nur denkbare Anforderung überſteige. Ich könne übrigens auf keine andere Art von Antwort bedacht ſeyn, als meine Meinung mit größter Freimüthigkeit zu äußern, da ich überzeugt ſey, man habe mich ſicher nur deßhalb kommen laſſen, wenn man mich überhaupt über irgend etwas zu befragen hätte, um von mir die reine Wahrheit zu vernehmen, wie ſie ſich meinem Geiſte überhaupt darbiete. Er unterbrach mich, indem er erklärte, es verſtehe ſich dies ein für allemal von ſelbſt, und mich aufforderte, meine Gedanken durchaus frei zu äußern.

So legte ich ihm denn kurz und beſtimmt meine auf Preußens Syſtem bezüglichen Ideen vor, von der Zeit des unglücklichen Vertrags von Baſel an bis zu den lezten Verträgen. Ich bemerkte ihm in den klarſten Worten, daß, »während ich mir verſchiedene Ereigniſſe als durch des Königs unüberſteigliche Abneigung gegen den Krieg verurſacht erklären könne, es doch auch wieder manche gäbe, zu deren Billigung ich mich nicht entſcheiden könne. Der König möge gute Gründe gehabt haben, ſich in keinen Krieg einzulaſſen, nachdem ſich Rußland und Oeſtreich davon zurückgezogen, und ich hätte in dieſer Beziehung bereits früher eine von der öffentlichen verſchiedene und Preußen durchaus günſtige Meinung gehegt. Dagegen aber habe mich alles das, was auf ihrer Seite ſeit dem Ende des lezten Jahres geſchehen ſey, im höchſten Grade betrübt; ich könnte nicht umhin, einen Vertrag und noch dazu einen Allianzvertrag mit dem gemeinſamen Feinde geſchloſſen, und dies in der Hauptſtadt des Kaiſers ſelbſt, der doch autoriſirt ſey, die Souveräne als ſeine Verbündeten zu betrachten, als meinen Gefühlen widerſprechend und meinen Principien entgegen, anzuſehen. Der Vertrag von Paris und die definitive Occupation von Hannover müßte ich aber ebenfalls, wie

auch ſein früherer Vortrag beweiſe, als politiſches Stratagem betrachten, und als Mittel, Zeit zu gewinnen: ich könnte mich aber mit ſolchen Mitteln nicht verſöhnen. Ich würde vielleicht ein ſchlechter Rathgeber und unerfahrener Miniſter geweſen ſeyn, wüßte aber, daß ich, wenn keine andere Alternative, als dieſe Verträge oder Krieg exiſtirt hätte, den König gebeten haben würde, den Entſchluß zu faſſen, ſeine Scrupel zu überwinden, und lieber die Waffen zu ergreifen gegen den Unterdrücker.«

Er antwortete mir in der feinſten, ruhigſten Weiſe, und fügte hinzu: »Wo Meinungen natürlich verſchieden ſeyn müſſen über Probleme ſo ſchwieriger, verwickelter Natur, werde er ſicherlich meine Rechte nicht beſtreiten, meine eigne Meinung aufrecht zu erhalten. Er fühle ſich mir ſehr für die Offenheit verpflichtet, mit der ich dieſe meine Anſicht geäußert. Zu gleicher Zeit ſey es ihm aber auch angenehm, meine Meinung darüber zu erfahren, ob ich glaube, daß es ihm gelingen werde, durch eine offne Erlärung gegen die Mächte, an derer guten Meinung Preußen fortwährend gelegen ſeyn müſſe, ſo weit dieß überhaupt zu thun rathſam ſey, den unglückſeligen Verdacht der Verrätherei zu verſcheuchen, der auf dem Berliner Kabinet laſte, und dadurch ſelbſt diejenigen anders zu ſtimmen, welche meine Anſicht theilten, ſo daß ſie ihm Glauben ſchenkten in Hinſicht ſeines ehrlichen Zweckes und der Reinheit ſeiner Abſichten.«

Ich erwiederte, daß ich, was der Höfe Meinung beträfe, incompetent ſey, hierin irgend etwas zu anticipiren; in Beziehung auf das Publikum aber, wollte ich ihm aufrichtig ſagen, was ich hierüber dächte. Ich hielte es nämlich für ſehr ſchwierig, die gute Meinung wieder umzuſtoßen, welche ſich in Folge der lezten Vorgänge zu Gunſten Preußens gebildet; allein meiner Anſicht nach müſſe man es vermeiden, die bewußte Frage von Neuem aufzuregen. Teutſchland iſt leidend; die Tyrannei, welche daſſelbe bedrückt, iſt unerträglich geworden; der grauſame Uſurpator, welcher ſie ausübt, wird von Allen verabſcheut. Es iſt hinreichend,

Preußen bewaffnet zu ſehen, mit der offenbaren Abſicht, ſo gehäuftem Jammer und Elend ein Ende zu machen, um alle Herzen für Sie zu gewinnen. Sie erzeigten mir die Ehre, mich um Rath zu fragen, es iſt dieſer: Laſſen Sie die Vergangenheit auf ſich beruhen; bieten Sie die Gegenwart in einer Weiſe dar, welche keinen Zweifel zuläßt über die Gerechtigkeit Ihrer Sache, die Beſtimmtheit und Feſtigkeit Ihrer Entſchlüſſe, oder über die Weisheit Ihrer Maßregeln; zeigen Sie endlich die Zukunft unter einer Geſtalt, welche durchaus jede Spur perſönlichen Intereſſes entfernt, und ich will es übernehmen, nicht nur Bürgſchaft zu leiſten für die öffentliche Meinung, ſondern auch für allgemeine Indulgenz und Vertrauen.

Dieſe Antwort ſchien ihn zu erfreuen. Er erwiederte: »Sie haben durchaus Recht, und wenn Sie uns jezt verließen, nachdem Sie uns dies geſagt, ſo würde ich mir ſchon deßhalb gratuliren, Sie geſehen zu haben. Wir werden Ihrem Rathe folgen, jedoch mit einer einzigen Einſchränkung. Mit unſeren Feinden nämlich müſſen wir von der Vergangenheit reden. Wir haben ihnen zu viele gute Dinge zu erzählen; allein mit unſeren Freunden und dem Publikum ſoll von derſelben nicht wieder die Rede ſeyn. Laſſen Sie uns nun zuerſt über die Gegenwart erklären. Sie ſehen, was ſich ereignet hat. Wir haben uns mit ungeheueren Koſten gerüſtet, und werden dieſe Armee noch fortwährend vermehren müſſen. Alle, die in der Nachhut zurückgeblieben, haben bis zum lezten Regiment Befehl erhalten, zu marſchiren. Unſere Abſicht iſt, einen kräftigen Krieg zu führen. Einmal ausgerüſtet, ſoll uns kein Unglück, keine verlorene Schlacht zum Rückſchritt bewegen. Uebrigens wird es uns nicht an Verbündeten fehlen. Der Kaiſer von Rußland hat ſich bereits erklärt, und zwar in einer Weiſe, die uns zu jeder Hoffnung von ſeiner Seite berechtigt. Frankreich hat nie eine Ahnung von unſeren eigentlichen Verhältniſſen zu dieſem Souverän gehabt. Es iſt aber ein ſolches, daß, wenn wir uns heute am Rande des Verderbens befänden, und der Kaiſer geſtern erſt einen Vertrag

mit Frankreich unterzeichnet hätte, von welcher Art er auch immer seyn möchte, er uns doch mit seinen Hülfsquellen zur Hand seyn würde. Ferner schmeicheln wir uns des günstigen Gedeihens der mit England eingeleiteten Unterhandlungen. Ja, Sie werden vielleicht erstaunen, zu erfahren, daß es nach Briefen, die ich von Hamburg empfangen, scheint, als ob ein englischer Gesandter bereits hierher unterwegs sey. Was Oestreich anbetrifft, so sind wir über dessen Theilnahme nicht hinlänglich unterrichtet, hegen aber doch die feste Ueberzeugung von dessen freundschaftlicher Gesinnung. Sie kennen Wien besser, als ich; haben Sie mir in dieser Beziehung irgend eine befriedigende Nachricht, die Sie füglich mittheilen können, zu berichten, so würde ich Ihnen dafür sehr verbunden seyn.«

Ich erwiederte, daß, wenn er unter Wien die Absichten des dortigen Kabinets verstehe, er mit Unrecht glaube, daß ich besser unterrichtet sey, als er, es müsse denn seyn, daß er weniger davon wisse, als nichts. Ich sey zu keiner Zeit in die Regierungsgeheimnisse eingeweiht gewesen, und wenn ich früher auch einige Kenntnisse über den allgemeinen Stand der Dinge in jenem Lande besessen, so hätte eine lange Abwesenheit dieselben wieder verwischt. Wenn eine einfache Conjectur ausreiche, so würde ich mich stets an ein Princip halten, welches mir zu natürlich erschiene, als daß es nicht wohlbegründet wäre, daß sich nämlich der Kaiser sicher keinen ehrenwerthen Mitteln entgegenstellen werde, die eine wünschenswerthe Veränderung der gegenwärtigen Lage Teutschlands und Europas beabsichtigten, insofern der dahin zweckende Plan sich nicht in einer Weise böte, daß das vorhandene Elend im Falle des Mißlingens, oder des geringsten Mißgeschickes nur verdoppelt werde. Was jedoch die schon gefaßten oder noch zu fassenden, und auf den gegenwärtigen Moment bezüglichen Beschlüsse anbeträfe, so wüßte ich davon so wenig, daß mir nicht einmal bekannt wäre, wie des Kaisers Kabinet das Unternehmen ansähe, in welches sich der König von Preußen eingelassen. Auch hegte ich eine so gute Meinung von den politischen Combinationen des

Berliner Kabinets, um nicht anzunehmen, daß daſſelbe auf ganz andere Weiſe, als ich, von einem ſo weſentlichen Gegenſtande, der ſo nothwendig zu den Bedingungen eines erfolgreichen Reſultats gehöre, unterrichtet ſey.

Ich bemerkte, daß ihn dieſe Antwort mehr in Verlegenheit brachte, als alles Andere, was ich während unſerer bisherigen Unterhaltung geäußert hatte. Indeſſen hatte er ſich zu beſtimmt über die Ungewißheit ausgeſprochen, die über dieſem Hauptgegenſtand ſchwebte, als daß er dieſen ſeinen Schritt hätte rückgängig machen können; auch bewies die Aengſtlichkeit, mit der er ſich bemühte, von mir einige Kunde zu erlangen, wie höchſt unvorbereitet er eigentlich war. Er ſagte hierauf, man gehe ſoeben damit um, einen General von Bedeutung an den Wiener Hof zu ſenden; es ſey die Ausführung dieſes Planes bisher nur deßhalb hinausgeſchoben worden, um nicht unzeitig einen Alarm zu erregen, der die öſtreichiſche Regierung hätte compromittiren können; auch ſey ja der Krieg noch nicht erklärt, und der Plan des Feldzugs noch nicht entſchieden entworfen; man habe jedoch in der Zwiſchenzeit dem Kaiſer zu verſtehen gegeben, daß er doch von ſeiner Seite irgend einen bedeutenden Officier ſenden möge, indem man zugleich habe merken laſſen, daß im Falle ſeine Wahl auf den General Stutterheim fallen ſolle, dieß mit unſeren Wünſchen ganz übereinſtimme. Sobald nun aber die eine oder die andere dieſer Miſſionen in Ordnung gebracht ſey, werde man ſogleich mit dem kaiſerlichen Hof über die gegenwärtigen, wie die zukünftigen Plane conferiren, und es werde in Zukunft von ſeinem Hofe nichts beſchloſſen werden, ohne des kaiſerlichen Hofes vollkommenſte und formellſte Zuſtimmung. Es ſchiene ihm von äußerſter Wichtigkeit, ſich ſobald als möglich über jede Maßregel zu verſtändigen, die zu einem entſcheidenden Erfolge, wie er ihn vorausſetze, erforderlich ſeyn möchte.

Meine Erwiederung lautete: ich müſſe mit dieſer ſeiner Meinung ſo vollkommen übereinſtimmen, daß ich in der That geglaubt, man habe ſich ſchon ſeit längerer Zeit mit dieſen Fragen beſchäf-

tigt, und irgend eine darauf bezügliche Unterhandlung oder Discuſſion eingeleitet. Ferner ſey ich gegen Preußens bewährte Solidität in Hinſicht aller militäriſchen Plane überzeugt, daß nichts mehr dazu beitragen könne, dem Kaiſer Vertrauen einzuflößen, als eine genügende Kenntniß des beabſichtigten Vorhabens. In dieſer Beziehung, wie in vielen andern, ſey meiner Anſicht nach nichts weſentlicher, als einen Plan zu haben, damit man mit Genauigkeit die Direction ihres Marſches kenne. Dadurch würde Preußen eine feſtbeſtimmte Stellung gewinnen, und Andere ermuthigen, ſich ihm anzuſchließen.

Er erwiederte, es ſey dieß gerade einer der Gegenſtände, die er mit mir zu beſprechen am meiſten gewünſcht, und da ich mir ſicher hierüber einige Ideen entworfen, ſo bitte er mich, ſie ihm mitzutheilen, wogegen er mir nachher auch ſeine Anſichten über dieſen Gegenſtand nicht vorenthalten wolle. Ich ließ mich ohne Zögern in dieſe eingebildete Discuſſion ein. Ich hatte in der That viel über die politiſchen Reſultate dieſes Kriegs nachgedacht, jedoch ſtets in der Vorausſetzung, daß es ein allgemeiner werde, da ich im entgegengeſezten Falle nur Niederlage und Verzweiflung erwartete.

Während ich in Naumburg des Grafen Haugwitz Botſchaft erwartete, hatte ich meine ganze Zeit darauf verwendet, meine Ideen über den zukünftigen Weg, welchen Teutſchland einſchlagen müſſe, um fremdem Joche zu entgehen, zu Papier zu bringen. Deßhalb war ich jetzt wegen einer Antwort nicht in Verlegenheit. Jedoch hielt ich es aus mehren Gründen für zweckdienlich, mich genau auf die Frage zu beſchränken. Dieß kündigte ich auch dem Grafen Haugwitz an, indem ich ihm ſagte, daß ich mich in Beziehung auf eine vorläufige Prüfung der Wahrſcheinlichkeit des Erfolgs nicht competent fühle, mich darauf einzulaſſen, und dieſen Punkt ihm überlaſſen müſſe, da ich präſumire, daß er ſicher nicht ein ſo ſchwieriges, gewagtes Unternehmen begonnen, ohne alle Chancen deſſelben erwogen zu haben. Nach dieſem

entwickelte ich meinen Plan, von welchem ich hier nur einige charakteriſtiſche Umriſſe entwerfen will.

Die Franzoſen vom Rhein zu verjagen, ſollte der Hauptzweck des Kriegs ſeyn, der einzige, an welchem ich Intereſſe nehmen könnte; ſey dieſer Plan vollführt, ſo handle es ſich ferner darum, die gehäſſige Conföderation aufzulöſen, die ſich unter den Auſpicien einer fremden, willkürlichen Macht gebildet, und dann erſt zu prüfen, ob eine Wiederherſtellung der frühern Conſtitution des Reichs, mit ſolchen Modificationen, wie ſie die Umſtände erforderten, jeder andern Inſtitution vorzuziehen ſey.

Sollte dieſe Wiederherſtellung als unausführbar befunden werden, ſo müſſe man Teutſchland in zwei große, durch eine immerwährende Allianz vereinigte Conföderationen theilen: eine unter die Protection Oeſterreichs, und die andere unter die Preußens, deren Mitglieder jedoch alle ihre Souveränetätsrechte behalten ſollten, jedoch unter der Reſtriction eines gleichförmigen Militärſyſtems. Da es, was die Territorialbeſtimmungen anbeträfe, unmöglich ſeyn würde, zu einer neuen Ordnung der Dinge zu gelangen, ohne die eine oder die andere Entziehung, ſo habe man darauf zu ſehen, daß Baiern in Hinſicht des gegenwärtigen Standes der Dinge verantwortlicher ſey, als irgend eine andere Macht in Teutſchland, mit Ausnahme jedoch des Kurfürſten Erzkanzlers. Dieſes müſſe man auf ſeine früheren Beſitzungen beſchränken, höchſtens mit Ausnahme von Bamberg, als Entſchädigung für das Herzogthum Berg. Dieß leztere müſſe wieder mit Cleve vereinigt und Preußen gegeben werden, um das Gehäſſige zu beſeitigen, daß ein fremder General inmitten von Teutſchlands Fürſten ſeinen Sitz aufſchlage, und um Düſſeldorf und Weſel in die Hände derjenigen Macht zu bringen, welche ausdrücklich mit Vertheidigung des Nordens von Teutſchland beauftragt ſey. Ferner müſſe man Tyrol und Vorarlberg dem früheren Beſitzer wieder reſtituiren — da doch die Idee, das Haus Oeſtreich dieſer Länder zu berauben, für ein rechtliches Gefühl allzu empörend ſey. Oeſtreichs Gränzen in Italien müſſe man

ausdehnen bis an den Mincio, nicht als vollständige Maßregel für den neuen Plan von Italiens Organiſirung (woran zu denken jezt noch nicht die Zeit ſey), ſondern als durchaus nothwendige Bedingung.

»Was Teutſchlands abſolute Unabhängigkeit und eine permanente Ordnung von deſſen Angelegenheit u. ſ. w. anbetrifft, bemerkte Graf Haugwitz, mit jenem heitern, wohlwollenden Weſen, welches alle, die mit ihm zu thun gehabt, kennen zu lernen Gelegenheit hatten, ſo ſind Ihre Worte ganz meine Gedanken, ja, ich möchte hinzufügen, es iſt mir, als wären ſie aus meinen Papieren. Hier iſt der Plan, nur mit einer geringen Veränderung. Wir haben den Rheinbund anerkannt, weil unſere Vorbereitungen noch nicht weit genug gediehen waren, um mit Frankreich zu brechen, und weil wir keinen entſchiedenen Beweis der Treuloſigkeit hatten, der doch nothwendig war, um des Königs Entſchluß zu beſtärken, — allein wir erkannten ihn unter dem ausdrücklichen Vorbehalt an, daß einer Bildung der Conföderation der nördlichen Staaten Teutſchlands kein Hinderniß in den Weg geſtellt werde. Dieſe Bedingung iſt nicht erfüllt worden; übrigens will ich Ihnen nicht verhehlen, daß der Plan dieſes Nordbundes nie ernſtlich von mir gehegt, und eigentlich nur vorgeſchoben wurde, um Zeit zu gewinnen. Siege ſind uns vor Allem nöthig; erfreuen wir uns deren, ſo verſpreche ich Ihnen, daß Sie nichts mehr vom Rheinbund, oder von Murat hören ſollen. Was die auf Territorialbegränzung bezüglichen Anordnungen betrifft, ſo ſtimme ich ganz mit Ihnen überein. Baiern ſoll die Zeche bezahlen; auch begreife ich, daß es rathſam iſt, Preußen nach Frankreich zu nicht bloß wieder auf den früheren Fuß zu ſetzen, ſondern es ſogar zu vergrößern — und ihm ſo eine Stellung zu verleihen, in welcher es wirkſamer Oeſtreichs rechte Flanke decken kann. Was die Reſtituirung von Tyrol und die Erweiterung von Oeſtreichs Gränzen nach Italien betrifft, ſo halte ich dieſe Maßregeln für die dringendſten von allen.«

Unſer Geſpräch hatte bereits über zwei Stunden gewährt. Die überhandnehmende Finſterniß machte dieß dem Grafen Haugwitz bemerklich. Hierauf ſagte er, er habe mir nach dieſer allgemeinen Verſtändigung noch zwei wichtige Vorſchläge zu machen: — erſtens möchte ich ihm noch einige Tage mit meinem Rathe, und im Nothfall auch mit meiner Feder beiſtehen, und zweitens möchte ich, wenn ich im Beſitz aller Informationen wieder nach Wien käme, einfach erzählen, was ich geſehen und gehört, um ſo dazu beizutragen, auch den lezten Schimmer des Verdachts zu vertilgen, inſofern man überhaupt noch welchen hege.

Meine Antwort lautete dahin, daß ich, was den erſten Vorſchlag beträfe, mich dem Anſuchen nicht entziehen wolle, inſofern ich im Stande ſey, hierin Genüge zu leiſten, und ſich mein Aufenthalt nicht über eine Woche verlängere. Was aber meine Reiſe nach Wien betreffe, ſo müſſe ich bitten, mir zu geſtatten, den desfalligen Antrag abzulehnen. Ich hätte durchaus kein Recht, mich in ſo wichtige Geſchäfte zu miſchen, wenn ich nicht ausdrücklich dazu berufen würde; ich wüßte überhaupt nicht, wie man meinen Aufenthalt hier in Wien aufnehmen werde, da ich hierbei nur meinem eigenen Antriebe gefolgt wäre, der mir dieß Unternehmen auf jede Gefahr hin anbefohlen. Mehr aber könne ich nicht wagen. Ueberdieß werde ſich der getreue Bericht, welchen ich jedenfalls von dem erſtatten würde, was ich auf dieſer meiner Reiſe erfahren, weit beſſer ſchriftlich machen, ohne dadurch Verhältniſſe und Conjecturen anzuerkennen, zu denen mein plötzliches Wiedererſcheinen in Wien unfehlbar Veranlaſſung geben würde.

Hiernach war vom zweiten Vorſchlag nicht weiter die Rede, und Graf Haugwitz kehrte zum erſten Theil ſeines Vorſchlags zurück. Er verkündigte mir, daß er mich vor allen Dingen erſuchen wolle, mich mit der Reviſion eines Manifeſtes zu beauftragen, welches Hr. Lombard verfaßt, ſo wie auch dieß Document ins Teutſche zu übertragen. Er verſicherte, Lombard ſey ganz der Mann, wie ich mir ihn wünſchen könne, bereit,

jede Bemerkung und Kritik anzunehmen, die ich für gut befinden würde, ſowie auch ſich jeder Veränderung zu unterziehen, welche ich für nothwendig erachten ſollte. Dann bat er mich, einen Artikel zu ſchreiben, als Antwort auf die von den franzöſiſchen Journalen unter fingirtem Datum aus Dresden und Caſſel veröffentlichten, in Beziehung auf die Stellung dieſer beiden Höfe und deren Verhältniſſe zu Preußen.

Nach Hauſe zurückgekehrt, notirte ich mir alles in der Kürze, wie man es eben geleſen. Sodann aber durchlas ich die Papiere, welche mir Graf Haugwitz anvertraut, und brachte ſpäter den Artikel über die beiden kurfürſtlichen Höfe zu Papier, wie er in der Erfurter Zeitung vom 7. October abgedruckt worden iſt.

Um 9 Uhr Abends ging ich zum Marquis Lucheſini. Da in Erfurt Jedermann ſehr früh zu Bett ging, ſo hatte er mich ein für allemal eingeladen, jeden Abend mit ihm tête à tête zuzubringen. Mit größter Bereitwilligkeit machte ich von dieſer Erlaubniß Gebrauch. Ich kannte den Grafen Haugwitz, und wußte, wie ich die mit ihm gehabte Unterrednug im Allgemeinen zu nehmen hatte. Mehr als ein Beweggrund lag für ihn vor, die Geſchichte des vergangenen und gegenwärtigen Zuſtands der Dinge in glänzendem und günſtigem Lichte erſcheinen zu laſſen. Was er mir eröffnet und erzählt, hatte mich, anſtatt zu befriedigen, nur begieriger nach wirklicher Aufklärung gemacht. Auch wußte ich ſehr gut, daß des Marquis Lucheſini Berichte nichts weniger als ein Evangelium ſeyen: Allein es waren doch auf dieſe Weiſe immer noch mehr Chancen vorhanden, zwiſchen den beiden falſchen Verſionen zur Wahrheit gelangen, zumal ich wußte, daß der leztere Miniſter nichts weniger als ein Buſenfreund des Grafen Haugwitz ſey. Ich kannte ihn von früher her ſehr genau, und war ſo im Stande, ihn nach Wunſch zu befragen. Was aber den Punkt betraf, der mich am meiſten intereſſirte (nämlich vollſtändige Kenntniß der Beweggründe, welche den plötzlichen

Beginn der Feindſeligkeiten von Seiten Preußens veranlaßt hatten), ſo war ich ſicher, hierüber im Laufe der Unterhaltung ins Klare zu kommen. Dieß waren die Gründe, weßhalb ich die Abende bei Herrn Luccheſini als eine Quelle vortrefflicher Informationen betrachtete.

Die erſte Unterhaltung bezog ſich durchaus auf die Geſchichte deſſen, was ſich in Paris ereignet, und den Bruch mit Preußen zur Folge gehabt hatte. Auch Luccheſini beſtärkte mich in der Meinung, die über den Vertrag von Wien und Paris zu bilden, mich Graf Haugwitz befähigt hatte. (Späterhin bot er mir, wie man nachher ſehen wird, noch detaillirteren Bericht). Er verſicherte, daß er ſelbſt ſeit geraumer Zeit einen Krieg mit Frankreich für unvermeidlich gehalten habe. Er wußte mit Beſtimmtheit, daß die Reſtitution Hannovers vom erſten Beginn der Unterhandlungen mit England, der engliſchen Regierung ganz anheim geſtellt worden war. In Berlin hatte man ihm dieß nicht glauben wollen. Dieſer Schritt, gerade in einem Augenblick gethan, wo Laforet Befehl erhalten, dem Berliner Kabinet anzuliegen, die Maßregeln zu vervollſtändigen, derentwegen er accredidirt worden, erſchienen in ſo treuloſem Lichte, daß ſelbſt diejenigen, welche die franzöſiſche Regierung vollkommen kannten, dieſer Nachricht kaum Glauben beimeſſen konnten. Herrn von Oubrils Unterhandlungen warfen ein neues Licht über die Plane und geheimen Abſichten dieſer Regierung. Der am 20. Juli unterzeichnete Vertrag enthielt zwei geheime Artikel, von denen der eine auf die Compenſation des Königs von Neapel wegen der Baleariſchen Inſeln Bezug hatte, und der andere als Nachſchrift zum Artikel 8. die Erklärung enthielt, daß Frankreich und Rußland vereint den König von Preußen veranlaſſen ſollten, Frieden zu ſchließen mit dem König von Schweden, ohne von dieſem Souverän Schwediſch-Pommern als Opfer zu verlangen.

Sicher konnte den König von Preußen nichts mehr verletzen, als dieſe unverſchämte Clauſel, der zufolge man ihm einen Plan unterſchob, gegen welchen er immer proteſtirt hatte, und den er

ſogar zurückgewieſen, als Frankreich denſelben in Vorſchlag gebracht hatte. Was aber dieſen Artikel noch anſtößiger machte, war, daß Napoleon, als er von ſeinen künftigen Planen ſprach, zu wiederholten Malen geäußert hatte: »Dieſer König von Schweden iſt ein rechtlicher Mann. Ich werde mich nicht bloß darauf beſchränken, ihm ſein Land zu retten, ſondern auch verſuchen, es zu vergrößern.« Während der Conferenzen mit Dubril hatten ſich die franzöſiſchen Unterhändler ſtets dahin geäußert, daß, wenn der Kaiſer von Rußland ſein Gebiet in Polen auszudehnen wünſche, ſie ohne weitere Schwierigkeiten darein willigen würden. Lucheſini zufolge war vom Cabinet der Tuilerien hauptſächlich deßwegen zu dem geheimen Theile des Vertrags die Hinzufügung eines förmlichen Artikels nicht gefordert worden; und endlich war vor Lauderdales Abreiſe nach Paris eine neue Erklärung gegen die engliſche Regierung erfolgt, dahin lautend, daß Frankreich ſeine Unterſtützung zur Reſtauration des Kurfürſtenthums darbieten wolle. Napoleon ſchmeichelte ſich hierbei, daß er, im Verein mit dem Kaiſer von Rußland, den König von Preußen bewegen werde, Hannover aufzugeben. An eine Reſtauration dieſer abgetretenen Provinzen ward gar nicht gedacht. »Irgend eine nichtsſagende Entſchädigung, ſagte der Marquis, war Alles, was ſie je für ihn im Sinne gehabt, und jeder Tag offenbarte den Plan deutlicher, ihn direct zu opfern, und den Untergang ſeiner Monarchie vorzubereiten.« Dieß war das Weſentliche der Information, die er vor einigen Monaten ſeinem Hofe überbracht hatte. Aber vor Allem entſchieden die beiden Berichte, welche der Marquis am 22. und 29. Juli erſtattete, vereint mit den dem Kurfürſten von Heſſen gemachten Vorſchlägen, und die feindlichen Maßregeln gegen den Prinzen von Oranien, den König für den Krieg.

Mehr als einmal fühlte ich mich während dieſer Erzählung verſucht, die Frage aufzuwerfen, ob denn alles dieß hinreichende Beweggründe für den Entſchluß ſeyen, ſo plötzlich mit Frankreich zu brechen; allein es ſchien mir doch klüger, dieſe Frage zu

verſchieben. Leicht hätte ich ſonſt dem Marquis Dinge ſagen können, die ihn in Verlegenheit gebracht, oder ihn gegen mich kühl gemacht hätten; allein das durfte ich nicht, da ich, bevor es zur Discuſſion kam, erſt vollſtändig unterrichtet ſeyn wollte. Er erzählte mir hierauf die Geſchichte ſeiner Rückberufung. Die franzöſiſche Regierung hatte eine ſeiner Botſchaften aufgefangen (verſchiedener Umſtände halber glaube ich, daß dieß von ſeiner Seite beabſichtigt worden), und die Zurückberufung des Herrn Lucheſini verlangt. Laforet hatte den Befehl, zu erklären, daß er, im Falle dieſem Geſuch nicht auf der Stelle gewillfahrt werde, für nichts ſtehe. Indeſſen war der Berliner Hof, wie mir Graf Haugwitz bereits erzählt, ſehr über dieſen Lärm erfreut. Nichts ſchien ihm zur Verbergung ſeiner Pläne günſtiger zu ſeyn, und Hr. v. Knobelsdorf, bekannt als einer von Napoleons eifrigſten Anhängern, ſowie auch als ein Vertheidiger des Friedensſyſtems, ward ausdrücklich gewählt, um die Franzoſen hinter das Licht zu führen.

Das Merkwürdigſte bei dieſer lezten Maßregel blieb jedoch (es war dieß eines der Stratageme des Grafen Haugwitz), daß Hr. v. Knobelsdorf ſelbſt düpirt ward. Er bildete ſich im völligen Ernſte ein, man habe ihn nach Paris geſandt, um durch ſeinen perſönlichen Credit das gute Einverſtändniß wieder herzuſtellen. Nichts ahnend kam er dort an, mit der feſten Ueberzeugung, in wenigen Tagen jede Schwierigkeit aus dem Wege geräumt zu haben, und war ſogar ſo thöricht, zu wähnen, ſeine Inſtructionen ſeyen dem Marquis Lucheſini, in welchem er nur einen in Ungnade gefallenen Miniſter ſah, unbekannt. Deßhalb verhehlte er ſie auch ſorgſam vor ihm, und wenn lezterer vollkommene Unkenntniß erheuchelnd, ihm erzählte, daß er glaube, ſeine Inſtructionen gingen dahin, den Rückzug der franzöſiſchen Truppen zu verlangen, ſtimmte der Andere bei, hinzufügend, er halte es für nicht ſchwer, des Kaiſers Zuſtimmung hierzu zu erlangen. Gleich in der erſten Audienz wandte ſich Napoleon mit folgenden Worten an Herrn v. Knobelsdorf: »Ich bin

ſehr erfreut, Sie hier zu ſehen; ich liebe ſchlichte, gerade Männer wie Sie; allein mit Ihrem Hofe bin ich ſehr unzufrieden. Was bedeutet das Einmiſchen in die Angelegenheiten der nördlichen Conföderation; weßhalb bekümmert man ſich um das längere Verweilen meiner Truppen in Teutſchland?«

Herr v. Knobelsdorf wünſchte, begreiflich zu machen, daß es auch nicht im entfernteſten des Königs Abſicht ſey, den Kaiſer zu beleidigen; daß es ihm aber doch wünſchenswerth erſcheine, wenn dem Verweilen der franzöſiſchen Truppen in Teutſchland irgend eine Gränze geſezt werde. Darauf äußerte Napoleon ſehr aufgebracht und leidenſchaftlich: »Was! Wiſſen Sie denn nicht, daß ich Cattaro nöthig habe und es auch haben will? Auch nicht ein Mann ſoll über den Rhein, ehe dieſer mein Wille vollführt iſt. Was die armſeligen 7000 bis 8000 Mann anbetrifft, welche an der Gränze von Weſtphalen ſtehen, ſo werde ich Mittel finden, über ſie zu verfügen; aber vor Allem iſt es nothwendig, daß Ihr König entwaffnet und vollſtändig entwaffnet, und alle Ihre Truppen auf Friedensfuß geſtellt werden.« Knobelsdorf war nicht wenig beſtürzt, als er dieſe Worte vernahm; da er jedoch am nächſten Morgen ein Geſchenk von vier Pferden mit einem Wagen erhielt, ein Umſtand, deſſen ſich bisher noch Niemand außer dem türkiſchen Geſandten zu erfreuen gehabt, glaubte er, wieder auf dem Gipfel der Gunſt zu ſtehen. Er ſchrieb an ſeine Frau, ſie möge nur ganz unbeſorgt ſeyn, an Krieg ſey gar nicht zu denken; und als Napoleon zur Armee abging, fragte er ſogar bei ſeinem Hofe an, ob er ihn nicht auf ſeiner Reiſe begleiten ſolle.

Als der Marquis Lucchesini Paris verließ, hatte er beim Abſchied eine ziemlich lange Audienz, die ganz ruhig verlief. Napoleon ſprach unaufhörlich mit ihm von ſeinen Planen zum Beſten der Menſchheit, hinzufügend, man möge ihn nur ruhig gewähren laſſen, und Europa werde ſich bald in der wünſchenswertheſten Lage befinden. Die Unterhandlungen mit England betreffend, bemerkte er: »Ich weiß recht wohl, daß Lord Lauder-

dale nichts iſt, als einer meiner Pariſer Spione. Längſt hätte ich ihn ſchon ſeiner Geſchäfte enthoben, aber die Miniſter wollen darein nicht willigen.« Hierauf bat Luccheſini den Herrn von Talleyrand (mit welchem er bis zulezt auf gutem Fuß geſtanden), ihm eine Erklärung dieſer Maßregel zu geben, und erfuhr nun, daß in der That beide, ſowohl er, als Champagny, dem Kaiſer erklärt hatten, es ſey, im Falle ein neuer Continentalkrieg ausbrechen ſolle, durchaus nothwendig, wenigſtens den Schein einer Unterhandlung mit England zu retten, um das Volk nicht in Unruhe und Furcht zu verſetzen. Er ertheilte ihm bei dieſer Gelegenheit die Verſicherung, und wiederholte dieſe ſpäterhin noch öfters, daß ein Krieg mit England in der That das Einzige ſey, woran das franzöſiſche Publikum Intereſſe nehme, in ſofern, als die Uebel, die durch ihn über das Land verhängt würden, immerfort gefühlt würden, und kein Wunſch würde in jeder Klaſſe und jedem Stande aufrichtiger gehegt, als der, ſolch einem Kriege ein Ende zu machen. Wenn in Paris die Rede ſey von Frieden, ſo wäre Friede mit England das allgemeine Verlangen; alle andern Friedensſchlüſſe ſeyen dem Publikum ſo gleichgültig wie Bonapartes Siege und Eroberungen. Auch ſey, wie er ihm ferner ſagte, die Unterhandlung mit England in der That ziemlich vorgerückt geweſen. Malta und das Cap waren bewilligt. Einige Schwierigkeiten hatten in Hinſicht Surinams obgewaltet, das aber am Ende auch aufgegeben wurde; allein der große Felſen, an welchem ſie zerſplitterten, war Sicilien; hierüber waren beide Theile gleich feſt, und ſchien man von keiner Seite nachgeben zu wollen.

Uebrigens glaubte der Marquis Luccheſini, daß, wenn man auch über dieſen Punkt übereingekommen, zwei große Schwierigkeiten noch im lezten Akt der Unterhandlungen entſtehen würden. Die franzöſiſche Regierung würde nämlich als einen Ehrenpunkt einige Modificationen der bisher obwaltenden Seerechtsprincipien gefordert haben, zu denen England ſicher ſeine Zuſtimmung nie geben werde. Auf der andern Seite müßten, trotz des großen Leichtſinns, mit welchem Frankreich ſtets die Frage einer

Reſtitution Hannovers betrachtet habe, ſich gerade über dieſen Punkt beträchtliche und ernſtliche Bedenklichkeiten erheben. Denn die engliſche Regierung würde nicht mit einem einfachen Conſens von Seiten Frankreichs zufrieden ſeyn, ſondern eine mit aller Förmlichkeit geleiſtete Garantie verlangen, und eine ſolche ſey, wie die Dinge jezt ſtünden, ohne einen Krieg mit Preußen nicht möglich. Einen Augenblick ſchmeichelte ſich Napoleon, es werde ſich vielleicht durch des Kaiſers von Rußland Vermittlung irgend ein Arrangement treffen laſſen; allein dieſe Berechnungen waren eben ſo falſch, wie die meiſten von denen, welche man auf dieſen Monarchen bezüglich gemacht hatte.

Montag den 6. Oct. — Um 10 Uhr Morgens begab ich mich zu Herrn Lombard, da ihm ſeine Geſundheit nicht geſtattete, auszugehen. Ich fand ihn in einem bemitleidungswerthen Zuſtand, an Händen und Füßen gelähmt, und nur mit großer Mühe im Stande, von einem Stuhl zum andern geſchafft zu werden. Allein ſein Geiſt hatte die ganze frühere Friſche bewahrt, und weder ſein Einfluß, noch ſeine Bedeutſamkeit hatten ſich in der lezten Zeit vermindert. Er war weit mehr Miniſter, als der Graf Haugwitz, der durchaus zu keiner wichtigen Maßregel ſchritt, ohne zuvor Herrn Lombards Zuſtimmung erlangt zu haben, und mehr als einmal habe ich gehört, wie Lezterer zu ſeinem Bruder Peter, des Miniſters Günſtling und Privatſecretär, ſagte: »Sage doch dem Grafen Haugwitz, ich hätte ihm dieſen Abend etwas mitzutheilen. — Vergiß nicht, daß Graf Haugwitz morgen früh zu mir kommt.« Auch er empfing mich ſehr freundſchaftlich. Früher waren wir ziemlich vertraut geweſen; allein während der lezten drei Jahre meines Aufenthalts in Berlin von einander abgekommen, da ich mich mit meinen verderbten Principien und ſeinem halsſtarrigen Benehmen nicht vertragen konnte; und ſo mochten es nun wohl ſieben Jahre ſeyn, ſeitdem wir uns nicht geſehen. Als ich hereintrat, rief er aus: »Hier zum wenigſten ſind wir Freunde; glauben Sie mirs, im Herzen waren wir es immer, mehr als Sie je gedacht. — Wir mögen verſchiedener Anſicht

gewesen seyn über die Methode, aber nicht über das Object. Ich konnte mich so lange nicht für den Krieg entscheiden, oder dem Könige rathen, ihn zu unternehmen, als die Nation dieser Maßregel heftig entgegen war. Jezt ist es allgemeiner Wunsch, und keine Seele hegt andere Gefühle.« Er sprach hierauf von seinem Manifest, und meinte, es sey bereits seit einer Woche vollendet; seitdem er aber erfahren, daß der König mich berufen, habe er nicht eher etwas Weiteres damit vornehmen wollen, als bis er meine Meinung über das Document vernommen. Hierbei überreichte er mir als Einleitung zu dem Manifest einen Brief, welchen er in des Königs Namen an den Kaiser Napoleon geschrieben, und welcher lezterem mit Knobelsdorfs Ultimatum präsentirt worden war. Hierzu fügte er einen Brief von Napoleon an den König, von früherem Datum, wenn ich nicht irre, vom 22. September. Diese Papiere, bat er mich, zu Hause zu lesen, und nach dem Essen zu ihm zurückzukehren, um ihm meine Meinung darüber zu sagen, und dann zur Prüfung des Manifests zu schreiten. Ich übergehe verschiedene interessante Anekdoten, die er während dieser ersten Unterhaltung erzählte, da wir später noch eine zweite hatten, bei welcher Gelegenheit er auf dieselben noch näher anspielte; ihnen allen wird der gehörige Platz angewiesen werden.

Nach Hause zurückgekehrt, las ich sogleich den Brief an Napoleon; war aber nicht sehr davon erbaut. Das Document war entsezlich lang und enthielt zum größten Theile Klagen und Auslegungen, die wiederum im Manifest erschienen, und in einem so geschwäzigen, familiären, ja fast indecenten Tone geschrieben waren, daß ich erschrak. Mir schien es, als sey der König durch diesen Brief mehr compromittirt, als gerechtfertigt. Man konnte von demselben dasselbe sagen, was Rivarol von Mirabeaus berüchtigter Adresse an Ludwig XVI., welche darauf antrug, die Truppen von Paris zu entfernen: »er enthält zu viel Liebe für eine solche Drohung, und zu viel Drohung für so viel Liebe.« Ich konnte mir es nicht verhehlen, daß Napoleons Brief —

(nicht im Styl des Bonapartiſtiſchen Kabinets, ſondern im beſten Style aus Talleyrands Büreau geſchrieben) von weit richtigerem Gefühle und größerer Würde zeugte. Die Quinteſſenz dieſes Briefes war, daß ein Krieg zwiſchen Frankreich und Preußen eine politiſche Monſtroſität ſeyn würde, da doch beide Staaten darauf hingewieſen wären, im vollkommenſten Einverſtändniß zu leben.

Ich dinirte mit Graf Haugwitz, M. Luccheſini und ſeinem jüngern Sohn, dem Grafen Görtz, und dem Baron Waitz, dem heſſiſchen Geſandten. Graf Haugwitz erzählte mir vor dem Eſſen, daß er den Artikel, welchen ich den Tag zuvor in Betreff der beiden kurfürſtlichen Höfe geſchrieben, vor dem Abdruck den beiden Geſandten dieſer Höfe mitgetheilt habe, und daß ſie ganz damit zufrieden ſeyen. Ich hatte keine Zeit, mich mit ihm auf weitere Erörterungen einzulaſſen; aber da ich während des Eſſens über das Zweifelhafte in dem Benehmen des Kurfürſten von Heſſen, oder vielmehr des Herrn von Waitz näher nachgedacht, von welchem ich wußte, daß er dem preußiſchen Bündniß nicht ſehr zugethan, und für einen Krieg ebenfalls nicht günſtig geſtimmt ſey, ſo verfehlte ich nicht, dieſe meine Beobachtungen nach dem Eſſen dem Marquis Luccheſini mitzutheilen. Ich bekannte ihm, daß mir des Herrn von Waitz fingirte Satisfaction verdächtig erſcheine, und beharrte um ſo mehr bei dieſer Bemerkung, als ich ſeit einigen Tagen zu bemerken Urſache zu haben glaubte, daß es Zweck war, die abſolute Verbindung mit Heſſen zu verhehlen, und man in der That mit dem Kurfürſten weit vertrauter ſtand, als man Luſt hatte, dieß zu zeigen. Allein der Marquis verſicherte aufs Poſitivſte, daß mein Verdacht ungegründet; daß der Kurfürſt von Heſſen aller Naturalitätsdemonſtrationen zum Trotz mit Herz und Seele für ihr Intereſſe ſey; und wenn er zu ſchwanken geſchienen, ſo könne der Grund nur etwas habſüchtiger Natur geweſen ſeyn, um nämlich bei einer Unterhandlung auf ſeine eigne Rechnung ſich Englands Subſidien nicht entgehen zu laſſen. »Uebrigens, fügte er hinzu, machen Sie ſich doch, was den in Frage ſtehenden Artikel betrifft, ja kein

Gewiſſen daraus; man muß dieſe Herren zum Handeln zwingen, wenn ſie nicht von ſelbſt kommen wollen.«

Um 4 Uhr kehrte ich zu Herrn Lombard zurück; ich hatte mir vorgenommen, meine Ideen über den Brief an Napoleon nicht zu verhehlen, und äußerte mich daher durchaus freimüthig. Er nahm dieß ziemlich gut auf, verſuchte eine etwas ärmliche Vertheidigung, und begnügte ſich endlich mit der Verſicherung, daß ich im Manifeſte weniger Fehler finden würde. Dieß las er mir nun vor, und ich fand es in der That weit beſſer, als den Brief, und als ich erwartet hatte; indeſſen, vollkommen befriedigt war ich doch nicht, obwohl ich einſah, daß die Aufgabe große Schwierigkeiten bot. Preußen befand ſich in einem merkwürdigen Dilemma; ſeine beſten Argumente waren wie zweiſchneidige Meſſer, die den, der ſie führt, ſelbſt verwunden. War es deſſen Abſicht, ſich gegen Frankreich der zahlloſen Opfer zu rühmen, die es an Menſchen und Principien gebracht, ſo riskirte es, ſich in Europas Meinung herabzuſetzen; hegte es dagegen den Wunſch, ſich wieder in Europas Meinung zu heben, ſo mußte es damit zugleich anerkennen, daß es Frankreich beſtändig getäuſcht. Ein offenes Geſtändniß der Ungerechtigkeit, eine Art von Retractation war vielleicht das einzige Mittel, den doppelten Stein des Anſtoßes zu vermeiden. Allein da die Miniſter, welche das doppelte Manifeſt publicirten, dieſelben waren, welche die Politik deſſelben ſeit vielen Jahren geleitet hatten, ſo konnte man von ihnen nicht erwarten, daß ſie einen derartigen Schritt thun würden. Einige glänzende Phraſen, ohne viel Zuſammenhang und Bedeutung, ein kurzgefaßter Styl, ein epigrammatiſches Syſtem waren die einzigen Hülfsquellen, die dem Verfaſſer dieſes Artikels verblieben. Und berückſichtigt man daher nun die gebrechliche Grundlage, auf welcher das Werk errichtet werden mußte, ſo wäre es ungerecht, zu läugnen, daß die ganze Compoſition kein unbedeutendes Talent verrieth.

Nach Beendigung dieſer erſten Vorleſung ſchlug er mir vor, den Gegenſtand artikelweis zu beſprechen. Willig nahm er die

verſchiedenen Winke und Fingerzeige an, die ich mir erlauben zu müſſen glaubte. In der That zeugten auch viele Stellen von dem indecenten Tone, der mir in dem Briefe ſo aufgefallen war; ſie wurden geſtrichen oder modificirt. Er bat mich, die Feder zur Hand zu nehmen, und genau den Styl zu bezeichnen, den ich dem ſeinigen zu ſubſtituiren wünſche. Dieß aber war auch die einzige Operation, vermittelſt welcher ich gewiſſen Stellen des Manifeſtes direct meinen Beiſtand lieh. Der Paragraph, welcher ſich auf die Ermordung des Herzogs von Enghien bezog, war faſt ganz in der Weiſe abgefaßt, die mir im Briefe ſo zuwider geweſen war; er veränderte ihn nach meinem Rathe. Allein hierbei beſchränkte ich mich nicht bloß auf eine reine Critik der Autorſchaft, ſondern fragte ihn, ob er auch durchaus überlegt, welches Fundament dieſe Beſchuldigung habe. Dieß und noch einige Beiſpiele ähnlicher Tendenz, ſagte ich, ſind das Signal zu einem Krieg auf Leben und Tod; und wie perſönlich befriedigend es auch immer ſeyn mag, Verbrechen ans Licht gebracht zu ſehen, gegen welche die Feigheit unſerer Zeit zu nachſichtig geweſen, ſo bitte ich Sie doch ſehr, die Sache vom Geſichtspunkt des Staatsmanns aus zu betrachten, Ihres Tadels auch durchaus gewiß zu ſeyn, und den Sieg in beiden Händen zu haben, ehe Sie ſich ſolcher Sprache in einem diplomatiſchen Document bedienen. Dieſelbe Bemerkung wendete ich noch auf andere Stellen an; ſo war z. B. ein Artikel darunter, wo man ſich gegen Napoleon der Bemühungen rühmte, Ludwig XVIII. dahin zu bringen, ſeinen Rechten auf die Krone zu entſagen. Ich ſtellte Lombard vor, wie ſehr es in Preußens Intereſſe liege, dieſen abſcheulichen Vertrag zu vergeſſen. Die Stelle ward zwar weggelaſſen, allein während der Discuſſion offenbarte ſich die Colliſion zweier großer Intereſſen. Um Napoleons Unrecht hervorzuheben, konnte man unmöglich zu viel Gewicht auf die Beweiſe der Ergebenheit und Unterwerfung legen, welche Preußen ſo reichlich geſpendet. Dagegen konnte man aber, um Preußens Sache den ehrenwerthen Zeitgenoſſen vom glänzendſten Geſichtspunkt aus zu zeigen, wieder

nicht genug bemüht seyn, die Erinnerung von dessen langer Willfährigkeit gegen den gemeinsamen Feind Europas zu verwischen.

Lombard und das Berliner Kabinet waren aus leicht zu errathenden Gründen Vertheidiger der ersten Maßregel. Ich gab der zweiten den Vorzug. Indessen waren sie nicht so blind, um zu verkennen, daß sie auf Dornen wandelten. Unter andern merkwürdigen Erscheinungen, die aus diesen widersprechenden Interessen entsprangen, fühlte ich mich veranlaßt, besonders eine zu erwähnen, da sie mir ganz besonders zur Charakterisirung des Zweideutigen in ihrer Stellung beizutragen scheint. Nichts hatte wohl in der That ein gehässigeres Licht geworfen, als jene Allianz mit Napoleon. Andererseits war aber gerade dieser Umstand in den Augen derer, welche das alte preußische System billigten, ganz dazu geeignet, die Ungerechtigkeit gegen Napoleon zu steigern. Demzufolge machte auch Lombard den Vorschlag, das, was im französischen Original mit dem Namen Alliance bezeichnet war, in der teutschen Uebersetzung des Manifests ganz einfach Tractat zu benennen; und obgleich er zulezt einsah, daß dieß Stratagem doch mißglücken könne, und zwar durch die bloße Confrontirung beider Texte, so deuteten doch hinreichende Spuren von manchen Stellen der Declaration darauf hin, daß er Werth darauf lege.

An dem Abschnitt des Manifests, welcher Preußens Rechtfertigung in Beziehung auf die Verträge von Wien und Paris enthielt, weigerte ich mich mit Bestimmtheit, Antheil zu nehmen, oder auch nur die Art und Weise der Darstellung zu critisiren. Ich wiederholte gegen Lombard, was ich stets gegen den Grafen Haugwitz und Marquis Luccheſini erklärt hatte, daß mir diese Verträge zu unverzeihlich erschienen, als daß ich mich dazu verstehen könne, sie irgend zu entschuldigen, und so die Basis derselben anzuerkennen. Auch kam eine Stelle, in welcher die Principien der englischen Regierung in Beziehung auf die neutrale Schifffahrt direct angegriffen wurden. Ich setzte das Thörichte dieser Tyrade in einem Augenblicke, wo es höchst wünschenswerth

war, ſich England geneigt zu machen, auseinander, und war eben im Begriff, auch die Nutzloſigkeit dieſes Ausfalls zu beweiſen, als ſich H. Lombard kurz entſchloß, die Stelle zu ſtreichen. Die ſchwierigſte und ſtürmiſchſte Periode unſerer langen Debatte war die Beſprechung des Schluſſes der Rede. Nach den auf den Kaiſer von Rußland bezüglichen Worten kam eine ziemlich lange Stelle, welche, ohne Oeſtreich zu nennen, doch in einer Weiſe darauf anſpielte, daß Niemand daſſelbe verkennen konnte. Der Sinn dieſer merkwürdigen Anſpielung war, der Kaiſer möge Preußen doch wenigſtens mit ſeinen beſten Wünſchen unterſtützen, wenn er keinen beſſern Beiſtand leiſten könne. Gleich Anfangs war ich mit dieſer Stelle ſo unzufrieden, daß ich entſchloſſen war, ſie jedenfalls zu ſtreichen. Ich ſtellte Lombard vor, wie undelicat es ſey, aus freien Stücken eine Macht zu compromittiren, die eine ſolche Verlegenheit durchaus nicht wünſchen könne, und berief mich dabei auf Preußens abſolute Intereſſen, die doch ſicher nicht dazu rathen könnten, ſich durch eine ſo offenbare Verletzung den Wiener Hof zu entfremden.

Allein ich ſtieß bei dieſer Gelegenheit auf einen hartnäckigeren Widerſtand, als bei allen vorangehenden Unterhandlungen, und Lombard nahm endlich ſogar zu dem Einwand ſeine Zuflucht, der König habe dieß ſelbſt ſo gewünſcht. Ich ſah jezt klarer ein, als je, daß, um hier zu ſiegen, größtmögliche Feſtigkeit unumgänglich nothwendig ſey. So erklärte ich denn gerade heraus, daß, wenn dieſe Stelle nicht geſtrichen werde, ich mich nicht allein zur Theilnahme an der Ausarbeitung des Manifeſts nicht entſchließen könne, ſondern daſſelbe auch durchaus desavouiren werde; daß ich mich ferner in die Nothwendigkeit verſezt ſähe, Erfurt noch in dieſer Nacht zu verlaſſen, nachdem ich dem König zuvor brieflich die Gründe vorgelegt, welche mich zu dieſer plötzlichen Abreiſe bewogen hätten. Erſtaunt ſah er mich an, und nach kurzem Ueberlegen ergriff er heftig die Feder, und ſtrich das Ganze durch.

So saßen wir bis 9 Uhr. Das an diesem Abend besprochene Document war von äußerster Wichtigkeit. Es sollte Preußens künftiges Schicksal bestimmen, und dennoch hing dessen Ausführung, Modificirung, ja selbst Vernichtung ganz allein von Herrn Lombard ab. Weder Graf Haugwitz, noch sonst Jemand ward dabei zu Rathe gezogen; das Manifest blieb, wie es aus unseren Händen gegangen, und der König sah es nicht eher, als bis es gedruckt und publicirt ward.

Nachdem die Correcturarbeiten vollendet, that mir Lombard kund, der König erwarte die Veröffentlichung des Manifests mit Ungeduld; er sey nicht gesonnen, das Schwert eher zu ziehen, bevor er seine Beweggründe dazu erklärt, so daß ich durch Beschleunigung der Uebersetzung einen großen Dienst erzeigen würde. Nach Hause zurückgekehrt, ging ich daher sogleich ans Werk, und um 8 Uhr des nächsten Morgens war die Arbeit vollendet.

Dienstag den 7 Oct. — Ich sah heute Morgen verschiedene von den in Erfurt versammelten Personen, und unter Andern viele Officiere aus des Königs Gefolge. Ich darf es sagen, denn es ist der Wahrheit getreu, daß fast alle Bekannte, denen ich auf der Straße begegnete, mich mit dem Compliment begrüßten: »Gott sey Dank, daß Sie hier sind! nun können wir doch wenigstens jezt nicht mehr zum Besten gehalten werden.«

Während ich darüber nachdachte, was in einer Lage, wo solche Garantien erfordert wurden, um Unruhe und Argwohn zu beruhigen, am meisten zu fürchten sey, begann ich sogleich zu vermuthen, daß die Wirkung, welche meine Gegenwart hervorbrachte, wahrscheinlich der Beweggrund gewesen sey, durch welchen bewogen der Minister mich eingeladen. Mancherlei Umstände bestätigten später diese meine Ansicht.

Nach dem Diner beim Grafen Haugwitz hatte ich eine abermalige Unterredung mit diesem. Es war ihm eine Botschaft vom Grafen Finkenstein zugekommen. Da der Kaiser zur Zeit der lezten Communicationen Preußens von Wien abwesend gewesen war, so hatte Graf Finkenstein noch keine positive Antwort

erhalten. Graf Haugwitz brachte hierauf den Plan einer militäriſchen Miſſion von Neuem in Anregung. Ich befand mich, als er dieſen Gegenſtand berührte, in nicht geringer Verlegenheit, denn einerſeits zitterte ich bei dem Gedanken, daß ſich Preußen allein in dieſen gigantiſchen, furchtbaren Kampf einlaſſen ſolle. Ich berechnete die Folgen für dieß Königreich und die anderen Mächte, und war überzeugt, daß es ohne Oeſtreichs Hülfe nicht ſicher in den Hafen gelangen könne; andererſeits fühlte ich mich aber nichts weniger, als befugt, Maßregeln anzuregen oder anzuempfehlen, durch welche der Wiener Hof beunruhigt, oder compromittirt werden konnte, indem ich aus verſchiedenen, bereits offenbaren Andeutungen ſchloß, daß der Kaiſer es nicht für geeignet erachten werde, an dem Kriege Theil zu nehmen, und daß es weit mehr meine Pflicht ſey, ſo weit als möglich Alles zu entfernen, was ſich dieſem ſeinem Entſchluſſe entgegenſetze. Zum Glück (für mich, meine ich) ſchien Graf Haugwitz ſo ganz von Oeſtreichs günſtiger Stimmung überzeugt, und über die künftigen Beſchlüſſe dieſer Macht ſo durchaus beruhigt zu ſeyn, daß ich nur die Rolle zu ſpielen brauchte, die er mir ſelbſt zuwies. Da nun von ſeiner Seite nichts darauf hindeutete, eine ſo beſprochene militäriſche Miſſion für durchaus dringend zu erachten, ſo hielt ich mich für gerechtfertigt, die Sache ebenſo anzuſehen, meine wirkliche Meinung über dieſen Gegenſtand mochte nun geweſen ſeyn, welche ſie wolle. Gegen mein Erwarten ſchien die Wahl auf General Pfuel zu fallen, vielleicht wohl um damit zugleich den geheimen Wunſch zu erreichen, ihn von der Armee zu entfernen, wo er ſich nicht gut mit dem Herzog von Braunſchweig vertrug, während ich faſt gewiß wußte, daß der König den Grafen Götzen vorzog. Dieſe Gelegenheit ergriff ich, meine Meinung dahin zu äußern, daß ich den General Pfuel, trotz der hohen Idee, welche ich von ſeinen militäriſchen Kenntniſſen hege, und meiner perſönlichen Hochachtung gegen ihn, doch nicht für eine ſolche Miſſion geeignet halte, und zwar hauptſächlich wegen ſeiner allzugroßen Heftigkeit. Aus der Art und Weiſe, mit welcher

Graf Haugwitz dieſe Bemerkung entgegen nahm, konnte ich erſehen, daß dieß Thema noch bei weitem nicht reiflich genug überlegt ſey. Er ſprach hierauf mit mir von Rußland, und äußerte, ich könnte mich überzeugt halten, daß der Kaiſer zu keiner Zeit günſtiger für den Krieg geſtimmt geweſen, — daß er ihn eifriger als ſelbſt Preußen wünſche, und daß er, ohne ſich auf freundſchaftliche Unterhandlungen zu beſchränken, eine höchſt energiſche Sprache gegen ſeine Nachbaren führen wolle, und ſich dahin geäußert habe, er werde zu gleicher Zeit drei Armeen ausmarſchiren laſſen, eine nach Schleſien, die andere nach Galizien, und die dritte nach Italien; kurz, daß er Neutralität in keinem Falle zugeben werde.

Dieſe Worte machten auf mich einen ganz beſondern Eindruck. Unfähig, mein Erſtaunen zu verbergen, ſprach ich mit vieler Wärme und Eifer. Ich bemerkte ihm, daß, wenn ich ihn recht verſtanden, ich das Wiedererſcheinen eines Syſtems vor Augen ſähe, welches ſchon bei einer früheren Gelegenheit die Veranlaſſung grauſamen Mißgeſchicks geweſen ſey. Ich erinnerte ihn an das vergangene Jahr, und ſprach die Ueberzeugung aus, daß der Plan, Preußen zum Krieg zu zwingen, einer der hauptſächlichſten Gründe des unglücklichen Reſultats vom Feldzug des Jahres 1805 geweſen ſey; daß ich eine Erneuerung dieſes Plans gegen Oeſtreich fürchte, wo gleiches Unglück die Folge ſeyn müſſe, und daß, wenn Oeſtreich auf irgend eine Weiſe gegen ſeinen eigenen Willen gezwungen werde, gegen Frankreich zu den Waffen zu greifen, es auf oben angegebenem Wege gefunden worden ſey. Ich könne durchaus nicht begreifen, wie ein ſo aufgeklärter Mann, als er, hierüber mit ſolcher Selbſtzufriedenheit zu ſprechen im Stande ſey, und daß es, wenn auch ein übrigens ſo gerechter, großherziger Fürſt, wie der Kaiſer von Rußland, einen ſolchen Plan gebildet habe, von Preußens Seite nothwendige Pflicht ſey, ihn auf die Gefahr aufmerkſam zu machen, da man ja, um jede Möglichkeit einer Vereinigung der großen Mächte zu zerſtören, nichts Beſſeres als jenen Plan erdenken könne. Ohne eine

ſolche Vereinigung aber ſey ein erfolgreicher Krieg gegen Napoleon nicht denkbar.

Graf Haugwitz war erſtaunt und beſtürzt über die Wärme, mit der ich dieſen Comentar gab. Bald jedoch war er wieder im Beſitz ſeiner ganzen Heiterkeit, und erwiederte auf die artigſte Weiſe, daß, ſeitdem er ſich vorgenommen, mich in den Beſitz aller Thatſachen zu ſetzen, er dieſen Umſtand nicht habe verhehlen können, übrigens hätte ich Unrecht, mich dieſerhalb ſo in Unruhe zu verſetzen; denn obgleich er in der That dem Kaiſer von Rußland in den Sinn gegeben, kein Neutralitätsſyſtem zu geſtatten, ſo dürfte ich mich doch überzeugt halten, daß mit der größten Discretion zu Werke gegangen werde; zudem beweiſe wohl Preußens bisheriges vorſichtiges und rückſichtsvolles Benehmen hinlänglich, daß es deſſen Wunſch nicht ſeyn könne, irgend Jemand Gewalt anzuthun; keines Falls ſey aber in dieſem Jahre etwas zu fürchten, da die Jahreszeit ſchon viel zu weit vorgeſchritten, als daß der Kaiſer von Rußland noch jezt ſeine Truppen zu gleicher Zeit nach ſo verſchiedenen Richtungen hin werde aufbrechen laſſen. Bis zum Frühjahr aber ſey zu hoffen, daß die Angelegenheiten eine ganz andere Geſtalt angenommen, und ohne zu den Waffen ſeine Zuflucht nehmen zu müſſen, ferner von Neutralität keine Rede mehr ſey.

Geſtern Abend ſtattete ich Herrn Lombard, zu deſſen übrigen Leiden noch ein heftiger Fieberanfall gekommen war, weßhalb er ſo eben den König hatte um Erlaubniß bitten laſſen, nach Berlin zurückzukehren, meinen Beſuch ab. Mit ihm hatte ich nun eine ſo außerordentlich merkwürdige Unterredung, daß ich Sorge trug, auch nicht ein Wort davon zu verlieren.

Nachdem er über ſeine körperlichen Leiden geklagt, ſagte er plötzlich: — »O! wenn Sie all den verſchiedenen Jammer wüßten, der mich nun ſeit mehreren Jahren, beſonders ſeit den ſechs lezten Monaten heimgeſucht! Man hat mich wie einen Miſſethäter angeklagt und behandelt. Durch ganz Europa hat man mich als einen beſoldeten Verräther von Napoleon ausgeſchrien. Von allen

Seiten haben ſie conſpirirt, meine Entlaſſung und Beſtrafung zu erlangen; alle Prinzen des königlichen Hauſes, ja ſelbſt die Königin war gegen mich im Bunde.

»Die, welche von mir geſagt, ich ſey ein beſtochener Söldling, wußten das Gegentheil recht gut. Sie waren ja früher mit meiner Lebensweiſe bekannt; ſie hat ſich ſeitdem nicht geändert. Ich war zu allen Zeiten ſo arm, wie eine Kirchenmaus. Meine Frau hat kaum ein Zimmer, in welchem ſie ihre Freunde empfangen konnte; was mich anbetrifft, ſo waren ein einfacher Lehnſtuhl und eine Tabakspfeife das Ziel meiner Wünſche. Es iſt doch wahrlich nicht der Mühe werth, ein Schelm zu ſeyn, um in ſolchem Elend zu leben.

»Faſt auf gleiche Weiſe verhält es ſich mit Haugwitz; kaum beſizt er die Mittel, die Ausgaben einer beſcheidenen Haushaltung zu beſtreiten, und iſt dabei mit Schulden überhäuft.

»Nur öffentliche, gegen uns aufgeregte Bosheit konnte ſolche lächerliche Lügen erfinden; die Sache aber iſt, daß Krieg ſeit den beiden lezten Jahren Bedürfniß war, und ich es wußte, daß er unvermeidlich ſey. Von Monat zu Monat konnte ich die wachſende Wahrſcheinlichkeit deſſelben berechnen, beſonders aber ſeit dem Ende des vorigen Jahrs. Nur durch allerhand Kniffe und Pfiffe ſind wir dieſem bisher entgangen. Kurz, ich ſah voraus, daß die verhängnißvolle Stunde nahe war.«

Aber, ſagte ich zu ihm, wenn Sie nun von der Unmöglichkeit, den Krieg zu vermeiden, ſo überzeugt waren, wie konnten Sie da ſo viele anerkannt günſtige Gelegenheiten vorüber laſſen, wo ſich der König unter den vortheilhaften Auſpicien darauf einlaſſen konnte?

Er erwiederte: »Fragen Sie Graf Haugwitz; fragen Sie Lucheſini. Sie alle müſſen anerkennen und ſagen, welche Meinung ich eine lange Zeit hindurch gehegt. Es iſt wahr — und ich bekenne es — ich ließ mich einen kurzen Augenblick von dem Ungeheuer, das jezt die Erde verwüſtet, düpiren. Als ich

ihn im J. 1803 zu Brüſſel ſah, wußte er mich äußerſt geſchickt zu faſſen; allein weniger durch ſeine inſinuirende Schmeichelei, als vielmehr dadurch, daß es ihm gelang, mir den Glauben an den Adel und die Größe ſeines Charakters und ſeine friedfertige Stimmung einzuflößen, und vor Allem durch die Scheinheiligkeit, mit der er über Preußens Angelegenheiten ſprach, ſo wie durch ſeine erheuchelte Zuneigung gegen dieß Reich. Allein die Täuſchung währte nicht lange; das Jahr 1803 war noch nicht zu Ende, als mein Traum entſchwunden war; und ſeitdem hat ſich meine Anſicht nicht wieder geändert. Ich ſah ein, daß dieſer eingefleiſchte Teufel auf ſeiner entſetzlichen Laufbahn nicht eher Halt machen werde, bis er alles Beſtehende zerſtört und vernichtet; und wenn auch fernerhin ſein kunſtvoller Charlatanismus großherzigen Gemüthern imponirte, ſo war ich doch ſtets in Verzweiflung. Denn ich konnte nichts thun, und Andere nicht mehr, als ich.«

Ich war im Begriff, um eine noch deutlichere Erklärung zu bitten, als er mir mit den Worten zuvorkam: »Ich ſehe alle Ihre Einwürfe voraus. Dieſer Augenblick iſt zu kritiſch für nur halbes Zutrauen; und geſezt auch, es wäre Ihre Abſicht, mich zu compromittiren, ich ſtehe über der Furcht, und fühle es, daß ich nahe am Grabe bin.

»Sie wundern ſich, daß ich bei ſo vielen dringenden Beweggründen nicht auf einer veränderten Politik beſtanden habe. Kennen Sie den König? Meine Rechtfertigung liegt in dieſer einzigen Frage. Ich möchte wohl wiſſen, was Sie in meiner Lage gethan hätten, um einen Krieg zu beginnen unter den Augen eines Königs, der Kriegsgedanken haßt, und zudem auch die Mittel nicht in Händen zu haben glaubt, ſich auf einen Krieg füglich einlaſſen zu können. Darin ruht das große Geheimniß meiner Unentſchloſſenheit und Verlegenheit. Die preußiſche Monarchie iſt nicht organiſirt, wie andere Staaten. In unſerm Lande müſſen während eines Kriegs alle Regierungszweige in der Armee conſolidirt ſeyn. Demnach kann der König das Obercommando derſelben keinem Andern anvertrauen. So gut wie Andere ſah auch

er ſeit langer Zeit, daß dieſer kritiſche Stand der Dinge nicht lange währen könne; und er mochte es nun gern thun oder nicht, das Schwert mußte endlich gezogen werden.

»Immer noch ſchmeichelte ſich aber der König, daß irgend eine ſeinen Beſchlüſſen fremde Kataſtrophe die ſchwere Aufgabe glücklich löſen könnte. Zulezt endlich, als ſich das Gewirre mehrte, als das Land laut ein verändertes Syſtem forderte, und er ſah, wie er allein ſtand in ſeinen Meinungen, da gab er nach, doch ganz gegen ſeinen Willen; dafür ſtehe ich. Es wäre ein Unglück, wenn jezt noch der Wunſch in ihm auftauchte, zu widerrufen — und wahrlich, es ſteht dieß faſt nicht mehr in ſeiner Macht. Können Sie aber wohl glauben, ich wäre ohne Beſorgniß für die Folgen? Ach! faſt wünſche ich mir Glück wegen dieſer meiner körperlichen Leiden, daß ſie mir zur ehrenvollen Entſchuldigung dienen für meine Abreiſe. Die düſterſten Ahnungen umſtürmen mich; und könnte ich in Ihrer Seele leſen, ich würde in ihr gewiß etwas Aehnliches finden, — aber ich wünſche es gar nicht zu wiſſen, was Sie denken. Wohl iſt das Heer vortrefflich und tapfer; doch wo iſt der mächtige Geiſt, die Bewegungen deſſelben zu leiten? Ich hoffe, auch Sie hegen nicht länger Zutrauen gegen den Herzog von Braunſchweig! Möglich, daß meine körperliche Schwäche auch den Muth und die Hoffnuug des Herzens vernichtet hat; aber keines Falls will ich bei der Exploſion zugegen ſeyn. Das erſte Unglück wäre hinreichend, mich zu tödten; und wird es mich auch ſpäterhin in Berlin begraben, ſo iſt das Alles, was ich wünſchen könnte.« Dieſe lezten Worte ſprach er in höchſter Aufregung. Ich ſah ihn ganz erſchöpft, und war nicht Willens, ein Geſpräch fortzuſetzen, das mir mehr Aufklärung gegeben, als mir angenehm war; deßhalb ergriff ich die erſte Gelegenheit, mich zu empfehlen.

Den lezten Theil des Abends widmete ich dem Marquis Lucheſini. Ich verſuchte es, das Geſpräch wieder auf Wien und die Pariſer Verträge zu lenken. Ich wünſchte noch mehr Aufklärung, und ſie ward mir reichlich geſpendet. Folgendes iſt

das Weſentliche unſerer Unterhaltung: — Alles conſpirirte dahin, dem Grafen Haugwitz durch die erſte ſeiner Maßregeln eine Schlinge zu legen. Seine iſolirte Stellung in Wien, ſeine Unkenntniß der militäriſchen Operationen, ſein Mangel an Muth und endlich ſeine nicht ſehr große Faſſungskraft waren Schuld daran, daß er über jedwede Lüge heftig erſchrak. Sie machten ihn glauben, die Franzoſen würden unmittelbar in Schleſien einrücken, eine Revolution in Polen veranlaſſen, und die preußiſche Monarchie von der ſchwächſten Seite angreifen; einmal hieß es bei Neiße, dann wieder bei Breslau. Die erſte Woche nach der Schlacht von Auſterlitz ward er mit größter Kälte behandelt; auf einmal ſchickte Napoleon zu ihm, und ruft ihm beim Hereintreten entgegen: »Obgleich, wie Sie wohl wiſſen, ein Tag dem andern folgt, ſo ſind ſie ſich doch in dem, was ſie bringen, nicht alle gleich; vorher wollte ich Krieg mit Euch — jezt biete ich Hannover.« Seit dieſem Augenblick begünſtigte er ihn fortwährend auf jede mögliche Weiſe, verſicherte ihm bei verſchiedenen Gelegenheiten der hohen perſönlichen Achtung, die er ſtets gegen ihn hegen werde, und wenn ja ſich irgendwo ein ſchwieriger Punkt zeigen wolle, ſo möge er ſich nur direkt an ihn wenden, und jedes Hinderniß werde leicht aus dem Wege zu räumen ſeyn.

Die unglückſelige Sicherheit, welche dieſe Worte einflößten, dauerte auch während deſſen Anweſenheit in Paris fort. »Es war ein großes Elend«, ſagte der Marquis, »daß Graf Haugwitz ſich ſo weit täuſchte, um wähnen zu können, er habe dieſen Mann in ſeiner Taſche.« Als er Ende Februar nach Paris kam, bemerkte er gegen Lucheſini, dem ſchon damals die zweideutige Stellung, in der ſie ſich befanden, bedenklich erſchien: »Seyen Sie nur ganz ruhig; ſo bald ich ihn geſehen habe, iſt Alles abgemacht; denn ich weiß ja, was er in Wien zu mir geſagt hat.« Allein wie war er in Verzweiflung, als er nach fünftägiger Anweſenheit in Paris auch nicht eine einzige Audienz erlangt hatte. Endlich erhielt er eine, und zwar eine ſchreckliche. Napoleon ſchonte ihn ſo wenig und bediente ſich ſo ſtrenger Ausdrücke, daß

Haugwitz es endlich wagte, ihn an seine schönen Versprechungen in Wien zu erinnern. Hierauf erwiederte Napoleon etwas gemäßigter: »Ja, das ist ganz gut; ich schätze Sie, und werde das auch stets thun; allein ich will nicht gefoppt seyn; wer hat je gesehen, daß man einem Vertrage in dem Augenblicke der Ratificationen Modificationen anhängt? Was ist das für eine Ratificationsmethode? Sie sind ein ehrlicher Mann, Graf Haugwitz; aber Sie haben keinen Credit mehr in Berlin. Hardenberg und noch viele Andere treiben ihr Spiel mit Ihnen; ein paar hirnkranke Narren nöthigen Ihren König zum Krieg, während ihm der Friede Noth thut; man mißbraucht ihn, und ich fürchte, es wird schlecht enden.« Er schloß mit den Worten, daß ihm jezt nichts übrig bleibe, als mit Talleyrand zu communiciren, dem er seinen Willen kundthun werde.

Bestürzt, ja fast zerknirscht, kehrte Graf Haugwitz nach Hause zurück, und fing jezt an, seine kritische Stellung zu fühlen. Wenige Tage nachher hatte er in Luchesinis Anwesenheit eine Conferenz mit Talleyrand, der ihm verkündigte, daß, seitdem der Wiener Vertrag durch die Modificationen vernichtet worden sey, welche der König von Preußen damit vorgenommen, ein neuer nothwendig werde; und am folgenden Tage kam zur großen Verlegenheit des Grafen Haugwitz Duroc mit einem schon fertigen Vertrag, der auch nach langen, stürmischen Debatten mit nur sehr geringen Veränderungen unterzeichnet ward. Diesen Vertrag hatte Luchesini den Auftrag, nach Berlin zu bringen.

In der oben erwähnten Conferenz hatte Talleyrand zum ersten Male Cleve und Berg, als für Mürat bestimmt, erklärt. Während der Wiener Verhandlungen hatte man dem Grafen Haugwitz zu verstehen gegeben, man werde Cleve irgend einem deutschen Fürsten bewilligen. (Der Herzog von Braunschweig hegte eine Zeit lang die Hoffnung, er sey der Glückliche, ein Umstand, der wohl keinen geringern Einfluß auf sein Benehmen hatte.) Was Berg anbetrifft, so wußte er durchaus nichts davon, daß man zu derselben Zeit dieß Land von Baiern gefordert, in

welcher man Cleve von Preußen verlangte. Graf Haugwitz ſcheute ſich, dieſen Pariſer Vertrag nach Berlin zu bringen, »und ſelbſt wenn er es gewünſcht«, ſagte Lucheſini, »ſo war es ſehr zweifelhaft, ob man ihm geſtattet hätte, Paris zu verlaſſen.«

Ich ſagte dem Marquis, daß dieſe Details zwar Alles erklärten, aber des Grafen Haugwitz Benehmen in meinen Augen bei weitem nicht rechtfertigten. Meiner Anſicht nach hätte jener in ſolcher Lage weit beſſer gethan, anſtatt ſich in ſolche Labyrinthe zu verwickeln, Wien den Tag nach der Schlacht von Auſterlitz zu verlaſſen, und ebenſo Paris nach der erſten Audienz. Zu gleicher Zeit bat ich ihn aber, mir noch einen anderen Umſtand zu erklären, über welchen ich bis jezt noch weniger, als über alles Andere im Reinen ſey: — Warum, fragte ich, haben Sie nicht, da Gewalt und Furcht Sie allein bewogen, ſo gehäſſige Bedingungen wie die der Occupation des Kurfürſtenthums Hannover, ſo wie das Verſchließen der Häfen gegen den engliſchen Handel, wenigſtens verſucht, irgend eine geheime Unterhandlung mit dem Londoner Kabinet zu eröffnen, um deſſen eigentliche Abſichten kennen zu lernen; denn ſo hätte man ja am Beſten die übeln Folgen eines offenen Bruchs mit England vermieden? Gleich zum Voraus proteſtirte ich gegen den verbrauchten Einwand der Indiscretion des Londoner Kabinets. Einige einzelne Beiſpiele, wo fremde Gouvernements durch unkluge Publicationen compromitirt worden ſeyen, bewieſen nichts, denn Jedermann ſey überzeugt, daß dieß Kabinet ſo geheim halten könne, wie irgend eins. Zudem wäre ja auch von dem Augenblick an, wo ein Krieg mit Frankreich unvermeidlich geweſen, ihre Lage nicht verſchlimmert worden, wenn auch dergleichen noch hinzugekommen ſey.

Ohne Zaudern gab er zu, daß es allerdings ein ungeheurer Mißgriff geweſen ſey, gar nichts gethan zu haben, um mit der engliſchen Regierung zu einem guten Einverſtändniß zu gelangen. Veranlaſſung dieſes Fehlers ſey hauptſächlich die Sorgloſigkeit und Indolenz des Grafen Haugwitz geweſen, obgleich die vorherrſchende Gereiztheit der damals das Berliner Kabinet trennenden

Parteien das Ihrige dazu beigetragen habe. Ein perſönlicher Streit zwiſchen dem Grafen Haugwitz und Herrn Jackſon ſey gleichfalls nicht ohne Einfluß geweſen; und alle dieſe kleinen Rückſichten hätten wirkſam dazu beigetragen, daß der Krieg erklärt worden ſey, ehe Graf Haugwitz bei ſeiner gewöhnlichen Trägheit und Nachläſſigkeit im Stande geweſen, ſich einzumiſchen. — Dieſe Erklärung war genügend; und ich glaube, es blieb, um ſie vollkommen zu machen, nur noch etwas Charakteriſtiſches zurück, nämlich: Unter den preußiſchen Miniſtern waren mehrere, welche, obgleich ſie die Mittel mißbilligten, durch welche man von Hannover Beſitz ergriffen, doch viel Gewicht auf deſſen Acquiſition legten, und die Chancen eines Kriegs mit England denen einer Unterhandlung vorzogen, welche die Ausſicht, dieß Land zu behalten, zerſtört hätte.

Der Marquis erzählte mir an dieſem Abend noch viel über Bonapartes Charakter, und wußte von ihm Anekdoten ohne Ende. Da ſich dieß Tagebuch jedoch nur auf die großen Angelegenheiten des Augenblicks bezieht, ſo werde ich mich nur auf einige wenige beſchränken.

Eines Tages ſagte Napoleon zu Herrn von Breteuil: »Ich habe Sie ſtets für einen geſcheiten Mann gehalten, Herr von Breteuil; allein es gibt doch Umſtände in Ihrer Geſchichte, die ſich damit nicht vereinbaren laſſen.« Breteuil glaubte, der Kaiſer ſpiele auf ſeinen Connex mit den Bourbons an, ſo wie auf die verſchiedenen Aemter, die er bekleidet, und beging ſogar die Dummheit, zu apologiſiren, indem er ſagte, er glaube, daß ſeine früheren Eide ihn ſtreng an die Sache dieſer Fürſten gebunden. Ganz erſtaunt rief Napoleon aus: »Was heißt das, Herr von Breteuil? Ich verſtehe Sie nicht; nie iſt mir es in den Sinn gekommen, Ihnen dieſen Vorwurf zu machen; hierbei hatten Sie nur Ihre Schuldigkeit gethan. Was ich meine, iſt die ſcandalöſe Halsbandgeſchichte, wobei Sie, wie man mir erzählt hat, nur aus perſönlichem Haß gegen den Cardinal Rohan gehandelt haben.« Breteuil entſchuldigte ſich auf die beſtmöglichſte Weiſe,

allein Napoleon unterbrach ihn mit den Worten: »Ich habe ſtets die Schlacht bei Roßbach, die Halsbandgeſchichte und das Benehmen des Hofs während der Unruhen in Holland, als die drei Hauptgründe der Herabwürdigung der Monarchie betrachtet.«

In Paris gibt es verſchiedene Perſonen, welche behaupten, Bonaparte am 10. Auguſt 1792 mit der Abſicht in den Tuilerien geſehen zu haben, für den König zu kämpfen. Sie fügen hinzu, daß er ſich, ſobald er erkannt, daß ſeine Mitgenoſſen nicht gewußt, wie ſie ihre Sache vertheidigen ſollten, von dieſem verhängnißvollen Tage an zur revolutionären Partei geſchlagen, um auf eigene Hand zu ſpielen.

Als ſein Bruder Joſeph den Grafen Röderer zum Finanzminiſter von Neapel forderte, ſagte Napoleon zu ihm: »Du ſollſt ihn haben; aber erinnere dich, es iſt derſelbe Mann, der Ludwig XVI. am 10. Auguſt rieth, dem Convent nachzugeben.«

Seine Verachtung und ſein Widerwille gegen die, welche man die Philoſophen benannte, zeigte ſich ſtets. Als er erfuhr, daß die Sachen in Neapel ſchlecht ſtänden, bemerkte er kalt: »Daran ſind ſie Schuld; was kann man Beſſeres verlangen von Ländern, die von Philoſophen regiert werden?«

Nichts Abſurderes kann es geben, als die Art und Weiſe, in welcher er ſeinen früheren Mitconſul, den berühmten Sieyes, behandelte. »Nun, Herr Sieyes, wie ſtets mit der Metaphyſik? Was ſagen die Philoſophen zu allem dem?« Sieyes beobachtete ernſtes Schweigen.

Ehe ich wegging, erzählte ich dem Marquis Luccheſini, wie ſehr ich mich über das verwundert hätte, was mir Graf Haugwitz über Rußlands drohende Stellung geſagt. Ich machte ihm meine deßfallſigen Vorſtellungen mit gleichem Eifer, wie beim Grafen Haugwitz, worauf er bemerkte, er ſey überzeugt, letzterer habe die Sachen ſehr übertrieben. Er wenigſtens glaube kein Wort davon, wolle aber mit dem König bei der erſten Gelegenheit darüber ſprechen.

III.

Preuſſiſches Manifeſt

gegen

Frankreich.

(Erfurt 9. Oktober 1806.)

Indem Sr. Majeſtät, der König von Preußen, *) die Waffen zur Vertheidigung ihres Volks ergreifen, halten Sie es für nöthig dieſem, wie dem geſammten Europa, die Thatſachen vorzulegen, welche Sr. Majeſtät einen ſolchen Schritt zur Pflicht gemacht haben. Die franzöſiſche Politik war ſeit fünfzehn Jahren die Geiſſel der Menſchheit. Daß die ſchwankenden Machthaber, die ſeit dem Jahre 1792 im ſchnellen Wechſel an der Spitze von Frankreich ſtanden, die Werkzeuge ihrer Herrſchaft nur im Kriege die Bürgſchaft ihrer Exiſtenz nur im Elende der Nationen ſuchten, konnte man ohne große Verwunderung anſehen. Aber das Aufkommen einer feſten Regierung, bei der man nicht daſſelbe Bedürfniß vorausſetzen konnte, belebte von Neuem die Hoffnungen der Freunde des Friedens. Napoleon, mit der höchſten Gewalt bekleidet, ſiegreich, umringt von ſchwachen Staaten, oder freundſchaftlich geſinnten Regenten, oder überwundenen und ermüdeten Nebenbuhlern, hatte es in ſeiner Macht, eine beſſere Rolle zu wählen. Für die Größe der Franzoſen blieb Ihm nichts mehr zu thun; für ihr Glück vermochte Er alles. Es iſt ſchmerzhaft,

*) Ueber die Entſtehung dieſes Manifeſtes belehrt uns Herr von Gentz ſelbſt im vorhergehenden Artikel. Urſprünglich von Herrn Lombard, in franzöſiſcher Sprache entworfen, ſollte Herr von Gentz daſſelbe umarbeiten und ins Teutſche überſetzen. Durch eine artikelweiſe Beſprechung mit dem Verfaſſer wurde es aber ſo weſentlich verändert, daß es wohl als eine Arbeit des Herrn von Gentz betrachtet werden kann. Allein auch ohne dieſen Umſtand würde das Manifeſt hier aufgenommen zu werden verdienen, weil es zur Erklärung der Berathung mit Lombard dient. Der Herausgeber.

es ſagen zu müſſen: die franzöſiſche Politik blieb nichtsdeſtoweniger dieſelbe. Eine unerſättliche Ehrſucht war fortdauernd ihr herrſchender Charakter. Die Waffen und die Verträge mußten ihr auf gleiche Weiſe dienen. Der Friede von Amiens war kaum geſchloſſen, als ſchon das Signal zu den erſten Gewaltthaten erfolgte. Zwei unabhängige Staaten, Holland und die Schweiz, wurden gezwungen, eine Verfaſſung anzunehmen, die ſie in franzöſiſche Provinzen verwandelte. Die Erneuerung des Kriegs war die Folge davon. Unterdeſſen dauerte auf dem feſten Lande der Friede noch fort. Das teutſche Reich hatte ihn durch unermeßliche Opfer erkauft. Im Schooße dieſes Friedens geſchah es, daß die franzöſiſchen Truppen in das Churfürſtenthum Hannover einfielen, ein Land, welches der Krieg zwiſchen Frankreich und England nichts anging, daß ſie der brittiſchen Flagge die Häfen Teutſchlands verſchloſſen, daß ſie ſich, um dies auszuführen, Kurhavens bemächtigten, und das Gebiet einer freien Stadt, der dieſer Krieg noch fremder, als ſelbſt dem Hannöverſchen war, in Beſitz nahmen. Im Schooße dieſes Friedens geſchah es, daß eben dieſe Truppen, wenig Monate nachher, das teutſche Reich auf eine Weiſe verletzten, welche die Ehre der Nation noch tiefer verwundete. Die Teutſchen haben den Tod des Herzogs von Enghien nicht gerächt; aber das Gedächtniß dieſer Begebenheit wird nie bei ihnen erlöſchen. Der Traktat von Lüneville verbürgte die Unabhängigkeit der italieniſchen Republiken. Den beſtimmteſten Verheißungen zum Trotz ſetzte Napoleon die eiſerne Krone auf ſein Haupt. Genua wurde Frankreich einverleibt; Lucca hatte ungefähr das gleiche Schickſal. Nur wenige Monate zuvor hatte der Kaiſer bei einer feierlichen Veranlaſſung, bei einer Veranlaſſung, die ihm große Pflichten auflegte, von ſeinem Volke und vor Europa ausdrücklich erklärt, daß er die Grenzen ſeines Reichs nie weiter ausdehnen wollte. Ein Traktat mit Rußland verpflichtete Frankreich überdies, dem König von Sardinien in Italien Schadloshaltungen anzuweiſen. Anſtatt dieſe Verbindlichkeiten zu erfüllen, bemächtigte man ſich aller der Gegenſtände, die

zu jenen Schadloshaltungen dienlich seyn konnten. Portugal wollte seine Neutralität behaupten. Man zwang es, mit Gold in der Hand einige Augenblicke trügliche Sicherheit zu erkaufen. So blieb, ohne Ausnahme der Pforte, die sich noch des Einfalls in Egypten und Syrien erinnert, keine Macht in Europa übrig, die nicht der Gegenstand irgend eines willkürlichen Angriffs gewesen wäre. Zu diesen faktischen Gewaltthaten gesellte sich nun noch ein System von Beleidigungen und Schmähungen. Ein Journal, welches sich als die Stimme der Regierung ankündigte, wurde zum Archive unversiegbarer Ausfälle gegen alle gekrönte Häupter gewählt. Nicht eine dieser allgemeinen Bedrückungen konnte Preußen fremd seyn. Verschiedene darunter hingen genau mit seinem wesentlichsten Interesse zusammen; und überdies war die Weisheit des Systems, welches die sämmtlichen Staaten von Europa als Glieder einer und derselben Familie betrachtet, sie alle zur Vertheidigung eines Jeden aufruft, und in der unmäßigen Vergrößerung des Einen die Gefahr für alle übrigen ahnet, durch die Erfahrung hinlänglich bestätigt worden. Doch es ist vor allem nothwendig, darzustellen, wie das Verfahren Frankreichs in seinem unmittelbaren Verhältnisse gegen Preußen beschaffen war. Es wäre überflüssig, Alles aufzuzählen, was Napoleon Preußen verdankt. Preußen war die erste Macht, die ihn anerkannte. Keine Versprechungen, keine Drohungen hatten seine Neutralität erschüttern können. Was nur irgend die Pflicht eines guten Nachbars vorschreiben konnte war 6 Jahre lang in reichem Maaße geleistet worden. Noch mehr. Preußen schätzte eine tapfere Nation, die von ihrer Seite auch Preußen in Krieg und Frieden schätzen gelernt hatte. Es ließ dem Genie ihres Oberhauptes Gerechtigkeit wiederfahren. Es hing an jenen natürlichen Verbindungen, die beiden Reichen mehr als ein gemeinschaftliches Interesse verliehen. Das Andenken an diese Zeiten existirt für Napoleon nicht mehr. Preußen hatte den Einfall in das Kurfürstenthum Hannover geduldet. Hierin hatte es Unrecht gethan. Auch war seine erste Absicht, sich ihm zu widersetzen. Es erbot

ſich dazu gegen England, unter Bedingungen, die dieſes ablehnte. Man mußte nun wenigſtens darauf bedacht ſeyn, dieſe Unternehmung unſchändlicher zu machen, indem man Frankreich eine Grenze bezeichnete, die es nicht überſchreiten ſollte. Napoleon verſtand ſich feierlichſt dazu, die Neutralität der nördlichen Staaten nicht zu beeinträchtigen, und keinem unter ihnen Gewalt anzuthun, beſonders aber zu keiner Vermehrung der im Kurfürſtenthum befindlichen Truppen zu ſchreiten. Kaum hatte Er dieſe Verpflichtungen übernommen, als Er ſie brach. Jedermann weiß, wie Sir Fr. Rumboldt gewaltſam aufgehoben wurde. Jedermann weiß, wie die Hanſeſtädte zu Contributionen unter dem Namen von Anleihen gezwungen wurden, nicht etwa für ihr eigenes Intereſſe, ſondern ganz ſo, als wäre Frankreich mit ihnen im Kriege geweſen. Für die erſte dieſer Beleidigungen begnügte ſich der König mit einer unvollſtändigen Genugthuung. Von der zweiten nahm er keine Kunde, weil die Furcht die Seeſtädte verhinderte, Klage darüber zu führen. Der König verbarg ſich keineswegs, welche unerhörte Opfer er dem Frieden brachte; aber immer noch war die Erhaltung dieſes Friedens der theuerſte Wunſch Seines Herzens. Die Langmuth der übrigen Höfe war eher erſchöpft, als die Seinige. Der Krieg brach auf dem feſten Lande aus. Die Lage des Königs wurde, in Rückſicht auf ſeine Pflicht, ſchwieriger als jemals. Um Frankreich von der Vermehrung der Truppen, die es in Hannover unterhielt, abzuhalten, hatte Er verſprochen, keinen Angriff gegen dieſe zuzulaſſen. Die Ruſſen und die Schweden bereiteten ſich zu einem ſolchen Angriffe. Von nun an fiel die ganze Laſt des Verhältniſſes zwiſchen Preußen und Frankreich auf jenes, ohne daß es den geringſten Vortheil davon genoß; und durch eine ſeltſame Verkettung von Umſtänden ſchien Preußen, welches nur unparteiiſch und neutral hatte bleiben wollen, dies, zum Schaden der verbündeten Mächte, nicht mehr zu ſeyn. Aller Gewinn, der aus dieſer Stellung Preußens hervorging, war für Frankreich; und der König wurde täglich von Colliſionen bedroht, die eben

ſo ſchreckend für Ihn, als entſcheidend für den Erfolg der Plane Napoleons waren. Wer hätte glauben ſollen, daß gerade der Augenblick, in welchem der König der franzöſiſchen Regierung die ſtärkſten Beweiſe Seiner Feſtigkeit und ein ſeltenes Beiſpiel von treuer Erfüllung einer einmal übernommenen Verbindlichkeit gab, von Napoleon gewählt werden würde, um Preußen die empfindlichſte Beleidigung zuzufügen! Wer er erinnert ſich nicht der Verletzung des ansbachiſchen Gebiets, die am 3. Okt. des vergangenen Jahrs, ungeachtet des feierlichen Einſpruchs der Landesregierung und der königl. Miniſter, vor ſich ging! So hatte mehrere Jahre lang der merkwürdigſte Wettſtreit zwiſchen der Mäßigung, die alles verzieh, und der Redlichkeit, die dem gegebenen Worte bis ans Ende treu blieb, von einer Seite, dem Mißbrauche der Gewalt, dem Trotze auf verführeriſches Glück, und der Gewohnheit, nur mit dieſem zu rechnen, von der andern Seite fortgedauert. Der König erklärte der franzöſiſchen Regierung, daß Er alle Seine Verbindungen mit ihr als aufgelöst betrachte. Er ſetzte Seine Armeen in eine den Umſtänden angemeſſene Verfaſſung. Er war nun vollſtändig überzeugt, daß es für die Nachbarn Frankreichs nur ein einziges Unterpfand der Sicherheit gab, einen auf feſte Grundflächen geſtützten und von allen Mächten gemeinſchaftlich garantirten Frieden. Sr. Majeſtät erboten Sich gegen die Verbündeten, der Wortführer bei den Unterhandlungen über einen ſolchen Frieden zu ſeyn, und dieſe mit Ihren geſammten Kräften zu unterſtützen. Es iſt hinreichend, die damals verabredeten Bedingungen zu kennen, um die Mäßigung, welche zu allen Zeiten die Politik Sr. Majeſtät leitet, in ihrem ganzen Umfange zu beurtheilen. Preußen gab in dieſem Augenblicke keiner muthwilligen Rachſucht Gehör. Es ließ ſich nicht auf die Begebenheiten der letztern Kriege, wie verderblich ſie auch geweſen ſeyn möchten, ein; beſtehende Traktaten hatten ſie einmal ſanktionirt. Es verlangte nichts, als gerade die Vollziehung dieſer Traktaten; aber dieſe verlangte es uneingeſchränkt. Der Graf Haugwitz begab ſich nach Wien, wo

damals der franzöſiſch Kaiſer ſeinen Aufenthalt hatte. Kaum war dieſer Miniſter einige Tage dort geweſen, als die ganze Geſtalt der Dinge ſich änderte. Die erlittenen Unglücksfälle hatten dem Wiener Hofe einen Waffenſtillſtand abgenöthigt, dem der Friede unmittelbar folgen ſollte. Sr. Majeſtät der Kaiſer von Rußland hatten Ihre großmüthigen Abſichten dem Wunſche Ihres Alliirten zum Opfer gebracht, und Ihre Truppen kehrten in die Heimath zurück. Preußen ſtand nun allein auf dem Kampfplatze. Es mußte ſeine Politik auf die Grenzen ſeiner Kräfte beſchränken, und anſtatt, wie es ſein Wille geweſen war, das Intereſſe von ganz Europa zu umfaſſen, ſeine eigene Sicherheit und die ſeiner Nachbarn zu ſeiner erſten Richtſchnur machen. Der franz. Kaiſer ſchlug dem Grafen Haugwitz einen Traktat vor: in welchem auf einer Seite die wechſelſeitige Garantie der Beſitzungen, die der Unverletzlichkeit des türkiſchen Gebiets, die der Reſultate des Preßburger Friedens, auf der andern die Beſitznahme von Hannover für Preußen, gegen Abtretung dreier Provinzen deſſelben, ſtipulirt werden ſollte. Der erſte Theil dieſes Traktats verhieß wenigſtens für die Zukunft eine anerkannte, verbürgte und, wenn Napoleon es gewollt hätte, feſte politiſche Verfaſſung. Die Reſultate des Preßburger Friedens waren ein allgemeines Unglück für Europa; aber Preußen opferte ſich allein auf, wenn es ſie angriff; und den unaufhörlichen Uſurpationen Frankreichs nur ein für allemal irgend eine Grenze zubeſtimmen, ſchien immer noch ein Vortheil, in der Vorausſetzung, daß Traktate in den Augen des Hofes von St. Cloud etwas mehr als Worte ſeyn würden. Der König ratifizirte dieſe Artikel unbedenklich. Die zweite Hälfte des Traktats von Wien betraf einen Gegenſtand, deſſen Wichtigkeit eine ſchreckliche Erfahrung dargethan hatte. Preußen durfte auf keinen Augenblick von Sicherheit rechnen, ſo lange Hannover in einen Krieg verwickelt blieb, der dieſes Land nichts anging. Um welchen Preis es auch durchgeſetzt werden mochte, Preußen war entſchloſſen, nicht zuzugeben, daß die Franzoſen dahin zurückkehrten. Es hatte nunmehr die Wahl, dieſen Zweck entweder

durch einen Traktat, oder durch den Krieg zu erreichen. Die Hingebung dreier Provinzen, gleich treu und glücklich eine lange Reihe von Jahren hindurch, war ein Opfer, das gegen keinen Plan eines eiteln Ehrgeizes je in die Wagſchale gelegt werden konnte; aber dieſe Provinzen wären ſelbſt die erſten Leidenden beim Ausbruch eines Kriegs geweſen; alle Plagen dieſes Kriegs hätten ſich auf die Monarchie gewälzt, und die Erwerbung von Hannover mußte Preußen, wenn ſie unter weniger traurigen Conjuncturen geſchehen konnte, die erſprießlichſten Vortheile verſchaffen. Der König glaubte alſo ſeine Wünſche mit ſeinen Grundſätzen zu vereinigen, indem er den vorgeſchlagenen Tauſch nur unter der ausdrücklichen Bedingung annahm, daß die Vollziehung deſſelben bis zum allgemeinen Frieden verſchoben, und die Zuſtimmung Sr. Majeſtät des Königs von Großbritannien abgewartet werden ſollte. Aller Vortheil bei dem Traktate war für Frankreich. Von einer Seite erhielt es Garantien, die ſeine Eroberungen beſiegelten. Von der andern Seite gab es, was es nicht beſaß, was es durch einen ungewiſſen Krieg hätte wieder erobern müſſen, und in den preußiſchen Abtretungen fand es die Mittel, ſeine Bundesgenoſſen zu bereichern. Aber zwiſchen einer Politik, die alles will, was ſie kann, und einer Redlichkeit, die noch an Pflichten, und beſonders an Verheißungen glaubt, iſt der Kampf allemal ungleich. Der König näherte ſich dem Augenblicke, wo er dies durch Erfahrungen inne werden ſollte. Dieſer Augenblick war der ſchmerzhafteſte ſeiner Regierung. Es war Frankreichs Sache, die Modifikationen, unter welchen der König den Traktat beſtätigt hatte, wenn ſie ihm nicht gefielen, zu verwerfen. Es hütete ſich wohl, dieſes zu thun; denn die ganze preußiſche Armee war noch unter den Waffen. Es fuhr fort, mit Freundſchaftsverſicherungen freigebig zu ſeyn; es machte den Traktat allenthalben geltend, wo es ſeinem Intereſſe gemäß war, daß man daran glaubte; als endlich aber Se. Majeſtät, gedrängt von dem Wunſche, die einzige Frucht der letzten Verhandlungen, die Ihrem Herzen willkommen war, zu genießen, und das von den franzöſiſchen

Armeen ausgesogene Teutschland zu erleichtern, die Ihrigen zurückgezogen hatte, da änderte sich plötzlich die Sprache. Nun verwarf man zu Paris die dem Traktate von Wien beigefügten Modifikationen. Nun versuchte man, von Preußen die verderblichsten Maßregeln zu erzwingen, und als der Graf Haugwitz, der sich zu Paris befand, sich dagegen auflehnte, bestand man mit Hochmuth auf unbedingter Vollziehung des Traktats, auf unverzüglicher Abtretung der drei Provinzen, auf Zurücknahme des Patents, wodurch die preußische Besitzergreifung von Hannover für provisorisch erklärt worden war. Man stritt Preußen einen Theil der stipulirten Vortheile ab, und verlangte die Schließung der Häfen gegen die brittische Flagge in eben der Art, wie sie Statt gefunden haben würde, wenn die Franzosen in das Kurfürstenthum zurückgekehrt wären. Der König hatte endlich die wahre Beschaffenheit der Freundschaft des französischen Kaisers vollständig erkannt. Er verbarg sich nicht länger, daß die Früchte eines solchen Verhältnisse allemal dieselben seyn müßten; ein einschläfernder Trank für eine Macht, die noch ihre Kräfte fühlte; ein Werkzeug der Herabwürdigung und endlicher Unterjochung für eine Macht, die keine mehr besaß. Unterdessen hatte Napoleon alle Vortheile in seinen Händen. Die preußische Armee war zurückkehrt. Die seinigen hatten sich, nach einigen unwesentlichen Bewegungen, worüber das betrogene Teutschland zu früh gefrohlockt hatte, unter nichtsbedeutenden Vorwänden diesseits des Rheins festgesetzt. Das erste Zusammentreffen konnte Unglücksfälle herbeiführen. Der Krieg, der nicht unter allen Umständen das größte der Uebel ist, konnte es unter den damaligen werden. Der König wollte noch eine Zeitlang bei seiner bisherigen Rolle stehen bleiben. Er wollte für einen Augenblick, der sich damals schon berechnen ließ, seine Kräfte, deren Europa mehr als jemals nöthig hatte, aufbewahren, und um wenigstens die Ruhe des Nordens noch zu sichern, bestätigte er den neuen Traktat. Das Vertrauen war indessen ohne Rettung dahin. Preußen war nunmehr überzeugt, daß es bei der ersten Gelegenheit, wo man es

ohne Gefahr entkräften zu können glauben möchte, von seinem vermeinten Alliirten einen Angriff zu erwarten hatte; überzeugt, daß es einen Grad des Ehrgeizes gibt, den nichts zu sättigen vermag, der von Anmaßung zu Anmaßung, zuweilen ohne Plan aber immer mit dem Bedürfnisse, alles zu verzehren, ohne Unterlaß fortschreitet, über die Wahl der Mittel unbesorgt, die Waffen und die Feder, die Gewaltthaten und die Eidschwüre, mit gleicher Entschlossenheit benutzend. Aber selbst mit dieser Ueberzeugung — so groß ist dennoch die unglückliche Ueberlegenheit einer solchen Politik über die, die bloß gerecht seyn will — erfüllte der König alle Bedingungen des Traktats mit aller Sorgfalt eines gewissenhaften Alliirten. Es ist bekannt, was die Folgen davon in Ansehung der Verhältnisse Sr. Majestät mit England waren. Frankreich gewann nichts hiebei; aber es triumphirte insgeheim über den Gedanken, zwei Höfe veruneinigt zu haben, die vereinigt ihm gefährlich werden konnten; und was in Frankreichs Augen seiner Allianz mit dem Könige ihren eigentlichen Werth gab, war gerade, daß diese Allianz Se. Majestät isolirte, indem sie die Meinung erregte, daß Preußen der Mitschuldige an so vielfältigem Unglück sey. Doch mit diesem Unglück begnügte man sich noch nicht. Wir werden bald sehen, wie die französische Politik, versichert, daß sie nun keinen Feind mehr zu befürchten hätte, darauf rechnend, Oesterreich vernichtet zu haben, in ihrem Urtheil über Rußland von eben so viel Unwissenheit als Vermessenheit geleitet, und geblendet durch Preußens anscheinende Ruhe die Larfe endlich von sich wirft, und mit Verachtung aller der Formen, die sonst noch zuweilen geschont worden waren, alle Traktate und alle Rechte ganz öffentlich mit Füßen tritt. Drei Monate nach der Unterzeichnung seines Traktats mit Preußen waren schon die sämmtlichen Artikel desselben verletzt. Der Traktat hatte zur Basis den Status quo des Augenblicks, in welchem er geschlossen wurde, vor allen Dingen also die Garantie des teutschen Reichs und seiner Stände, in der Verfassung, in welcher sie sich damals befanden. Diese Wahrheit fließt nicht bloß aus

der Natur der Sache; der Traktat hatte auch den beiden Mächten ihre Pflichten ausdrücklich vorgeschrieben. Man hatte Sr. Majeſtät dem Kaiſer von Oeſterreich die Verhältniſſe, in welchen der Preßburger Friede dieſen Monarchen gelaſſen hatte, mithin auch die teutſche Kaiſerkrone und die damit verbundenen Rechte, garantirt. Man hatte die Exiſtenz von Baiern, und folglich auch alle die Verhältniſſe, die es ſeit ſo vielen Jahrhunderten an das Reich knüpften, durch dieſelbe gemeinſchaftliche Garantie beſtätigt. Drei Monate nachher wirft der Rheinbund die teutſche Reichsverfaſſung über den Haufen, raubt dem Kaiſer den alten Schmuck ſeines Hauſes, und ſetzt Baiern und dreißig andere Fürſten mit ihm unter die Vormundſchaft Frankreichs. Doch darf man wohl, um dieſe merkwürdige Begebenheit zu beurtheilen, ſeine Zuflucht zu Traktaten nehmen? Vor allen Traktaten haben die Nationen ihre Rechte; und, wenn Frankreich auch nicht mit der Heiligkeit der Eide hier Spott getrieben hätte, dieſe That eines unerhörten Deſpotismus hätte dennoch alle Gemüther empört. Fürſten, die Frankreich nie beleidigt hatten, ihrer Souveränität zu berauben; ſie in Vaſallen einiger Auserwählten zu verwandeln, die ſelbſt wieder Vaſallen der franzöſiſcher Regierung werden ſollten; eine Conſtitution von tauſendjähriger Dauer, die eine lange Gewohnheit, das Gedächtniß rnhmvoller Zeiten, und vielfältige wechſelſeitige Verhältniſſe ſo vielen Fürſten theuer gemacht hatten, die von allen europäiſchen Mächten, und unter ihnen auch von Frankreich, ſo oft garantirt worden war, mit einem Federſtrich zu vertilgen; ſie zu vertilgen im Angeſicht der Verzweiflung der Mitſchuldigen wie der Schlachtopfer, indeß man mit ſeinen Armeen die Stände, welche man zu bereichern vorgibt, zu Grunde richtet, den Städten mitten im tiefſten Frieden Contributionen auflegt, den den neuen Beſitzern ſelbſt nichts als ein ausgeſogenes Gerippe übrig läßt; dieſe Conſtitution zu vertilgen, ohne daß man den Kaiſer von Teutſchland, dem man eine Krone entreißt, ohne daß man Rußland, noch ganz neuerlich Gewährleiſter des teutſchen Bundes, ohne daß man Preußen, noch weſentlicher bei dieſem

Bunde, der ſolchergeſtalt aufgelöst werden ſollte, intereſſirt, nur darüber befragt hätte. — Nein, man hatte Kriege und anhaltende Siege zuweilen große und denkwürdige Kataſtrophen herbeiführen ſehen; aber ein ſolches Schauſpiel im Frieden iſt der Welt noch nie dargeboten worden. Der König hat die unglücklichen Fürſten, die bei dieſen Unternehmungen gelitten haben, bedauert; aber er bedauert die nicht weniger, die ſich durch die traurige Beute reizen ließen; und Er würde ſich vorwerfen, ihr Unglück vermehrt zu haben, wenn Er ſie mit zu großer Strenge beurtheilen wollte. Zum Lohne ihrer Hingebung getäuſcht, vielleicht gezwungen, Befehlen zu gehorchen, die keinen Widerſtand duldeten, oder, wenn ſelbſt ihr Wille berückt wurde, genugſam geſtraft durch ihre Erwerbungen, und durch einen Vaſallenſtand, der eben ſo hart iſt, als ihre vorigen Verhältniſſe ehrenvoll waren, verdienen ſie zuletzt wohl nicht, daß Teutſchland den Stab über ſie breche. Vielleicht, wenn die edelmüthige Nation, der ſie ehmals angehörten, ſich von allen Seiten erhebt, um ihre Unabhängigkeit zu verfechten, vielleicht wird alsdann der Ruf der Dankbarkeit und der Ehre auch bis zu ihnen ertönen, und ihre Ketten werden ihnen dann wenigſtens zum Abſcheu werden, wenn es darauf ankömmt, ſie mit dem Blute ihrer Brüder zu färben. Es war noch nicht genug, daß dieſe deſpotiſche That Preußen ſchlechthin beleidigte. Dem Kaiſer von Frankreich war daran gelegen, daß ſie auch in jedem ihrer Nebenumſtände der Perſon des Königs empfindlich wurde. Die Exiſtenz des Prinzen von Oranien befand ſich unter der gemeinſchaftlichen Garantie der beiden Mächte; denn der König hatte die politiſchen Veränderungen in Holland nur unter dieſer Bedingung anerkannt. Seit Jahren erwartete dieſer Prinz, daß ſeinen, durch die wechſelſeitigen Stipulationen Preußens und Frankreichs geſicherten, Geldforderungen Genüge geleiſtet werden ſollte. Die bataviſche Republik hatte den Willen gehabt, ſich mit ihm auseinander zu ſetzen. Der Kaiſer Napoleon hatte es ihr verboten. Weder die Erinnerung an dieſen Umſtand, noch Rückſicht auf die Bande des Bluts, die den Prinzen an Se.

Majeſtät knüpften, noch die zwanzigmal wiederholte Erklärung, daß der König die Gerechtſame Seines Schwagers nicht im Stiche laſſen könnte, waren im Stande, zu bewirken, daß man ihn nicht mit unter den Haufen der Schlachtopfer zog. Er war der erſte, dem man das Eigenthum ſeiner Väter raubte. Acht Tage zuvor hatte er vom Kaiſer einen Brief empfangen, worin ihm, in den gewöhnlichen Formen, Theilnahme über den Tod des Fürſten, ſeines Vaters, geäußert, und zu der friedlichen Beſitznahme der Staaten ſeines Hauſes Glück gewünſcht wurde. Keiner dieſer Nebenumſtände iſt unwichtig; jeder wirft einen Lichtſtrahl auf das Ganze. Cleve war dem Prinzen Mürat zugefallen. Kaum Souverän geworden, wollte er auch ſchon Eroberer werden. Seine Truppen beſetzten die Abteien Eſſen, Werden und Elten unter dem Vorwande, daß ſie zum Herzogthum Cleve gehörten, ob ſie gleich ganz neu erworbene Gebiete waren, und zwiſchen ihnen und der abgetretenen Propinz auch nicht der Schatten einer Verbindung obwaltete. Man quälte ſich vergebens, um dieſem Frevel nur irgend einen Anſtrich zu verleihen. Weſel ſollte dem neuen Herzoge, nicht dem Kaiſer Napoleon gehören. Nie hätte ſich der König dazu entſchloſſen, die letzte Feſtung am Rheine in Frankreichs Hände zu liefern. Ohne ſich mit einem Worte darüber zu erklären, wurde Weſel zu einem franz. Departement geſchlagen. Man hatte ſich wechſelſeitig den Beſitzſtand der öſterreichiſchen Monarchie und der Pforte garantirt. Der Kaiſer Napoleon wollte zwar, daß Preußen durch dieſe Garantien gebunden ſey; denn ſie waren in ſeinen Händen ein Werkzeug, deſſen er ſich bedienen konnte, je nachdem ſeine Politik es verlangte; ein Vorwand, um irgend einem Streite, den ſeine Ehrſucht herbeigeführt hätte, Opfer zu begehren. Er ſelbſt aber hielt ſich nur ſo lange daran, als ſein Intereſſe ihm nicht einen andern Gang vorſchrieb. Raguſa, obgleich unter dem Schutze der Pforte, wurde von ſeinen Truppen in Beſitz genommen. Gradiſca und Aquileja wurden Oeſterreich entriſſen, ungefähr unter eben dem Vorwande, welcher die Franzoſen in die drei Abteien geführt

hatte. Man war bei allen politiſchen Berechnungen von der Idee ausgegangen, daß die von Frankreich geſchaffenen neuen Staaten, im eigentlichen Sinne Staaten, und nicht franzöſiſche Provinzen ſeyn würden. Es koſtete dem Kabinet von St. Cloud nur Ein Wort, um ihnen ihre Unabhängigkeit zu rauben. Man erfand die Benennung: das große Reich, und war ſofort von nichts, als Vaſallen umringt. Von dem Traktate war alſo keine Spur mehr vorhanden. Und Preußen fuhr fort, ſeine Häfen gegen England zu verſchließen!! Und Preußen glaubte noch immer, Verpflichtungen auf ſich zu haben. Der Kaiſer benachrichtigte endlich Se. Majeſtät, daß es Ihm gefallen habe, das teutſche Reich aufzulöſen, und einen rheiniſchen Bund zu ſtiften, und forderte den König auf, einen ähnlichen Bund im nördlichen Teutſchland zu Stande zu bringen. Das war die gewöhnliche und lange mit Erfolg gekrönte Taktik, im Augenblick der Geburt eines neuen Projekts den Höfen, die dieſem Projekt Schwierigkeiten in den Weg legen konnten, irgend eine Lockſpeiſe darzubieten. Der König ergriff die Idee eines ſolchen Bundes, nicht etwa, als wenn jene nun längſt ſchon gewürdigten Rathſchläge den geringſten Eindruck auf ihn gemacht hätten, wohl aber, weil in der That die Umſtände Ihn dazu verpflichteten, und weil nach dem Abfalle der zum Rheinbunde übergetretenen Fürſten eine enge Verbindung zwiſchen den nördlichen mehr als je die Bedingung ihrer Sicherheit war. Der König beſchäftigte ſich damit; aber glücklicher Weiſe nach andern Grundſätzen, als denen ſeines Muſters. Er ſetzte Seinen Stolz darein, die letzten Teutſchen unter Seine Fahnen zu verſammeln; aber die Rechte eines jeden ſollten unverletzt bleiben, und die Ehre allein die Verbündeten an einander knüpfen. Aber Frankreich ſollte den König zu einer Maßregel aufgefordert haben, die nützlich für Preußen geweſen wäre! Wir werden bald ſehen, was es heißt, wenn Frankreich mit Gunſtbezeugungen auftritt. Zuförderſt hatte man Sorge getragen, in das Grundſtatut des Rheinbundes einen Artikel einzuführen, welcher den Keim zu allen künftigen Umgriffen enthielt.

Man erbot ſich, noch andere Fürſten in dieſen Bund aufzunehmen, wenn ſie Verlangen dazu beweiſen ſollten. Auf dieſe Art ließ man abermals alle Verhältniſſe in Teutſchland unentſchieden, und indem man ſich die Mittel vorbehielt, die ſchwächern Staaten durch Verſprechungen oder Drohungen hinzurreißen, ſah man dem Zeitpunkte entgegen, wo man jenen Bund bis ins Herz der preußiſchen Monarchie verpflanzt hätte. Und damit dies Niemanden zweifelhaft bleiben möchte, wurde auf der Stelle der erſte Verſuch unternommen. Zum Glück traf er einen Fürſten, der die Furcht nicht kennt, und der die Unabhängigkeit als den höchſten Gegenſtand ſeines Ehrgeizes betrachtet. Der franzöſiſche Miniſter zu Kaſſel lud den Kurfürſten ein, ſich ſeinem Herrn in die Arme zu werfen. Preußen thäte nichts für ſeine Alliirten! (Es iſt wahr, daß Napoleon die Seinigen beſſer zu behandeln weiß, und Jedermann ſieht, daß Spanien und Holland, und die Könige von Baiern und Würtemberg der Allianz mit ihm Frieden, Unabhängigkeit und Ruhm verdanken!) Preußen thäte nichts für Seine Alliirten! Napoleon hingegen würde den Beitritt des Kurfürſten durch eine Vergrößerung ſeines Gebiets vergelten. Und dieſe Treuloſigkeit wurde gegen einen Alliirten verübt! In eben dem Augenblicke, wo man den König aufforderte, eine Verbindung zu ſtiften, von welcher Heſſen die erſte Vormauer abgeben ſollte, ſuchte man einen Fürſten von ihm abzuwenden, den Familienverträge, zahlreiche Bündniſſe und Verhältniſſe jeder Art aufs engſte an Sr. Majeſtät Perſon gebunden hatten. Aber ſelbſt dieſe feindſeligen Schritte waren noch zu leicht. Wünſcht man zu wiſſen, was die Lockſpeiſe war, wodurch man den Kurfürſten von Heſſen gewinnen wollte, und mit welcher Vergrößerung man Ihm ſchmeichelte? Es war der Prinz von Oranien, der Schwager des Königs, dieſer zweimal ſchamlos hintergangene Prinz, der jetzt zum dritten Mal beraubt werden ſollte. Er beſaß noch das Land Fulda. Man verſprach es dem Kurfürſten. Man hätte es gegeben, wenn der Kurfürſt es gewollt, und Preußen nicht zu den Waffen gegriffen hätte. Se. Majeſtät

ſahen das Syſtem der Uſurpationen jeden Tag einen Schritt vorwärts thun; Sie ſahen, wie man einen immer engern Kreis um Sie her zog, und ſelbſt das Recht, Sich in dieſem zu bewegen, Ihnen ſtreitig zu machen anfing. Denn ein ausſchweifender Beſchluß verbot ſchon allen fremden Truppen, bewaffnet oder nicht, den Durchgang durch die Staaten der Conföderation. Dies hieß, allem Völkerrechte zuwider, die Verbindung zwiſchen den einzelnen heſſiſchen Provinzen aufheben. Dies hieß, Vorwände zu Händeln bereiten. Dies war die erſte Strafe, die man über einen edelmüthigen Fürſten verhängte, der einen Vertheidiger einem Herrſcher vorgezogen hatte. Der Kaiſer Napoleon ſorgte dafür, auch dieſe letzten Zweifel bald zu zerſtreuen. Zwei Friedensunterhandlungen wurden damals in Paris geführt, die eine mit einem ruſſiſchen, die andere mit den engliſchen Miniſtern. In jeder von beiden Unterhandlungen enthüllten ſich die Geſinnungen gegen Preußen. Und auch dann noch — Se. Majeſtät können nicht ohne Verwunderung daran zurückdenken — auch nach dieſem allen berechnete der König noch, ob es nicht eine Combination geben ſollte, die dieſe Lage der Dinge mit der Erhaltung des Friedens vereinbar gemacht hätte. Durch den Traktat, welchem der Kaiſer Alexander die Beſtätigung verſagte, erbot ſich Frankreich, in Gemeinſchaft mit Rußland zu verhindern, daß Preußen dem Könige von Schweden ſeine teutſchen Staaten entriſſe. Aber ſeit mehreren Monaten hatte das Kabinet von St. Cloud den König beſtürmt, zur Beſitznahme dieſer Staaten zu ſchreiten, in der dreifachen Abſicht, ſich an dem König von Schweden zu rächen, Preußen mit allen andern Höfen zu entzweien, und das Stillſchweigen Preußens zu der Umkehrung des mittäglichen Teutſchlands zu erkaufen. Aber ſeit eben ſo langer Zeit hatte der König dieſe Abſichten durchſchaut, wie peinlich Ihm auch Sein unglücklicher Zwiſt mit Schweden ſeyn mochte. Er hatte dafür geſorgt, jeden Verdacht eines eigennützigen Plans aus dem Wege zu räumen, und der Kaiſer Alexander war der Depoſitär Seiner Verſprechungen geweſen. Nun änderte ſich die

Scene auf einmal, und Napoleon, lange genug der Feind des Königs von Schweden, hatte ſich in den Beſchützer deſſelben verwandelt. Es iſt nicht überflüſſig, hier zu bemerken, daß in eben dieſem berüchtigten Traktate der franz. Kaiſer, um dem edeln Intereſſe, welches der Petersburger Hof fortdauernd an der Erhaltung des Neapolitaniſchen nimmt, Genüge zu leiſten, dem letztern eine Schadloshaltung verſprach, indem er den König von Spanien beſtimmen wollte, ihm die Baleariſchen Inſeln abzutreten. So verhält es ſich mit den Vergrößerungen, auf welche ſeine Alliirten Anſpruch zu machen haben. Dies alles waren Vorſpiele zu den Schritten gegen Preußen. Wir nähern uns dem Augenblicke, der Se. Majeſtät entſchied. Preußen hatte von ſeinen Traktaten mit Frankreich noch nichts, als Demüthigungen und Verluſt eingeerntet. Ein einziger Vortheil war Preußen geblieben. Das Schickſal Hannovers lag in ſeinen Händen, und es mußte in ſeinen Händen bleiben, wenn das letzte Unterpfand der Sicherheit des Nordens nicht vernichtet werden ſollte. Napoleon hatte dieſe Lage der Dinge feierlich garantirt. Er unterhandelte mit England auf der Baſis der Zurückgabe des Kurfürſtenthums. Der König iſt im Beſitz der Beweiſe. Der Krieg war nun durch die That erklärt. Jede Maßregel Frankreichs verkündigte ihn. Von Monat zu Monat verſprach irgend eine neue Bekanntmachung den Rückmarſch ſeiner Armeen. Ein eitler Vorwand über den andern hielt ſie in Teutſchland feſt. Und zu welchen Operationen? Großer Gott! Um die Souveränetät der Teutſchen bis auf die letzte Spur zu vertilgen, um die Könige wie Präfekten zu behandeln, um die Länder auszuzehren, um Bürger, die nur ihren eigenen Regenten verantwortlich waren, vor militäriſche Tribunale zu ſchleppen, um Andere, die friedlich in fremden Staaten unter fremden Souveräns, ſogar in der Hauptſtadt eines teutſchen Kaiſers lebten, für vogelfrei zu erklären, weil ſie Schriften publicirt hatten, wo die franzöſiſche Regierung, oder wenigſtens ihr Deſpotismus, angegriffen war, und das in einem Zeitpunkte, wo eben dieſe Regierung zuließ, daß beſoldete Libellen-

ſchreiber unter ihrem Schutze die Ehre der Kronen und die heiligſten Gefühle der Völker angriffen. Jene Armeen vermehrten ſich allmählig immer mehr, rückten den Grenzen Preußens oder ſeiner Alliirten immer näher, ſetzten ſich in eine Verfaſſung, die nur Preußen bedrohen konnte, und vermehrten ſich ſelbſt in Weſtphalen, von wo aus ihr Weg wohl nicht nach den Mündungen des Cattaro ging. Es war nicht mehr zweifelhaft, daß Napoleon Preußen mit Krieg überziehen, oder es auf immer zum Kriege unfähig machen wollte, indem er es von Demüthigung zu Demüthigung, bis zu einem Zuſtande politiſcher Herabwürdigung und Ohnmacht geführt hätte, in welchem ihm, nach Verluſt aller ſeiner Vormauern, kein anderer Wille, als der ſeines fürchterlichen Nachbarn geblieben ſeyn würde. Der König ſtand nicht länger an. Seine Armeen zogen ſich zuſammen. Der General Knobelsdorf wurde nach Paris geſendet, um die letzten Erklärungen Sr. Majeſtät zu überbringen. Es gab nur Eine Maßregel noch, die dem Könige einige Sicherheit gewähren konnte; dies war die Rückkehr der franzöſiſchen Truppen über den Rhein. Die Zeit der Reden war vorüber, obgleich das Kabinet von St. Cloud ſich immer noch freigebig darin bewies. Der General Knobelsdorf hatte den Befehl, auf jener Maßregel zu beſtehen. Sie erſchöpfte noch nicht die gerechten Forderungen des Königs, ſie ſollte nur den übrigen vorangehen, ſie war die Bedingung Seiner künftigen Exiſtenz; zugeſtanden oder nicht zugeſtanden, mußte ſie endlich ein Licht über die eigentlichen Geſinnungen des franzöſiſchen Kaiſers verbreiten. Eitle Demonſtrationen, durch eine lange Erfahrung auf ihren wahren Werth zurückgeführte Argumente, waren die einzige Antwort, welche der König erhielt. Weit entfernt, an Zurückberufung der franzöſiſchen Armeen zu denken, kündigte man an, daß ſie verſtärkt werden ſollten; aber mit einem Hohn, der noch merkwürdiger war, als dieſe Weigerung, erbot man ſich, die Truppen, die in Weſtphalen vorgerückt waren, heimkehren zu laſſen, wenn Preußen ſeine Rüſtungen einſtellen wollte. Dies war noch nicht Alles. Man

erkühnte ſich, den Miniſtern des Königs zu erklären, daß es den Städten Hamburg, Bremen und Lübeck nicht erlaubt ſeyn ſollte, der Nordiſchen Conföderationen beizutreten, ſondern Frankreich ſich vielmehr vorbehielte, ſie in ſeinen Schutz zu nehmen; gleich als wenn zu eben der Zeit, wo Frankreich in dem Bezirke des andern Bundes Städte verſchenkte und Geſetze promulgirte, ohne irgend einer Macht den geringſten Einſpruch zu geſtatten, man dem Könige hätte zumuthen dürfen, ein fremdes Intereſſe im Herzen ſeiner Monarchie zu dulden. Ein anderer Contraſt erbitterte den König aufs höchſte. Er empfing vom Kaiſer einen Brief voll jener Verſicherungen der Achtung, die freilich, wenn die Thatſachen nicht damit übereinſtimmen, als Nichts zu betrachten ſind, die aber die Würde der Souveräns ihnen, ſelbſt an der Schwelle des Krieges noch zur Pflicht macht. Und wenige Tage nachher, in einem Augenblicke, wo das Schwert noch nicht gezogen war, wo die Miniſter des Kaiſers denen des Königs noch Betheurungen über Betheurungen von ſeinen friedlichen Abſichten vorſpiegelten, erſchien der Publiciſte vom 16. September mit einer Diatribe gegen den König und den preußiſchen Staat, von Seiten ihrer Schreibart der ſchmutzigſten Perioden der Revolution würdig, ehrenrührig für die Nation, in andern Zeiten, als die unſerigen, der feierlichen Kriegserklärung gleich geltend. Der König kann allerdings Verläumdungen, die nichts als Widerwillen erregen, verachten; wenn dieſe Verläumdungen aber dazu beitragen, Ihm über die wirkliche Lage der Dinge Aufſchluß zu geben, ſo wäre es unklug, ſie bloß mit Verachtung zu behandeln. Uebrigens war nun auch der letzte Zweifel verſchwunden. Aus dem Innern Frankreichs marſchirten Truppen gegen den Rhein. Der Vorſatz, Preußen anzugreifen, war klar und zuverläſſig. Eine koſtbare Zeit ging verloren. Der König ließ durch den General Knobelsdorf, eine Note überreichen, welche die Bedingnngen enthielt, unter denen Er noch bereit war, ſich zu vergleichen. Dieſe Bedingungen waren: 1) Daß die franzöſiſchen Truppen ungeſäumt Teutſchland räumten; 2) Daß Frankreich der Bildung des

nördlichen Bundes kein Hinderniß mehr entgegen ſetzte, und daß dieſer Bund alle großen und kleinen teutſchen Staaten, die in den Fundamental-Akten des Rheinbundes nicht als Mitglieder dieſes letztern genannt ſind, umfaſſen könnte; 3) daß unverzüglich eine Unterhandlung zum Behufe der nähern Beſtimmung aller noch ſtreitigen Gegenſtände eröffnet würde, wo für Preußen die Zurückgabe der drei Abteien und die Trennung der Stadt Weſel von dem franzöſiſchen Reiche die Präliminar-Artikel ſeyn müßten. Dieſe Bedingungen ſprechen für ſich ſelbſt. Sie beweiſen, wie ſehr noch in dieſem Augenblicke der König ſeine Forderungen mäßigte, und wie ſehr die Erhaltung des Friedens, wenn Frankreich ihn gewollt, von Frankreich abgehangen hätte. Der vom Könige beſtimmte peremtoriſche Termin zur Entſcheidung über Frieden oder Krieg iſt verſtrichen. Se. Majeſtät haben die Antwort des Kabinets von St. Cloud nicht erhalten, oder vielmehr die Zurüſtungen, die um Sie her geſchehen, geben Ihnen die Antwort täglich. Der König kann die Ehre und Sicherheit Seiner Krone forthin nur den Waffen anvertrauen. Er ergreift ſie mit Schmerz, weil ein durch die Thränen Seiner Völker erkaufter Ruhm nie Sein Wunſch geweſen war, aber auch mit Ruhe, weil Seine Sache gerecht iſt. Der König hat die Nachgiebigkeit bis an die letzte Grenze getrieben, bis dahin, wo die Ehre nicht geſtattet hätte, weiter zu gehen. Der König hat Alles, was ihn bloß perſönlich kränken konnte, geſchehen laſſen. Er hat ſich über die Urtheile der Unwiſſenheit und über die Verläumdung hinweggeſetzt, ſtets hoffend, daß es ihm gelingen würde, Sein Volk ohne Erſchütterung bis an den früher oder ſpäter unausbleiblichen Zeitpunkt zu führen, wo ungerechter Größe ihr Ziel geſteckt wird, und der Ehrgeiz, wenn er hartnäckig alle Grenzen verkennt, zuletzt ſich ſelbſt überſpringt. Sr. Majeſtät ergreifen die Waffen, weder um einer lange genährten Erbitterung Luft zu machen, noch um Ihre Macht zu vermehren, noch um eine Nation, die Sie zu ſchätzen wiſſen, in ihren natürlichen und billigen Grenzen zu beunruhigen, ſondern um Ihre Monarchie vor dem Schickſale, welches man

ihr zubereitete, zu bewahren, um dem Volke Friedrichs ſeine Unabhängigkeit und ſeinen Ruhm zu erhalten, um das unglückliche Teutſchland von dem Joche, worunter es erliegt, zu befreien und um zu einem ehrenvollen und ſichern Frieden zu gelangen. Der Tag, wo Er dieſen erreicht, wird des Königs ſchöner Triumph ſeyn. Die Begebenheiten des Kriegs, der ſich eröffnet, ſind in der Hand der allerhöchſten Weisheit. Der König überläßt Andern vorzeitige Prahlereien, wie er ihnen ſo lange den traurigen Genuß muthwilliger Beleidigungen und unverantwortlicher Läſterungen überließ. Aber er führt zum ehrenvollſten Kampfe eine Armee, die ihres Ruhms würdig iſt. Aber er beherrſcht eine Nation, auf die er ſtolz ſeyn kann; und, wenn Er bereit iſt, Sein Blut für ſie zu vergießen, ſo weiß Er auch, was er von ihrer Energie und von ihrer Liebe zu erwarten hat. Aber Fürſten, die Zierde des teutſchen Namens, Seiner Dankbarkeit, Seiner Rechtlichkeit gewiß, und die wenigſtens an Seiner Seite den Sieg nicht fürchten dürfen, haben ihre Fahnen mit den Seinigen vereint. Aber ein Souverän, der einen der erſten Throne der Welt durch Seine Tugenden ehrt, iſt von der Gerechtigkeit Seiner Sache durchdrungen. Aber die Stimme der Völker ruft und ſegnet allenthalben Seine Waffen; und ſelbſt da, wo das Schrecken ſie verſtummen heißt, meldet ſie ſich nur um ſo dringender an. Mit ſo vielen Bewegungsgründen zum Bewußtſeyn ſeiner Kraft und zur Ruhe, iſt es Preußen wohl erlaubt, fortdauernd an ſeine hohe Beſtimmung zu glauben. Aus dem Hauptquartier zu Erfurt, am 9. Okt. 1806.

IV.

Oeſterreichiſches Manifeſt

gegen

Frankreich

im April 1809.

Obgleich der Preßburger Friedenstraktat in allen ſeinen weſentlichen Beſtimmungen das Gepräge jener ungünſtigen Umſtände trug, die Sr. Kaiſerl. Majeſtät damals zur Pflicht gemacht hatten, dem augenblicklichen Bedürfniß Ihrer Monarchie jede andere Rückſicht unterzuordnen, ſo verläugnete ſich gleichwohl bei der Ausführung dieſes Traktats die ſtrenge Gewiſſenhaftigkeit nicht, mit welcher Sr. Majeſtät von jeher bemüht geweſen waren, Ihren einmal übernommenen Verbindlichkeiten Genüge zu leiſten.

Die Artikel, welche Oeſterreich ſchwere Opfer und empfindliche Verzichtleiſtungen auflegten, wurden ohne Einſchränkung, ohne Vorbehalt vollzogen. Nur die, welche zu Oeſterreichs Erleichterung beſtimmt waren, kamen entweder gar nicht oder mit willkürlichen und nachtheiligen Abänderungen, oder erſt nach langen mühſeligen Unterhandlungen, zum Theil nur gegen neue Aufopferungen, zu Stande.

Kaum eine von den Bedingungen dieſes Traktats, die das Intereſſe des Kaiſerlichen Hofes, Seiner Prinzen, oder Seiner Unterthanen betrafen, wurde in ihrem ganzen Umfange, in den vorgeſchriebenen Friſten, und zur wirklichen Befriedigung der Intereſſenten erfüllt.

Weder Se. Kaiſerl. Hoheit der Erzherzog, damaliger Kurfürſt von Salzburg, noch Se. Kaiſerl. Hohheit der Großmeiſter des Teutſchen Ordens, gelangten zu dem vollen Genuß der Ihnen verheißenen Beſitzungen oder Einkünfte.

Sr. Königl. Hohheit dem Erzherzog, damaligen Landgrafen von Breisgau, ſollte, nach der ausdrücklichen Vorſchrift des

Traktats, eine dem vollen Werthe Seiner verlorenen Länder und Einkünfte entſprechende Schadloshaltung zu Theil werden. Jeder Verſuch, dieſe beſtimmte Verheißung auf eine oder die andere Art zur Wirklichkeit zu befördern, blieb fruchtlos; es ergab ſich ſogar im Laufe einer oft erneuerten Unterhandlung, daß das franzöſiſche Kabinet zu keiner Zeit die Abſicht gehabt hatte, Se. Königl. Hoheit auch nur theilweiſe zufrieden zu ſtellen; und die Miniſter Sr. Kaiſerl. Majeſtät mußten mehr als einmal die Kränkung erleben, die gerechteſten Anſprüche der Prinzen des Kaiſerlichen Hauſes als Gegenſtände behandelt zu ſehen, die keine ernſthafte Erörterung verdienten.

Gleiches Schickſal war jeder Beſchwerde vorbehalten, die über verletztes Intereſſe der Kaiſerlichen Unterthanen oder der Kaiſerlichen Kaſſen geführt ward. Vom Tage der Auswechslung der Friedens-Inſtrumente an ſollten keine gezwungene Lieferungen mehr Statt finden, durch eine baare Zahlung von Vierzig Millionen Franken alle rückſtändigen Kriegsforderungen getilgt ſeyn. Die Zahlung war geſchehen; aber die gehoffte Erleichterung blieb aus. Auf der einen Seite wurden zum Unterhalt der franzöſiſchen Armeen, weil die nur kurz vorher auf Koſten des Landes reichlich angefüllten franzöſiſchen Magazine ſich plötzlich ausgeleert fanden, neue drückende Leiſtungen verlangt: auf der andern Seite blieb eine Menge von nutzbaren Objekten, die als unbezweifeltes Eigenthum Sr. Majeſtät in verſchiedenen der abgetretenen Provinzen den neuen Beſitzern gegen vertragsmäßige Vergütung überlaſſen worden waren, unbezahlt. Der unter dieſen beiden Rubriken erlittene Verluſt belief ſich auf vierundzwanzig Millionen Gulden; alle Bemühungen, Erſatz dafür zu erlangen, waren vergeblich.

Unterdeſſen würden Se. Kaiſerl. Majeſtät jene Kränkungen und dieſen Verluſt, ſo empfindlich ſie auch ſeyn mochten, zu verſchmerzen geſucht haben, wenn nur der große Hauptzweck des mit ſo viel Aufopferungen zu Stande gebrachten Friedens um dieſen Preis hätte erreicht werden können. Sich der Sorge für die

Wohlfahrt Ihres Volkes, für den glücklichen Fortgang der innern Verwaltung, und für die Abwendung neuer Gefahren, durch zweckmäßige Vertheidigungsanstalten, in ungestörter Ruhe widmen zu können, — das war der Wunsch, das war die gerechte Erwartung Se. Majestät. Diesen friedlichen Plan auf allen Wegen zu vereiteln, — war in dem Zeitraum, der vom Preßburger Frieden bis auf den gegenwärtigen Augenblick verfloß, das unausgesetzte Bestreben der französischen Regierung.

Noch war keiner der für Oesterreich stipulirten Friedensartikel von Seiten Frankreichs zur Vollziehung gebracht, und schon wurden Sr. Kaiserl. Majestät durch neue bedenkliche Zumuthungen in die unangenehmsten Discussionen verwickelt. Man verlangte, daß zur Beförderung der Militär-Communication zwischen Venedig und den Provinzen auf der andern Küste des adriatischen Meeres den französischen Truppen ein ungehinderter Durchmarsch durch die kaiserlichen Staaten, nicht nur für den Augenblick bewilliget, sondern sogar als immerwährende Regel, durch eine förmliche Convention bestätigt werden sollte. Die triftigsten Einwürfe, theils hergeleitet aus dem ehemaligen Verhältniß der Republik Venedig, die ein ähnliches Vorrecht weder erhalten noch verlangt hatte, theils aus dem Zustande der an Subsistenzmitteln nichts weniger als reichen Provinzen des österreichischen Littorals, theils aus der Gefahr, andere benachbarte Staaten zu gleichen Forderungen veranlaßt zu sehen, wurden dem Antrage entgegen gesetzt; sie fanden weder Eingang noch Gehör. Der einmal ausgesprochene Wille des Kaisers Napoleon, — die Hinweisung auf ernsthaftere Uebel, wenn dieses nicht mit Bereitwilligkeit ertragen werden sollte, — die Drohuug, den Krieg zu erneuern, und zur unmittelbaren Besitznahme der Grenzprovinzen zu schreiten — das waren die unwiderstehlichen Argumente, denen jede Einwendung Platz machen mußte; wie in jener, so in allen spätern Verhandlungen sind von Seiten des französischen Kabinets andere nie zur Sprache gekommen.

Eine reiche Quelle der unangenehmsten Streitigkeiten wurde

gleich nachher durch die unerwartete Erſcheinung einer ruſſiſchen Flotte, die ſich des Hafens und Gebiets von Cattaro bemächtigte, eröffnet. Das Zögern der franzöſiſchen Bevollmächtigten, von dieſem Gebiete in den traktatmäßigen Friſten Beſitz zu ergreifen war allein an dem Zwiſchenſpiel ſchuld; für ihre Vernachläſſigung mußte Oeſterreich leiden. Umſonſt wurde alles aufgeboten, das franzöſiſche Kabinet zu überzeugen, daß, ſo wenig auch Se. Kaiſerl. Majeſtät dieſen Vorfall zu verantworten hatten, Sie doch gern, durch jeden dazu geeigneten Schritt, die vollkommene Reinigkeit Ihrer Abſichten, und Ihren Wunſch, auch dieſe Stipulation des Traktats mit buchſtäblicher Pünktlichkeit zu erfüllen, an den Tag legen würden. Umſonſt wurde die vorhin verlangte Durchmarſch-Convention ohne weitern Verzug eingegangen und abgeſchloſſen. Umſonſt wurden die öſterreichiſchen Seehäfen, auf das ungeſtüme Andringen Frankreichs, gegen die ruſſiſche und engliſche Flagge geſperrt; eine Maßregel, die dem eben wieder aufblühenden Handel, und mithin dem geſammten innern Wohlſtand, zugleich aber auch den Finanzen der Monarchie, eine empfindliche Wunde ſchlagen mußte. Umſonſt wurden endlich ſelbſt Truppen ausgerüſtet, um, in Gemeinſchaft mit den franzöſiſchen, die Uebergabe von Cattaro zu bewirken. Man nahm auf keinen dieſer Schritte Rückſicht. Das öſterreichiſche Gebiet am rechten Ufer des Iſonzo, das zwei Monate nach Auswechslung der Friedens-Inſtrumente von den franzöſiſchen Truppen hätte geräumt werden ſollen, blieb nicht nur fortwährend beſetzt, ſondern wurde ſogar förmlich organiſirt, und wie franzöſiſches Eigenthum behandelt; die Kriegsgefangenen kehrten nicht zurück; die Feſtung Braunau wurde nicht ausgeliefert. Was aber noch drückender als alles übrige war, die große franzöſiſche Armee verlängerte ihren Aufenthalt in Teutſchland, und bedrohte, von Baiern und Franken aus, ohne Unterlaß die Grenzen der Monarchie.

Die verzögerte Auslieferung von Cattaro war nur ein eitler geringfügiger Vorwand für dies ganze höchſt beunruhigende Ver-

fahren. Was um eben dieſe Zeit in Teutſchland geſchah, gab über die wahren Bewegungsgründe den Aufſchluß.

Der Preßburger Traktat hatte in den Perſonalverhältniſſen und in dem Beſitzſtande verſchiedener Reichsfürſten des mittäglichen Teutſchlands bedeutende Veränderungen geſtiftet. Gleichwohl war durch dieſen Traktat die bisherige Verfaſſung des Reichs nicht bloß ſtillſchweigend aufrecht erhalten, ſondern wörtlich beſtätigt worden. Der Titel eines Kaiſers von Teutſchland war, ohne irgend eine Widerrede oder Anſtand, in das Friedens-Inſtrument aufgenommen worden, und die Anerkennung des Königs-Titels in den Häuſern von Baiern und Würtemberg, mit dem ausdrücklichen Zuſatz ſtipulirt, daß das Band, welches dieſe Fürſten bisher an die teutſche Reichsconföderation geknüpft hatte, durch die ihnen beigelegten neuen Prärogativen nicht als aufgelöſet betrachtet werden ſollte.

Mittlerweile war, unter dem Schleier des Geheimniſſes, der wahrſcheinlich längſt genährte Plan, die teutſche Reichsverfaſſung völlig zu vernichten, in Paris zur Reife gekommen. Ein beträchtlicher Theil der größern und kleinern teutſchen Fürſten hatte dieſem Plan die Hände geboten. Ohne daß von einer ſo wichtigen Angelegenheit die geringſte vorläufige Mittheilung oder Eröffnung an das geſetzmäßige Reichsoberhaupt gelangt wäre, gingen die durch franzöſiſchen Einfluß oder franzöſiſche Uebermacht geleiteten Fürſten einen auf Umſturz aller alten Verhältniſſe und vielfältige Verletzung der heiligſten Souveränetäts- und Privatrechte gegründeten Bund mit einander ein, von welchem ſich der Kaiſer Napoleon, unter dem Titel eines Protektors, zum Oberhaupt conſtituirte.

Nur im Augenblick der öffentlichen Bekanntmachung dieſer Schritte wurde Sr. Majeſtät zu wiſſen gethan, »daß der Kaiſer Napoleon von der Exiſtenz eines Kaiſers von Teutſchland, und einer teutſchen Reichsconſtitution fernerhin keine Kenntniß mehr nehmen werde.«

Um einer ſolchen Erklärung beſſern Eingang zu verſchaffen, kehrten alle jene drohende Aeußerungen, die ſeither jeden Schritt

des französischen Kabinets unausgesetzt begleitet hatten, mit verdoppeltem Nachdruck, und unter Umständen, die Sr. Majestät gern in immerwährende Vergessenheit begraben möchten, wieder.

Ueber den Sinn und Zweck dieses Unternehmens konnte kein Zweifel Statt finden; und die davon zu erwartenden Folgen waren so einleuchtend, als daß es, um sie ganz zu überschauen, erst einer traurigen Erfahrung bedurft hätte.

Es entfaltete sich sogleich vor Sr. Kaiserl. Majestät Blicken, das von allen Seiten bejammernswürdige Schicksal, dem Teutschland entgegen ging; es entfaltete sich nicht minder die verstärkte und dringende Gefahr, die aus einem System, welches alle benachbarte Länder in unmittelbare Unabhängigkeit von Frankreich versetzte, für die österreichischen Erbstaaten entsprang. Das Recht, sich gegen die Einführung eines solchen Systems durch die äußersten Widerstandsmaßregeln zu verwahren, hätte dem Kaiser Niemand streitig machen können. Wie mächtig aber auch die Beweggründe seyn mochten, die Se. Majestät zur Behauptung dieses Rechtes aufzufordern schienen, eine Rücksicht, die sie alle überwog, gab den Ausschlag für ein anderes Verfahren.

Die unmittelbare Erhaltung der österreichischen Monarchie war des Kaisers erste und heiligste Pflicht; und unter den eingetretenen trüben Conjuncturen, war diese zugleich für alle die Regenten und Völker, die dem Glück einer unabhängigen Existenz noch nicht ganz und auf immer entsagt hatten, ein gemeinschaftliches Interesse geworden. In einer Lage, wie die damalige war, das Schicksal Oesterreichs aufs Spiel zu setzen, wäre zunächst im offenbaren Widerspruch mit dem, was Sr. Majestät gegen sich selbst und Ihre treuen Unterthanen oblag, und überdies noch ein bedenklicher Eingriff in die letzten Rettungsaussichten und Hoffnungen aller mitleidenden Staaten gewesen.

Se. Majestät glaubten Sich um so zuverlässiger berechtigt, das System einer einstweiligen Verzichtleistung auf jeden Widerstand, der die Ruhe Ihrer Monarchie in einem so gefahrvollen Augenblick compromittiren konnte, Ihrer ganzen Politik, zum

Grunde zu legen, als die frühere Geſchichte, und der ſich ſtets gleichgebliebene Charakter Ihrer Regierung, den Verdacht ausſchließender Rückſicht auf Ihr Privatintereſſe und ſelbſtſüchtiger Gleichgültigkeit gegen das Wohl benachbarter Staaten, von Sr. Majeſtät ein für allemal abwenden mußte. Was der Kaiſer eine lange Reihe von Jahren hindurch gethan hatte, um dem einbrechenden allgemeinen Verderben einen Damm entgegen zu ſetzen, war bekannt; was ſeine Anſtrengungen vereitelt hatte, war es nicht weniger. Jetzt galt es, der Nothwendigkeit zu weichen. Ein iſolirter und unzeitiger Widerſtand hätte Oeſterreich, Teutſchland und Europa, damals eben ſo ſicher und eben ſo weſentlich geſchadet, als es früher die Unthätigkeit anderer Mächte, und ihr bedauernswürdiges Abſonderungs-Syſtem that.

Se. Majeſtät faßten alſo den Entſchluß, jeder zweckloſen und peinlichen Diskuſſion über eine Sache, deren wahres Verhältniß ohnehin keinem Zweifel unterlag, zuvorzukommen. Erleichtert wurde dieſer Entſchluß durch die unbedingte Bereitwilligkeit und Unterwerfung, die den Erfolg einer ſo gewaltſamen Revolution von allen Seiten zu begünſtigen ſchien, durch das Stillſchweigen aller übrigen Mächte, vorzüglich aber durch den auffallenden Kaltſinn, mit welchem ein beträchtlicher Theil Teutſchlands dem Untergange der alten Ordnung zuſah.

Eine Krone, die Sr. Kaiſerl. Majeſtät durch geſetzmäßige Wahl der Reichsſtände anvertraut, die Jahrhunderte lang in ihrem Durchlauchtigſten Hauſe für den Schutz und die Wohlfahrt des Reiches mit Ruhm getragen worden war, durch Gewalt behaupten zu müſſen, würde ſelbſt unter weniger dringenden Umſtänden die Würde und das Gefühl Sr. Majeſtät auf eine ſchmerzhafte Probe geſtellt haben. Sie legten dieſe Krone nieder.

Man hätte glauben ſollen, ein ſo wichtiger Schritt würde wenigſtens in dem Verhältniſſe gegen Frankreich ſeine günſtigen Wirkungen nicht verfehlen. Aber die Lage der Dinge blieb dieſelbe. Keine der rückſtändigen Friedensbedingungen wurden erfüllt; jeder Verſuch, ihre Vollziehung zu bewirken, wurde mit

Vorwürfen und Drohungen beantwortet. Weit entfernt, das, was Oeſterreich that, um die Aufrechthaltung der Ruhe zu ſichern, auf irgend eine Weiſe in Anſchlag zu bringen, ſchien im Gegentheil das franzöſiſche Kabinet jede neue Probe von Mäßigung und Ergebung nur als Grundlage und Uebergang zu noch härteren Forderungen gebrauchen zu wollen; und es iſt ſchwer zu beſtimmen, wohin dieſe fordauernd feindſelige Spannung, trotz aller Bemühungen Sr. Majeſtät, ſchon damals geführt haben würde, wenn der Ausbruch eines Krieges mit Preußen nicht einen nothwendigen Stillſtand veranlaßt hätte.

Den Gang und die Reſultate dieſes Krieges konnten Se. Kaiſerl. Majeſtät unmöglich mit Gleichgültigkeit betrachten. Das Loos, welches die preußiſche Monarchie und das preußiſche Regenten-Haus traf, war an und für ſich bitter genug, um das lebendigſte Mitgefühl zu erwecken; und die leicht zu berechnenden Folgen dieſer Begebenheit, das Intereſſe des öſterreichiſchen Staates auf ſo vielen und ſo kritiſchen Punkten, daß die ſchwerſten Beſorgniſſe für die Zukunft von allen Seiten gerechtfertigt erſcheinen mußten. Bei einem ſolchen Kampf ins Mittel zu treten, würden in jedem andern Zeitpunkt die dringendſten und untadelhafteſten Rückſichten Sr. Majeſtät zur Pflicht gemacht haben; jetzt hatten einmal Bewegungsgründe, vor denen alles zurückſtehen mußte, einem andern Syſtem das Uebergewicht der Nothwendigkeit verſichert; und Sr. Majeſtät thaten mit eben der Entſchloſſenheit, mit welcher Sie Sich eigener Prärogativen und eigener Vortheile zu begeben gewußt, auch auf die höhere Beruhigung Verzicht, die eine thätige Verwendung ihrer Kräfte zum Beſten Ihrer Nachbarn Ihnen gewährt hätte. Einer zweudeutigen, unlautern Politik zu allen Zeiten fremd, erlaubten Sie Sich in dieſer Lage der Dinge keine halbe, keine falſche Neutralität; und die Strenge, mit welcher der gleich Anfangs gefaßte Entſchluß im ganzen Laufe dieſes Kriegs befolgt ward, mußte in dem Kaiſer Napoleon ſelbſt einen gezwungenen Lobredner finden.

Der Friede wurde, ohne Zuziehung Sr. Majeſtät, obgleich

die den kriegführenden Mächten nicht lange zuvor angetragene Vermittlung, wohl eine gegenſeitige Aufmerkſamkeit verdient hätte, geſchloſſen. Die Bedingungen waren keineswegs von der Art, daß die früher genährten Beſorgniſſe des Kaiſers dadurch gehoben oder nur gemildert worden wären.

So wie aber Se. Majeſtät Ihrem friedlichen Gange unwandelbar getreu, den in Neapel und Holland veranſtalteten Regierungs-Veränderungen keinen Widerſpruch entgegengeſetzt hatten, ſo fügten Sie ſich nunmehr auch in jene, die zu Tilſit verabredet worden waren. Ueber den bedenklichen, gefahrvollen Umfang, der dem Kaiſer Napoleon durch den Tilſiter Friedensſchluß geſicherten Vortheile, wäre es umſonſt geweſen, ſich täuſchen zu wollen, und doch ſchien, von einer gewiſſen Seite betrachtet, die Größe dieſer Vortheile ſelbſt, durch Befriedigung der äußerſten Wünſche, die man damals vorauszuſetzen befugt war, einige Ausſicht auf Ruhe zu begründen. Wenn ein ſolcher Hoffnungsſchimmer nur allzubald wieder verſchwand, ſo kann es Sr. Kaiſerl. Majeſtät, wenigſtens aus dem Standpunkte der franzöſiſchen Regierung, wohl nicht zum Vorwurf gereichen, ihm einen Augenblick Raum gegeben zu haben.

Unterdeſſen hatten alle die Ausflüchte, vermöge welcher die Erfüllung des Preßburger Traktats von einer Zeit zur andern, bis zum Oktober des Jahrs 1807, hinausgeſchoben worden war, ſelbſt ihre ſcheinbare Bedeutung verloren. Die Räumung der immer noch von franzöſiſchen Truppen beſetzten Punkte des öſterreichiſchen Gebiets konnte mit Anſtand nicht mehr abgelehnt werden. Es kam zu einer Unterhandlung darüber. Die Feſtung Braunau wurde zurückgegeben, die Beſitzungen am rechten Ufer des Iſonzo blieben verloren. Unter dem willkürlichen Namen eines Tauſches, wurde zwar die am linken Ufer des Fluſſes gelegene Grafſchaft Monte-Falcone an Oeſterreich zur Schadloshaltung abgetreten; aber dieſe machte an wirklichem Werth nicht den zehnten Theil deſſen, was nach dem Friedensſchluſſe zurückgegeben werden ſollte, aus.

Bald ergab ſich, daß auch dieſer Schatten von Mäßigung, dieſe halbe Rückkehr zu einem freundſchaftlichen Verhältniß nur der Eingang zu neuen Verwickelungen und zu den läſtigſten Aufforderungen war. Der Kaiſer Napoleon hatte beſchloſſen, daß Sein Krieg mit England die Sache des geſammten Continents, Sein Haß gegen die brittiſche Regierung das Erbtheil aller Souveräns und Nationen, und der Druck, den Er, um England zu ſchaden, über die Induſtrie und den Handel jedes Landes, das Seine Truppen oder Seine Dekrete erreichen konnte, verhängte, die Richtſchnur für alle Staaten werden ſollte. Unter dem Vorwande, dieſem bis dahin unerhörten Syſtem nicht vollſtändig genug gehuldigt zu haben, wurde wenig Monate nach dem Tilſiter Frieden das Haus Braganza vom Throne von Portugal geſtürzt! Zu eben der Zeit erging an Se. Kaiſerl. Majeſtät der beſtimmte Antrag, Ihren Verhältniſſen mit England gänzlich zu entſagen: und die Wahl zwiſchen einem ſolchen Entſchluſſe und einem unmittelbaren Friedensbruche mit Frankreich, war das einzige, durch keine nähere Beſtimmung unterſtützte oder gemilderte Argument, das dieſem Antrage zur Begleitung gegeben wurde.

Obgleich unter den damaligen Umſtänden, nach den bereits im Jahre 1806 Sr. Majeſtät abgedrungenen Maßregeln, wegen Ausſchließung der brittiſchen Flagge, und bei der von dem Kaiſer Napoleon verfügten durchgängigen Sperrung der Continentalhäfen, der Handel der öſterreichiſchen Staaten ſchon in hohem Grade gelähmt und zerrüttet war, ſo mußte dennoch der jetzt geforderte Schritt dem Uebel ſeine letzte Ausdehnung geben; und in der That wurden die Wirkungen deſſelben nur allzubald in ihrem ganzen Umfange ſichtbar. Aus noch höheren Geſichtspunkten betrachtet war das Opfer, welches Se. Majeſtät bei dieſer Gelegenheit der Aufrechthaltung des Friedens gewährten, von nicht geringer Bedeutung. Es zerriß eins der wichtigſten Bande die das gemeinſchaftliche Intereſſe der europäiſchen Staaten bis dahin zuſammen gehalten hatten; es erſchwerte jede wechſelſeitige Mittheilung; es verminderte die Vertheidigungsmittel der größern

Staaten und vollendete die Muthloſigkeit der ſchwächern; und in ſo fern als Bewegungsgründe perſönlicher Erbitterung, mit denen Oeſterreich nichts gemein hatte, dabei mitwirken, mußte es Sr. Majeſtät noch empfindlicher ſeyn. Indem dies Opfer vollzogen werden ſollte, fühlten Se. Majeſtät lebhafter als je, wie ſchwer es ſeyn würde, Ihrer friedlichen Nachgiebigkeit, den ſtets fortſchreitenden Zumuthungen des franzöſiſchen Kabinets gegenüber, irgend eine äußerſte Grenze zu beſtimmen.

Bald nach dieſer Verhandlung entwickelten ſich die raſtloſen Vergrößerungsplane dieſes Kabinets in einer neuen, dem Anſchein nach für Oeſterreich weniger feindſeligen Geſtalt. Es wurden Sr. Majeſtät Vorſchläge gethan, welche die Auflöſung und Theilung eines benachbarten großen Reichs betrafen. Die offenbare Ungerechtigkeit eines ſolchen Beginnes, die auf Se. Majeſtät um ſo lebhafter wirken mußte, als das Kabinet, von welchem der Antrag geſchah, bis dahin keine Gelegenheit hatte vorbeigehen laſſen, um die Erhaltung und Integrität jenes Reichs für einen der oberſten Grundſätze ſeines politiſchen Syſtems auszugeben, wäre vollkommen hinreichend geweſen, den Kaiſer von jeder Begünſtigung deſſelben für immer zurückzuhalten; überdies würde aber auch eine geſunde Politik, und das wahre Intereſſe Ihrer Monarchie Ihnen nie geſtattet haben, Theil daran zu nehmen. Der Sr. Majeſtät dargebotene Länderzuwachs wäre im beſten Fall nur ein trüglicher Gewinn, hingegen das einzige zuverläſſige Reſultat, die Einführung einer franzöſiſchen Armee ins Innere Ihrer Staaten geweſen. Was dies letzte für Folgen haben konnte, kam eben damals, auf einem andern Schauplatz franzöſiſcher Politik, in warnender Klarheit zu Tage.

Die Begebenheiten jenſeits der Pyrenäen, die eine mit dem öſterreichiſchen Hauſe durch enge Familienbande verknüpfte Dynaſtie des Thrones und der Freiheit beraubten, würden, auch ohne allen vergleichenden Rückblick, Se. Kaiſerl. Majeſtät im Innerſten ergriffen haben. Nicht minder hätte Se. Majeſtät durch das unverdiente Schickſal, das einer edelmüthigen hochherzigen Nation

mit einem Schlage alle ihre theuerſten Güter, ihre Unabhängigkeit, ihre Verfaſſung, ihre Geſetze, ihre Fürſten entriß, ihr nichts als die verzweifelte Zuflucht eines glorreichen Widerſtandes übrig ließ, gerührt und erſchüttert werden müſſen. Aber die Umſtände, durch welche dieſe grauſamen Kataſtrophen herbeigeführt und vorbereitet worden waren, erhöhten noch ihre eigenthümliche Wirkung. Seit zwölf Jahren hatte der ſpaniſche Hof, dem Wunſche, von einem gefürchteten Nachbar, wo nicht Freundſchaft, doch Schonung zu erkaufen, ſeine Kräfte, ſeine Schätze, ſeine Truppen, ſeine Flotten, ſeine Kolonien geopfert. Der Wille des Kaiſers Napoleon war in Spanien ſo mächtig wie in Frankreich. Anſtatt aber durch jenes Uebermaß von Unterwürfigkeit, auch nur das letzte, was ihm geblieben war, einen unabhängigen Namen, innere Sicherheit und häuslichen Frieden zu retten, fand dieſer Hof vielmehr in ſeinem mißverſtandenen Streben nach Ruhe die unmittelbare Quelle ſeines Verderbens. — Se. Kaiſerl. Majeſtät hatten Ihrerſeits gleichfalls der Aufrechthaltung und Befeſtigung des Friedens kein Opfer verſagt; nur Eine Grenze hatten Sie nie überſchritten, die Würde Ihres Thrones, und das Recht, zur Vertheidigung deſſelben kein Mittel unbenutzt zu laſſen, hatten Sie jederzeit ſorgfältig bewahrt. Daß, wenn jene einmal verſcherzt, und dieſes einmal preisgegeben iſt, dem Verderben des Staates nichts mehr Einhalt thun kann, beſtätigte das Schickſal von Spanien durch eine neue ſchreckende Erfahrung. In der damaligen Lage Oeſterreichs konnte ein ſolches Beiſpiel ſeinen Eindruck nicht verfehlen. Eine Armee von 200,000 Mann belagerte die Monarchie und harrte nur auf das Zeichen zum Angriff. Da die Eroberung der weſtlichen Länder mit Spanien und Portugal vollendet, der Grundſatz, daß alles gerecht und erlaubt ſey, was das Intereſſe des Kaiſers von Frankreich verlangte, bei dieſer gewaltſamen Unternehmung laut geäußert, in officiellen Regierungsſchriften ohne Rückhalt aufgeſtellt worden war, und jenes unruhige Streben nach Herrſchaft, dem Europa kaum groß genug ſchien, noch keineswegs ſeine Grenze gefunden hatte, ſo war nichts

natürlicher als die Erwartung, daß der nächste zerschmetternde Schlag gegen Oesterreich gerichtet seyn würde. Die Besorgnisse und Ahndungen der Welt waren einverstanden mit einer solchen Erwartung.

Was zu gleicher Zeit in Italien vorging, gab diesen drohenden Vorbedeutungen ein neues Gewicht. Jener weite Kreis von Oberherrschaft, der bald mit dem Namen des neuen Föderativ-Systems, bald mit dem noch ausdrucksvollern des großen Reichs bezeichnet wurde, umfaßte längst die Totalität der italienischen Staaten. Dies war nicht genug. Die Unterwerfung sollte ins Einzelne gehen, sollte unmittelbarer und vollständiger werden. Der Pabst hatte sich, im Gefühl seiner Pflicht, einer Reihe von Anträgen widersetzt, welche die Würde des Oberhauptes der Kirche und seine alten Souveränetäts-Rechte verletzten. Sogleich war es um alles geschehen, was die Ehrfurcht für Seine erhabene Person und die Achtung für den größern Theil der Christenheit, die in Ihm einen gemeinschaftlichen Vater erblickte, selbst einer nichts verschonenden Uebermacht vorzuschreiben schien. Die dem päbstlichen Stuhl nach früheren Beeinträchtigungen noch gebliebenen Provinzen gingen verloren; Rom selbst wurde der Sitz einer militärischen Präfektur, und es konnte der Welt nicht verborgen bleiben, daß Se. Heiligkeit in Ihrer eigenen Residenz das Schicksal eines Staatsgefangenen erduldeten. Die Provinzen des Kirchenstaats wurden, wie die Fürstenthümer Parma und Piacenza, wie das von Frankreich selbst gestiftete, jetzt plötzlich und eigenmächtig wieder vernichtete Königreich Etrurien, theils Frankreich, theils dem Königreiche Italien einverleibt; und Oesterreich erfuhr bei dieser Gelegenheit, durch einen feierlichen Vortrag im französischen Senat: »daß der Wille des Kaisers Napoleon sey, die ganze Küste des mittelländischen Meeres entweder mit dem französischen Gebiet, oder doch mit dem des großen Reiches zu vereinigen.

Unter solchen Umständen auf ungestörte Fortdauer des Friedens zu bauen, so fest man auch entschlossen seyn mochte, das

Aeußerſte dafür zu thun, wäre offenbare Verblendung geweſen. Von einem Tage zum andern konnte der Fall, die Unabhängigkeit der Monarchie gegen ſchlechterdings unzuläſſige Anforderungen oder unmittelbaren Angriff behaupten zu müſſen, eintreten; von einem Tage zum andern ward die Nähe dieſes kritiſchen Augenblickes fühlbarer. Wenn es noch irgend ein Mittel gab, ihn zu entfernen, ſo konnte dies nur in einem vollkommenen Vertheidigungszuſtande, nur in einer militäriſchen Verfaſſung, welche der Hoffnung, die Monarchie ohne Schwierigkeit zu unterjochen, möglichſt wirkſame Schranken ſetzte, zu finden ſeyn. In dieſem Sinne, und aus dieſem Geſichtspunkte allein, ergriffen Se. Majeſtät diejenigen Maßregeln, die der Vervollſtändigung und Verſtärkung Ihrer Armee eine ausgedehndere Grundlage bereiten ſollten. Die aufgeklärte Vaterlandsliebe Ihrer getreuen Unterthanen beförderte den Erfolg dieſer Maßregeln. Die Ueberzeugung, daß Se. Majeſtät nichts als hinlänglich geſicherte Ruhe begehrten, daß nichts Ihren Geſinnungen fremder war, als eine unruhige Sehnſucht nach Krieg, daß nur unvermeidliche Nothwendigkeit Sie veranlaſſen konnte, Ihre Völker zu neuen Anſtrengungen aufzufordern, dieſe Ueberzeugung hatte ſich aller Gemüther bemächtigt; und die väterlichen Anordnungen des Kaiſers wurden allenthalben mit einem für die Regierung und den Bürger gleich rühmlichen Vertrauen zur Ausführung gebracht.

Der wahre Charakter dieſer Maßregeln konnte ſelbſt von auswärtigen Mächten nur dann verkannt oder gemißdeutet werden, wenn dieſe zuvor ſchon entſchloſſen waren, Oeſterreich das Recht der Selbſterhaltung abzuſprechen. Alles, was in jenem Zeitpunkte verfügt wurde, blieb in den ſtrengſten Grenzen eines gerechten Vertheidigungsſyſtems; es beſchränkte ſich auf innere Organiſation und Vervollkommnung der militäriſchen Staatskräfte; man glaubte ſich um ſo weniger in dem Fall, irgend einem auswärtigen Staate dadurch Anſtoß zu geben, als ähnliche und ungleich ausgebreitetere Anordnungen, nicht bloß in Frankreich,

ſondern auch in andern benachbarten Ländern, ſeit mehreren Jahren Platz ergriffen hatten und noch täglich weiter ausgebildet wurden. Die Monarchie fand ſich von fremden Armeecorps, die auf beſtändigem Kriegsfuß, und jeden Augenblick marſchfertig waren, umringt; die öſterreichiſchen Truppen blieben auf dem Friedensfuße in ihren gewöhnlichen Garniſonen zerſtreut; ſie waren nirgends zuſammengezogen worden. Eine weniger beunruhigende, weniger Argwohn erregende Stellung konnte einem großen Staate nicht zugemuthet werden.

Selbſt von Seiten des franzöſiſchen Kabinets hatte man nicht Urſache, Beſchwerden zu erwarten, da Se. Kaiſerl. Majeſtät fortdauernd, bei jeder ſich darbietenden Veranlaſſung, Beweiſe Ihrer unerſchütterlichen Anhänglichkeit an das ſeither befolgte friedliche Syſtem gaben. Während daß ſie über ſehr weſentliche Klagepunkte, zu Vermeidung jeder unangenehmen Diskuſſion, ein ununterbrochenes Stillſchweigen beobachteten, während daß, in Kraft eines willkürlichen Dekrets, mehr als 80 öſterreichiſche Fahrzeuge von franzöſiſchen Kapern genommen, im Hafen von Ancona aufgebracht, und zum Theil wirklich verkauft wurden, — ein Verfahren, das für die Freiheit der Meere von keiner ſonderlichen Vorbedeutung zu ſeyn ſchien, — war der öſterreichiſche Hof unabläſſig beſchäftigt, die eingebildeten oder erdichteten Beſchuldigungen, welche unruhige franzöſiſche Agenten, am häufigſten von Trieſt aus, auf die Bahn brachten, von ſich und ſeinen Unterbehörden abzulenken. Nicht eine dieſer Beſchuldigungen konnte beglaubigt werden; ſie wurden alle aufs ſiegreichſte widerlegt. Doch auch hierauf beſchränkte man ſich noch nicht. Um eine Hauptquelle grundloſer, jedoch täglich wiederkehrender Klagen ganz zu verſtopfen, und zugleich der franzöſiſchen Regierung eine neue Probe von zuvorkommender Bereitwilligkeit zu geben, die über die wahren Geſinnungen des Kaiſers, ſo ſchmeichelte man ſich, keinen Zweifel mehr zulaſſen ſollte, trugen Se. Majeſtät kein Bedenken, wie hart immer dieſe abermalige Einſchränkung dem letzten Ueberreſt

des Handels Ihrer Seeprovinzen fallen mußte, auch noch die Flagge der nordamerikaniſchen Staaten unaufgefordert von Ihren Häfen auszuſchließen.

Aber nichts war mehr vermögend zu bewirken, daß Frankreich das Verfahren Sr. Majeſtät aus einem billigen Geſichtspunkte beurtheilt hätte. Die Schritte, die Se. Majeſtät gethan, um auf den Fall einer näher heranrückenden Gefahr die Exiſtenz und Unabhängigkeit Ihrer Staaten zu ſichern, galten in den Augen des Kaiſers Napoleon nur für eben ſo viel unerlaubte Verſuche, den Planen entgegen zu arbeiten, die über das künftige Schickſal dieſer Monarchie längſt vorbereitet und feſtgeſetzt waren. Man behandelte dieſe Schritte wie feindſelige Bewegungen gegen Frankreich. Die angeſtrengteſten Bemühungen der öſterreichiſchen Miniſter, die Sache in ihr gehöriges Licht zu ſtellen, ſchlugen fehl; ihre Erklärungen wurden keiner Aufmerkſamkeit gewürdiget. Das franzöſiſche Kabinet gab durch eine officielle Note am 30. Julius 1808 zu vernehmen: »Der Krieg ſey unvermeidlich, wenn die in der öſterreichiſchen Monarchie veranſtalteten militäriſchen Bewegungen nicht durch Maßregeln von entgegengeſetzter Art rückgängig gemacht würden;« und das zwar, nachdem eben dieſelbe Note unmittelbar zuvor ausgeſagt hatte: »die franzöſiſche Armee ſey ſowohl in Teutſchland als in Italien, ohne noch die Truppen der Bundesgenoſſen in Anſchlag zu bringen, doppelt ſo ſtark als ſie im Jahre 1805 geweſen.« — Von jenem Tage an war der Krieg als erklärt zu betrachten. Die Sprache, die damals geführt ward, iſt nie mehr zurückgenommen worden; in Paris, in Bayonne, in Erfurt iſt ſie unverändert dieſelbe geblieben. Wenn in der Zwiſchenzeit Begebenheiten eintraten, welche die franzöſiſchen Armeen auf allen Punkten beſchäftiget hielten, ſo konnte dies nur für einen nothgedrungenen Aufſchub der wirklichen Feindſeligkeiten gelten. Der Vorſatz, je eher je lieber die Sache zur Entſcheidung

zu bringen, war gefaßt, das Verhältniß zwiſchen Oeſterreich und Frankreich hatte eine beſtimmte Richtung genommen, und eine weſentliche Veränderung in dieſem Verhältniſſe war ſchon deßhalb unmöglich geworden, weil die Bedingung, an welche der Kaiſer Napoleon die Aufrechthaltung des Friedens geknüpft hatte, von einer ſolchen Beſchaffenheit war, daß nicht einmal darüber berathſchlagt werden konnte.

Bereits im Monat Auguſt geſchahen Schritte, die einen unmittelbaren Ausbruch beſorgen ließen. Die von Frankreich abhängigen teutſchen Fürſten wurden aufgefordert, Truppen zu ſtellen, ſogar mehr als ihre Contingente betrugen. Dieſe Truppen in Lager zuſammen zuziehen, jeden Tag der Marſchbefehle gewärtig zu ſeyn, das, was man, mit gefliſſentlicher Verkehrtheit, »die Rüſtungen Oeſterreichs« nannte, war als der Grund zu dieſen Maßregeln angegeben. Die franzöſiſchen Armeen ſelbſt machten Bewegungen, deren Richtung und Zweck eine Zeitlang in Dunkelheit gehüllt waren. Durch mehrere Wochen w urden auf verſchiedenen Punkten der öſterreichiſchen Grenze die lebhafteſten Beſorgniſſe genährt; und zahlreiche franzöſiſche Agenten verkündigten ſchon von Liſſabon bis Conſtantinopel die bevorſtehende Auflöſung dieſer Monarchie.

Das Ungewitter entfernte ſich für dieſes Mal. Um inzwiſchen den Augenblick nicht unbenutzt zu laſſen, verlangte das franzöſiſche Kabinet, die unmittelbare und unbedingte Anerkennung des, unter dem heftigen Widerſtande der ſpaniſchen Nation, zum Könige von Spanien ernannten franzöſiſchen Prinzen. Der Preis, der auf dieſe Anerkennung geſetzt wurde, war die Verlegung der franzöſiſchen Truppen von den bis dahin eingeſchloſſenen öſterreichiſchen Grenzen, in eine um etwas entferntere, aber nicht minder gefährliche Poſition. Se. Majeſtät waren jedoch bereits unterrichtet, daß man die veränderte Stellung der franzöſiſchen Armee, und den Abgang eines Theils derſelben, bloß dem Bedürf-

niß, ſie auf einem andern Schauplatz zu gebrauchen, und keineswegs einer Rückſicht auf Oeſterreich, oder dem Uebergange zu einem friedlichern Syſtem und zu gemäßigteren Geſinnungen verdankte. Die unbedingte Anerkennung des neuen Königs von Spanien war unter dieſen Umſtänden kein unumgänglicher Schritt; und da ohnehin die erheblichſten Einwürfe dieſem Schritt von allen Seiten entgegen traten, ſo glaubten Se. Majeſtät ſich berechtigt, ihm keine weitere Folge zu geben. Aber ſelbſt in den Unterhandlungen über dieſen Antrag ſprach ſich der immer gleiche Wunſch Sr. Majeſtät, alles ſorgfältig zu vermeiden, was der franzöſiſchen Regierung gerechten Grund zu Mißvergnügen geben könnte, mit unverkennbarer Deutlichkeit aus.

Der Aufenthalt der Kaiſers Napoleon in Erfurt verbreitete über die wahre Lage der Dinge ein abermaliges und nicht erfreuliches Licht. Was dort zur Sprache gebracht, was Sr. Majeſtät zum Vorwurf gerechnet, was unter den heftigſten Drohungen für die Zukunft von Ihnen gefordert ward, war durchaus als ein fortlaufender Commentar zu der Erklärung vom 30. Julius zu betrachten. Weit entfernt, von dieſer Erklärung weder dem Inhalt noch der Form nachzugeben, rühmte der Kaiſer Napoleon vielmehr, als einen Beweis außerordentlicher Langmuth, und nebenher als beſondere Gefälligkeit gegen die freundſchaftliche Verwendung eines fremden Souveräns, »daß Er Oeſterreich bis dahin noch verſchont habe.«

Der Feldzug in Spanien führte eine Pauſe von einigen Monaten herbei; aber kaum glaubte der Kaiſer Napoleon die Eroberung dieſes unglücklichen Landes bis auf einen gewiſſen Grad ſicher geſtellt zu haben, als der Sturm gegen Oeſterreich mit erneuertem Ungeſtüm ausbrach. Aus dem Innern von Spanien ergingen die erſten Befehle zu den Rüſtungen in Teutſchland. Des Kaiſers Zurückkunft nach Paris war das Signal zu den gehäſſigſten Schmähſchriften, worin die vorgeblichen Abſichten, die

vergangenen Unglücksfälle, die gegenwärtige innere und äußere Lage, ja selbst die erhabensten Personen des Hauses Oesterreich, bald mit Hohn, bald mit Erbitterung behandelt, und kein Mittel unversucht gelassen war, um dem Souverän, seinen Dienern und seinem Regierungssystem die Achtung und das Vertrauen seiner Völker zu entziehen. Der Zufall hatte diese Artikel, die auf einmal alle öffentliche Blätter bedeckten, nicht erzeugt; es war unmöglich, ihren Ursprung zu verkennen. Zu gleicher Zeit waren die unter Frankreichs Einfluß stehenden teutschen Fürsten damit beschäftigt, ihre gesammte Kriegsmacht in Bereitschaft zu setzen; was von den französischen Truppen in Teutschland und Italien zurückgeblieben war, zog sich auf mehreren Hauptpunkten zusammen: und es galt endlich kein Zweifel mehr, daß man nur noch die Zeit, welche die Ankunft neuer Verstärkungen erforderte, vielleicht auch die lähmende Wirkung, die man sich von diesen drohenden Anstalten auf Sr. Kaiserl. Majestät Rathschläge versprach, abwarten wollte, um den längst beschlossenen Angriff zu vollführen.

Se. Kaiserl. Majestät hatten mit unermüdeter, treuer Beharrlichkeit an der Aufrechthaltung des Friedens gearbeitet. Sie hatten sich drei Jahre lang in viele harte und unbillige Forderungen des französischen Kabinets, ohne je eine Klage darüber laut werden zu lassen, gefügt. Sie waren allen Beschwerden desselben zuvorgekommen. Sie hatten Ihrem sehnlichen Wunsche nach Ruhe eine lange Reihe kostbarer Opfer gebracht. Sie hatten selbst zu verschiedenen Malen dem Gedanken Raum gegeben, durch neue Verträge in ein bestimmteres Verhältniß mit Frankreich zu treten; ein Gedanke, der freilich unausgeführt bleiben mußte, weil Se. Majestät dabei nichts als Gewährleistung für die Fortdauer des Ruhestandes, als Sicherheit für Sich selbst und Ihre Nachbarn, das heißt, solche Bedingungen suchten, welche das französische Kabinet in Entwürfen von ganz anderem Charakter nur stören, nicht befriedigen konnten. Als man endlich alles, was zu erdenken gewesen war, um Oesterreichs friedliche Gesinnungen auf die

äußerſten Proben zu ſtellen, für erſchöpft hielt, gelang es dennoch der franzöſiſchen Regierung, Se. Kaiſerl. Majeſtät zum Widerſtande zu zwingen, indem ſie auf Zurücknahme jener Maßregeln drang, von welchen ein weſentlicher Theil der Landesvertheidigung abhing. Um dieſen Preis den Frieden zu erkaufen, war unmöglich; die Monarchie war von dem Augenblicke an vernichtet, wo die, welchen die Sorge für ihre Erhaltung oblag, ſich bereit finden ließen, mit eigener Hand ihre letzten Schutzwehren niederzureißen. Der Kaiſer Napoleon ſelbſt konnte ſich über den Sinn ſeines Begehrens nicht getäuſcht haben; und nie wäre eine ſolche Zumuthung erfolgt, wenn das, was ſie nothwendig nach ſich ziehen mußte, nicht vorher ſchon in ſeinen Planen gelegen hätte. Was auch jetzt oder künftig verſucht werden mag, um den einfachen Geſichtspunkt zu verrücken, aus welchem das gegenwärtige Verhältniß beurtheilt werden muß, es wird immer nur eine einzige Anklage geben, der Oeſterreich nichts entgegenzuſetzen hat. In einem Zeitpunkt, wo ein Staat nach dem andern ſeine alte Verfaſſung und ſeine Selbſtſtändigkeit verlor, auf unabhängige Fortdauer Anſpruch gemacht zu haben, — das allein war Oeſterreichs Unrecht. Die oft wiederholte Aeußerung des Kaiſers Napoleon, »daß Er nichts von Oeſterreich verlange,« konnte keinen andern Sinn haben, als den, daß Oeſterreich ſich Glück wünſchen müſſe, für den Augenblick, und bis auf weitere Verfügung, die Integrität ſeines Gebiets, jedoch entkleidet von allen den Attributen, die ihr Feſtigkeit und Werth verleihen konnten, ohne irgend eine Gewährleiſtung für die Zukunft ohne den von der Exiſtenz einer großen Macht unzertrennbaren politiſchen Einfluß, ohne Anſpruch auf eine Stimme in den gemeinſchaftlichen Angelegenheiten von Europa, gerettet zu ſehen. Wenn dieſe Aeußerung auch nicht durch eine Reihe von Thatſachen, vorzüglich aber durch die weitgreifende Anmaßung, ſelbſt die auf bloße Vertheidigung des Gebiets gerichteten Maßregeln Oeſterreichs ſchon als unerlaubte Schritte zu verdammen, zur Genüge widerlegt worden wäre, ſo würde ſie immer noch, ſo wie ſie lautet,

vernehmlicher als wie die geſchickteſte Darſtellung, die bisherige Lage der Monarchie und den Zuſtand von Europa charakteriſiren.

Se. Majeſtät ergreifen die Waffen, weil die Pflicht der Selbſterhaltung Ihnen unterſagt, die Bedingung, von welcher das franzöſiſche Kabinet die Fortdauer des Friedens abhängig gemacht hat, Verzichtleiſtung auf ihre rechtmäßigen Vertheidigungsmittel einzugehen; weil Sie nicht länger zögern dürfen, die Ihnen von Gott anvertrauten Länder und Völker gegen einen lange beabſichteten, mehr denn einmal ausdrücklich angekündigten, jetzt zur Vollziehung gereiften Angriff zu decken; weil Sie mit den Gedanken und Wünſchen Ihres Volkes hinlänglich vertraut ſind, um zu wiſſen, daß keiner darunter zu finden iſt, der nicht die äußerſte Anſtrengung ſeiner Kräfte einer unwürdigen Selbſtvernichtung durch freiwillige Unterwürfigkeit vorzöge.

Se. Majeſtät faſſen dieſen Entſchluß mit einem Gefühl, das Ihnen Selbſt und jedem redlichen Vertheidiger Ihrer Sache Vertrauen und Zuverſicht einflößen muß. Denn nicht genug, daß der Schritt, zu welchem Sie endlich gezwungen worden ſind, an und für ſich der gerechteſte ſey, Se. Majeſtät erfreuen ſich auch der unſchätzbaren Beruhigung, daß alle Welt ihn für ſolchen erkennt. Des Kaiſers billige und gemäßigte Grundſätze, Sein Abſcheu gegen muthwillige Kriege, Seine langen vergeblichen Bemühungen, den jetzt zum Ausbruch gekommenen Kampf zu vermeiden, ſind ſo bekannt, die Abſichten des Feindes ſo wenig verborgen, und die Bewegungsgründe, die Se. Majeſtät zu dieſem äußerſten Entſchluß aufgefordert haben, ſo entſcheidend, daß Wahrheit und Gerechtigkeit von der Erde verſchwunden ſeyn müßten, wenn über den Urſprung dieſes Kriegs nicht alle freien Urtheile einſtimmig ausfallen ſollten.

Der unmittelbare Zweck Sr. Majeſtät iſt, jenem Zuſtande gewaltſamer Spannung, worin die öſterreichiſche Monarchie ſeit

drei Jahren ununterbrochen geſchwebt hat, einem Zuſtande, der unter dem eiteln Namen des Friedens alle Aufopferungen, Laſten und Gefahren des beſchwerlichſten Kriegs über ſie verhängt, ein Ende gemacht, und den Staat in eine Lage verſetzt zu ſehen, die ihm die Wohlthat eines wirklichen Friedens und einer ehrenvollen Ruhe verbürge. Eine ſolche Lage kann aber nicht Platz finden, ſo lange die politiſchen und militäriſchen Verhältniſſe der Oeſterreich zunächſt umringenden Staaten, von ſolcher Beſchaffenheit ſind, daß es immer nur eines augenblicklichen Befehls, nur eines Winkes von außen her bedarf, um die Beſorgniß eines feindlichen Einfalls auf der ganzen öſterreichiſchen Grenze zu verbreiten, und daß durch ernſtliche oder täuſchende Bewegungen, die auch bloß durch die drohende Nähe ſtets ſchlachtfertiger, zahlreicher Armeen, außerordentliche Vertheidigungsmaßregeln und koſtſpielige Bewaffnungsanſtalten erzwungen werden können.

Die Sicherheit der öſterreichiſchen Monorchie kann alſo nicht auf einem iſolirten Standpunkte geſucht, kann nicht abgeſondert von dem Zuſtande benachbarter Länder, noch von der allgemeinen Verfaſſung des geſammten europäiſchen Staatenſyſtems gedacht werden. Nur in dem Grade von Unabhängigkeit ſeiner Umgebungen, den der Anſpruch auf alleſumfaſſende Oberherrſchaft, von welcher Seite er auch ausgehen mag, unmöglich machen würde, kann Oeſterreich die vollſtändige Garantie ſeiner eigenen Unabhängigkeit finden. Das Schickſal dieſer Umgebungen, beſonders aber Teutſchlands und Italiens, kann und darf die öſterreichiſche Regierung nicht mit ſorgloſer Gleichgültigkeit betrachten. Ihr Intereſſe iſt mit dem Intereſſe dieſer Länder zu genau, zu unauflöslich verwebt, die durchaus centrale Lage dieſer Monarchie bildet zu häufige, zu wichtige Berührungspunkte, und der Platz, den ſie Jahrhunderte lang in allen großen Weltangelegenheiten behauptete, hat ſie zu feſt an das Ganze geknüpft, als daß ſie, ohne tödtliche Verwundung, davon losgeriſſen werden könnte.

Sr. Kaiſerl. Majeſtät Geſinnungen und Wünſche ſind mit dieſem durch das Bedürfniß Ihres Staates unwandelbar vorge-

ſchriebenen Geſichtspunkte vollkommen einig. Nach der Pflicht, für die Aufrechthaltung Ihres Throns und für das Wohl Ihrer eigenen Völker zu ſorgen, werden Sie die, welche aus einer aufrichtigen Theilnahme an der Ruhe, an dem Glück, an dem Flor, an der geſetzmäßigen Freiheit ihrer Nachbarn entſpringt, zu jeder Zeit für die heiligſte halten. Der Kaiſer wird ſich niemals befugt glauben, in die innern Verhältniſſe fremder Staaten einzugreifen, oder Sich über ihr Regierungsſyſtem, über ihre Geſetzgebung, über ihre Verwaltungsmaßregeln, über die Entwicklung ihrer Streitkräfte zum Richter aufzuwerfen. Er verlangt eine gerechte Reciprocität. Von Ehrgeiz und Eiferſucht weit entfernt, wird der Kaiſer keinem andern Souverän ſeine Größe, ſeinen Ruhm, ſeinen rechtmäßigen Einfluß beneiden; nur in einem ausſchließenden Anſpruch auf ſolche Vortheile liegt der Gegenſtand allgemeiner Beſorgniſſe und der Keim zu immerwährenden Kriegen. Nicht Frankreich, für deſſen Erhaltung und Wohlfahrt Se. Majeſtät ſich ſtets lebhaft intereſſiren werden, nur die fortſchreitende Ausdehnung eines Syſtems, welches unter dem unbeſtimmten Titel eines franzöſiſchen Reichs kein anderes Geſetz, als ſein eigenes, in Europa mehr gelten laſſen will, hat die gegenwärtige Verwirrung erzeugt; ſie wird gehoben, und alle Wünſche Sr. Majeſtät werden erfüllt ſeyn, wenn an die Stelle jenes ausſchließenden Syſtems das Reich der Mäßigung, der Genügſamkeit, der wechſelſeitigen Unabhängigkeit aller Staaten, der Achtung für die Rechte eines Jeden, der Heiligkeit der Verträge und des Uebergewichts friedlicher Beſtrebungen tritt. Nur damit kann die öſterreichiſche Monarchie, und nur damit kann das Ganze beſtehen.

Auf welchen Wegen, und bis auf welchen Punkt dieſe gerechten Wünſche zur Wirklichkeit gelangen ſollen, ſtellen Se. Majeſtät der Vorſehung anheim. Nur ſo viel glauben Sie zuverſichtlich verheißen zu können, daß Sie, ſelbſt für ihr oberſtes Intereſſe, für die unverkürzte Erhaltung ihrer Monarchie, nie Maßregeln ergreifen oder verlangen werden, die die wohlerwor-

benen Rechte, die Unabhängigkeit und Sicherheit anderer Staaten beeinträchtigen könnten, und daß, wenn der Erfolg Ihrer Waffen der Gerechtigkeit Ihrer Absichten entspricht, dieselben Resultate des Kriegs, von welchen Oesterreich eine hinlängliche Garantie seiner Selbstständigkeit und seiner künftigen Ruhe erwartet, sich auch mit dem wahren Interesse seiner Nachbarn und mit der gemeinschaftlichen Wohlfahrt Europa's in der glücklichsten Uebereinstimmung finden werden.

V.

Manifeſt

Sr. Majeſtät des Kaiſers von Oeſterreich, Königs von Ungarn und Böhmen.

1813.

Die österreichische Monarchie fand sich durch ihre Lage, durch ihre vielfachen Verbindungen mit andern Mächten, durch ihre Wichtigkeit in dem europäischen Staatenbunde in einen großen Theil der Kriege verwickelt, die seit länger als zwanzig Jahren Europa verheerten. Im ganzen Laufe dieser schweren Kriege hat nur ein und immer derselbe politische Grundsatz jeden Schritt Sr. Majestät des Kaisers geleitet. Aus angeborener Neigung, aus Pflichtgefühl, aus Liebe zu Ihren Völkern dem Frieden zugethan, allen Eroberungs- und Vergrößerungsgedanken fremd, haben Se. Majestät nie die Waffen ergriffen, als wenn die Nothwenwendigkeit unmittelbarer Selbstvertheidigung, oder die von eigener Erhaltung unzertrennliche Sorge für das Schicksal benachtbarter Staaten, oder die Gefahr, das ganze gesellschaftliche System von Europa durch gesetzlose Willkür zertrümmert zu sehen, dazu aufforderten. Für Gerechtigkeit und Ordnung haben Se. Majestät zu leben und zu regieren gewünscht; für Gerechtigkeit und Ordnung allein hat Oesterreich gestritten. Wenn in diesem oft unglücklichen Kampfe der Monarchie tiefe Wunden geschlagen wurden, so blieb Sr. Majestät wenigstens der Trost, daß das Schicksal Ihres Reichs nicht für unnütze oder leidenschaftliche Unternehmungen aufs Spiel gesetzt ward, und daß jede Ihrer Entschließungen vor Gott, vor Ihrem Volke, vor den Zeitgenossen und der Nachwelt gerechtfertigt werden konnte.

Der Krieg von 1809 würde, ungeachtet der zweckmäßigsten Vorbereitungsanstalten, den Staat zum Untergange geführt haben, wenn die unvergeßliche Tapferkeit der Armee und der Geist einer

treuen Vaterlandsliebe, der alle Theile der Monarchie beſeelte, nicht ſtärker geweſen wäre, als jedes feindſelige Schickſal. Die Nationalehre und der alte Waffenruhm wurden unter allen Widerwärtigkeiten dieſes Krieges glücklich behauptet; aber koſtbare Provinzen gingen verloren; und durch die Abtretung der Küſtenländer am adriatiſchen Meere wurde Oeſterreich aller Antheil am Seehandel, eines der wirkſamſten Beförderungsmittel ſeiner Landesinduſtrie, geraubt; ein Schlag, der noch tiefer gefühlt worden ſeyn würde, wenn nicht zu eben der Zeit ein, den ganzen Continent umſchlingendes, verderbliches Syſtem ohnehin alle Handelswege geſperrt, und faſt alle Gemeinſchaft zwiſchen den Völkern gebrochen hätte. Der Gang und die Reſultate dieſes Krieges hatten Sr. Majeſtät die volle Ueberzeugung gewährt, daß bei der einleuchtenden Unmöglichkeit unmittelbarer und gründlicher Heilung des tief zerrütteten politiſchen Zuſtandes von Europa, die bewaffneten Rettungsverſuche einzelner Staaten, anſtatt der gemeinſchaftlichen Noth ein Ziel zu ſetzen, nur die noch übrig gebliebenen unabhängigen Kräfte fruchtlos aufreiben, den Verfall des Ganzen beſchleunigen, und ſelbſt die Hoffnung auf beſſere Zeiten vernichten mußten.

Von jener Ueberzeugung geleitet, erkannten Se. Majeſtät, welch ein weſentlicher Vortheil es ſeyn würde, durch einen, auf mehrere Jahre geſicherten Frieden den bis dahin unaufhaltſamen Strom einer täglich wachſenden Uebermacht wenigſtens zum Stillſtand zu bringen, Ihrer Monarchie die zur Herſtellung des Finanz- und Militärweſens unentbehrliche Ruhe, zugleich aber den benachbarten Staaten einen Zeitraum von Erholung zu verſchaffen, der, mit Klugheit und Thätigkeit benutzt, den Uebergang zu glücklichen Tagen vorbereiten konnte. Ein Friede dieſer Art war unter den damaligen gefahrvollen Umſtänden nur durch einen außerordentlichen Entſchluß zu erreichen. Der Kaiſer fühlte es und faßte dieſen Entſchluß. Für die Monarchie, für das heiligſte Intereſſe der Menſchheit, als Schutzwehr gegen unabſehliche Uebel, als Unterpfand einer beſſern Ordnung der Dinge, gaben Se. Majeſtät

was Ihrem Herzen das Theuerſte war, hin. In dieſem, über gewöhnliche Bedenklichkeiten weit erhabenen, gegen alle Mißdeutungen des Augenblicks gewaffneten Sinne, wurde ein Band geknüpft, das, nach den Drangſalen eines ungleichen Kampfes, den ſchwächern und leidenden Theil durch das Gefühl einiger Sicherheit aufrichten, den ſtärkern und ſiegreichen für Mäßigung und Gerechtigkeit ſtimmen, und ſo von zwei Seiten zugleich der Wiederkehr eines Gleichgewichts der Kräfte, ohne welches die Gemeinſchaft der Staaten nur eine Gemeinſchaft des Elends ſeyn kann, den Weg bahnen ſollte.

Der Kaiſer war zu ſolchen Erwartungen um ſo mehr berechtigt, als zur Zeit der Stiftung dieſes Bandes der Kaiſer Napoleon den Punkt in ſeiner Laufbahn erreicht hatte, wo Befeſtigung des Erworbenen wünſchenswürdiger wird, als raſtloſes Streben nach neuem Beſitz. Jede weitere Ausdehnung Seiner längſt alles gerechte Maß überſteigenden Herrſchaft war, nicht nur für Frankreich, das unter der Laſt ſeiner Eroberungen zu Boden ſank, ſondern ſelbſt für ſein wohlverſtandenes perſönliches Intereſſe mit ſichtbarer Gefahr verknüpft. Was dieſe Herrſchaft an Umfang gewann, mußte ſie nothwendig an Sicherheit verlieren. Das Gebäude ſeiner Größe erhielt, durch die Familienverbindung mit dem älteſten Kaiſerhauſe der Chriſtenheit, in den Augen der franzöſiſchen Nation und der Welt einen ſolchen Zuwuchs an Feſtigkeit und Vollendung, daß unruhige Vergrößerungsplane es forthin nur entkräften und erſchüttern konnten. Was Frankreich, was Europa, was ſo viel gedrückte und verzweifelte Nationen vom Himmel erflehten, ſchrieb dem mit Ruhm und Sieg gekrönten Beherrſcher eine geſunde Politik als Geſetz ſeiner Selbſterhaltung vor. Es war erlaubt zu glauben, daß ſo viel vereinigte große Motive über den Reiz eines einzigen triumphiren würden. Wenn dieſe frohen Hoffnungen unerfüllt blieben, ſo kann Oeſterreich kein Vorwurf darüber treffen. Nach vieljähriger vergeblicher Anſtrengung und unermeßlichen Aufopferungen aller Art, gab es Beweggründe genug zu dem Verſuch durch Vertrauen und Hingebung Gutes

zu wirken, wo Ströme von Blut bisher nur Verderben auf Verderben gehäuft hatten. Se. Majeſtät werden es wenigſtens nie bereuen, dieſen Weg betreten zu haben.

Das Jahr 1810 war noch nicht verfloſſen, der Krieg wüthete in Spanien noch fort, die teutſchen Völker hatten kaum Zeit gehabt, nach den Verwüſtungen der beiden vorigen Kriege den erſten freien Athemzug zu thun, als der Kaiſer Napoleon in einer unglücklichen Stunde beſchloß, einen anſehnlichen Bezirk des nördlichen Teutſchlands mit der Maſſe von Ländern, die den Namen des franzöſiſchen Reiches führte, zu vereinigen, und die alten freien Handelsſtädte, Hamburg, Bremen und Lübeck, ihrer politiſchen, bald nachher auch ihrer kommerziellen Exiſtenz, und ihrer letzten Subſiſtenzmittel zu berauben. Dieſer gewaltthätige Schritt geſchah, ohne irgend einen auch nur ſcheinbaren Rechtsgrund, mit Verachtung aller ſchonenden Formen, ohne vorhergehende Ankündigung oder Rückſprache mit irgend einem Kabinet, unter dem willkürlichen und nichtigen Vorwande, daß der Krieg mit England ihn gebiete. Zugleich wurde jenes grauſame Syſtem, welches auf Koſten der Unabhängigkeit, der Wohlfahrt, der Rechte und der Würde, des öffentlichen und Privateigenthums aller Staaten des Continents den Welthandel zu Grunde richten ſollte, mit unerbittlicher Strenge verfolgt, in der eiteln Erwartung, ein Reſultat zu erzwingen, das, wenn es nicht glücklicherweiſe unerreichbar geweſen wäre, Europa auf lange Zeiten hinaus in Armuth, Ohnmacht und Barbarei geſtürzt haben würde. Der Beſchluß, welcher eine neue franzöſiſche Herrſchaft, unter dem Titel einer zweiunddreißigſten Militärdiviſion, an den teutſchen Seeküſten errichtete, war an und für ſich beunruhigend genug für alle benachbarten Staaten; er wurde es noch mehr als unverkennbare Vorbedeutung künftiger größerer Gefahr. Durch dieſen Beſchluß ſah man das, in Frankreich ſelbſt aufgeſtellte, zwar früher ſchon übertretene, doch immer noch als beſtehend, proklamirte Syſtem der ſogenannten natürlichen Grenzpunkte des franzöſiſchen Reichs

ohne alle weitere Rechtfertigung oder Erklärung, über den Haufen geworfen, und ſogar die eigenen Schöpfungen des Kaiſers mit beiſpielloſer Willkür vernichtet. Weder die Fürſten des Rheinbundes, noch das Königreich Weſtphalen, noch irgend ein großes oder kleines Gebiet auf dem Wege dieſer furchtbaren Uſurpation, wurde geſchont. Die Grenze lief, dem Anſchein nach von blinder Laune gezeichnet, ohne Regel noch Plan, ohne Rückſicht auf alte oder neue Verhältniſſe, quer über Länder und Ströme hin, ſchnitt die mittlern und ſüdlichen teutſchen Staaten von aller Verbindung mit der Nordſee ab, überſchritt die Elbe, riß Dänemark und Teutſchland von einander, nahm ſelbſt die Oſtſee in Anſpruch, ſchien der Linie der fortdauernd beſetzten preußiſchen Oderfeſtungen entgegen zu eilen. Und doch trug die ganze Okupation, ſo gewaltſam ſie auch in alle Rechte und Beſitzungen, in alle geographiſche, politiſche und militäriſche Demarkationen eingriff, ſo wenig das Gepräge eines vollendeten und geſchloſſenen Gebiets, daß man gezwungen war, ſie nur als Einleitung zu noch größern Gewaltſchritten zu betrachten, durch welche die Hälfte von Teutſchland eine franzöſiſche Provinz, und der Kaiſer Napoleon wirklicher Oberherr des Continents werden ſollte. Am nächſten mußten ſich durch dieſe unnatürliche Ausdehnung des franzöſiſchen Gebiets, Rußland und Preußen gefährdet fühlen. Die preußiſche Monarchie, von allen Seiten eingeſchloſſen, keiner freien Bewegung mehr mächtig, jedes Mittels, neue Kräfte zu ſammeln, beraubt, ſchien ſich ihrer gänzlichen Auflöſung mit ſtarken Schritten zu nähern. Rußland, durch die eigenmächtige Verwandlung der im Tilſiter Frieden frei erklärten Stadt Danzig in einen franzöſiſchen Waffenplatz, und eines großen Theils von Polen in eine franzöſiſche Provinz, auf ſeiner Weſtgrenze ſchon hinreichend beunruhigt, ſah in dem Vorrücken der franzöſiſchen Macht längs der Seeküſte, und in den neuen Feſſeln, die Preußen bereitet wurden, eine dringende Gefahr für ſeine teutſchen und polniſchen Beſitzungen. Von dieſem Augenblicke an war der Bruch zwiſchen Frankreich und Rußland ſo gut als entſchieden.

Nicht ohne große und gerechte Beſorgniß ſah Oeſterreich dieſe neuen Wetterwolken aufſteigen. Der Schauplatz der Feindſeligkeiten mußte in jedem Falle ſeine Provinzen berühren, deren Vertheidigungsſtand, da die nothwendige Reform des Finanzweſens die Wiederherſtellung der Militärmittel gehemmt hatte, höchſt unvollkommen war. Aus einem höhern Standpunkte betrachtet erſchien der Kampf, der Rußland bevorſtand, in einem äußerſt bedenklichen Lichte, da er eben unter ſo ungünſtigen Conjuncturen, eben dem Mangel an Mitwirkung anderer Mächte, eben dem Mißverhältniß der wechſelſeitigen Streitkräfte, folglich eben ſo hoffnungslos als alle frühere von ähnlicher Art begann. Se. Majeſtät der Kaiſer boten Alles, was freundſchaftliche Vermittlung von einer und der andern Seite vermochte, auf, um den Ausbruch des Sturmes zu hindern. Daß der Zeitpunkt ſo nahe war, wo das Mißlingen dieſer wohlgemeinten Schritte dem Kaiſer Napoleon weit verderblicher werden ſollte, als ſeinen Gegnern, konnte damals kein menſchlicher Scharfſinn vorausſehen. So war es aber im Rath der Weltregierung beſchloſſen.

Als die Eröffnung des Krieges nicht mehr zweifelhaft war, mußten Se. Majeſtät auf Maßregeln denken, wie ſich in einer ſo geſpannten und gefährlichen Lage, eigene Sicherheit mit pflichtmäßiger Rückſicht auf das weſentliche Intereſſe benachbarter Staaten vereinigen ließ. Das Syſtem einer wehrloſen Unthätigkeit die einzige Art von Neutralität, die der Kaiſer Napoleon, ſeinen Erklärungen zufolge, geſtattet hätte, war nach allen geſunden Staatsgrundſätzen unzuläſſig, und am Ende nur ein ohnmächtiger Verſuch, der ſchweren Aufgabe, die gelöst werden ſollte, auszuweichen. Eine Macht von Oeſterreichs Gewicht durfte der Theilnahme an den Angelegenheiten von Europa unter keiner Bedingung entſagen, noch ſich in eine Lage verſetzen, wo ſie, gleich unwirkſam für Frieden und Krieg, ihre Stimme und ihren Einfluß in allen großen Berathſchlagungen verloren hätte, ohne irgend eine Gewährleiſtung für die Sicherheit ihrer eigenen Grenze zu gewinnen. Sich gegen Frankreich zum Kriege zu rüſten, wäre

ein unter den obwaltenden Umſtänden eben ſo ſehr mit der Billigkeit als mit der Klugheit ſtreitender Schritt geweſen. Der Kaiſer Napoleon hatte Sr. Majeſtät keinen perſönlichen Anlaß zu feindlichen Handlungen gegeben, und die Ausſicht, durch geſchickte Benutzung der einmal geſtifteten freundſchaftlichen Verhältniſſe, durch vertrauliche Vorſtellungen und mildernde Rathſchläge, manchen wohlthätigen Zweck zu erreichen, war noch nicht ohne alle Hoffnung verſchwunden. In Bezug auf das unmittelbare Staatsintereſſe aber hätte ein ſolcher Entſchluß zur unausbleiblichen Folge gehabt, daß die öſterreichiſchen Länder der erſte und vornehmſte Schauplatz, eines Krieges geworden wären, der bei der offenbaren Unzulänglichkeit ihrer Vertheidigungsmittel die Monarchie in kurzer Zeit zu Boden werfen mußte. In dieſer peinlichen Lage blieb Sr. Majeſtät kein anderer Ausweg, als der, auf der Seite von Frankreich den Kampfplatz zu betreten.

Für Frankreich im eigentlichen Sinne des Worts Partei zu ergreifen, hätte nicht nur mit den Pflichten und Grundſätzen des Kaiſers, ſondern ſelbſt mit den wiederholten Erklärungen ſeines Kabinets, welches dieſen Krieg ohne allen Rückhalt gemißbilligt hatte, im Widerſpruch geſtanden. Se. Majeſtät gingen bei der Unterzeichnung des Traktats vom 14. März 1812 von zwei beſtimmten Geſichtspunkten aus. Der nächſte war, wie ſelbſt die Worte des Traktats bezeugen, ſich keines Mittels zu begeben, wodurch früher oder ſpäter auf den Frieden gewirkt werden konnte; der andere, von innen und außen eine Stellung zu gewinnen, die, im Fall der Unmöglichkeit des Friedens, oder wenn der Lauf des Krieges entſcheidende Maßregeln nothwendig machen ſollte, Oeſterreich in den Stand ſetzte, mit Unabhängigkeit zu handeln, und in jeder gegebenen Vorausſetzung ſo zu Werke zu gehen, wie eine gerechte und weiſe Politik es vorſchreiben würde. Aus dieſem Grunde ward nur ein genau beſtimmter und verhältnißmäßig geringer Theil der Armee zur Mitwirkung bei den Kriegsoperationen verheißen; die übrigen bereits vorhandenen oder noch zu bildenden Streitkräfte blieben außer aller Gemeinſchaft

mit dieſem Kriege. Durch eine Art von ſtillſchweigender Uebereinkunft wurde ſelbſt das Gebiet der Monarchie von allen kriegführenden Mächten als neutral behandelt. Der wahre Sinn und Zweck des von Sr. Majeſtät gewählten Syſtems konnte weder Frankreich, noch Rußland, noch irgend einem einſichtsvollen Beobachter der Weltbegebenheiten, entgehen.

Der Feldzug von 1812 bewies an einem denkwürdigen Beiſpiel, wie ein mit Rieſenkräften ausgeſtattetes Unternehmen in den Händen eines Feldherrn vom erſten Range ſcheitern kann, wenn er, im Gefühle großer militäriſchen Talente, den Schranken der Natur und den Vorſchriften der Weisheit Trotz zu bieten gedenkt. Ein Blendwerk der Ruhmbegierde zog den Kaiſer Napoleon in die Tiefen des ruſſiſchen Reichs; und eine falſche politiſche Anſicht verleitete ihn zu glauben, daß er in Moskau den Frieden vorſchreiben, die ruſſiſche Macht auf ein halbes Jahrhundert lähmen, dann ſiegreich zurückkehren würde. Als die erhabene Standhaftigkeit des Kaiſers von Rußland, die ruhmvollen Thaten ſeiner Krieger und die unerſchütterte Treue ſeiner Völker dieſem Traum ein Ende gemacht, war es zu ſpät, ihn ungeſtraft zu bereuen. Die ganze franzöſiſche Armee wurde zerſtreut und vernichtet; in weniger als vier Monaten ſah man den Schauplatz des Krieges vom Dniepr und der Dwina an die Oder und Elbe verſetzt. Dieſer ſchnelle und außerordentliche Glückswechſel war der Vorbote einer wichtigen Revolution in den geſammten politiſchen Verhältniſſen von Europa. Die Verbindung zwiſchen Rußland, Großbritannien und Schweden bot allen umliegenden Staaten einen neuen Vereinigungspunkt dar. Preußen, längſt rühmlich vertraut mit dem Entſchluſſe, das Aeußerſte zu wagen, ſelbſt die Gefahr des unmittelbaren politiſchen Todes einem langſamen Verſchmachten unter auszehrenden Bedrückungen vorzuziehen, ergriff den günſtigen Augenblick, und warf ſich den Verbündeten in die Arme. Viele größere und kleinere Fürſten Teutſchlands waren bereit, ein Gleiches zu thun. Allenthalben eilten die ungeduldigen Wünſche der Völker dem regelmäßigen

Gange ihrer Regierungen zuvor. Von allen Seiten ſchlug der Drang nach Unabhängigkeit unter eigenen Geſetzen, das Gefühl gekränkter Nationalehre, die Erbitterung gegen ſchwer gemißbrauchte fremde Obergewalt in helle Flammen auf.

Se. Majeſtät der Kaiſer, zu einſichtsvoll, um dieſe Wendung der Dinge nicht als die natürliche und nothwendige Folge einer vorhergegangenen gewaltſamen Ueberſpannung, und zu gerecht, um ſie mit Unwillen zu betrachten, hatten Ihr Augenmerk einzig darauf gerichtet, wie Sie durch reiflich überdachte und glücklich combinirte Maßregeln für das wahre und bleibende Intereſſe des europäiſchen Gemeinweſens benutzt werden könnte. Schon ſeit dem Anfange des Decembermonats waren von Seite des öſterreichiſchen Kabinets bedeutende Schritte gethan worden, um den Kaiſer Napoleon durch Gründe, die ſeiner eigenen Wohlfahrt eben ſo nahe lagen, als dem Intereſſe der Welt, für eine gerechte und friedliche Politik zu ſtimmen. Dieſe Schritte wurden von Zeit zu Zeit erneuert und verſtärkt. Man ſchmeichelte ſich daß der Eindruck des vorjährigen Unglücks, der Gedanke an die fruchtloſe Hinopferung einer ungeheuern Armee, die zum Erſatz dieſes Verluſtes erforderlichen harten Zwangsmaßregeln aller Art, der tiefe Widerwille der franzöſiſchen Nation und aller in ihr Schickſal verflochtenen Länder gegen einen Krieg, der, ohne Ausſicht auf künftige Schadloshaltung, ihr Inneres erſchöpfte und zerriß; daß endlich ſelbſt ein kaltblütiges Nachdenken über die Ungewißheit des Ausganges dieſer neuen höchſt bedenklichen Kriſis den Kaiſer bewegen könnte, den Vorſtellungen Oeſterreichs Gehör zu geben. Der Ton, in welchem dieſe an ihn gerichtet wurden, war den Umſtänden ſorgfältig angepaßt; ſo ernſt als die Größe des Zweckes, ſo ſchonend als der Wunſch eines günſtigen Erfolges und die obwaltenden freundſchaftlichen Verhältniſſe es forderten. Daß Eröffnungen, die aus ſo lauterer Quelle gefloſſen waren, beſtimmt verworfen werden ſollten, ließ ſich freilich nicht erwarten. Die Art aber, wie man ſie aufnahm, und mehr noch der ſcharfe Contraſt zwiſchen den Geſinnungen, welche Oeſterreich nährte, und

dem ganzen Verfahren des Kaiſers Napoleon zur Zeit jener mißlungenen Friedensverſuche, ſchlug ſchon früh die beſten Hoffnungen darnieder. Anſtatt durch eine gemäßigte Sprache wenigſtens den Blick in die Zukunft zu erheitern, und die allgemeine Verzweiflung zu beſänftigen, wurde vor den höchſten Autoritäten in Frankreich bei jeder Veranlaſſung feierlich angekündigt, daß der Kaiſer auf keinen Friedensantrag hören würde, der die Integrität des franzöſiſchen Reichs — im franzöſiſchen Sinne des Worts — verletzen, oder irgend eine der ihm willkürlich einverleibten Provinzen in Anſpruch nehmen mochte. Zu gleicher Zeit wurde ſelbſt von ſolchen eventuellen Bedingungen, die dieſe eigenmächtig aufgeſtellte Grenzlinie nicht einmal zu treffen ſchienen, bald mit drohendem Unmuth, bald mit bitterer Verachtung geſprochen; gleich als hätte man nicht vernehmlich genug andeuten können, wie feſt der Kaiſer Napoleon entſchloſſen ſey, der Ruhe der Welt auch nicht ein einziges namhaftes Opfer zu bringen. Dieſe feindſelige Manifeſte hatten für Oeſterreich noch die beſondere Kränkung zur Folge, daß ſie ſelbſt die Aufforderungen zum Frieden, die dieſes Kabinet, mit Vorwiſſen und ſcheinbarer Beiſtimmung Frankreichs, an andere Höfe gelangen ließ, in ein falſches und höchſt unvortheilhaftes Licht ſtellten. Die wider Frankreich verbündeten Souveräne ſetzten den öſterreichiſchen Unterhandlungs- und Vermittlungsanträgen, ſtatt aller Antwort, die öffentlichen Erklärungen des franzöſiſchen Kaiſers entgegen. Als Se. Majeſtät im Monat März einen Geſandten nach London geſchickt hatten, um England zur Theilnahme an einer Friedensunterhandlung einzuladen, erwiederte das brittiſche Miniſterium, es könne nicht glauben, daß Oeſterreich noch Friedenshoffnungen Raum gebe, da der Kaiſer Napoleon in der Zwiſchenzeit Geſinnungen offenbart habe, die nur zur Verewigung des Krieges führen müßten, eine Aeußerung, die Sr. Majeſtät um ſo ſchmerzhafter ſeyn mußte, je gerechter und gegründeter ſie war. Nichtsdeſtoweniger fuhr Oeſterreich fort, dem Kaiſer von Frankreich die dringende Nothwendigkeit des Friedens immer beſtimmter und

ſtärker ans Herz zu legen; bei jedem ſeiner Schritte von dem Grundſatze geleitet, daß, da das Gleichgewicht und die Ordnung in Europa durch die grenzenloſe Uebermacht Frankreichs waren geſtört worden, ohne Beſchränkung dieſer Uebermacht kein wahrer Friede gedacht werden könne.

Zu gleicher Zeit ergriffen Se. Majeſtät alle zur Verſtärkung und Concentrirung ihrer Armee erforderlichen Maßregeln. Der Kaiſer fühlte, daß Oeſterreich zum Kriege gerüſtet ſeyn müßte, wenn ſeine Friedensvermittlung nicht ganz ohnmächtig werden ſollte. Ueberdies hatten Se. Majeſtät ſich ſchon längſt nicht verborgen, daß der Fall einer unmittelbaren Theilnahme am Kriege von Ihren Berechnungen nicht ausgeſchloſſen ſeyn dürfte. Der bisherige Zuſtand der Dinge konnte nicht fortdauern; von dieſer Ueberzeugung war der Kaiſer durchdrungen, ſie war die Triebfeder ſeiner ſämmtlichen Schritte. Schlug jeder Verſuch zum Frieden zu gelangen ſchon in erſter Inſtanz fehl, ſo mußte jene Ueberzeugung nur noch lebendiger werden. Das Reſultat ergab ſich von ſelbſt. Auf einem von beiden Wegen, durch Unterhandlungen oder durch Waffengewalt, mußte man zu einem andern Zuſtande gelangen. Der Kaiſer Napoleon hatte die Kriegsrüſtungen Oeſterreichs nicht nur vorausgeſehen, ſondern ſelbſt als nothwendig anerkannt, und bei mehr als einer Gelegenheit ausdrücklich gebilligt. Er hatte Gründe genug, um zu glauben, daß Se. Majeſtät der Kaiſer in einem für das Schickſal der Welt ſo entſcheidenden Zeitpunkte alle perſönliche und vorübergehende Rückſichten bei Seite ſetzen, nur das bleibende Wohl der öſterreichiſchen Monarchie und der ſie umgebenden Staaten zu Rathe ziehen, und nichts beſchließen würde, als was dieſe höchſten Motive Ihm zur Pflicht machen. Das öſterreichiſche Kabinet hatte ſich nie ſo geäußert, daß ſeinen Abſichten eine andere vernünftige Deutung gegeben werden konnte. Nichtsdeſtoweniger wurde von Seite Frankreichs nicht bloß anerkannt, daß die öſterreichiſche Vermittlung nur eine bewaffnete ſeyn könne, ſondern mehr als einmal erklärt, wie bei den eingetretenen Umſtänden Oeſterreich ſich nicht

mehr auf eine Nebenrolle beſchränken, ſondern mit großen Kräften auf dem Schauplatz erſcheinen, und als ſelbſthandelnde Hauptmacht einen Ausſchlag geben müſſe. Was auch ſonſt die franzöſiſche Regierung von Oeſterreich hoffen oder beſorgen mochte, in jenem Geſtändniß lag die vorläufige Rechtfertigung des ganzen von Sr. Majeſtät dem Kaiſer beſchloſſenen und durchgeführten Ganges.

Bis auf dieſen Punkt hatten die Verhältniſſe ſich entwickelt, als der Kaiſer Napoleon Paris verließ, um den Fortſchritten der alliirten Armeen Einhalt zu thun. Dem Heldenmuth der ruſſiſchen und preußiſchen Truppen in den blutigen Gefechten des Monats Mai haben ſelbſt ihre Feinde gehuldigt. Daß gleichwohl der Ausgang dieſer erſten Periode des Feldzugs nicht günſtiger für ſie war, hatte theils in der Ueberzahl der franzöſiſchen Kriegsmacht, und in dem von aller Welt anerkannten militäriſchen Genie des Anführers derſelben, theils in den politiſchen Combinationen, welche den verbündeten Souveräns bei ihrer ganzen Unternehmung zur Richtſchnur dienten, ſeinen Grund. Sie handelten in der richtig berechneten Vorausſetzung, daß eine Sache, wie die, für welche ſie ſtritten, unmöglich lange bloß die ihrige bleiben könne; daß früher oder ſpäter, im Glücke oder im Unglücke, jeder noch nicht ganz ſeiner Selbſtſtändigkeit entkleidete Staat in ihren Bund treten, jede unabhängig gebliebene Armee auf ihrer Seite ſtehen müſſe. Sie ließen daher der Tapferkeit ihrer Truppen nur ſo weit, als der Augenblick es gebot, freien Schwung, und ſparten einen anſehnlichen Theil ihrer Kräfte für einen Zeitraum auf, wo ſie mit ausgedehnteren Mitteln nach größern Erfolgen ſtreben zu können hofften. Aus gleichen Gründen, und um die weitere Entwickelung der Begebenheiten abwarten zu können, gingen ſie einen Waffenſtillſtand ein.

Inzwiſchen hatte durch den Rückzug der Alliirten der Krieg für den Augenblick eine Geſtalt genommen, die dem Kaiſer täglich fühlbarer machte, wie unmöglich es ſeyn würde, beim weitern Fortgange deſſelben ein unthätiger Zuſchauer zu bleiben. Vor

Allem war das Schickſal der preußiſchen Monarchie ein Punkt, der Sr. Majeſtät Aufmerkſamkeit lebhaft beſchäftigte. Der Kaiſer hielt die Wiederherſtellung der preußiſchen Macht für den erſten Schritt zur Wiederherſtellung des politiſchen Syſtems von Europa; die Gefahr, in welcher ſie jetzt ſchwebte, ſah er ganz wie ſeine eigene an. Der Kaiſer Napoleon hatte dem öſterreichiſchen Hofe bereits zu Anfang des Aprilmonats eröffnen laſſen, daß er die Auflöſung der preußiſchen Monarchie als eine natürliche Folge ihrer Abtrünnigkeit von Frankreich und der weitern Fortſetzung des Krieges betrachte, und daß es nur jetzt von Oeſterreich abhängen würde, ob es die wichtigſte und ſchönſte ihrer Provinzen mit ſeinen Staaten vereinigen wolle; eine Eröffnung, die deutlich genug bewies, daß kein Mittel unverſucht bleiben müßte, um Preußen zu retten. Wenn dieſer große Zweck durch einen billigen Frieden nicht zu erreichen war, ſo mußten Rußland und Preußen durch eine kräftige Mitwirkung unterſtützt werden. Von dieſem natürlichen Geſichtspunkte aus, über welchen ſelbſt Frankreich ſich nicht leicht mehr täuſchen konnte, ſetzten Se. Majeſtät ihre Rüſtungen mit unermüdeter Thätigkeit fort. Sie verließen in den erſten Tagen des Junimonats Ihre Reſidenz, und begaben ſich in die Nähe des Kriegsſchauplatzes, um theils an einer Unterhandlung für den Frieden, der nach wie vor das höchſte Ziel Ihrer Wünſche blieb, wenn ſich irgend eine Ausſicht dazu zeigte, wirkſamer arbeiten, theils die Vorbereitungen zum Kriege, wenn Oeſterreich keine andere Wahl bleiben ſollte, mit größerm Nachdrucke leiten zu können.

Nicht lange zuvor hatte der Kaiſer Napoleon ankündigen laſſen: »Er habe einen Friedenscongreß zu Prag in Vorſchlag gebracht, wo Bevollmächtigte von Frankreich, den Vereinigten Staaten von Nordamerika, Dänemark, dem Könige von Spanien und ſämmtlichen alliirten Fürſten, und von der andern Seite Bevollmächtigte von England, Rußland, Preußen, den ſpaniſchen Inſurgenten und den übrigen Alliirten dieſer kriegführenden Maſſe erſcheinen, und die Grundlage eines langen Friedens feſtſetzen

ſollten.« — An wen dieſe Vorſchläge gerichtet, auf welchem Wege, in welcher diplomatiſchen Form, durch weſſen Organ ſie geſchehen ſeyn konnten, war dem öſterreichiſchen Kabinet, welches bloß durch die öffentlichen Blätter zur Kenntniß derſelben gelangte, völlig unbekannt. Wie übrigens ein ſolches Projekt, auch nur eingeleitet, wie aus der Vereinigung ſo ungleichartiger Elemente ohne irgend eine einſtimmig anerkannte Grundlage, ohne irgend eine planmäßig geordnete Vorarbeit, eine Friedensunterhandlung erwachſen ſollte, ließ ſich ſo wenig faſſen, daß es erlaubt war, den ganzen Vorſchlag weit eher für ein Spiel der Phantaſie, als für die ernſtlich gemeinte Aufforderung zu einer großen politiſchen Maßregel, zu halten. Mit den Schwierigkeiten eines allgemeinen Friedens vollkommen vertraut, hatte Oeſterreich lange darüber gedacht, ob dieſem fernen und mühſam zu erreichenden Ziele nicht allmählig und ſchrittweiſe näher gerückt werden könnte, und in dieſem Sinne ſowohl gegen Frankreich, als gegen Rußland und Preußen, die Idee eines Continentalfriedens geäußert. Nicht als ob der öſterreichiſche Hof die Nothwendigkeit und den überwiegenden Werth eines von allen großen Mächten gemeinſchaftlich verhandelten und abgeſchloſſenen Friedens, ohne welchen für Europa weder Sicherheit noch Wohlfahrt zu hoffen iſt, auch nur einen Augenblick verkannt, oder gemeint hätte, der Continent könnte beſtehen, wenn man je aufhörte, die Trennung von England als ein tödtliches Uebel zu betrachten! Die Unterhandlungen, die Oeſterreich vorſchlug, nachdem durch Frankreichs abſchreckende Erklärungen faſt jede Hoffnung auf Theilnahme Englands an einem gemeinſchaftlichen Friedensverſuch vereitelt worden war, ſollten nur als weſentlicher Beſtandtheil einer bevorſtehenden größern Unterhandlung, eines wahren allgemeinen Friedenscongreſſes betrachtet werden; ſie ſollten dieſem zur Vorbereitung dienen, Präliminar-Artikel zum künftigen Haupttraktat liefern, durch einen langen Continentalwaffenſtillſtand einer ausgedehntern und gründlichern Verhandlung den Weg bahnen. Wäre der Standpunkt, von welchem Oeſterreich ausging, ein anderer geweſen, ſo würden

ſicherlich Rußland und Preußen, durch die beſtimmteſten Verträge an England gebunden, ſich nie entſchloſſen haben, den Einladungen des öſterreichiſchen Kabinets Gehör zu geben. Nachdem der ruſſiſche und preußiſche Hof, von einem für Se. Majeſtät den Kaiſer höchſt ſchmeichelhaften Vertrauen geleitet, ſich bereit erklärt hatten, einem Friedenscongreß unter öſterreichiſcher Vermittlung die Hand zu bieten, kam es darauf an, der förmlichen Beiſtimmung des Kaiſers Napoleon gewiß zu werden, und von dieſer Seite die Maßregeln zu verabreden, die unmittelbar zur Friedensunterhandlung führen ſollten. In dieſer Abſicht entſchloſſen ſich Se. Majeſtät, Ihren Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten in den letzten Tagen des Juniusmonats nach Dresden zu ſchicken. Das Reſultat dieſer Sendung war eine am 30. Juni abgeſchloſſene Convention, durch welche die von Sr. Majeſtät dem Kaiſer angebotene Vermittlung zum Behuf eines allgemeinen, und im Fall kein ſolcher zu Stande kommen könnte, eines vorläufigen Continentalfriedens, vom Kaiſer Napoleon angenommen wurde. Die Stadt Prag wurde zum Congreßort und der 5. Juli zum Tage der Eröffnung beſtimmt. Um die für die Unterhandlung erforderliche Zeit zu gewinnen, war in derſelben Convention feſtgeſetzt, daß der Kaiſer Napoleon den mit Rußland und Preußen bis zum 20. Juli beſtehenden Waffenſtillſtand vor dem 10. Auguſt nicht aufkündigen würde; und Se. Majeſtät der Kaiſer übenahm es, den ruſſiſchen und preußiſchen Hof zu einer gleichen gegenſeitigen Erklärung zu vermögen. Die in Dresden verhandelten Punkte wurden hierauf dieſen beiden Höfen mitgetheilt. Obgleich die Verlängerung des Waffenſtillſtandes mit manchen Bedenklichkeiten und manchen weſentlichen Inconvenienzen für ſie verknüpft war, überwog doch alle Einwürfe der Wunſch, Sr. Majeſtät dem Kaiſer einen neuen Beweis Ihres Vertrauens zu geben, und zugleich vor der Welt zu beurkunden, daß Sie keine Ausſicht zum Frieden, wie ſchwach und beſchränkt ſie auch ſeyn möchte, vernachläſſigen, keinen Verſuch, der den Weg dazu bahnen könnte, von Sich ablehnen wollten. Die Convention vom

30. Juni erlitt keine Abänderung, als die, daß der Termin der Eröffnung des Congreſſes, weil die letzten Verabredungen ſo ſchnell nicht hatten beendigt werden können, bis zum 12. Juli hinausgerückt wurde.

In der Zwiſchenzeit hatten Se. Majeſtät, da Sie die Hoffnung, den Leiden der Menſchheit und den Zerrüttungen der politiſchen Welt durch einen allgemeinen Frieden ein gründliches Ende zu bereiten, noch immer nicht aufgeben konnten, auch einen neuen Schritt bei der brittiſchen Regierung beſchloſſen. Der Kaiſer Napoleon hatte dies Vorhaben nicht nur mit anſcheinendem Beifall aufgenommen, ſondern ſich ſelbſt erboten, zur Abkürzung der Sache den deßhalb nach England abzuſendenden Perſonen die Reiſe durch Frankreich zu geſtatten. Als es zur Ausführung kommen ſollte, fanden ſich unerwartete Schwierigkeiten vor; die Ertheilung der Päſſe wurde von einem Termine zum andern, unter unerheblichen Vorwänden, aufgeſchoben, zuletzt gänzlich verweigert. Dieſer Vorgang lieferte einen neuen und bedeutenden Grund zu großen und gerechten Zweifeln gegen die Aufrichtigkeit der von dem Kaiſer Napoleon mehr als einmal öffentlich ausgeſtellten Verſicherungen ſeiner Geneigtheit zum Frieden, zumal da man nach mehren ſeiner Aeußerungen gerade damals hatte glauben müſſen, daß der Seefriede Ihm vorzüglich am Herzen läge.

Unterdeſſen hatten Ihre Majeſtäten der Kaiſer von Rußland und der König von Preußen Ihre Bevollmächtigte zum Friedenscongreß ernannt, und mit ſehr beſtimmten Inſtruktionen verſehen; und dieſe Bevollmächtigte trafen, ſo wie der von Sr. Majeſtät mit dem Vermittlungsgeſchäfte beauftragte Miniſter, am 12. Juli zu Prag ein. Die Unterhandlungen, wenn ſie nicht frühzeitig eine Wendung nahmen, die ein erwünſchtes Reſultat mit Zuverſicht vorausſehen ließ, konnten nicht über den 10. Auguſt hinaus fortdauern. Bis zu dieſem Termine war durch Oeſterreichs Vermittlung der Waffenſtillſtand verlängert; die politiſche und militäriſche Lage der Mächte, die Stellungen und Bedürfniſſe

der Armeen, der Zuſtand der Länder, welche ſie beſetzt hatten, der ſehnliche Wunſch der verbündeten Souveräns, einer quälenden Ungewißheit ein Ende zu machen, geſtatteten keine weitere Verlängerung. Der Kaiſer Napoleon war mit allen dieſen Umſtänden bekannt. Er wußte, daß die Dauer der Unterhandlungen durch die des Waffenſtillſtandes nothwendig beſtimmt war. Ueberdies konnte der Kaiſer Napoleon ſich nicht leicht verbergen, wie ſehr eine glückliche Abkürzung und ein froher Ausgang des bevorſtehenden Geſchäfts von ſeinen Entſchließungen abhing. Mit wahrem Kummer mußten daher Se. Majeſtät der Kaiſer bald inne werden, daß von franzöſiſcher Seite nicht nur kein ernſthafter Schritt zur Beſchleunigung des großen Werks geſchah, ſondern vielmehr ganz ſo verfahren wurde, als hätte man die Verzögerung der Unterhandlungen und die Vereitlung eines günſtigen Erfolges beſtimmt zur Abſicht gehabt. Ein franzöſiſcher Miniſter befand ſich zwar am Orte des Congreſſes, doch ohne Auftrag, irgend etwas zu unternehmen, bis der erſte Bevollmächtigte erſchienen ſeyn würde. Die Ankunft dieſes erſten Bevollmächtigten wurde von einem Tage zum andern vergeblich erwartet. Erſt am 21. Juli erfuhr man, daß ein beim Abſchluß der Waffenſtillſtandsverlängerung zwiſchen den franzöſiſchen und ruſſiſch-preußiſchen Commiſſarien vorgefallener Anſtand, ein Hinderniß von ſehr untergeordnetem Belange, das auf den Friedenscongreß keinen Einfluß haben konnte, und das durch öſterreichiſche Vermittlung leicht und ſchnell hätte gehoben werden können, jene befremdende Verſpätung erklären und rechtfertigen ſollte. Als auch dieſer Vorwand beſeitigt war, langte endlich der erſte franzöſiſche Bevollmächtigte den 28. Juli, ſechszehn Tage nach dem zur Eröffnung des Congreſſes beſtimmten Termine, in Prag an. Gleich in den erſten Tagen nach der Ankunft dieſes Miniſters blieb über das Schickſal des Congreſſes kaum ein Zweifel mehr übrig. Die Form, in welcher die Vollmachten übergeben und die wechſelſeitigen Erklärungen eingeleitet werden ſollten, ein Punkt, der früher bereits von allen Seiten zur Sprache gekommen war,

wurde der Gegenſtand einer Diskuſſion, an welcher alle Bemühungen des vermittelnden Miniſters ſcheiterten. Die offenbare Unzulänglichkeit der den franzöſiſchen Bevollmächtigten ertheilten Inſtruktionen führte einen Stillſtand von mehren Tagen herbei. Nicht eher als am 6. Auguſt überreichten dieſe Bevollmächtigten eine neue Erklärung, durch welche die obwaltende Schwierigkeit in Rückſicht der Form nicht gehoben, die Unterhandlung ihrem weſentlichen Zwecke um keinen Schritt näher gebracht wurde. Unter einem fruchtloſen Notenwechſel über jene vorläufige Fragen gelangte man an den 10. Auguſt. Die ruſſiſchen und preußiſchen Bevollmächtigten konnten dieſen Termin nicht überſchreiten; der Congreß war beendigt; und der Entſchluß, den Oeſterreich zu faſſen hatte, war durch den Gang dieſes Congreſſes, und durch die jetzt ganz vollendete Ueberzeugung von der Unmöglichkeit des Friedens, durch den längſt nicht mehr zweifelhaften Standpunkt, aus welchem Se. Majeſtät die große Streitfrage betrachtete, durch die Grundſätze und Abſichten der Alliirten, in welchen der Kaiſer die Seinigen erkannte, endlich durch die beſtimmteſten frühern Erklärungen, die keinem Mißverſtändniß Raum ließen, zum Voraus entſchieden.

Nicht ohne tiefe Betrübniß, und allein durch das Bewußtſeyn getröſtet, daß alle Mittel, die Erneuerung des Kampfes zu vermeiden, erſchöpft worden ſind, ſieht der Kaiſer Sich zu dieſem Schritte gezwungen. Se. Majeſtät haben drei Jahre lang mit unermüdeter Beharrlichkeit darnach geſtrebt, die Grundlage der Möglichkeit eines wahren und dauerhaften Friedens für Oeſterreich und für Europa auf milden und verſöhnenden Wegen zu gewinnen. Dieſe Bemühungen ſind vereitelt; kein Hülfsmittel, keine Zuflucht mehr, als bei den Waffen. Der Kaiſer ergreift ſie, ohne perſönliche Erbitterung, aus ſchmerzhafter Nothwendigkeit, aus unwiderſtehlich gebietender Pflicht, aus Gründen, welche jeder treue Bürger Seines Staates, welche die Welt, welche der Kaiſer Napoleon ſelbſt in einer Stunde der Ruhe und Gerechtigkeit erkennen und billigen wird. Die Rechtfertigung dieſes

Krieges iſt in dem Herzen jedes Oeſterreichers, jedes Europäers, unter weſſen Herrſchaft er auch lebe, mit ſo großen und leſerlichen Zügen geſchrieben, daß keine Kunſt zu Hülfe genommen werden darf, um ſie geltend zu machen. Die Nation und die Armee werden das Ihrige thun. Ein durch gemeinſchaftliche Noth und gemeinſchaftliches Intereſſe geſtifteter Bund mit allen für ihre Unabhängigkeit bewaffneten Mächten wird Unſern Anſtrengungen ihr volles Gewicht geben. Der Ausgang wird unter dem Beiſtande des Himmels, die gerechten Erwartungen aller Freunde der Ordnung und des Friedens erfüllen.

VI.

Betrachtungen

über den

Pariſer Frieden.

(Gegen Görres im Rheiniſchen Merkur.)

Die Bemerkungen über die Friedensunterhandlungen zu Paris *) im Oesterreichischen Beobachter vom 5. Dec. 1815 haben dem

*) Bald nach dem Pariser Frieden, am 5. December 1815, las man im Oesterreichischen Beobachter: Betrachtungen über die Friedensunterhandlungen. Der Rheinische Merkur, von Görres redigirt, nahm davon Veranlassung, scharfe Gegenbemerkungen zu den Betrachtungen zu machen. Darauf erschien im Oesterreichischen Beobachter obiger Aufsatz, den die öffentliche Meinung dem Herrn von Gentz zuschrieb. Von einem hochachtbaren Freunde des verstorbenen Publizisten wurde uns die bestimmte Mittheilung gemacht, daß dieser Aufsatz gegen Görres wirklich von Gentz herrühre. Zu besserm Verständniß lassen wir hier in der Note auch die Betrachtungen folgen, wie sie zuerst im Oesterreichischen Beobachter erschienen sind.

„Die Resultate der Friedensunterhandlungen zu Paris liegen jetzt vor den Augen der Welt. Sie bedürfen weder ausführlicher Erläuterungen, noch künstlicher Schutzschriften oder Lobreden; und wir würden uns nicht erkühnen, unsere Bemerkungen darüber mitzutheilen, wenn wir nicht glaubten, daß nach allen den eiteln Gerüchten und vorschnellen anmaßungsvollen Urtheilen, die durch eine Menge von öffentlichen Blättern über diese große Angelegenheit in Umlauf gekommen waren, ein einfacher und anspruchloser Versuch, sie in ihrem wahren Lichte darzustellen, dem Publikum willkommen seyn müßte. Um zuförderst den diplomatischen Werth der letzten Pariser Verhandlungen, ohne Rücksicht auf die dabei befolgten Grundsätze, zu würdigen, muß man in Betrachtung ziehen, was durch diese Unterhandlungen geleistet, und unter welchen Umständen es geleistet worden ist. Die Conferenzen, die zu den Friedensschlüssen führten, sind nicht vor dem Monat September in Gang gekommen. Bis dahin waren die Minister der hohen verbündeten Mächte unabläßig mit Maßregeln, die auf die Märsche und die Verpflegung der Truppen, auf die Bestimmung der von ihnen zu besetzenden Distrikte, auf die Festsetzung ihrer Verhältnisse mit den Landesbehörden, und, was nicht der unwichtigste Gegenstand war, auf Wiederherstellung dor innern Ordnung und Ruhe in Frankreich Bezug hatten; Maßregeln, die eine tägliche und thätige Korrespondenz mit dem französischen Ministerium veranlaßten, beschäftigt. — Erst im September nahmen die Vorbereitungsarbeiten zu den eigentlichen diplomatischen

Rheiniſchen Merkur zu ſcharfen Gegenbemerkungen Anlaß gegeben. Mit dem Herausgeber dieſer Zeitſchrift treten wir ungern in einen

---

Conferenzen, und, wie bekannt, erſt am 20. September die Unterhandlungen ſelbſt ihren Anfang. Von da an, bis zum Tage der Unterzeichnung, ſind nicht nur die ſämmtlichen Haupt- und Nebentraktate mit Frankreich, ſondern außerdem eine Menge der wichtigſten Verhandlungen zwiſchen den verbündeten Höfen, wovon bis jetzt nur der erneuerte Allianztraktat auf authentiſchem Wege zur öffentlichen Kenntniß gelangt iſt, zu Stande gebracht worden. Ein Blick auf die Aktenſtücke reicht hin, um jedem Unbefangenen die Ueberzeugung zu gewähren, daß in den Verträgen zwiſchen den verbündeten Mächten und Frankreich alles erwogen, beſtimmt und geſichert worden iſt, was Europa als Erſatz für die von Frankreich ihm zugefügten Uebel — ſo weit es möglich war, Erſatz dafür zu finden — und zur Beruhigung für die Zukunft nach Gerechtigkeit und Billigkeit erwarten konnte. Jeder Punkt iſt zur Sprache gekommen; für Jeden iſt das Aeußerſte verſucht, und das Mögliche durchgeſetzt worden. Die Hauptmächte haben nicht für ihren ausſchließenden Vortheil gearbeitet; im Verhältniß ſeiner Anſtrengungen für die gemeinſchaftliche Sache iſt jedem größern und kleinern Mitglied des Bundes das Seinige zu Theil worden. Selbſt die gerechten Forderungen der Privatperſonen wurden mit eben der Gewiſſenhaftigkeit berückſichtigt, und mit eben dem Nachdruck verfochten, wie das heiligſte Intereſſe der Staaten. Nichts iſt unvollſtändig, Nichts iſt zweideutig entſchieden. Ganz auf gleiche Weiſe ſind, wie wir mit Zuverſicht behaupten dürfen, die wechſelſeitigen Verhältniſſe der verbündeten Mächte unter einander verhandelt und ausgeglichen worden. Kein Gegenſtand von einiger Erheblichkeit iſt unerörtet, keine Hauptfrage iſt offen geblieben; viele von denen, die beim Schluſſe des Wiener Congreſſes zur Entſcheidung noch nicht reif waren, haben zu Paris ihre Auflöſung gefunden; die wenigen, die jetzt noch zu Separatunterhandlungen verwieſen werden mußten, ſind dergeſtalt eingeleitet, daß die endliche Berichtigung derſelben in kurzer Zeit vorauszuſehen iſt. Selten wurde wohl ein großes, verwickeltes, und von manigfaltigen Schwierigkeiten umringtes Geſchäft in einem ſo kurzen Zeitraum ſo glücklich, ſo gründlich und ſo erſchöpfend vollendet. Ueber dieſen Punkt müſſen ſelbſt die, die einzelne Reſultate tadeln zu können glauben, den Staatsmännern, welche das Ganze geleitet haben, verdiente Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Was aber den Geiſt und die Grundſätze betrifft, die allen dieſen Verhandlungen ihre Richtung gaben, ſo erlauben wir uns darüber nur folgende vorläufige Bemerkungen: Um einen wahren Friedensſtand mit Frankreich, in ſo weit, als er unter den obwaltenden Umſtänden denkbar iſt, zu ſtiften, mußte Europa auf Schadloshaltung für die Vergangenheit, und Sicherheit

förmlichen Kampf, weniger noch wegen der Schwierigkeit des Unternehmens, als weil in ſeinen merkwürdigen Arbeiten das Falſche

für die Zukunft bringen. Beides haben die gegenwärtigen Friedensſchlüſſe in reichem Maße gewährt. Aus dem Standpunkte der Schadloshaltung betrachtet, überſteigt der vereinte Werth der Territorialabtretungen und Geldleiſtungen, die Frankreich durch dieſe Friedensſchlüſſe aufgelegt wurden, bei weitem den Aufwand des letzten Feldzuges, der ohnehin größtentheils auf Frankreichs Koſten geführt ward. Dieſelben Geldleiſtungen aber und dieſelben Länderabtretungen bieten zugleich, aus einem andern und höhern Standpunkte betrachtet, allen benachbarten Staaten neue und ſehr wirkſame Bürgſchaften ihrer künftigen Sicherheit dar. Denn ein beträchtlicher Theil der von Frankreich zu entrichtenden Summen iſt, vermöge einer beſtimmten Uebereinkunft zwiſchen den Höfen, der Errichtung neuer Feſtungen auf verſchiedenen Punkten der Grenze gewidmet; und in militäriſcher, wie in jeder andern Rückſicht ſind die Zurückgabe der im vorigen Friedensſchluß von den Niederlanden getrennten Diſtrikte — die namhafte Erweiterung der teutſchen Grenzlande an der Saar und Lauter — die Abtretung von Philippeville, Marienburg, Saarlouis und Landau — die Zerſtörung der Feſtungswerke von Hüningen, und ein Zuwachs von Gebiet für die Schweiz — endlich die Widervereinigung von ganz Savoyen mit dem ſardiniſchen Staate — wohl nicht als unbedeutende Vortheile zu betrachten. Auf beſſere Bedingungen als dieſe — die Sicherſtellung in vieler Privatforderungen, die bisher nur ſehr unvollkommen gedeckt waren, mit eingerechnet — konnte Niemand Anſprüche machen, der nicht den Entſchluß gefaßt hatte, Frankreich ganz und auf immer zu Grunde zu richten. Das Letzte verlangten nun freilich Viele, denen Mißbrauch der Uebermacht für Staatsklugheit oder blinde Rachgier für Vaterlandsliebe galt. Es erhoben ſich unter andern auf mehren Punkten Teutſchlands Stimmen, die mit leidenſchaftlichem Ungeſtüm das jetzt vollbrachte Friedenswerk, die Frucht ſo vielſeitiger Ueberlegungen und mühſamer Arbeiten, zum Voraus verdammten, wenn ſich etwa ergeben ſollte, daß nicht, als Grundlage der ganzen Verhandlung, drei oder vier beträchtliche Grenzprovinzen vom franzöſiſchen Gebiete losgeriſſen worden waren. War ein ſolcher Ausgang möglich und erreichbar, ohne den Kriegsſtand nicht nur zu Frankreichs politiſcher Auflöſung, ſondern auch zu Europa's unnennbarem Verderben auf unbeſtimmte Zeit hinaus fortdauern zu laſſen? Dieſe Frage iſt die erſte, die hier erwogen werden muß; und ihre gründliche Beantwortung ſetzt tiefere Sachkenntniß voraus, als man irgend einem jener leidenſchaftlichen Kunſtrichter zumuthen darf. Eine zweite, gleich wichtige Frage iſt: Wenn ſolche Bedingungen wirklich erſtritten, ohne augenſcheinliche Gefahr, ohne verhältnißmäßige Auf-

und Gewagte mit dem Wahren und Großen ſo wunderbar gemiſcht iſt, daß beſondere Geſchicklichkeit dazu gehört, jenes heraus-

---

opferungen von anderer Art erſtritten werden konnten, war es rathſam, war es weiſe, ſie zu verlangen? War dies der Weg, um einem tief zerrütteten Staate ſeine politiſche Wiedergeburt — die größte Aufgabe der europäiſchen Staatskunſt — zu ſichern oder zu erleichtern? Gab es ferner im ganzen Umfang der Politik keinen andern Grundſatz, keine andere Rückſicht, kein anderes Intereſſe mehr, als Frankreich ohne Maß und Ziel zu entkräften? Und wie endlich, wenn dieſer gefahrvolle Mißgriff ein Uebel, das man kaum anzudeuten wagt, erzeugt, wenn er zwiſchen den Mächten, deren Eintracht Europa gerettet, und zu einem langen und dauerhaften Frieden den Grund gelegt hat, den Keim unſeliger Mißverſtändniſſe gepflanzt hätte? Nur Gründe von ſolchem Gewicht erklären die gleichförmige Anſicht, und den übereinſtimmenden Gang der Kabinette, der gerade bei dieſer wichtigen Frage weniger als je in Zweifel gezogen werden konnte. Denn alles, was von Verſchiedenheit der Meinungen, langen Kämpfen und lebhaften Debatten über dieſe Frage geſagt und geſchrieben worden iſt, gehört unter die Fabeln der Zeit.

Der innere Zuſtand Frankreichs iſt noch nicht von der Art, daß man die von vielen Seiten geäußerten Beſorgniſſe, für grundlos erklären dürfte. Zum Glücke aber ſind dieſe Beſorgniſſe, in ſo fern die übrigen Staaten ein Intereſſe dabei haben, in ſehr enge Grenzen beſchränkt. Auf eine lange Reihe von Jahren hinaus iſt Frankreich unfähig, ſeine Nachbarn zu bedrohen, und wenn es nicht in andern Rückſichten für Europa von äußerſter Wichtigkeit wäre, daß dies unglückliche Land zu einer feſten und dauerhaften Ordnung zurückkehre, ſo könnte man es, in der heutigen kraftvollen Stellung des europäiſchen Staatenſyſtems, ohne Gefahr ſeinem Schickſal überlaſſen. Ein ſolcher Entſchluß wäre aber mit den Grundſätzen der hohen verbündeten Souveräns unvereinbar geweſen. Die Maßregeln, die ſie ergriffen haben, ſind Ihrer Weisheit und Großmuth gleich würdig. Die Aufſtellung einer zahlreichen Armee, die ſich auf die franzöſiſchen Grenzfeſtungen ſtützt, muß auf einer Seite jeden Ueberreſt von Unruhe, die bei irgend einer neuen Bewegung im Innern von Frankreich die Nachbarn ergreifen könnte, verbannen, und auf der andern Seite die königliche Gewalt, ſo viel als es geſchehen kann, ohne ſie ſelbſt in ihrem Wirkungskreiſe zu hemmen, durch ihre bloße Gegenwart kräftig unterſtützen. Mit dieſer Maßregel haben die Höfe noch andere Schritte verbunden, deren weiſen und wohlthätigen Sinn die franzöſiſche Regierung nicht verkennen wird. Auch in dieſer Hinſicht iſt alles gethan, was unter den obwaltenden Umſtänden möglich war; das Uebrige muß von der Zeit, von der Entwicklung des Guten, welches die gegenwär-

zuheben, ohne ſich an dieſem zu verſündigen. Wir denken von ihm, wie einſt Goldſmith von Burke ſagte:

His genius is such,
We never can praise him nor blame him too much.

Gleichwohl dürfen wir die Meinung, als hätten wir in jenem Aufſatze das Publikum mit einem leeren Gaukelſpiel getäuſcht, nicht ungerügt laſſen; und überdies iſt der Gegenſtand ſo wichtig, daß jede nähere Erläuterung deſſelben ihren Werth haben muß. Der Verfaſſer des Aufſatzes im rheiniſchen Merkur kann ſich nicht genugſam darüber wundern, daß, da doch auf den Schlachtfeldern alle Umſtände ſo günſtig geweſen, die Feldherren nicht einmal gefragt, ob es auch möglich ſey, Napoleon zu beſiegen, ſondern »in Gottes Namen drauf losgeſchlagen hätten,« gleich nachher, als es zum Unterhandeln gekommen, der unſelige Widerſtreit zwiſchen den Möglichkeiten und Unmöglichkeiten wieder habe beginnen müſſen. Wir verwundern uns nur, wie einen erfahrenen und einſichtsvollen Mann dieſer Contraſt ſo befremden konnte; er iſt ſo alt wie die Geſchichte, und geht unmittelbar aus der ungleichartigen Natur des Krieges und der Diplomatik hervor. Zwar

---

tige Verfaſſung neben manchen Mängeln enthält, und von dem günſtigen Einfluß der ruhigen und glücklichen Umgebungen Frankreichs auf dieſes, für ſeine Verirrungen nun endlich hart genug geſtrafte Land, erwartet werden. Wenn aber auch auf dieſem Punkte des Weltſchauplatzes der Himmel noch mit Wolken bedeckt iſt, ſo glänzt er auf allen übrigen deſto heiterer. In keinem Zeitpunkte ſeit der Stiftung der europäiſchen Allianz war die Harmonie zwiſchen den Hauptmächten vollkommener und inniger als heute. Mit ihr iſt die Dauer des allgemeinen Friedens von allen Seiten verbürgt. Die Verhandlungen von 1814 ließen noch Manches zu wünſchen und Manches zu fürchten übrig. Die Verhandlungen von 1815 haben das große Werk vollendet. Jetzt iſt der Augenblick gekommen, wo die Ausſicht auf ein goldenes Zeitalter in Europa nicht mehr unter die leeren Träume gehört! — Der neue Traktat zwiſchen den vier Höfen, an eben dem Tage unterzeichnet, an welchem der Friede mit Frankreich geſchloſſen ward, iſt der Schlußſtein des ganzen Gebäudes. Mögen die erhabenen Stifter deſſelben bis in ſpäte Jahre den Lohn Ihrer Thaten genießen — das Bewußtſeyn, ihre Völker beglückt, und die Welt beruhigt zu haben."

befinden ſich auch große Feldherren ſehr oft in dem Fall, die Möglichkeiten und Unmöglichkeiten ſorgfältig gegen einander abwägen zu müſſen; es gibt aber Augenblicke im Kriege, wo ein raſcher, ſelbſt ein verwegener Entſchluß allein oder am ſicherſten zum Ziele führt. Dagegen liegt es im Weſen eines diplomatiſchen Geſchäftes, daß es nicht Schlag- nicht Sprungweiſe, nur in gemeſſenem und regelmäßigem Gange gedeihen kann. Wenn zwei Heere einander gegenüber ſtehen, und der Feldherr des einen das Signal zum Angriffe gibt, muß der andere die Schlacht annehmen oder fliehen. So einfach entſcheiden politiſche Kämpfe ſich nie. Der Gegner, mit welchem man unterhandelt, muß, in welcher Lage er auch ſey, das Recht behalten, den an ihn gerichteten Anträgen auszuweichen. ſie durch Gegenanträge zu mildern, in engere Schranken zurückzuführen. Wäre dies ihm verſagt, bliebe ihm nur die Wahl zwiſchen unbedingter Unterwerfnng und offenem Widerſtande, ſo könnte man ſich die Mühe erſparen, Kanonenſchüſſe mit Kabinetsverhandlungen zu vertauſchen; denn bei jener Diplomatik würde wahrſcheinlich jeder Friedenscongreß nach wenig Sitzungen mit neuem Blutvergießen enden. Selbſt in gewöhnlichen Kriegen, wo es bloß auf gegenſeitige Entkräftung oder Zerſtörung abgeſehen iſt, kann der Sieger oft, nach großen militäriſchen Erfolgen, nicht die Hälfte der Vortheile erzwingen, die er vor der Unterhandlung in Anſpruch nahm, oder die der müßige Zuſchauer ihm geſichert glaubte. Und in einem Kriege von ſo außerdentlicher Art, wo die Sieger durch eine Manigfaltigkeit von Rückſichten — auf das beſiegte Land, auf ihr Verhältniß zur Regierung deſſelben auf den Zuſtand von Europa, auf ihre eigene wechſelſeitige Stellung gehemmt und gebunden waren, ſollte es ſo leicht geweſen ſeyn, jede Bedingung, die von einer oder der andern Seite als nothwendig oder nützlich geſchildert werden mochte, durchzuſetzen? In dieſem Kriege hatten die geſammten europäiſchen Mächte ſich vereinigt, nicht um Eroberungen gegen Frankreich auszuführen, ſondern um dort die letzte Nachgeburt der Uebel, die uns ſo lange gedrückt haben, zu vertilgen.

In dem Friedensſchluſſe, der dieſer Unternehmung folgte, kam es nicht, wie nach einem gemeinen Kriege, darauf an, Frankreich ſo viel Land oder ſo viel Geld abzudringen, als allenfalls gefordert werden konnte, ohne den Krieg ſelbſt bis zu verzweifelten Extremitäten zu verlängern. Eine höhere Politik mußte jeden Schritt der Unterhandlungen leiten. Die Forderungen mußten nach einem doppelten Maßſtabe beſtimmt werden. Einmal ſo, daß nicht über den Opfern, die man verlangte, der große Hauptzweck, den franzöſiſchen Thron zu befeſtigen, und neuen Erſchütterungen, von denen der Rückſchlag uns alle treffen mußte, vorzubeugen, verfehlt ward. Und dann nach Grundſätzen, über welche die Hauptintereſſenten, deren jeder wohl gleich befugt war, ſeine Anſicht geltend zu machen, vernünftigerweiſe einig werden konnten. Es iſt kein Widerſpruch, wenn wir geſagt, »bei jedem Punkte ſey das Aeußerſte verſucht worden,« und zugleich verſichert haben, »der Gang der Kabinette ſey durchaus übereinſtimmend geweſen.« Denn darin eben beſtand die Weisheit der verbündeten Höfe, daß das Außerſte, was ſie verſuchten, nur immer das war, was ſie gemeinſchaftlich für das Beſte erkannt haben. Ob eine oder die andere Macht, wenn ſie einzeln unterhandelt hätte, auf härtere Bedingungen gehalten haben würde, iſt eine eitle Frage, mit der wir uns gar nicht befaſſen wollen. Eine einzelne Macht konnte Frankreich weder beſiegen, noch Geſetze vorſchreiben. Sobald aber ein Unternehmen durch vereinte Kräfte vollbracht werden muß, kann das Endreſultat nicht nach der Willkür oder dem Intereſſe eines einzelnen Theilhabers, auch nicht einer einzelnen mitwirkenden Nation, wie zahlreich und achtungswerth ſie ſeyn mag, ausfallen. Geſetzt alſo, es ſey in den Pariſer Verhandlungen nicht alles geſchehen, was »den Wünſchen und Erwartungen des teutſchen Volkes« Genüge leiſten konnte, ſo wäre das allein noch kein Grund zu bittern Vorwürfen gegen die, welche an der Spitze der Geſchäfte ſtanden. Es müßte nun erſt noch gründlich unterſucht werden, ob jene Wünſche und Erwartungen nicht etwa mit andern, durchaus nicht abzulehnenden Rückſichten unvereinbar

waren, und ob die teutſchen Höfe wohl gethan hätten, wenn ſie gewiſſe Vortheile für Teutſchland, unbedingt, um jeden Preis, ſelbſt auf die Gefahr eines endloſen Krieges, einer abermaligen Revolution in Frankreich, oder einer Trennung von ihren eigenen Bundesgenoſſen hätten verfolgen wollen. Hiemit hängt die Frage von der praktiſchen Möglichkeit der Sache augenſcheinlich zuſammen. Ob dieſe Frage nun durch Autoritäten und Machtſprüche, ob ſie durch das perſönliche Gewicht des geiſtreichſten und beredteſten Schriftſtellers, wenn er den Geſchäften ſelbſt gänzlich fremd war, ob ſie anders als mit der vollſtändigſten Kenntniß aller Umſtände, und des ganzen Zuſammenhanges der Unterhandlung in allen ihren Haupt= und Nebenzweigen entſchieden werden kann, das ſtellen wir dem Ausſpruch aller kompetenten Richter, und ſelbſt unſerer Gegner, in ſo fern ſie zu dieſer Klaſſe gehören, anheim.

Wir ſchreiten jetzt aber zu einer andern, weit wichtigeren Frage, nämlich: Ob denn das, was in Paris geleiſtet worden, in der That ſo tief unter aller gerechten Erwartung, ſo durchaus unbefriedigend und niederſchlagend war, daß der teutſchen Nation nichts übrig bleibt, als »in Hoffnung beſſerer Zeiten, und im Vertrauen auf Gott ihr abermaliges Unglück zu tragen?« Wenn wir das, was über die vorgebliche Unzulänglichkeit oder Gebrechlichkeit der letzten Pariſer Verhandlungen im Rheiniſchen Merkur und in andern teutſchen Blättern geſagt worden iſt, zuſammenfaſſen, ſo ergeben ſich zwei Hauptbeſchwerden, als Anfangs= und Endpunkte aller Kritik. Die eine, daß man nicht verſchiedene, in frühern Zeiten mit Teutſchland verbundene Provinzen, beſonders Elſaß und Lothringen, von Frankreich getrennt, die andere, daß man abermals Teutſchland ohne eine Verfaſſung gelaſſen habe. Hin und wieder lieſt man auch wohl noch: die großen Zahlungen, die Frankreich aufgelegt worden, wären höchſtens als »mäßige Zinſen« der uns früher abgenommenen Summen zu betrachten; doch ſcheint es, daß ſeit Bekanntmachung der Traktate über dieſen Punkt milder geurtheilt wird. In der Anklage wegen Elſaß und und Lothringen (denen Andere noch einen viel beträchtlichern

Landſtrich beigefügt wiſſen wollten) wird den Miniſtern nicht bloß Verblendung und Schwäche, ſondern offenbar Pflichtvergeſſenheit zur Laſt gelegt: ſie haben uns um unſer heiligſtes Recht gebracht. Jene Provinzen gehörten in frühern Jahrhunderten zu Teutſchland; viele ihrer Einwohner ſprechen heute noch teutſch; folglich iſt es ſonnenklar, daß wir ſie diesmal wieder einziehen mußten. »Vernichtet iſt — ſagt der Rheiniſche Merkur — was ſeit der Revolution vom Raub des Auslandes geſtiftet worden; alle Eroberungen wieder weggenommen; nur was unter den Lilien geſündigt worden, iſt noch in keiner Weiſe abgeſchloſſen, was unter dieſem Zeichen geraubt und geſtohlen wurde, iſt noch nicht zurückerſtattet.« Wer ſollte glauben, daß ein Mann, wie der Herausgeber des Rheiniſchen Merkurs, ſolchen armſeligen Argumenten ſeine Feder leihen, und dabei von den wechſelnden Schickſalen der Staaten und Völker in Ausdrücken ſprechen würde, womit man ſonſt nur die Thaten der gemeinſten Verbrecher zu bezeichnen pflegte? Wenn das, was durch die bündigſten Verträge aufgegeben, durch oft erneuerte Friedensſchlüſſe als unabänderlich abgetreten, beſtätigt worden, über deſſen Verluſt ſich Jahrhundert lange Verjährung hingewälzt hat, noch fortdauernd Unſer Recht heißen ſoll, ſo gibt es in ſtaatsrechtlichem Sinne überall keinen gültigen Erwerbstitel, keine Sicherheit des Beſitzes mehr. Nach dieſer Lehre iſt heute kein großer noch kleiner Staat in Europa, der nicht einen Theil, oft die Hälfte, oft mehr als die Hälfte ſeiner Provinzen als halb verfallenes Gut betrachten, und jeden Augenblick erwarten müßte, daß einer der ehemaligen Beſitzer dieſer Provinzen ihm zumuthe, die »nie abgeſchloſſene« Rechnung zu berichtigen. Es war nicht möglich, den Anſpruch an die vormals teutſchen Beſitzungen Frankreichs, wenn er einmal verſucht werden ſollte, auf eine ſchlechtere Grundlage zu ſtellen, und doch wurde dies Lieblingsargument der Zeit mit ſolcher Schonung behandelt, daß, ob es gleich täglich in allen Gaſſen, und in hundert Zeitungsblättern und Flugſchriften gepredigt ward, keine namhafte Stimme ſich erhob, um die teutſche Rechtlichkeit

darüber zu verſtändigen, wie es ſich mit dieſem eingebildeten Rechte des teutſchen Volks verhielt. In wie fern mit dem Urſprung und laut verkündigten Zweck des letzten Krieges ein Eroberungsrecht im ſtrengeren Sinne ſich vertrug, wollen wir hier nicht unterſuchen. Es iſt genug, daß, ſobald Unterhandlungen eingeleitet waren, auch Abtretungen verlangt werden konnten, und ohne alle Berufung auf jenes, alle Rechtsbegriffe zerſtörende unveräußerliche Recht, oder auf ein durch Eroberung begründetes, das mit mancherlei Einwürfen zu kämpfen gehabt hätte, ſtand der diplomatiſche Weg offen, um ſelbſt die für Frankreich ſchmerzlichſten Opfer, als nothwendige Bedingungen eines gründlichen Definitivfriedens, als Entſchädigung für die Vergangenheit, als Garantie für die Zukunft zu fordern. Wir wollen es auch nicht für durchaus unmöglich erklären, daß die franzöſiſche Regierung in ihrer damaligen hülfloſen Lage ſich zuletzt nicht in noch härtere Bedingungen gefügt hätte, als die, in welche ſie gewilligt hat. Weder der Geſchicklichkeit des franzöſiſchen Kabinets (die unter den obwaltenden Umſtänden von keiner Wirkung ſeyn konnte), noch einer geheimen Vorliebe dieſes oder jenes verbündeten Hofes für Frankreich, noch der Furcht vor einem Nationalaufſtande, noch irgend einem andern verborgenen Motiv iſt es zuzuſchreiben, daß Elſaß und Lothringen bei Frankreich geblieben ſind. Eben ſo wenig erklärt ſich die Sache durch Eiferſucht der Allirten unter einander. Nach gemeinen politiſchen Maximen hätten ſie vielmehr ſämmtlich darnach ſtreben müſſen, die Maſſe der Territorialabtretungen Frankreichs ſo ſehr als möglich zu vergrößern, weil jeder wohl wußte, daß ihm auf den bekannten Wegen der Compenſationen, der Theilungen, der Austauſchungen u. ſ. f., das Seinige zuletzt nicht entgehen konnte. Wenn dies nun alles nicht Stich hält, was bleibt am Ende übrig, um das Verfahren der unterhandelnden Höfe, ihre gemeinſchaftliche Genügſamkeit, begreiflich zu machen?*) — Sie müſſen durch Gründe beſtimmt worden ſeyn. Dieſe Gründe ſind nicht einmal Staatsgeheimniſſe. Wenn auch einige derſelben wohl erſt ſpäter in ihrer ganzen Vollſtändig-

keit möchten entwickelt werden können, ſo gehen doch andere, und gerade die ſtärkſten, ſo unmittelbar aus der Sache ſelbſt, aus allgemein bekannten Verhältniſſen und Begebenheiten hervor, daß man ſie ohne alle Gefahr darſtellen darf.

Die wichtigſten der Provinzen, die Frankreich entriſſen werden ſollten, hatten beim Ausbruch der Revolution ſeit mehr als hundert Jahren zu ſeinem Gebiete gehört. So ſehr es auch zur Zeit Ludwigs XIV. Teutſchland ſchmerzen, und mit Recht ſchmerzen mochte, ſie verloren zu haben, ſo hatte doch der Beſitz derſelben das Gleichgewicht der Kräfte nicht in dem Grade geſtört, daß es jenem unternehmenden Monarchen gelungen wäre, auch nur einen ſeiner Hauptplane durchzuſetzen; die letzten fünfzehn Jahre ſeines Lebens waren vielmehr eine Reihe von Demüthigungen und Drangſalen für ihn. Seit dem Tode Ludwigs XIV. hatte Frankreich, wenn auch gelegentlich Theilnehmer an Kriegen, von welchen Teutſchland, die Niederlande oder Italien der Schauplatz wurden, die benachbarten Staaten nie weſentlich bedroht, neue Eroberungen kaum verſucht, viel weniger ausgeführt, und in den größten Verhandlungen der Zeit eine unentſcheidende, oft untergeordnete Rolle geſpielt. Während des nämlichen Zeitraums hatten alle übrigen europäiſchen Hauptmächte ihre Beſitzungen, ihren Militärſtand, ihren politiſchen Einfluß in ſolchen Verhältniſſen geſteigert, daß Frankreich ſchon dadurch auf der Wagſchale relativer Macht merklich leichter werden mußte. Am Schluſſe der Regierung Ludwigs XV. war dieſer Staat ſo ohnmächtig, daß er

*) In dem Artikel des Rheiniſchen Merkurs, auf welchen wir uns hier zunächſt beziehen, wird von unſern frühern Aeußerungen über die Einſtimmigkeit der Mächte in dieſer Frage geſagt: „Teutſchland ſey urkundlich des Gegentheils verſichert.“ Wenn das iſt, ſo haben wir das Publikum aus Unwiſſenheit oder gefliſſentlich falſch berichtet. Ehe wir uns aber eines ſo ſchweren Vergehens ſchuldig bekennen, wollen wir die Bekanntmachung der Urkunden erwarten, welche die von uns behauptete Thatſache widerlegen. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß man uns nicht verfälſchte und verſtümmelte Auszüge aus Privatgutachten, die nie der Gegenſtand einer miniſteriellen Verhandlung geworden ſind, als Urkunden wird aufdringen wollen.

den kühnſten Unternehmungen anderer Höfe kaum noch mit einer Proteſtation zu begegnen wußte. Damals und während der fünfzehn erſten Regierungsjahre Ludwigs XVI. würde man den einen Träumer genannt haben, der in der alten, ſo lange beſtehenden Vereinigung gewiſſer, ſonſt teutſcher Länder auf dem linken Rheinufer mit Frankreich, eine für die Ruhe und Sicherheit von Teutſchland und Europa furchtbaren Conſtellation zu ſehen geglaubt hätte. Wäre ſie an und für ſich ſo gefahrvoll geweſen, als ſie in den letzten Zeiten geſchildert worden iſt, wie hätte ſie ein Jahrhundert lang unſchädlich, ungefürchtet, ja unbeachtet bleiben können? Als der gewaltige Strom der franzöſiſchen Revolution, und ſpäter die verheerenden Fluthen der aus ihr entſprungenen eroberungsſüchtigen Militärherrſchaft, ſich über alle benachbarte Länder ergoſſen, konnte höchſtens in den erſten Perioden dieſer großen Erſchütterung die Fortſchritte der franzöſiſchen Waffen durch eine mehr oder weniger vorwärts liegende Grenze einigermaßen erleichtert oder erſchwert werden. Wer aber, der in der Geſchichte dieſer Zeit nur mit halb offenen Augen geleſen hat, wird jetzt noch glauben, das Geſchehene wäre abgewendet worden, wenn Frankreich einige bequeme Angriffspunkte weniger beſeſſen hätte? Eine Macht, die weder der Rhein, noch die Elbe, noch die Weichſel, noch die Alpen, noch die Pyrenäen in ihrem ungeſtümen Vordringen aufhalten konnten, hätten ſich gleich Anfangs an den ſchwachen Schranken einiger Grenzplätze gebrochen? Die wahren Urſachen des Unheils, ſowohl die, welche den Angreifenden ihre natürlichen Kräfte verliehen, als die, welche auf allen Punkten den Widerſtand hemmten, ſind heute ſo vollkommen bekannt, daß es überflüſſig wäre, dabei zu verweilen. Wir wiſſen Alle, daß es weder die eigenthümliche und bleibende Stärke Frankreichs, noch die nothwendige Schwäche der andern Staaten, ſondern ein beiſpielloſer Zuſammenfluß politiſcher und militäriſcher Vortheile von einer, politiſcher und militäriſcher Fehler von der andern Seite war, was ſo tiefes Verderben über Europa brachte.«

Nachdem durch die Anſtrengungen des großen europäiſchen

Bundes das koloſſale Gebäude geſtürzt war, erkannten die Führer, daß, um die Wurzel des Uebels auszurotten, Frankreich in ſeine alten Grenzen verwieſen, vor allem aber neuen Erſchütterungen und Revolutionen in dieſem Lande wirkſam vorgebeugt werden mußte. Das Letzte glaubten die verbündeten Höfe durch die Wiedereinſetzung des Hauſes Bourbon am ſicherſten erreichen zu können; und obgleich über die Form und die Bedingungen der Ausführung dieſer Maßregel die Meinungen unter den Verſtändigen getheilt waren, und es jetzt noch ſind, ſo fand doch die Maßregel ſelbſt allenhalben lauten und einſtimmigen Beifall. Auf dieſen beiden Grundlagen ward der Friede von 1814 geſchloſſen, an welchem allerlei geringfügige Nebenſachen mit unverdienter Bitterkeit getadelt worden ſind, während der einzige Vorwurf, der ihn vielleicht treffen konnte, kaum je zur Sprache gekommen iſt. Die Rückkehr Napoleons, obgleich nichts als eine vorübergehende blutige Erſcheinung, die ein einziger entſcheidender Tag vernichtete, hatte doch den Stand der Dinge in Frankreich weſentlich geändert. Von einer Seite hatte ſie dieſem unglücklichen Lande in wenig Monaten viel tiefere Wunden geſchlagen, als es unter dreijährigen Niederlagen davon trug! und gewiß iſt, daß die Nothwendigkeit, Frankreich durch eine bedeutende Gebietsverminderung unſchädlich zu machen, in keinem Zeitpunkte weniger einleuchtete, als nach jener Kataſtrophe. Von der andern Seite hatte die zweite, dem Range nach die erſte Hauptbedingung eines dauerhaften Friedens, die Wiederherſtellung und Aufrechthaltung einer feſten Ordnung der Dinge im Innern des Landes. *) jetzt ungleich größere Schwierigkeiten, als im Jahr

*) Dies allein verſtanden wir unter der politiſchen Wiedergeburt Frankreichs, worüber im Rheiniſchen Merkur eben ſo unpaſſend als bitter geſpottet wird. Nicht aus falſcher Zärtlichkeit für Frankreich (einem Motiv, welches den Mächten nur aus reinem Muthwillen angedichtet werden kann), ſondern aus wohlverſtandener Selbſtliebe, aus Sorge für das gemeine Wohl von Europa mußten wir alle an dieſer Wiedergeburt arbeiten.

1814. Die königliche Macht hatte den größten Theil ihres damaligen Anſehens und ihrer damaligen Volksgunſt verloren. Die öffentliche Meinung ſchrieb dem Hofe (mit Recht oder Unrecht, iſt hier nicht der Ort zu prüfen) die Hauptſchuld der unſeligen Unternehmung Napoleons, und aller daraus entſprungenen Widerwärtigkeiten zu. Der König und ſeine Rathgeber wurden für jedes harte Opfer, das Frankreich zugemuthet werden mußte, verantwortlich gemacht. Eine Menge der königlichen Partei ungünſtige Umſtände waren, während der letzten Kriſis ans Licht, eine Menge bedenklicher Fragen zur Eröterung gekommen, welche Unruhe und Gährung in alle Gemüther warfen. Wer Frankreich in dieſem Zeitraum geſehen, und deſſen wahre Lage gekannt hat, der weiß, wie ſchwierig es war, unter ſolchen Umſtänden den Thron zu befeſtigen. Und dennoch hielten die verbündeten Höfe dies ſchlechterdings für das größte und dringendſte Geſchäft. Wenn ſie hierin irrten, ſo irrten ſie wenigſtens mit vollem Bewußtſeyn, mit Selbſtſtändigkeit und Conſequenz; daß ſie irrten, müßte durch Thatſachen und Argumente, nicht durch Kraftworte und Epigramme bewieſen werden. Mit dieſer ihrer vornehmſten Aufgabe aber ſtand die Frage von Territorialabtretungen Frankreichs zur beliebigen Vergrößerung Deutſchlands nicht nur in keiner Gemeinſchaft, ſondern in unverkennbarem Widerſpruche. Die ſchwerſten Geldopfer werden verſchmerzt; die empfindlichſten Demüthigungen vergeſſen; über den Verluſt einzelner Grenzbezirke und Grenzfeſtungen ließen ſich noch Beruhigungsgründe finden; nie aber wäre dem Hauſe Bourbon die Losreißung beträchtlicher Provinzen vom franzöſiſchen Gebiet verziehen worden. Es hätte ſich zwiſchen der regierenden Familie und der Nation ein unheilbarer Bruch ergeben; und dem Könige und ſeinen Nachfolgern wäre nur die Wahl geblieben, ſich durch gewaltſame und gefahrvolle Mittel zu behaupten, oder auf Koſten der freundſchaftlichen Verhältniſſe mit den Nachbarn um die Volksgunſt zu werben, und im erſten günſtig ſcheinenden Augenblick nach Wiedererlangung des Verlorenen zu trachten. Von dieſer Wahrheit waren diejenigen nicht am wenigſten

überzeugt, die am heftigſten darauf drangen, daß die vortheilhafte Gelgenheit (als wenn dieſe allein die Stelle aller rechtlichen und politiſchen Gründe vertreten könnte!) nicht unbenutzt bleiben, und alles Land zurückgefordert werden müßte, das jemals deutſche Stämme bewohnt hatten. Gerade dieſe ſprachen von einem abermaligen Kriege, von einem dritten und letzten Kriege, wie von einem ganz natürlichen Ereigniß, ungefähr wie von der Rückkehr des Sommers nach dem Winter; belebt von der Hoffnung, daß es dann vielleicht gelingen möchte, »ein Volk, das für Deutſchland beſſer nicht geboren wäre,« ganz zu vertilgen, oder wenigſtens deſſen Land unter die Nachbarn zu vertheilen. So aber dachten und rechneten die verbündeten Höfe nicht. Sie ſtrebten nach einem dauerhaften Frieden. Nur was dieſen verbürgen konnte, war ihnen willkommen, was ihn untergraben, was ihn früher oder ſpäter zerreißen mußte, die Hauptklippe, der ſie ausweichen wollten. Sie waren nicht gekommen, um Frankreich zu zerſtückeln oder aufzureiben, ſondern um es mit Europa gründlich zu verſöhnen. Jenes war einfach und leicht, und hätte wahrlich weder großer Kunſt noch außerordentlichen Muthes bedurft; dieſes konnte nur ein Werk der Mäßigung, der Selbſtbeherrſchung, der Verzichtleiſtung auf ſcheinbaren Gewinn, eines reifen und durchdachten Entſchluſſes ſeyn. Nichtsdeſtoweniger wäre es unbillig, zu verlangen, daß über dieſe wichtige Frage überall nur Eine Meinung herrſchen, daß das ganze deutſche oder europäiſche Publikum den Grundſätzen, nach welchen in Paris verfahren worden, ohne Prüfung, ohne Einwendung, blind und unbedingt huldigen ſollte. Die Ironie, mit welcher im Rheiniſchen Merkur geſagt wird, »die Miniſter hätten ja nur die Stimmen, die im Namen Aller geſprochen, zum Stillſchweigen bringen dürfen, um des Beifalls Aller gewiß zu ſeyn,« ſchlägt ſich ſelbſt zu Boden; daß ſie den zügelloſeſten Deklamationen freien Lauf gelaſſen, beweiſet eben, wie wenig ſie ſie gefürchtet. Kein aufgeklärter Staatsmann wird ſich dem Wahne hingeben, daß vor ſeinen Beſchlüſſen alle Kritik verſtummen müſſe. Noch weit weniger wäre es uns zu verzeihen geweſen, wenn wir

die in öffentlichen Blättern ausgeſprochenen Urtheile deßhalb voreilig und anmaßend genannt hätten, weil ſie den Reſultaten der Unterhandlung nicht günſtig waren. Wenn ſich aber, anſtatt ruhiger Erörterungen, beſcheidener, ſey es auch ſtrenger Kritik, motivirten Tadels (die freilich vor dem Abſchluß nicht ſtatt finden konnten) nichts als Unmuth, Bitterkeit, Hohn, und die feindſeligſten Auslegungen vernehmen laſſen, wenn von Gründen und Gegengründen gar nicht die Rede iſt, wenn man kaum vorausſetzen oder zugeben will, daß die handelnden Perſonen ſich überhaupt nach Gründen beſtimmt hätten, ſondern ihr ganzes Werk als reines Erzeugniß der Gedankenloſigkeit, des Leichtſinns, der Gleichgültigkeit gegen Nationalehre und Nationalwohl, der äußerſten Schwäche, Verblendung oder Feigheit verwirft, — ſoll es auch dann noch nicht erlaubt ſeyn, über Anmaßung zu klagen? Die Vernachläſſigung der wichtigſten Angelegenheiten Teutſchlands iſt ein anderer Haupttext zu heftigen Beſchwerden, deren Gewicht, wenn ſie irgend gegründet wären, ausſchließend auf die Miniſter der teutſchen Höfe fallen mußte. Als Tadel der Conferenzen zu Paris iſt es kaum der Mühe werth, ſie zu beantworten; denn wer hätte erwartet, daß man ſich in dieſen Conferenzen mit teutſchen Conſtitutionsproblemen beſchäftigen ſollte? Da dieſer Gegenſtand aber der große Vereinigungspunkt aller Mißvergnügten iſt, da er beſonders im Rheiniſchen Merkur allen andern Klagen zum Grundton und zur fortlaufenden Begleitung dient, und da er ſelbſt in dem gegen uns gerichteten Aufſatz die erſte Rolle ſpielt, ſo können wir, ohne in die Frage von der politiſchen Einheit Teutſchlands weiter einzugehen, als ſchlechterdings nothwendig iſt, wenigſtens die Art, wie ſie hier mit den letzten Friedensunterhandlungen verflochten wird, nicht unbemerkt und ungerügt laſſen. Die Stelle, welche hierüber die härteſten Aeußerungen enthält, iſt wörtlich folgende: »Dieſe zarte, feinſinnige Politik, die neben der Wiedergeburt Afrika's ſo emſig für die des benachbarten Volkes ſorgt, das für Teutſchland beſſer nicht geboren wäre, hat aber gar nicht nachgefragt, ob denn die Wiedergeburt des eigenen Vaterlandes

möglich ſey, nachdem Rußland in Polen, und England in Hannover und Belgien den ſcharfen Keil hineingetrieben, und hat vielmehr, nachdem ſie nothdürftig uns eine Anarchie ſtatt einer Verfaſſung bereitet und übergeworfen hat, ſich ohne umzuſehen davon gemacht.« Was unter der Wiedergeburt Frankreichs zu verſtehen ſey, glauben wir hinreichend erklärt zu haben. Mit dieſer findet ſich hier die Wiedergeburt Teutſchlands auf eine und dieſelbe Linie geſtellt; ſo daß es den Schein gewinnt, als ſey Teutſchland ungefähr in eben dem Zuſtande der Zerrüttung und Anarchie, aus welcher die verbündeten Mächte Frankreich riſſen. Die einzelnen teutſchen Staaten können damit unmöglich gemeint ſeyn; denn, was auch von ihren Gebrechen zu ſagen ſeyn mag, der innere Friede, und die geſetzliche Ordnung ſind bis jetzt, Gottlob, in keinem geſtört. Folglich kann ſich die Parallele nur auf Teutſchland als ein Ganzes beziehen; ſie hat nur Einen Sinn, in ſo fern ſie die Abweſenheit einer teutſchen Föderativ-Verfaſſung andeuten ſoll, und nicht einmal einer Förderativ-Verfaſſung überhaupt — denn der Grnnd dazu iſt in der Bundesakte gelegt — ſondern nur einer ſolchen, die allen Forderungen kleiner und großer Schriftſteller gerecht werden, und allen wahren und eingebildeten Bedürfniſſen Genüge leiſten könnte. Anarchie heißt alſo im Sprachgebrauch des Rheiniſchen Merkurs der Zuſtand, in welchem Teutſchland dieſer idealiſchen Verfaſſung beraubt iſt; und Wiedergeburt des eigenen Vaterlandes der wundervolle Akt, der eine ſolche aus tauſend ungleichartigen Elementen, und eben ſo viel mit einander ſtreitenden Theorien plötzlich hervorſpringen hieße. Es iſt grammatiſch und logiſch unmöglich, mit jenen Ausdrücken einen andern Sinn zu verbinden.

Nun aber ſchreiten wir zu einer Gewiſſensfrage: hat ein politiſcher Schriftſteller das Recht — wir meinen nicht das äußere Recht, welches wir in keinem Fall beſchränkt wiſſen owllen, ſondern — das innere, die moraliſche Befugniß, durch willkürliche Verwechslung und Vermiſchuug der Worte und Begriffe eine grundfalſche Anſicht der Dinge zu verbreiten, aus welcher nichts

als Unzufriedenheit mit der Gegenwart, überſpannte Forderungen an die Zukunft, Herabwürdigung und Geringſchätzung deſſen, was für das öffentliche Wohl unternommen, und wirklich geleiſtet worden, und eine feindſelige Stimmung gegen alles, was uns umgibt, hervorgehen kann? Oder iſt es etwas anders, als gewaltſame Sprach- und Ideenvermiſchung, wenn man Worte, wie Zerrüttung, Anarchie Wiedergeburt, nachdem man ſie von einem Staate, der ſich ſo eben in einer wahren politiſchen Auflöſung befand, gebraucht hat, in demſelben Redeſatze auf Teutſchland anwendet, bloß weil es dieſem noch an einem Föderativſyſteme mangelt, das alle teutſchen Staatskünſtler befriedigte? Wenn man in einem Tone, als wäre die teutſche Nation in den Unterhandlungen zu Paris aufs Gröbſte gemißhandelt worden, von ihr rühmt, »ſie werde im Vertrauen auf Gott ihr abermaliges Unglück ertragen?« Iſt Teutſchland in einem Zuſtande der Anarchie, weil die Maſſe von ſelbſtſtändigen und geſchloſſenen Staaten die Teutſchland genannt wird, kein gemeinſchaftliches Oberhaupt, oder keine gemeinſchaftliche Geſetzgebung oder Gerichtsverwaltung hat, ſo kann man mit gleichem Rechte ſagen, daß auch Europa ſich in der Anarchie befindet, ſo lange es ein bloßes Aggregat unabhängiger Staaten, ohne ein oberſtes Tribunal und eine oberſte vollziehende Gewalt darbietet. Oft genug hat man ſich in müßigen Spekulationen damit beſchäftigt, wie eine europäiſche Bundesverfaſſung zu ſtiften wäre; die Natur der Dinge, gewaltiger als alle eitlen Verſuche politiſcher Goldmacherei, hat ſich dagegen aufgelehnt. Ob ſie eine teutſche Bundeseinheit im Sinne des Rheiniſchen Merkurs eher aufkommen laſſen ſollte, als jene europäiſche, mag die Zukunft lehren. Höchſt auffallend iſt es ferner, behaupten zu hören, daß die Aufgabe ſchwieriger geworden ſeyn ſoll, ſeitdem »Rußland in Polen, und England in Hannover und Belgien den ſcharfen Keil hineingetrieben« hätten! Wie viel ließe ſich über dieſe Zuſammenſtellung ſagen: Hannover und Belgien, jenes ein uralter teutſcher Staat, und eine Zierde des teutſchen Namens, dieſes, eine für Teutſchland weit mehr

noch als für England errichtete Vormauer gegen Frankreich, sollten unſere Lage ſo verſchlimmert haben, daß es deßhalb zweifelhaft geworden wäre, ob eine teutſche Bundesverfaſſung beſtehen kann? Doch, wozu länger bei ſolchen räthſelhaften Aeußerungen verweilen? Es iſt faktiſch gewiß, daß weder die Vergrößerung Rußlands in Polen, noch die unbedeutende Erweiterung des Königreichs Hannover, noch die Errichtung des Königreichs der Niederlande, auf die Regulirung der innern politiſchen Angelegenheiten Teutſchlands Einfluß gehabt, und daß Rußland ſo wenig als England der Stiftung eines teutſchen Föderativſyſtems je irgend ein Hinderniß in den Weg gelegt hat. Dieſer einzige ſtreng hiſtoriſche Umſtand gibt den Maßſtab zur Beurtheilung einer großen Menge unnützer Deklamationen, womit das teutſche Publikum ſeit Jahr und Tag beunruhigt worden iſt. Wer, der die Geſchichte der politiſchen Unterhandlungen der letzten Zeit nur aus dem Rheiniſchen Merkur gelernt hätte, müßte nicht glauben, in allen dieſen Verhandlungen ſey das gutmüthige, argloſe, verlaſſene teutſche Volk immer wechſelsweiſe Franzoſen, Engländern und Ruſſen zum Spiel und Spott überliefert worden. Was bleibt aber von dergleichen Schilderungen, wenn man ſie mit dem wahren Verlauf der Sachen vergleicht? Nicht bloß die Hauptumriſſe, und die hervortretenden Figuren des Gemäldes, auch das Licht, in welches das Ganze geſtellt iſt, auch der Charakter, der Ton, das Kolorit, alles iſt anders, als es in der Wirklichkeit war. Wir ſind weit entfernt, den Herausgeber des Rheiniſchen Merkurs zu beſchuldigen, daß er ſeine Leſer je abſichtlich getäuſcht hätte. Wir glauben, daß er größtentheils aus unſichern Quellen geſchöpft, auf Prüfung und Berichtigung der Thatſachen viel zu wenig Werth gelegt, und in der Darſtellung der Reſultate ſeiner Einbildungskraft oft mehr zugeſtanden hat, als im hiſtoriſchen und praktiſchen Felde erlaubt iſt. Den Vorwurf, den er dem Verfaſſer des Artikels im Beobachter gemacht hat, nämlich, gegen ſeine Ueberzeugung geſchrieben zu haben, geben wir ihm nicht zurück. Dergleichen Anklagen ſollten Schriftſteller von gewiſſem

Gehalt, was auch die Verſchiedenheit ihrer Anſichten ſeyn mag, des gemeinſchaftlichen Intereſſes der Aufrechthaltung ihres Anſehens und ihrer Würde eingedenk, nie gegen einander aussprechen. —

Die Herausforderung »über fünf Jahre« nehmen wir, wenn das beiderſeitige Leben ſo weit reicht, ohne die mindeſte Beſorgniß an. Es können bis dahin neue Stoffe zu gefährlichen Krankheiten ſich entwickelt, neue, jetzt noch ungeahnete Plagen die Menſchheit heimgeſucht haben; daß aber keins der Uebel, womit der Rheiniſche Merkur in ſeinen erſchütterten Weiſſagungen uns bedroht, eintreffen werde, davon ſind wir jetzt wie zuvor, obgleich immer bereit, die Gründe unſerer Hartnäckigkeit darzulegen, überzeugt. Zum Schluſſe müſſen wir noch auf eine Stelle des frühern Artikels zurückkommen, woran viele Leſer Anſtoß genommen zu haben ſcheinen; die, wo von einem goldenen Zeitalter, oder vielmehr, von der Ausſicht auf ein goldenes Zeitalter, die Rede war. Der ganze Zuſammenhang lehrt, daß wir das Wort in keinem andern Sinne gebraucht haben, als, inſofern damit ein langer ungeſtörter äußerer Friedensſtand bezeichnet wird. Vermeſſenheit wäre es, auch nur dieſen beſtimmt verbürgen zu wollen. Da wir aber der feſten Meinung waren und ſind, daß bei den heutigen Verhältniſſen der großen Mächte unter einander, und nach allem, was in den zwei letzten Jahren geſchehen iſt, ein Hauptkrieg in Europa nur durch eine der gewaltſamſten Revolutionen, die zu beſorgen wir keinen Grund ſehen, veranlaßt werden könnte, ſo ſcheint uns allerdings der Friede der Welt im Ganzen beſſer geſichert, als er es vielleicht ſeit einem Jahrhundert war. Dies nannten wir die Ausſicht auf eine goldene Zeit. Selbſt ſo werden freilich Viele ſie nur für einen goldenen Traum gelten laſſen; am Ende iſt ja auch wohl dieſer noch ſo viel werth als eine leere und finſtere Prophezeihung.

VII.

LETTRE CONFIDENTIELLE

DE

S. A. LE PRINCE DE METTERNICH

À

M. LE BARON DE BERSTETT,

ministre de S. A. R. le grand-duc de Bade.

Votre excellence*) m'a témoigné le désir de S. A. R. Mgr. le grand-duc de Bade, de connaître d'une manière générale, mais aussi précise que possible, les idées du cabinet impérial sur l'état politique de l'Allemagne. Cette invitation de la part d'un prince qui donne journellement les preuves les plus louables de sa volonté ferme de protéger le bien, et de sa profonde connaissance des élémens qui s'y opposent, m'honore autant qu'elle m'impose le devoir de communiquer à V. E., sans réticence, le point de vue

*) Dieſes Sendſchreiben wurde bald nach dem Karlsbader Congreſſe erlaſſen. Der damalige badiſche Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, Freiherr v. Berſtett, hatte bei Sr. Durchlaucht, dem Fürſten Metternich, die Anfrage geſtellt, auf welche Linie man ſich zu ſtellen, um unter den gegenwärtigen Verhältniſſen zu regieren. Die Antwort iſt in dem Sendſchreiben ausgedrückt. In neueſter Zeit hat man den Herausgeber zwar von verſchiedenen Seiten verſichern wollen, es habe das Sendſchreiben den Fürſten ſelbſt zum Verfaſſer, wornach es freilich unter die Gentz'ſchen Schriften nicht aufgenommen werden dürfte. Allein von einem hochſtehenden Manne, der mit Herrn v. Gentz in langjähriger naher Berührung ſtand, wurde uns mit Beſtimmtheit behauptet, daß daſſelbe von Herrn v. Gentz herrühre, welcher aber ganz in dem Sinne des Fürſten geſchrieben. Das Publikum erhielt damals zuerſt durch ein engliſches Journal Kenntniß von dieſem Sendſchreiben. Wir geben es hier in franzöſiſcher Sprache, in der es uns urſprünglich abgefaßt ſcheint. Wenigſtens glauben wir nicht, daß es aus dem Teutſchen ins Franzöſiſche übertragen wurde, es würde ſonſt offenbar mehr franzöſiſch-teutſch lauten, als es wirklich der Fall iſt.

Der Herausgeber.

sous lequel nous considérons l'état actuel des choses. Le temps avance au milieu des orages; vouloir arrêter son impétuosité, ce serait un vain effort. De la fermeté, de la modération, de la sagesse, et enfin de l'union dans des forces bien calculées, voilà ce qui reste encore au pouvoir des protecteurs et des amis de l'ordre; voilà ce qui constitue aujourd'hui le devoir de tous les souverains et de tous les hommes d'Etat bien pensans; et celui-là seul aura mérité ce titre au jour du danger, qui, après s'être bien pénétré de ce qui est possible et de ce qui est équitable, ne se laissera détourner du noble but auquel ses efforts doivent tendre, ni par des vaines espérances, ni par d'impuissans vœux, ni par l'abattement.

Le but est facile à déterminer; de nos jours il n'est ni plus ni moins que le maintien de ce qui existe; l'atteindre est le seul moyen de conservation, peut-être même le plus propre à recouvrer ce qui est déjà perdu; vers lui doivent donc se réunir les efforts de chacun, et les mesures de tous ceux qu'un même principe et un même intérêt réunissent.

Les élémens combustibles qui étaient préparés depuis long-temps se sont enflammés dans l'époque de 1817 à 1820. La marche fausse que le ministère français a suivie durant cette époque, la tolérance qu'on a accordée en Allemagne aux doctrines les plus dangereuses, l'indulgence pour d'audacieux réformateurs, la faiblesse à réprimer les abus de la presse, enfin la précipitation avec laquelle on a donné aux États du midi de l'Allemagne des constitutions représentatives, toutes ces causes ont imprimé l'élan le plus funeste au parti, que rien ne peut contenter.

Rien ne prouve mieux l'impossibilité de satisfaire ce parti, que l'observation que les menées les plus actives ont lieu précisément dans les États où l'on a eu le plus de condescendance pour ses vœux prétendus.

Le mal était parvenu, avant la réunion de Carlsbad, à un tel degré, qu'il aurait suffi d'une complication politique insignifiante pour renverser entièrement l'ordre social. La sagesse du système que les grandes cours ont adopté nous a préservés de ce danger, qui encore dans ce moment, pourrait être mortel. Quelle doit donc être, dans cet état de choses, la marche d'un gouvernement éclairé? En posant cette question, on suppose préalablement la possibilité du salut, et nous nous croyons parfaitement autorisés à un pareil espoir. En examinant les moyens par lesquels on pourrait atteindre un but aussi élevé, nous nous voyons ramenés au même point dont nous étions partis. Pour réparer peu à peu, mais complétement, un édifice qui menace d'écrouler, il faut avoir, avant tout, un fondement assuré: ainsi, pour travailler à un avenir plus heureux, il faut du moins être sûr du présent. Le maintien de ce qui subsiste doit par conséquent être le premier comme le plus important de nos soins. Par-là, nous n'entendons pas seulement l'ancien ordre de choses, qui a été respecté dans quelques pays, mais encore toutes les institutions nouvelles légalement créées.

L'impordance de les maintenir avec fermeté et constance se reconnaît par les attaques qu'on leur a livrées avec un acharnement peut-être plus fort que contre les anciennes institutions. Dans les temps actuels, le passages de l'ancien au nouveau est accompagné d'autant de dangers que le retour du nouveau à ce qui n'existe plus; l'un et l'autre peut également amener l'explosion des troubles, qu'il est essentiel d'éviter à tout prix.

Ne dévier d'aucune manière de l'ordre existant, de quelque origine qu'il soit; n'entreprendre des changemens, s'ils sont jugés absolument nécessaires, qu'avec une entière liberté, et après une résolution mûrement réfléchie, tel est le premier devoir d'un gouvernement qui veut résister aux

malheurs du siècle. Sans doute qu'une pareille résolution, quelque juste, quelque naturelle qu'elle soit, excitera des combats opiniâtres; mais l'avantage d'être placé sur une base connue et avouée est évident, parce que de ce point d'appui, il sera facile d'arrêter et de déjouer, dans toutes les directions, les mouvemens nécessairement incertains de l'ennemi. Nous regardons l'objection qu'on pourrait faire, que parmi les constitutions données jusqu'ici en Allemagne, il y en a qui ne reposent sur aucune base, et qui, par conséquent, ne présentent aucun point d'appui, comme non fondée. Si c'en était ainsi, les demagogues, toujours infatigables, n'auraient cessé de miner les constitutions. Tout ordre légalement établi contient en soi le principe d'un meilleur système, à moins qu'il ne soit l'œuvre de l'arbitraire ou d'un aveuglement insensé (comme à peu près la constitution des cortès de 1812). D'ailleurs, une charte n'est pas encore une constitution proprement dite: celle-ci ne se forme que par le temps, et il dépend toujours des lumières et de la volonté du gouvernement de donner au développement du régime constitutionnel la direction pour séparer le bien du mal, pour raffermir l'autorité publique, et pour préserver le repos et le bonheur de la masse de la nation contre toute atteinte ennemie. Deux grands moyens de salut sont assurés aujourd'hui à tout gouvernement qui, dans le sentiment de sa dignité et de son devoir, n'est pas décidé à se perdre soi-même. L'un de ces moyens repose sur la conviction satisfaisante qu'entre les puissances européennes, il n'existe aucune mésintelligence, et que d'après les principes invariables des monarques, on n'en saurait prévoir: ce fait, qui est au-dessus de tous les doutes, raffermit et garantit notre position et notre force.

L'autre moyen est l'union formée dans le courant des derniers neuf mois entre les États allemands, union qui,

avec l'aide de Dieu, deviendra indissoluble par la fermeté et la fidélité.

Les conférences de Carlsbad et les arrêtés qui y ont été prépares, ont agi plus puissamment et plus salutairement que peut-être nous n'osons nous l'avouer nous-mêmes dans un moment où nous avons encore le sentiment des embarras qui nous agitent, et où nous ne pouvons calculer que superficiellement tous les avantages que nous avons obtenus.

Des mesures aussi importantes que celle-ci ne pourraient être appréciées, dans toute leur étendue, que lorsqu'on peut connaître tous leurs résultats; or, l'époque qui les suit immédiatement ne saurait nous les offrir tous. Néanmoins, même à présent, nous pouvons trouver la mesure des effets qu'ont produit les résolutions du 20 septembre, si nous calculons les progrès probables que les ennemis de l'ordre auraient faits sans elles.

Les résultats des conférences de Vienne, bien que d'un ordre plus élevé, seront d'un effet immédiatement moins brillant, mais d'autant plus profond et durable. Le raffermissement de la confédération germanique offre aujourd'hui, à chacun des États qui la composent, une garantie efficace; avantage inappréciable dans les circonstances actuelles, et dont on n'a pu s'assurer avec quelque certitude, que par la voie qu'on a suivie.

La bonne foi et la modération avec laquelle on a conduit cette œuvre importante peut, d'un côté, nous avoir arrêtés sous de certains rapports, et nous avoir empêchés de prendre des mesures plus hardies et plus énergiques; mais en supposant qu'une telle marche eût été possible, de l'autre, il aurait manqué à cette mesure une des premières conditions, celle de la conviction libre et de la confiance sincère de tous les contractans.

Rien n'aurait pu compenser un pareil défaut, qui aurait été surtout sensible, lorsqu'il aurait fallu mettre à exécution des arrêtés pris sous de pareils auspices. En général, la force morale de la confédération était pour elle un aussi grand besoin que la force législative, et les progrès que la conviction de l'utilité et de la nécessité de cette union ont fait est, d'après notre manière de voir, le résultat le plus important et le plus heureux.

Les règles que les gouvernemens allemands ont dorénavant à observer, peuvent être indiquées en peu de mots:

1° Confiance dans la durée de l'état de paix de l'Europe, et dans l'unanimité des principes qui dirigent les grandes puissances;

2° Attention scrupuleuse sur leur prope système d'administration;

3° Persévérance dans les maintien des bases légales des constitutions existantes, et ferme résolution de les défendre avec force et prudence contre toute attaque individuelle, mais en même temps;

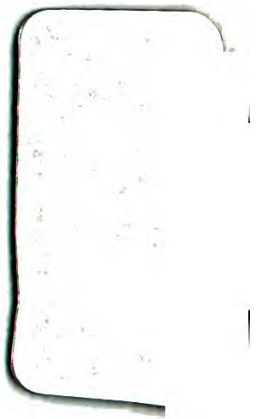
4° L'amélioration des défauts essentiels de ces constitutions faites par le gouvernement, et motivées par des raisons suffisantes. Enfin,

5° En cas d'insuffisance des moyens propres, appel au secours de la confédération, secours que chaque membre a le droit le plus sacré d'exiger, et qui, d'après les stipulations présentes, peut, moins que jamais, être refusé.

Tel est, d'après notre manière de voir, la seule marche vraiment salutaire, légale et conservatrice. C'est sur de semblables principes que repose le système politique de S. M. l'empereur, et l'Autriche, tranquille dans son intérieur, possédant encore une masse imposante de forces morales, et de moyens matériels, n'en fera pas seulement usage pour sa propre conservation, mais elle saura toujours

en disposer pour l'avantage de ses confédérés, dès que le devoir et la sagesse le leur commanderont.

Je désire que V. E. trouve dans cet exposé sincère l'occasion d'offrir à monseigneur le Grand-Duc une nouvelle preuve de nos véritables intentions, et du vif intérêt que la cour impériale prendra à la satisfaction personnelle de S. A. R., ainsi qu'au bien-être et à la sûreté de ses États.

J'ai l'honneur d'être, etc.

Signé, METTERNICH.